Predigten

für

alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

von

D. G. Thomasius,
ord. Professor der Theologie und Universitätsprediger in Erlangen.

Erster Theil

Advent bis Exaudi.

Zweite Auflage.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1861.

Druck von Junge u. Sohn in Erlangen.

Vorrede

zur ersten Auflage.

Eine Entschuldigung für die Herausgabe dieser Predigten habe ich nicht. Dem Wunsche des Herrn Verlegers, der mich dazu bestimmte, kam mein eigner Wunsch entgegen, daß diese einfachen Zeugnisse auch in weiteren Kreisen einigen Segen stiften möchten. Ganz ohne Segen sind sie an der Gemeinde, an die sie gehalten wurden, nicht gewesen. Die eigenthümliche Zusammensetzung derselben mag es, wenn auch nicht rechtfertigen, doch erklären, daß hin und wieder Seiten hervorgehoben wurden, die nicht die gleiche praktische Bedeutung für alle Glieder hatten, während andere mehr als billig zurücktreten. Was man geistreiche Predigten zu nennen pflegt, darf man in dieser Sammlung nicht suchen. Es ist meine Art, mich nach Kräften in den Text zu versenken und mich von ihm bestimmen und tragen zu lassen. Und das halte ich für die Aufgabe eines evangelischen Predigers. Je weniger Eigenes, je mehr aus der Tiefe heiliger Schrift Geschöpftes, desto besser. Diesen Grundsatz möchte ich meinen lieben jüngeren Freunden, die sich etwa diese Predigten eine Erinnerung an unsere akademischen Gottesdienste sein lassen, dringend empfehlen; aber freilich fühlt man auch dabei am tiefsten die eigene Armuth gegenüber der

wunderbaren Tiefe und Fülle des göttlichen Wortes. Ich will Gott herzlich danken, wenn es mir gelungen ist, auch nur Einiges aus dieser Gottesfülle zur Erbauung darzureichen.

Und so grüße ich denn die Leser mit dem Gruß des Friedens und bitte Gott, Er wolle mein Wort eine gute Stätte in ihren Herzen finden lassen.

Der Verfasser.

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Nachdem sich die fünf Bändchen der bis jetzt von mir herausgegebenen Predigten vergriffen haben, wünschte der Herr Verleger, dieselben in Ein Ganzes zu verbinden, das sich der Ordnung des Kirchenjahres anschlöße. Um diesem Wunsche zu entsprechen, habe ich die alten Predigten unverändert zusammengestellt und die noch fehlenden dergestalt ergänzt, daß sie mit jenen zusammen einen vollständigen Jahrgang bilden. Möchten sie in dieser neuen Gestalt geeignet erfunden werden, der häuslichen Erbauung zu dienen.

Erlangen im December 1861.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Advent-Sonntag.

Der neue Lebensanfang.

Gehalten 1857.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Epist. Röm. 13, 11—14.

„Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlafe; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir glaubten; die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen: So laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde."

In dem HErrn geliebte Gemeinde! Wir beginnen heute ein neues Kirchenjahr. Jedes neue Kirchenjahr bringt die streitende Kirche auf Erden dem Ziel ihrer himmlischen Berufung näher, jedes neue Kirchenjahr sollte für uns eine Stufe auf dem Wege der Vollbereitung und Vollendung, ein wirklicher Fortschritt im christlichen Leben sein: so würde es uns in Wahrheit ein Jahr des Heils, ein gnädiges Jahr vom Herrn. Dahin zielt auch die Mahnung des Apostels in unserer

heutigen Festepistel, sie fordert uns zu einem neuen Lebensanfang auf. Und gewiß, Andächtige, besser können wir unser Kirchenjahr nicht beginnen, eine sicherere Bürgschaft für den göttlichen Segen können wir nicht haben, als wenn wir nach dieser Mahnung thun. Und so lasset uns denn den neuen Lebensanfang, mit dem wir das neue Kirchenjahr beginnen sollen, zum Gegenstand unserer Festbetrachtung machen. Gott der Herr aber lege seinen Segen darauf, und schenke uns beides, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Der neue Lebensanfang.

Dazu fordert uns auf der Blick I. auf die Zeit, in der wir stehen; II. auf die Gnaden, die wir bereits empfangen haben; und III. auf das Heil, das sich uns auch heute wieder in Christo zu erfahren gibt.

I.

„Ihr wisset die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir glaubten, die Nacht ist vergangen (oder wie es eigentlich lautet: die Nacht ist im Vergehen begriffen), der Tag aber herbeigekommen." Es liegt etwas Räthselhaftes in diesen Worten. Denn als sie Paulus schrieb, da war das Heil bereits in die Welt gekommen, und das Evangelium von Christo leuchtete weithin über die Länder der Erde, die zuvor in Finsterniß und Todesschatten saßen. Es war Tag geworden nach der langen Nacht. Und auch in den Herzen der Christen, an die er schreibt, war dieser Tag bereits angebrochen durch den Glauben an den, der das Licht der Welt ist. Dennoch redet der Apostel so, als ob noch immer die Dunkelheit über der Welt, auch über der Christenheit lagerte und nur erst die Strahlen der Morgensonne am Horizont heraufleuchteten, die Nähe des Tages zu verkünden; denn, sagt er, jetzt sei die Zeit, aufzustehen vom Schlaf.

Das hat darin seinen Grund, daß er noch von einem andern Tage weiß, mit dem das volle Licht, das vollkommene Heil erscheinen wird: das ist der Tag des Herrn, der Tag der Offenbarung unseres

Herrn Jesu Christi, an den uns die letzte Predigt des vorigen Kirchenjahrs gemahnt hat. Diesem Tage gegenüber dünkt dem Apostel Alles, was von Licht und Leben in der christlichen Kirche und im christlichen Leben sich findet, doch nur wie Schattenwerk, wie die Dämmerung des Morgens; und weil nun dieser Tag nahe ist und immer näher kommt, so ruft er in die Christenheit hinein, daß es Zeit sei, aufzustehen vom Schlafe. Denn wenn der Tag anbricht, der Tag der letzten großen Entscheidung — und er bricht nicht an ohne große Kämpfe und schwere Versuchungen, — da muß jeder bereit und wohlgerüstet stehen, wer bestehen will.

Welche Zeit ist's nun bei uns? Wie ferne oder nahe uns der Tag des Herrn sei, kann keine menschliche Weisheit ausrechnen oder errathen; wir sind nur durch das Wort gewiesen, täglich und stündlich desselben gewärtig zu sein; denn wie ein Dieb wird er kommen in der Nacht, wenn sie sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr, wird sie das Verderben überfallen, wie der Schmerz ein schwangeres Weib. Aber mag er auch noch so lange verziehen: Zeit aus dem Schlafe aufzustehen und einen neuen Lebensanfang zu machen ist's jedenfalls auch für uns, — wir mögen nun auf die Zeit, die es draußen in der Kirche ist, oder auf die Zeit, die es in unserm eignen Leben ist, blicken. Denn sehen wir den gegenwärtigen Stand der Kirche an, so gehen wir sicher einer Zeit der Entscheidung entgegen. Zwar scheint es nach außen, als ob das Christenthum noch immer die herrschende Religion in der Christenheit wäre; es hat noch seine Ehre und Achtung in der Welt, es gilt noch als das Bekenntniß der Gemeinden. Niemand tastet es öffentlich an. Aber täuschen wir uns nicht; hinter diesem äußern Schein liegt nicht nur eine große Gleichgültigkeit, sondern ein eben so großer und tiefgewurzelter Widerwille verborgen. Es bahnt sich ein tiefer Zerfall des gegenwärtigen Geschlechts mit dem Wesen des Christenthums an; die ganze Welt- und Lebensanschauung der Gegenwart steht im Widerspruch mit den Grundgedanken der göttlichen Offenbarung, die ganze Tendenz der Zeit mit den Anforderungen des göttlichen Wortes. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche" — das ist der leiser oder lauter ausgesprochene Sinn unserer sogenannten Bildung, und die Gesinnung der großen Menge. Darum gehen die Meisten völlig gleichgültig an dem Christenthum vorbei; sie sind mit

ihm fertig, sie haben innerlich mit ihm gebrochen. Und diese Gleichgültigkeit, ich weiß nicht, ob sie nicht weit schlimmer als offene Feindschaft ist; oder vielmehr, sie ist selbst schon heimliche Feindschaft. Man darf sie nur antasten, so schlägt sie zur hellen Flamme des Hasses auf. Wer die Zustände unserer Gemeinden kennt, wer es weiß, welche fast unglaubliche Geringschätzung des göttlichen Wortes, welche Bitterkeit gegen Glaube und Bekenntniß der Kirche, welche Verachtung der Sacramente, welcher innere Widerspruch gegen Christi Ehre und Namen unter allen Ständen — unter den gebildeten wie unter den ungebildeten — herrscht, wer überhaupt ein Verständniß hat für die Zeichen der Zeit, dem wird sich das nicht verbergen. Und wer es nicht wüßte, dem müßten doch die Augen aufgehen über den offenkundigen Werken der Finsterniß, die unter uns geschehen, über dem Wandel in Kammern und Unzucht, in Hader und Neid, dem die Christenheit weithin verfallen ist, und über den jüngsten Bewegungen des Unglaubens und des Aufruhrs gegen kirchliche Ordnung und Zucht in unserer nächsten Nähe.

So nun kann es unmöglich in die Länge bleiben, diese unnatürliche Mischung von Christenthum und Widerchristenthum kann nicht fortdauern, dieser innere Zwiespalt muß zum offenen Gegensatz ausschlagen, und er wäre es auch schon längst, wenn diejenigen, welche innerlich noch zu Christo stehen, größeren Ernst machten mit ihrem Christenthum in That und Leben. Irgend ein Anlaß kann die Katastrophe zum Ausbruch bringen. Jedenfalls dürfen wir uns auf eine Zeit der Entscheidung, der Sichtung, des Kampfes gefaßt machen, — und in jeder solchen Zeit kommt der Herr seiner Kirche näher. Darum, sage ich, ist es Zeit für uns, aus dem Schlafe aufzustehen und mit einem neuen Lebensanfang das neue Kirchenjahr zu beginnen. Denn in solchen Zeiten gilt es, bereit und wohlgerüstet zu stehen, mit hellen, klaren Augen, mit festem Muthe, mit mannhafter Geduld, mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken; außerdem läuft man Gefahr, dem ersten Anlauf zu erliegen. Wie kann man aber nach Außen hin stehen, wenn man nicht innerlich wachsam und nüchtern, im Glauben, in der Liebe, in der Kraft des Herrn gefestigt steht, wenn man nicht selbst im christlichen Wesen gewurzelt ist? O, meine Freunde, und wenn ihr nun

noch einen Blick in Euer eignes Inneres werft, wenn ihr den Schlaf, der auch auf euern Augen liegt, wenn ihr die weltförmige kümmerliche Gestalt unseres eigenen christlichen Glaubens und Lebens, und den faulen Frieden, an dem wir Alle kranken, ansehet (ich habe in der vorigen Predigt davon geredet), so werdet ihr mir sicherlich Recht geben, daß es für uns Alle einer wirklichen inneren Erneuerung, eines neuen Anfangs im christlichen Leben bedarf; wir hätten längst schon dazu thun, längst schon völlig aufwachen und in die Waffen des Lichts uns kleiden sollen — weiß doch Niemand unter uns, wie viel Zeit und Raum zur Buße uns noch gegeben ist. Für wie Manche unter uns wird das künftige Kirchenjahr das letzte sein! Darum sage ich: der Blick auf die Zeit, in der wir stehen, mahnt uns, das neue Kirchenjahr mit einem neuen Lebensanfang zu beginnen.

II.

Aber da höre ich in dem Herzen Vieler die Gegenrede: Was ist's mit einem neuen Anfang? Neue Vorsätze, neue Entschließungen, — wie oft haben wir die schon gefaßt, und wie schnell sind sie wieder zerronnen! Bloße Mahnungen und Aufforderungen geben noch keine Kraft zum Aufstehen; und du hast ja selbst erst so eben unser Siechthum und unsere Ohnmacht beklagt: wie kann ich also einen neuen Lebensanfang in mir und aus mir machen? Quillt auch aus der Ohnmacht die Kraft, aus dem Fleisch der Geist, aus dem Tode das Leben? Es ist so, wie du sagst, mein Bruder, und der Apostel, dessen Wort ich dir predige, hat das auch recht wohl gewußt. Er ist der Mann nicht, der Trauben lesen will von den Dornen und Feigen von den Disteln, der Thor nicht, der ein Haus bauen will, ohne daß der Grund zuvor gelegt wäre. Aber er wendet sich mit seinen Ermahnungen auch nicht an Deine Ohnmacht, sondern an das, was die Gnade Gottes Dir bereits geschenkt und in Dir gewirkt hat; er sagt, „daß jetzt der Tag des Heils uns noch näher sei als damals, da wir zum Glauben kamen," er wendet sich also an den bereits vorhandenen Glauben der Gemeinde, und wenn er auch hernach ihnen zuruft: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum," so ist seine Meinung doch nicht, daß sie noch gar keine Gemeinschaft mit ihm hätten, denn er schreibt ja an getaufte Christen, und von der Taufe hat er ein ander-

mal gesagt: „So viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Ihr besitzet also, meine Brüder, bereits Alles, was der Christ zum göttlichen Leben und Wandel bedarf, die Kraft zur täglichen Erneuerung ist Euch aus Gnaden von Oben geschenkt, sie ist Euch mit eurer Taufe geschenkt, in welcher ihr Christo eingepflanzt worden seid: sage also Niemand, er könne nicht. Mit dieser Entschuldigung wird ein getaufter Christ an jenem Tage nicht bestehen. Und ist's denn die Taufe allein? Leuchtet es nicht durch unser ganzes Leben hindurch wie Morgenaufgang aus der Höhe, senkt es sich nicht wie Strahlen und Kräfte des Lichts ohne Unterlaß in unsere Herzen hinein? Blicket doch zurück auf das vergangene Kirchenjahr! Wie reichlich hat Gottes Wort und Geist in demselben unter uns gewohnt; der Leuchter des Evangeliums hat an seiner Stelle gestanden und hat Allen im Hause Gottes geleuchtet; die heiligen Sacramente sind nach der Norm der Schrift gespendet worden, Absolution und Nachtmahl war Jedem, der sie nur wollte, dargeboten und gereicht. So wenig wir's mit unsern Sünden verdienten, Gott der Herr hat uns doch das Alles in Gnaden geschenkt und erhalten, und nicht nur erhalten, sondern Gedeihen und Segen dazu gegeben. Wo ist einer unter uns, der im Laufe dieses Jahres nicht durch den Ernst seines Wortes gemahnt und gedemüthigt, durch seine Tröstungen erquickt und gestärkt, durch seine Verheißungen aufgerichtet worden wäre? wo einer, der in Jesu Namen zum ihm gebetet und nicht Erhörung gefunden, der in der Noth und Angst des Herzens an seiner Thüre angeklopft hätte und dem nicht aufgethan worden wäre, der es nicht an sich erfahren hätte, was der Prophet sagt: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen; er thut, was die Gottesfürchtigen begehren und hört ihr Schreien und hilft ihnen.“

So reichlich hat sich Gottes Gnade im verflossenen Kirchenjahre an uns bezeugt, — und da wollten wir sagen, es fehle uns an der Kraft zur inwendigen Erneuerung, an der Kraft das Alte abzuthun und ein Neues zu leben, den Schlaf von unsern Augen zu schütteln und als Kinder des Lichtes zu wandeln? So kann der Heide sagen, der noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzet: wir Christen, die der Aufgang aus der Höhe in Christo besucht hat, wir, denen Gott selbst in der Taufe den Anfang eines neuen Lebens geschenkt hat,

und denen Er fortwährend Thau und Regen von Oben zum Wachsthum und Erstarken gibt, wir sollten uns schämen, so klein und gering von seiner Gnade zu denken; wir haben keine Entschuldigung, wenn wir, statt längst schon gewisse Tritte mit unsern Füßen zu thun, noch immer auf beiden Seiten hinken oder straucheln wie die Lahmen; wir sollten im Rückblick auf das, was Gott in diesem Kirchenjahre wiederum an uns gethan hat, den freudigen Muth zur innern Erneuerung und Erhebung im christlichen Leben finden. Und haben wir's bisher noch nicht gethan, so lasset uns doch heute in Gottes Namen einen Anfang damit machen, den Anfang eines neuen Lebens; das soll der Dank sein für die Gnade, die wir ohne all unser Verdienst und Würdigkeit bisher aus seinen Händen empfangen haben.

III.

Dennoch, Andächtige, würde die Erinnerung daran noch keineswegs dazu ausreichen, wenn die erfahrene Gnade für uns eine blos vergangene wäre. Gehörte sie nur der Vergangenheit an, so wäre sie uns auch nur ein Zeugniß über unsern Undank, über unsere tausendfachen Versäumnisse, ein Zeugniß, daß wir sie verscherzt, von uns abgewiesen, vielleicht auf immer abgewiesen haben. Aber, Gottlob, — so ist es nicht; sondern wie die irdische Sonne jeden Morgen neu über uns aufgeht, so geht die Sonne des Heils auch heute wieder über uns auf, oder vielmehr, sie steht noch immer in unserer Mitte: „Jesus Christus, gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit". An Ihn weist uns der Apostel, bei Ihm sollen wir uns holen, was wir zum Beginn des neuen Kirchenjahres und zum Kampf und Lauf in allen Tagen desselben bedürfen: Ziehet an den Herrn Jesum Christum; das ist der rechte Anfang, — den wolle Er selbst in uns wirken durch seinen Geist. Was heißt aber das: Ziehet an den Herrn Jesum Christum? Es ist zunächst ein bildliches Wort voll des reichsten, seligsten Trostes. Denn darin liegt doch vor Allem, daß es sich hier nicht um etwas handle, das von uns erst erarbeitet oder errungen werden müßte, sondern das allbereits für uns da ist und uns nun dargeboten, geschenkt, wie ein Kleid zum Anziehen dargereicht wird. Und was das für ein Kleid sei, meine Lieben? Ich könnte antworten, es ist dasselbe, von dem der Prophet gesagt hat: „Ich freue mich im

Herrn und bin fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich bekleidet"; dasselbe, von dem die Kirche singt: „Christi Blut und Gerechtigkeit das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich zum Himmel werd' eingehn" — und ich hätte doch die ganze Tiefe des apostolischen Wortes noch nicht erreicht; denn das nennt ja nicht die Gerechtigkeit, die uns Christus erworben hat, sondern Ihn selbst, seine lebendige, heilige, gottmenschliche Person; es lautet: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum"; Ihn selbst also, zu welchem der Vater gesagt hat: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, Ihn selbst, die leibhaftige Versöhnung, die persönliche Gerechtigkeit und Heiligkeit, Ihn selbst können wir anziehen, so anziehen, daß Er im eigentlichen Sinne unser wird, und Alles, was sein ist, unser ist. Denn ist Christus unser, so ist Alles unser, denn in ihm wohnet alle Fülle. Er ist der Inbegriff des Heils, der Gnade, des Lebens. Solches Anziehen aber geschieht durch den Glauben; denn das ist die wunderbare Macht des Glaubens, daß er Christum ergreift und sich ihn zueignet, ja vielmehr, daß er Christum in sich schließt und in sich beschlossen hält, wie der Brautring den Edelstein. Freilich ein groß wunderlich Ding, und gehört ein Herz dazu, das mehr als Himmel und Erde fassen kann, wie unser Luther sagt — und doch auch wieder ein leichtes Ding, weil Du es nur hinzunehmen, nur die Hand auszustrecken und Dir schenken zu lassen brauchst.

Und so bitte und ermahne ich Euch denn Alle mit den Worten und im Namen des Apostels: Ziehet an den Herrn Jesum Christum. Dann können wir getrost und freudig hineintreten in das neubeginnende Kirchenjahr; anders nicht.

Wir haben der Gnade gedacht, die uns Gott in dem vorigen erzeigt hat; aber die Geschichte dieses vergangenen Jahres ist zugleich eine Geschichte unserer Sünden, eine lange Geschichte von zahllosen Uebertretungen und Versäumnissen der göttlichen Gnade, die Geschichte eines in das alte Wesen der Sünde noch vielfach verflochtenen und von ihr befleckten Lebens. Wer mag sie zählen, diese Menge der Sünden? Sie sind dahin gegangen mit dem vergangenen Jahre, vielleicht von uns selber zum größeren Theil vergessen: in dem Gedächtniß Gottes bleiben sie aufbewahrt, in seinem Buche stehen sie geschrieben.

Wie kann nun einer, der sich das Auge nicht ganz dagegen verschlossen hat, das neue Kirchenjahr getrost antreten, so lange die Schuld des alten unversöhnt und unvergeben hinter ihm liegt? wie auch nur einen sichern Schritt darinnen vorwärts thun, so lange er sich fürchten muß vor dem gerechten Gericht, das wie ein drohendes Wetter über seinem Haupte steht? Ist Gott wider uns, so ist Alles wider uns, so ist Himmel und Erde wider uns, so sind alle Kreaturen Gottes wider uns, so müssen selbst die Freuden und Segnungen des Lebens uns zum Unheil werden, das sagt einem Jeden leiser oder lauter sein Gewissen. Daher unser verzagtes, furchtsames Herz. Aber haben wir Christum angezogen, so haben wir den Schild, der uns wider alle Wetter des Gerichtes deckt, so ruht nicht Gottes Zorn, sondern Gottes Gnade und Wohlgefallen auf uns — nicht um unseretwillen, sondern um Christi willen, der unsere Gerechtigkeit ist, dessen Blut uns rein macht von aller Sünde, sieht er uns gnädig an. O lieben Freunde! bin ich dessen im Glauben gewiß, dann blicke ich zwar mit Schmerz und Scham auf das Vergangene zurück, aber in meinem Herzen tönt das Zeugniß des Geistes wieder: „Deine Sünden sind Dir vergeben, gehe hin in Frieden." So ist der Anfang wohlgemacht.

Und in diesem Anfang liegt auch schon die Bürgschaft für den Fortgang. Denn haben wir Christum angezogen und halten wir ihn fest im Glauben, dann bleibt uns seine Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht wie ein von Außen angelegtes Kleid, sondern die Schönheit des Gottesbildes, das in ihm leuchtet, bildet sich auch unserm inwendigen Menschen ein, sein Geist beginnt in unserm Geiste zu wirken, seine reinigende, heiligende Liebe senkt sich in unsere Seele, im stillen Umgang mit ihm gewinnen wir einen neuen, zarten, edleren Sinn, eine heilige Scheu vor der Sünde, eine verborgene Kraft zum Guten. So fangen wir an, vorsichtig zu wandeln, als am Tage, seinen Fußtapfen nachzufolgen — und das sind wir auch seiner Ehre schuldig, besonders in dieser ernsten Zeit. Da gilt es nicht nur von seinem Namen zu reden, sondern mit dem Leben, mit dem ganzen Wandel es zu bezeugen, daß das Christenthum noch eine Wahrheit, eine Kraft zur Gerechtigkeit und zum Leben ist. Ziehet also an den Herrn Jesum Christum.

Dann habt ihr endlich auch die Waffen, die wir zu dem heißen Streit, der uns verordnet ist, bedürfen; denn wir haben nicht mit

Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Fürsten und Gewaltigen, mit den Mächten der Welt und des Abgrunds. Was hilft da der Arm von Fleisch, was menschliche Weisheit und Stärke? Nichts kann da helfen, als die sichere, klare Erkenntniß der ewigen Wahrheit, nichts als der feste Glaube an das Wort des Herrn, der Helm des Heils, das Schwert des Geistes, die Hoffnung des Heils. Diese Waffen aber gibt uns der Herr; haben wir Ihn, so stehen wir wohlgerüstet wider jeden Feind. „Um deßwillen, so ergreift den Harnisch Gottes, auf daß ihr am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid; vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet die feurigen Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit Anhalten und Flehen für alle Heiligen."

So gerüstet laßt uns das neue Kirchenjahr beginnen, Alle geschaart um den Herzog unserer Seligkeit, in dem Einen Glauben an seinen Namen, in dem Einen guten Bekenntniß seiner Wahrheit verbunden, Einer den Andern im Gebete tragend und stärkend, angethan mit den Kleidern des Heils und mit den Waffen des Lichtes, angezogen den Herrn Jesum Christum: Dann mögen wir getrost den kommenden Tagen entgegen gehen und ruhig erwarten, was sie uns bringen werden; sei es Frieden oder Kampf, sei es Leben oder Tod — der Herr ist mit uns. Er wird uns nicht verlassen noch versäumen; er wird seine Kirche nicht den Anläufen des Argen preisgeben; er wird sie, wenn auch durch das Feuer der Trübsal, läutern, vollbereiten, stärken, zur Herrlichkeit führen. Auf dich hoffen wir, laß uns nicht zu Schanden werden. Hilf deinem Volke und segne dein Erbtheil. Amen.

Erster Advent-Sonntag.

Der Segen des öffentlichen Gottesdienstes.

Gehalten 1851.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo.

Wir beginnen abermals ein neues Kirchenjahr. Wer weiß, wie viele Kirchenjahre wir noch feiern werden; wer kann sagen, ob nicht dieses heute angefangene auch sein letztes sein werde? Danken wir also Gott, daß er's uns hat erleben lassen; setzen wir ihm wie Samuel einen Denkstein am Wege unserer Wallfahrt und sagen: Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Ja, er hat uns geholfen, der getreue Gott, hat uns abermal ein Gnadenjahr, um unsre Seligkeit schaffen zu können, verliehen, hat uns das Licht seines Wortes leuchten, seinen Geist an unsern Herzen wirken lassen, vor vielen Uebeln Leibes und der Seele uns bewahret, mit geistlichen und leiblichen Wohlthaten uns reichlich gesegnet. Was sind wir, Herr, und was ist unser Haus, daß du uns bis hieher gebracht hast. Wir sind viel zu gering aller Treue und Barmherzigkeit, die du an uns gethan! In diesen vielfachen Erfahrungen seiner Gnade liegt zugleich eine Ermunterung zum fröhlichen Blick auf die Zukunft. Zwar die Zeiten, in denen wir leben, sind schwer, und insbesondere der Zustand unserer kirchlichen Dinge ist traurig genug; aber was ruft uns denn der heutige erste Sonntag des neuen Kirchenjahres zu? Wir haben es bereits in unserm Evangelium gelesen: „Sage der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir.“ Er kommt auf's neue zu seiner Gemeinde, er will auch jetzt wieder

und fortan bei uns Einzug halten, in unsern Herzen Wohnung machen. O laßt uns die Thüre weit aufthun, gel. Freunde, laßt uns ihm freudig entgegen gehen und mit dem Volke seiner Erlösten singen und sagen:

Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preiß,
Und deinen Namen rühmen
So viel es kann und weiß.

In diesem Namen, in dem hochgelobten Namen Jesu Christi, liegt ja alles Heil und aller Segen beschlossen! Was brauchen wir zu sorgen, wenn er die Flügel seiner Gnade über uns ausbreitet; was kann uns fehlen, wenn wir ihn bei uns, ja in uns haben! In diesem Namen treten wir ein in das neue Kirchenjahr und hoffen, es werde uns ein Jahr des Heiles werden. Möchte es uns alle dem Ziele unserer himmlischen Berufung um einen Schritt näher bringen, alle im christlichen Glauben und Leben mächtig fördern. Ein Mittel dazu und zwar eines der allerförderlichsten ist der öffentliche Gottesdienst, der Gemeindegottesdienst. In ihm bietet uns der Herr seine Gnade reichlich dar; auch macht uns sein Wort die fleißige Theilnahme daran zur heiligen Pflicht. Und so achte ich es für angemessen, an diesem ersten Sonntag des Kirchenjahres gerade darüber zu predigen — vielleicht daß es mir gelinge, die Treuen zu befestigen und die Säumigen zu freudiger und fleißiger Theilnahme zu wecken.

Hebr. 10, 25.

Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen wie Etliche pflegen, sondern uns unter einander ermahnen, und das, so viel mehr so viel ihr sehet, daß sich der Tag naht.

Auf Grund dieses Bibelwortes rede ich von dem Segen des öffentlichen Gottesdienstes.

Der Segen des öffentlichen Gottesdienstes
aber besteht

I. in der Versammlung vor dem Angesicht des Herrn;
II. in der Erbauung aus dem Wort des Herrn;
III. in der Bethätigung der Gemeinschaft in dem Herrn, und
IV. in der gemeinsamen Fürbitte zu dem Herrn.

I.

Der Segen des öffentlichen Gottesdienstes liegt zunächst und im Allgemeinen schon in der gemeinsamen Versammlung vor dem Angesichte des Herrn. Zwar kann der Mensch seinen Gott und Herrn überall finden und fühlen, draußen unter dem weiten Himmel und daheim auf den engen Wegen seines Berufs; denn er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, sondern in ihm leben, weben und sind wir. Aber der Beruf zieht den Menschen doch immer ins Sichtbare und Irdische herab, und wenn einer die ganze Woche hindurch im Schweiße seines Angesichts gearbeitet und seines beschwerlichen Haushalts gewartet hat, wie dies das Loos der Meisten ist, oder sich abgemüht hat im Drange der Berufsgeschäfte, seien sie auch wissenschaftlicher und geistiger Natur: so bedarf er doch stets aufs neue einer kräftigen Erhebung, einer Anfassung, die ihn nach Oben zieht und ihn aus dem Geräusch des Lebens heraus vor das heilige Angesicht seines Gottes stellt. Und eben das ist der nächste Segen, den der öffentliche Gottesdienst hat. Schon die äußere Umgebung, in der wir uns hier befinden, der Anblick einer gottesdienstlichen Versammlung, einer betenden Gemeinde macht das Gemüth von den irdischen Banden los. Wenn ich hier hereintrete, so weiß ich, daß ich da meinen Gott und Herrn finde. Und das ist kein leeres Wort, m. Fr., sondern so gewiß der Herr einst in der Hütte des Zeugnisses unter den Cherubim wohnte, so gewiß und wesenhaft ist er heute überall da zugegen, wo sein Wort und sein Name, wo eine in seinem Namen versammelte Gemeinde ist. Was dort Jakob im Traume sah, die Himmelsleiter mit den Engeln, die daran auf und nieder stiegen, und darüber das Angesicht des drei-

einigen Gottes — sie steht in jedem unserer Gottesdienste aufgerichtet da. Denn der Herr hat selbst gesagt: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, und wo er, der Sohn, ist, da ist auch der Vater und der heilige Geist und der offene Reichthum göttlicher Gnaden und Kräfte. Und schon diese Gewißheit der Nähe Gottes, dieses Bewußtsein, vor seinem Angesicht zu stehen, sollte dies den Menschen nicht los von irdischen Gedanken und Sorgen machen, nicht die Seele in Ehrfurcht und Andacht zu ihm erheben? Es liegt ein großer Segen darin. Darum sage ich mit dem Apostel: „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen, wie Etliche pflegen". — Gehen wir aber näher ein, so besteht der Segen des öffentlichen Gottesdienstes

II.

in der Erbauung aus dem Wort des Herrn. Daß das Wort des Herrn der einzige sichere Wegweiser zum ewigen Leben ist, daß es göttliche Weisheit und göttliche Kraft zumal ist, das will ich heute nicht erst beweisen. Aber was hilft uns das Wort, wenn's nicht verstanden wird, wenn's nicht wie ein Licht auf unsere Wege und in unsere Herzen fällt? Und wie viele kennen und verstehen dieses Wort in unserer Zeit, in welcher die Unwissenheit in göttlichen Dingen so groß geworden, die Erinnerung an den Confirmandenunterricht bei den Meisten bis auf die letzte Spur verschwunden, und die Hausandacht, das sonntägliche Bibellesen fast überall abgekommen ist? Da ist es eine in der That unschätzbare Wohlthat für die Meisten, daß ihnen das Wort sonntäglich verkündigt und ausgelegt wird; da ist für Viele der öffentliche Gottesdienst noch der alleinige Wegweiser zum ewigen Leben, ohne welchen sie ganz im Finstern wandeln und zuletzt in ihren eigenen Wegen zu Grunde gehen müßten. Achtet das nicht gering, m. Freunde, es ist eine Gnade, die euch Gott durch den Dienst seiner Kirche erzeigt: „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen, wie Etliche pflegen". Aber wenn's auch das nicht wäre, wenn wir allesammt im Worte wohl unterwiesen und gelehret wären, das verringerte doch den Segen der Predigt nicht. Denn ein anderes ist es, das Wort kennen, und ein anderes, darnach thun; ein anderes, das Wort studiren, und ein anderes, seine Seele daran erbauen. Er-

bauen, das heißt auferbauen auf dem ewigen Grunde des Heils, wachsen im Glauben und in der Liebe Jesu Christi, und was nur die andere Seite davon ist, in der Reinigung des Herzens, in der Selbstbesserung und Heiligung — dazu ist uns das Wort gegeben: „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit", wie der Apostel sagt. Wird's dazu nicht angewendet, so ist alles Reflectiren und Spekuliren darüber verlorene Mühe; es bleibet dann doch ohne heilsame Frucht. Die öffentliche Predigt hat aber gerade den Zweck, das Wort der ganzen Gemeinde und jedem Einzelnen in ihr an's Herz zu legen; sie will nicht blos lehren, sondern auch strafen, die Gewissen göttlich richten und trösten; sie soll mit dem Wort an die Herzen schlagen, als mit einem Hammer, der die Felsen zerbricht, sie soll es in die Seelen hineinwerfen wie ein Feuer, das darin brennt und fortbrennt, bis es die Stoppeln der eigenen verkehrten Gedanken, die Auswüchse der Selbstsucht und Selbstliebe verzehrt, und die Flamme heiliger Gottesliebe entzündet; — das ist ihr Amt, ihr Segen. Und damit ich heute dieses mein Amt an euch nicht versäume, so bezeuge ich euch Allen sogleich zum Anfang dieses Kirchenjahres mit der Schrift: „Daß Gott Alles beschlossen hat unter die Sünde, auf daß er sich Aller erbarme", und sage denen, die in Lüsten des Fleisches und in Werken der Finsterniß wandeln: „Sehet zu, thut rechtschaffne Früchte der Buße; es ist die Axt den Bäumen schon an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen", und bitte Jedermann im Namen Jesu Christi: „Lasset euch versöhnen mit Gott, denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt"; „nicht daß wir hinfort uns selber leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist". Er hat uns erkauft mit seinem Blute und will nun Besitz nehmen von den theuer erlösten Seelen, darum stehet er heute wieder vor der Thür und klopfet an: „So Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir". O gehet ihm nicht aus dem Wege, wie ihr schon so oft gethan; es könnte zu spät für euch werden, es könnten die Pforten der Zeit, der Gnadenzeit, sich schließen, ehe ihr euch zu ihm bekehrt habt, es könnte euer Herz so

hart und euer Ohr so taub werden, daß es die Stimme seiner Gnade nicht mehr zu hören vermag. Gehet euerem Heiland nicht aus dem Wege, sondern suchet ihn, dieweil er euch ruft und sich von euch finden lassen will; ihr findet ihn aber nirgends als in seinem Wort und in der Predigt des Wortes, die von ihm zeuget. Darum ermahne ich Euch: „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen, wie Etliche pflegen", darum bitte ich Euch, Väter und Mütter unserer Gemeinde, gehet in diesem neuen Kirchenjahre mit dem Exempel eines fleißigen Kirchenbesuchs voran, haltet auch Eure Kinder und Hausgenossen dazu an, und Ihr, lieben akademischen Freunde, vergesset das Wort Eures Meisters nicht: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Es liegt ein großer Segen in der Erbauung aus dem Wort des Herrn. Aber er liegt noch wo anders, nämlich:

III.

in der Bethätigung der Gemeinschaft in dem Herrn, — und darauf möchte ich heute insbesondere Euere Aufmerksamkeit lenken. Denn seht, wenn wir hier zusammenkommen, so geschieht es ja nicht blos um zu hören und zu empfangen, sondern auch um auszusprechen und ausströmen zu lassen, was unser Herz erfüllt. Das ist der eigentlichste, innerste Zweck des Gottesdienstes. Blickt auf die erste Christengemeinde in Jerusalem hin, da könnt ihr sehen, was ich meine. Von ihr heißt es: „Sie waren täglich stets bei einander im Tempel und brachen das Brod hin und her in den Häusern, nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen". Was hat sie denn zu diesem täglichen Gottesdienst bewogen? Nicht ein Gebot der Apostel, nicht einmal ein bestimmter Zweck, den sie erreichen wollten, sondern der innere Drang ihres Herzens. Sie haben zusammen gebetet, gesungen, gepredigt, weil es ihr Bedürfniß, ihre Lust gewesen ist. Der Geist, der in ihnen wohnte, hat sie dazu getrieben: denn dieser Geist, der heilige Geist, der in allen Gläubigen lebt, ist ein Gebetsgeist, ein Gemeingeist, ein Liebesgeist, — und kann daher gar nicht anders, als sich aussprechen und bethätigen im gemeinsamen Gottesdienste. Das ist ein heiliges Bedürfniß für die christliche Gemeinde, denn eine Christengemeinde ist eben Gemeinschaft der Gläubigen; so viele ihr angehören, die haben, wenn wir die ganz erstorbenen Glieder

ausnehmen, alle etwas erfahren von den Wundern der ewigen Liebe, von der herzlichen Erbarmung ihres Gottes, von der rettenden, tröstenden Gnade unseres Heilandes Jesu Christi; ein Gefühl des Dankes und der Gegenliebe lebt in ihnen, wie ein stilles Loblied klingt es wieder in ihren Seelen. Und das will sich nicht blos aussprechen im einsamen Gebet, in der stillen Kammer: gemeinsam wollen sie ihrem Gott und Heiland lobsingen, mit einander seinen Namen erhöhen, gemeinsam seiner Gnade sich freuen, seiner Liebe danken, sein Lob verkündigen; ja gerade dadurch, daß sie es gemeinsam thun, wird ihr Dank erst recht zum fröhlichen Lobgesang und stärket und erquickt sich einer an dem Glauben der andern. Das ist der innere Grund des christlichen Gottesdienstes. Er hat seine Quelle in dem tiefsten Bedürfniß der Gemeinde, und in der Bethätigung desselben liegt zugleich sein höchster Segen. Denn es gibt für ein christliches Gemüth nichts erhebenderes als Gemeinschaft des Gebetes, nichts erbaulicheres als eine betende Gemeinde, darinnen gleichsam die Andacht des einen den andern mit emporzieht zum Throne Gottes, mit emporträgt wie auf Flügeln in jenen Chor der seligen Geister hinein, die anbetend vor dem Stuhl des Lammes stehen. Es ist ein Vorschmack der künftigen Herrlichkeit darin, wie es auch der König Israels ausspricht, wenn er sagt: „Wohl denen, die in deinem Hause sind, die loben dich immerdar", Sela. — Aber freilich, meine Geliebten, davon findet sich wenig unter uns; wir haben kein betendes Volk, es fehlt der Gemeinde das Bewußtsein kirchlicher Gemeinschaft, es fehlt der Sinn für die christliche Bruderschaft, es fehlt auch der Einrichtung unserer Gottesdienste viel, daß sich das christliche Leben darin recht bethätigen könne. Es ist zu wenig Raum da für die Selbstthätigkeit der Gemeinde.*) Indessen haben wir doch noch manche Stücke, die diesem Bedürfniß entsprechen. Wir haben unser Morgengebet, unsern Vorgottesdienst, wie man es mißbräuchlich nennt, worin wir Gott um seinen Segen bitten — ihr solltet euch demselben nicht entziehen dadurch, daß ihr meist so spät in unseren Versammlungen erscheint — wir haben unsere Gemeindegesänge, unsere geistlichen Lieder, in die wir unser Lob und unsern Dank, in die wir unsern Schmerz

*) Die Liturgie, deren wir uns gegenwärtig freuen, war damals noch nicht eingeführt.

und unsere Noth hineinlegen, und aus denen wir uns mit einander erquicken und erbauen. Wir haben insbesondere unsere Abendmahlsfeier. Das Abendmahl aber ist wie das höchste Gnadenmittel, so auch das stärkste Band der brüderlichen Gemeinschaft. Im Abendmahl empfangen wir den Leib und das Blut des Herrn zur Stärkung unserer Gemeinschaft mit ihm, wie er selber spricht: „Mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank: wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm". Indem wir aber Alle den Einen wahren Leib und das Eine wahre Blut des Herrn empfangen, werden wir selbst zur innigsten Einheit, ja zur Gliedschaft Eines Leibes verbunden; „denn Ein Brod ist's, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig sind". O ihr lieben Abendmahlsgenossen, lasset uns doch diese brüderliche Gemeinschaft am Altar des Herrn pflegen und stärken; das Leben ist ohnehin so kalt und hart; die Welt mit ihren Unterschieden und Verhältnissen trennt äußerlich von einander, was innerlich in Christo eins ist; kaum daß man oft dem Bruder, wie im Vorbeigehen, die Hand zu drücken vermag. Hier aber, beim Abendmahl tritt uns diese Gemeinschaft immer wieder lebendig entgegen, hier werden wir es leibhaftig inne, was der Apostel sagt: „Allzumal Einer in Christo". „Ein Leib und Ein Geist, wie wir denn auch berufen sind auf einerlei Hoffnung unseres Berufes." So lernen wir uns wieder als Brüder und Schwestern in dem Herrn fühlen und die fast erstorbene Flamme heiliger Bruderliebe entzündet sich aufs neue in den Herzen. Wolle uns Gott die heutige Nachtmahlsfeier zur Stärkung solcher Gemeinschaft gesegnet sein lassen. Das führt mich

IV.

auf die gemeinsame Fürbitte zum Herrn. Ihr wisset Alle, welche Verheißungen dem Gebet gegeben sind, habt's auch gewiß schon an euch selbst erfahren, was der Prophet sagt: „Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst anrufen, Er thut was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen" (Ps. 145). Was aber dem Gebete überhaupt verheißen ist, das gilt in zwiefachem Maaße von der Fürbitte für die Brüder und insbesondere von der gemeinsamen Fürbitte, die wir nicht blos ein jeder für

sich, sondern alle mit und für einander thun. „Wahrlich ich sage euch, wo zwei oder drei mit einander eins werden auf Erden, was sie bitten wollen, das wird ihnen werden", spricht der Herr. Ihr dürft das nicht bezweifeln, m. Gel., denn Er hat uns sein eigenes Wort zum Pfand dafür gesetzt, Er hat's mit seinem Amen besiegelt, und eher mögen Himmel und Erde vergehen, als daß von der Zusage des treuen und wahrhaftigen Zeugen auch nur ein Jota vergehe. Hat nun aber schon das vereinte Gebet zweier oder dreier Gläubigen so große Verheißung — wie erst, wenn Viele mit einander eins werden, was sie bitten wollen, wenn eine ganze Gemeinde wie Ein Mann ihr Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden läßt! Das ist eine Macht, die zum Herzen Gottes dringt, das ist ein Gebet, dem das Ja und Amen von Oben nicht fehlen kann. Und solche Macht haben wir in unserem Gemeindegebet, in unserem Kirchengebet. An ihm haben wir eine Waffe gegen die listigen Anläufe des Argen, einen Schild gegen die feurigen Pfeile des Bösewichtes, ein Mittel, das uns Gott selber darbeut, um tausend Uebel Leibes und der Seele von uns und von unserer Gemeinde hinwegzubeten, zahllose gute und vollkommene Gaben von Oben zu erlangen. Es ist die Hand, mit der man hinauf in den Himmel greift und den Segen zu sich herabzieht. O lieben Freunde, darum bitte ich euch, lasset uns doch hinfort dieses unser Gemeindegebet an jedem Sonntag mit rechtem Ernste, mit aufgehobenen Herzen und Händen beten, und lasset uns alle unsere Anliegen, die uns bekümmern und beschweren, hineinlegen: unsere leiblichen und irdischen, aber auch unsere geistlichen Bedürfnisse und Mängel, unsere eigene Schuld und Sünde und die Sünden und Schulden unserer Brüder, die Noth der Armen, den Kummer der Angefochtenen, das Elend der Verirrten und Unbekehrten; unsere Kinder, Häuser, Schulen und Kirchen, die Anliegen der ganzen Christenheit, aber auch den Jammer und die Sehnsucht der Heidenwelt — das Alles lasset uns jedesmal in unser Kirchengebet zusammenfassen und betend mit einander am Thron des Vaters niederlegen; es würde bald um unsere Gemeinde weit besser stehen, der Friede Gottes würde sich über uns ausbreiten und die Unruhe unseres Daseins in ein stilles geduldiges Warten auf Erlösung verwandeln, sein Segen würde sich stromweis in unsere Herzen und Häuser ergießen, die dürren Aecker unserer Kirche

wieder fröhlich blühen und das Reich der Gnade und Gerechtigkeit sich seinen Tempel unter uns erbauen. Und dabei unterlasset insbesondere nicht, in diesem euerem Gebete unserer zu gedenken, die wir Diener am Wort und Haushalter über Gottes Geheimnisse sind. Wenn irgend wer, so bedürfen gerade wir euerer brüderlichen Fürbitte, um unseres Amtes mit Segen zu warten und das Wort recht zu theilen, das heißt: nicht nur zu trösten und zu lehren, sondern auch die Sünden zu strafen und die Sünder zu treffen, daß sie erschrocken anfangen zu fragen: Was mache ich doch? O, wenn ihr wüßtet, wie bekümmert wir oft diese Stufen heraufsteigen, wenn ihr wüßtet, wie sehr wir uns in unserer Schwachheit nach der Handreichung eueres Gebetes sehnen, ihr würdet fleißiger, als ihr thut, für uns bitten, daß uns gegeben werde, das Wort zu reden mit freudigem Aufthun unseres Mundes. Damit aber erbittet ihr euch selbst einen großen Segen. Und so sammeln wir denn unsere Herzen, heben die Hände und Herzen auf, und sagen:

Herr Jesu Christe, siehe Du stehest heute vor der Thür, um Eingang bei uns zu halten: thue uns selber die Herzen auf, Dich, wie es gebührt, zu empfangen: Heilige uns durch und durch, daß unser Geist sammt Seel' und Leib unsträflich erfunden werde auf den Tag Deiner Zukunft. Bereite Dir einen Tempel aus unserer Gemeinde; nimm uns Alle zum Opfer und Eigenthum hin. Lehre uns die Zeit unserer Heimsuchung wohl bedenken. Gieb neuen Glauben, neue Liebe, neuen Gehorsam zum Wandel nach Deinem Wort. Gieße Deinen Geist reichlich aus über die Kirche, die nach Deinem Namen genannt ist und Dein Bekenntniß nicht verleugnet hat, daß ihre dürren Aecker wieder fröhlich blühen. Rüste ihre Diener mit der Kraft von Oben, Dein Evangelium in Lauterkeit und Wahrheit fruchtbarlich zu predigen. Ziehe selbst vor uns her in dem Kampf, den Du uns verordnet hast, und gieb uns die Waffen Deines Lichtes, damit wir am bösen Tage Alles wohl ausrichten, und das Feld behalten mögen. Siehe, Herr, wir warten auf Dein Heil. Thue also an uns, wie Du verheißen hast. Deiner Gnade befehlen wir den König, unsern Herrn, die Königin und das ganze königliche Haus; Deiner Obhut die Universität und das Gedeihen aller Wissenschaft, die Deinem Reiche dient. Segne die Obrigkeiten allenthalben und ins-

besondere in unserer Stadt. Segne Jeden in seinem Stand und Beruf. Vergieb uns gnädig unsere Sünden. Bekehre Alle, die auf bösen Wegen gehen. Bewahre uns vor Krieg, vor Theuerung, vor andern leiblichen Plagen, vor falscher Lehre, vor schwerer Anfechtung, vor bösem schnellen Tod. Sei Du selbst der Trost der Armen, der Stab der Schwachen, das Licht der Sterbenden, und wenn Du einstens wieder kommst in der Herrlichkeit Deines Vaters, Gericht zu halten über Lebendige und Todte, treuer Heiland, so gib, daß wir alsdann Alle wohl bereitet stehen, und Dir mit Freuden entgegen=jauchzen: **Hosianna! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!** Amen.

Zweiter Advents-Sonntag.

Hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet.

Gehalten 1859 von Th. Harnack, Doctor und Professor der Theologie.

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt, von Christo Jesu, unserm Herrn. Amen.

Text: Luc. 21, 25—36.

„Und es werden Zeichen geschehen an Sonne, und Mond, und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht, und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen; so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen; so sehet ihr es an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen; so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch: Denn wie ein Fall-

strick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker alle Zeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn."

Gemeinde des Herrn! Der heutige Tag ist der Adventssonntag der Hoffnung. Eingedenk der Verheißung: Siehe, ich komme bald, — betend, daß er bald komme, bereitet sich die christliche Kirche zur Feier der heiligen Weihnacht und der ganzen Festzeit des Kirchenjahrs vor durch die Predigt von der Wiederkunft ihres Herrn. Denn sie weiß, wie eng sein erstes und sein letztes Kommen zusammenhängen; wie dieses seinen Grund hat in der für uns vollbrachten Versöhnung und Erlösung, und wie sein vollbrachtes Werk sich wiederum in uns und an uns nicht vollenden kann, ohne seine Wiederkunft am Ende der Tage.

Von dieser redet auch der Herr in unserem Texte. Wenn er auch dabei die Zerstörung Jerusalems zunächst im Auge hat, so sieht er in ihr doch nur eine bedeutsame Vorläuferin seines letzten Kommens, und eben auf dieses will er die Seinigen aller Zeiten mahnend und tröstend vorbereiten, als auf die Vollendung ihrer Erlösung. Hebet eure Häupter auf, ruft er ihnen zu, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Lasset uns im Lichte dieses Wortes unsern Text, dessen Mittelpunkt es bildet, unter dem Gnadenbeistande des heiligen Geistes betrachten. Dasselbe schließt insonderheit ein Doppeltes in sich, wie auch die Zukunft des Herrn zugleich eine freudenreiche und trübsalsvolle sein wird.

Hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet,

daß heißt: 1) seid fröhlich in Hoffnung, denn Er ist es, euer Erlöser, der da kommt; und

2) seid geduldig in Trübsal, denn ob er auch verziehet, er kommt gewiß.

I.

Geliebte in dem Herrn! Hebet eure Häupter auf — denn wir haben eine große Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, weil nicht wir sie uns machen, sondern die uns Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, nach seiner großen Barmherzigkeit bereitet hat. Wir haben eine Zukunft — nicht jenes Spiegelbild unserer ohnmächtigen und kurzsichtigen Wünsche, dem wir diesen Namen geben, und dem wir vergeblich Wahrheit und Leben einzuhauchen bestrebt sind — sondern eine wirkliche, reiche, selige Zukunft, in welche alle Wege Gottes mit den Einzelnen und den Völkern ausmünden, und in der seine Friedensgedanken über seine Gemeinde der Gläubigen sich verwirklichen werden durch die großen Endthaten Gottes zu ihrer Erlösung und Vollendung. Wir haben ein unvergängliches und unbeflecktes Erbe, uns aufbewahrt im Himmel, das offenbar werden wird durch die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi. Ja, er wird kommen, wie er es vorhergesagt hat, und eben dieses sein Kommen und Offenbarwerden ist die Zukunft und die Hoffnung der Kirche Christi auf Erden.

Christus der Herr wird wiederkommen mit großer Kraft und Herrlichkeit, und wird sich erweisen als das königliche Haupt seiner Gemeinde, dem alle Dinge im Himmel und auf Erden unterthan und unter welches sie Alle zusammengefaßt sind. Dann wird es in das hellste Licht treten, wie die ganze Weltgeschichte und das Leben des Einzelnen in Christo ihren Mittel- und Zielpunkt haben, und wie wunderbar die Geschichte der Menschheit mit dem unsichtbaren Reiche der Geister und dem sichtbaren Reich der gesammten Natur verbunden und verschlungen ist. Denn Himmel und Erde wird er bewegen, wenn er wird erscheinen! Alles wird seine Wiederkunft ankündigen: die Himmel mit ihren Kräften und Geistern, Sonne, Mond und Sterne mit ihren Zeichen, die Luft mit Stürmen, die Wasser mit Brausen, die Erde mit Beben; die Völker mit Kriegen, die Gewissen mit Angst und Verzagen, auch die Hölle, mit ihrem Wüthen und Verzweifeln — sie Alle werden laut ausrufen: Er kommt. Und dann wird er erscheinen, zu geben einem Jeglichen nach seinen Werken. Alle werden ihn dann sehen, auch die Augen derer, die ihn gestochen haben; und sie werden im Feuerspiegel seiner Heiligkeit und Majestät ihr Bild er-

blicken, und werden in dem innern Selbstgericht verschmachten vor Furcht und Warten, und werden lieber vernichtet, denn gestellt sein wollen vor des Menschen Sohn.

Aber die Wiederkunft des Herrn hat nicht nur eine schreckenerregende, richtende Seite; ihre eigentliche hauptsächliche Bedeutung ist eine trost- und hoffnungsreiche für Alle, die seine Erscheinung lieb haben. Und eben diese besonders will uns auch der Herr in unserm Texte vor die Seele führen. Es weht uns wie Frühlingsluft aus demselben an, wenn er da hinweist auf die ausschlagenden Bäume, die den nahen Sommer ansagen. Es klingt wie Zerbrechen von Riegeln und Ketten, es nimmt schwere Lasten von der Seele, und ruft die lang und bang ersehnte Stunde heiliger Freiheit aus, wenn er auffordert aufzusehen, die Häupter zu erheben darum, daß sich unsere Erlösung nahet. Endlich, endlich — „Herz, freu' dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sündenarbeit frei." Nun ist es gar aus mit der Herrschaft der Sünde: ihre Schuld — geworfen in's Meer, da es am tiefsten ist und zugedeckt mit dem Blute der Versöhnung, daß ihrer nicht mehr gedacht wird in Ewigkeit; ihre Macht — gebrochen und vernichtet auf immer durch den vollen überschwänglichen Sieg des Geistes Christi in den Gläubigen. Nun ist er ausgekämpft, der harte Kampf zwischen Geist und Fleisch in allen seinen Gestalten, der oft die Seele bis zum Tode ermüdet und ihr die Frage ausgepreßt hat: ach, Herr, wie lange! Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Zu Ende ist es nun mit allen Schmerzen, Sorgen und Thränen, mit all dem tausendfachen, namenlosen Leid der Erde, denn auch die Zwingherrschaft des Todes wird zerbrochen, der Tod selbst nicht mehr sein; und der Versucher und Verkläger der Seelen, der des Todes Gewalt hat, wird geworfen sein in den Pfuhl auf ewig.

Gott sei gepriesen, nun ist das Alte vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden! Denn nun werden alle himmlischen und heiligen Kräfte Gottes widerstandslos und übermächtig walten und wirken und aus dem untergehenden Alten einen Neubau schaffen, dessen Name ist: siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! Alle Saaten, Keime und Knospen des verborgenen inneren Lebens mit Christo in Gott, sie werden nun in uns und um uns aufgehen und allenthalben aufbrechen zu Blüthen und Früchten der Ewigkeit. Da werden sie hervorgehen,

die in dem Herrn starben, in denen wir unser halbes Leben den Gräbern anvertrauen, neu geschmückt ihrem Herrn mit dem Leibe der Unsterblichkeit. Unser Todesleib, er wird verwandelt werden in das Bild des verklärten Leibes Jesu Christi. Ja, alle Creatur wird frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu welchem die Sünde sie gemißbraucht hat, und wird würdig werden der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn eben diese Erde, die Stätte, da Christus für uns gelitten und gestorben, der Schauplatz unserer Sünde und seiner Gnade, wird auch die Stätte des Sieges und Triumphes sein, den er in der Vollendung seiner Gemeinde der Erlösten feiern wird.

Das ist kein Gebilde menschlicher Phantasie, meine Lieben, das ich Euch etwa zum augenblicklichen Genusse vorhielte! Nein, das sind ernste, gewisse und wahrhaftige Gottes Worte und Thaten, die alle in der einen Verheißung Gottes und der einen Hoffnung seiner Kirche beschlossen sind: Christus wird wiederkommen in Herrlichkeit. Könnte ich sie Euch nur recht lebendig und so zu Gemüthe führen, „daß die Herzen von der Erden ganz zu ihm gezogen werden"; so anschaulich und eindringlich, daß die große Adventshoffnung der Kirche mit ihrer Freude sich tief und bleibend wie ein stilles, seliges Geheimniß in Euere Seele senkte, wie ein frischer, nie versiegender Born, der Euch Kraft gebe, trotz der Schwüle einer schweren, gewitterdrohenden Zeit und mitten unter dem Druck der eigenen Sünde und der besonderen Noth, wie sie ein Jeder zu erfahren hat, Euere Häupter zu erheben und fröhlich zu sein in dieser Hoffnung. Ja, wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden; dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein!

Zwar werden auch die Gläubigen erschrecken, wenn er wird erscheinen. Denn was in uns und an uns des Fleisches, und der Sünde und des Todes ist, das wird erschrecken und muß es, denn es wird zu Grunde gehen. Ist aber in Dir ein Funke, auch nur ein glimmender Funke des wahrhaftigen neuen Lebens aus Gott, so wird doch zuletzt die Freude aus ihm hell aufschlagen und so gewiß über das Erschrecken siegen, als das Leben über den Tod siegt. Aber das freilich ist die Bedingung — das neue Leben im Glauben an Christum. Nur seinen Gläubigen ruft der Herr zu: hebet euere Häupter auf! Die zweite

Ankunft Christi wird nur Dem Freude bringen, der an seine erste in's Fleisch glaubt und aus ihr empfangen hat Vergebung der Sünde, Gewißheit seiner Versöhnung mit Gott und Kraft zum neuen Leben in ihm.

Nur dann vermagst du auch gegenwärtig schon wahrhaft fröhlich zu sein in Hoffnung. Wie willst du es auch anders sein, so du es ernst meinst? Denn die Gegenwart ist immer bestimmt von der Vergangenheit und Zukunft, die beide in ihr sich die Hand reichen. Und die Vergangenheit selbst — Du weißt es wohl — sie vergißt nichts von Deiner Sünde und Schuld; so wenig, wie die Zukunft von selbst ihre drohende Nacht Dir licht und leicht macht. Wie soll es da zur rechten Freude kommen? Oder meinst Du mit leichtsinnigem Vergessen und Hoffen der Hand entrinnen zu können, die endlich ihr: „gewogen und zu leicht befunden" mit Flammenschrift unauslöschlich auch in Dein Gewissen einbrennen kann? Siehe wohl zu, was Du thust und wagst! Du bist doch zu was ganz Anderem von Christo erlöst und berufen? Wirf seine Berufung nicht von Dir; wirf Dich nicht selbst weg an die nichtige und verderbliche Scheinfröhlichkeit der Welt, auf daß Du nicht einst weggeworfen werdest am Tage der Zukunft Deines Herrn. Du kannst nicht wahrhaft fröhlich sein in der Gegenwart, ohne daß Dir die beredte Vergangenheit zum Schweigen und die stumme Zukunft zum Reden gebracht, ohne daß jene Dir zugedeckt und diese aufgedeckt sei; das will sagen: Du mußt von Gott Vergebung der Sünden empfangen haben, um hoffen zu dürfen, und Verheißung des ewigen Lebens um hoffen zu können. Beides hat allein der Glaube an Christum. Er allein erfüllt auch das Herz mit einer Freudigkeit und Fröhlichkeit der Hoffnung, die nicht von dieser Welt ist, die darum keiner Täuschung bedarf, um sich zu erhalten; sondern die Macht hat zu bestehen mitten in den Nöthen und Trübsalen dieser Welt.

II.

Denn, wenn der Herr die Seinen auffordert, ihre Häupter zu erheben, so weiß er sehr wohl, wie Vieles und wie Schweres sie unabläßig anficht und daran arbeitet, ihre Häupter niederzuhalten und sie selbst zu Boden zu drücken. Auch macht uns die Fröhlichkeit der christlichen Hoffnung nicht blind und stumpf gegen das Leid dieser

Welt, das allgemeine oder besondere. Weder schützt sie davor, noch entzieht sie sich ihm auf selbstsüchtige, kreuzesflüchtige Weise, noch macht sie uns unempfindlich gegen dasselbe. Vielmehr steigert sie die Empfindung der Trübsal bis zum höchsten Schmerz. Denn theils gehört sie selbst nicht der alten Welt des Todes, sondern der neuen Welt des Lebens an; theils eröffnet ihr jedes Leid einen neuen Blick in die Tiefen der eigenen Sünde und in die Gewalt der Mächte der Bosheit, die in der Welt ihr Wesen treiben dürfen. Dennoch bleibt ihr Haupt erhoben, aber nicht trotzig, nicht sicher und übermüthig, sondern geduldig in aller Trübsal. Denn die Wiederkunft Christi läßt alle Trübsal in einem ganz neuen Lichte erscheinen, nimmt sie in ihren Dienst und macht sie dadurch zu einer heilsamen Schule derjenigen Geduld, welcher das Reich verheißen ist.

Wenn dies Alles anfängt zu geschehen, spricht der Herr, und er meint damit alle jene ernsten Vorzeichen seiner Zukunft, dann hebet eure Häupter auf und haltet fest an meinem Wort, denn Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Der Herr kommt zuverläßig und gewiß, denn er hat es gesagt, aber er kommt allmählich und verziehet in Gnaden mit dem Schlußgericht. Denn er hat Geduld mit uns und will nicht, daß Jemand verloren gehe. Darum läßt er seine Vorboten vorangehen im Völkerleben wie im Einzelleben. Alle welterschütternden und umwälzenden Ereignisse, von Jerusalems Zerstörung bis auf die Reformation und von da an bis auf unsere Zeit mit ihren ernsten Gerichten und Zeichen; alle Heimsuchungen, die Du in Deinem eigenen Leben erfährst, — sind Vorzeichen und Anzeichen der Ankunft des Herrn, die eben in ihnen sich selbst ankündigt und immer näher und immer gewisser herankommt. Merken wir denn auf diese Zeichen der Zeit und auf die Fingerzeige Gottes in unserm Leben. Sie sind trübsalsreicher Art und können auch nicht anders sein nach der Beschaffenheit der Welt und unseres Fleisches. Denn die Welt muß vergehen mit ihrer Lust und das Fleisch muß gekreuzigt werden sammt seinen Begierden. Anders kann Gottes Reich nicht zu uns und wir nicht in dasselbe kommen.

Wo Du darum in Deinem Leben, in Deinen nächsten Kreisen, Erfahrungen machst äußerer oder innerer Art, die Dir in's Herz greifen und Dich bis in den Grund bewegen, daß Du angstvoll und

rathlos bist und betrübt bis in den Tod — da lasse es Dir eine Mahnung sein, daß der Herr kommt. Oder wo, wie in unsern Tagen, nach einer voraufgegangenen Zeit des Friedens der Strom der Geschichte wieder anschwillt und die bisherigen Dämme überfluthet, wo die irdischen Sonnen und Größen zu erbleichen anfangen, wo die Wege dunkel werden und die Herzen erbangen vor Warten der Dinge, die kommen sollen; wo Gottlosigkeit und Treulosigkeit, Selbstsucht und Lüge die Herrschaft an sich reißen will; wo ihr, weil es ihr zu gelingen scheint, die Welt zuzujauchzen beginnt, aber auf Gottes Wort, auf das Wort von seiner Geduld, nicht hören und achten will — da soll es uns eine Mahnung sein, daß der Herr kommt, daß er näher kommt; daß Gott Gewalt übt mit seinem Arm und auf's Neue gebietet allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, da er gesetzt hat einen Tag, an welchem er richten will den Erdboden mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er es beschlossen hat, nachdem er ihn hat auferweckt von den Todten.

Aber hebet dennoch Euere Häupter auf, die Ihr seine Erscheinung lieb habet. Denn der Herr lehrt uns alle die trübsalsschweren Ereignisse nicht bloß als Vorzeichen des Gerichts zu bedenken, sondern auch als Vorboten der Erlösung zu begrüßen. Sehet den Frühling an, auf den er uns hinweist. Wie dieser nicht kommt, ohne in Sturm und Ungewitter den Winter zu begraben, und wie sich eben darin der herankommende Sommer in seiner Kraft und Nähe erweist, so ist es auch mit dem Kommen des Herrn. Wovon willst Du denn erlöst sein, wenn nicht von der Lust und Last dieser Welt der Sünde und des Todes, wenn nicht von dem alten Menschen in Dir, der nicht will und thut, was Gottes ist? Und wem anders ist die Trübsal todbringend, als der Welt und Deinem Fleisch? Lernen wir darum segnen die Hand, die so heimsucht und schlägt! Aergern wir uns nur nicht an der unvermeidlichen Trübsalsgestalt, in der sich unsere Erlösung und die der Gemeinde Christi nahet; in der sie sich aber auch still und unmerklich an uns vollzieht. Ob es auch wehe thut, es ist uns dennoch gut! Ob Gott der Herr uns auch gar ernst anfaßt, es kann nicht anders sein; das Waizenkorn wird nicht lebendig und fruchtbar, es ersterbe denn. Ob wir auch mitgezüchtigt werden, es geschieht doch nur, auf daß wir nicht auch mitgerichtet werden. Ja,

ob auch unter den Trübsalen ein Stück Welt nach dem andern in Dir und außer Dir zusammenbricht — sie ist ohnehin dem Tode verfallen — aber Gottes Reich und Deine Erlösung bricht da auch um ein gut Theil näher herein und das soll nicht von uns genommen werden. Darum laß die Todten das Todte begraben, Du aber hebe Dein Haupt auf und warte auf den Herrn.

So lehrt uns die Wiederkunft des Herrn die Trübsale dieser Welt betrachten. Für die Welt sind sie wie Herbststürme, die alle ihre Lust und Herrlichkeit begraben und eine Nacht über sie heraufführen, auf welche kein Morgen folgt. Für die Kirche Christi und seine Gläubigen sind sie Frühlingsstürme, ernste und heilsame Boten und Diener des siegenden Lichtes und Lebens. Denn in ihnen kommt der Herr als Erlöser den Seinen immer näher, darum sind sie bestimmt, die Bande immer mehr zu lösen, die uns noch an die Welt knüpfen; aber auch uns immer fester im Glauben und in der Hoffnung mit ihm zu verbinden, indem wir seine Geduld für unsere Seligkeit achten lernen, und aus ihr Gnade und Kraft empfangen, auch geduldig zu sein in Trübsal, bis er wird erscheinen.

Verwechselt nur nicht diese Geduld mit der trägen Schwäche, die das Widerwärtige über sich ergehen läßt und in das Unvermeidliche sich fügt, gleichviel wie, weil es einmal nicht zu ändern ist. O nein, die Geduld der Kirche Christi und ihrer rechten Glieder ist eine starke Tugend; sie erweist sich thatkräftig im Verleugnen, im Leiden, im Beten. Sie achtet vor Allem auf die Mahnung des Herrn und hütet sich, daß das Herz nicht beschwert werde mit der Lust oder Sorge dieser Welt; sie verleugnet die Welt und bezähmt das Fleisch in seinen groben und seinen feinen Werken, denn sie weiß, daß fleischlich gesinnt sein der Tod ist. Und weiter nimmt sie das Kreuz willig auf und trägt es Christo nach; denn sie weiß, wer es sendet, wen es bringt und wozu es dienen soll, und murrt nicht wider Gott, sondern wider die Sünde, demüthigt sich aber unter die gewaltige Hand Gottes. Und endlich begehrt sie nicht die Flucht, sondern die Frucht des Kreuzes, und wartet wachend und betend dem Herrn entgegen: nur Eines fürchtend, daß sie einschlafen und mit der Welt ergriffen werden könnte von dem Verderben; nur Eines begehrend, daß es ihr gegeben werde, auszuharren bis an's Ende und zu stehen vor des Menschen Sohn,

wenn er wird erscheinen. Das ist die Geduld der Heiligen, von der geschrieben stehet: Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet — der sie ausduldet bis an's Ende — denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.

Ihre Kraft ist das Wort Gottes, ihre Waffe das Gebet, ihr Warten — der Herr. Alles zieht sie zu ihm und ihm entgegen: die Gewißheit seines Kommens, die Liebe zu ihm, die Verheißung des zukünftigen Erbes, der Besitz der Erstlinge des Geistes, der Hingang und Vorausgang derer, die schon überwunden haben — Alles lenkt die Geduld der kämpfenden und leidenden Gemeinde Christi auf seine endliche Wiederkunft und treibt sie immer anhaltender zu beten: Herr, dein Reich komme. Und wie sein Herankommen ihr Gebet immer brünstiger hinaufzieht, so zieht ihr Gebet ihn und sein Kommen immer näher herab, bis er endlich hervortreten wird in großer Kraft und Herrlichkeit: erwartet und doch unerwartet, ersehnt und doch überraschend, schreckenerregend und doch unaussprechliche Freude bringend.

„Zion hört die Wächter singen,
Das Herz thut ihr vor Freude springen,
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig;
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig;
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, Du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn;
Hosianna, wir folgen all zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl!

Christliche Gemeinde! Bedenke denn in dieser Adventszeit, daß Du ein Volk der Zukunft und der Hoffnung bist. Nimm es wohl zu Herzen, prüfe und richte darnach Deinen Sinn und Wandel in der Gegenwart. Habt Ihr lieb den Herrn, dann hebet Euere Häupter auf: seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, denn er kommt, er wird kommen, und Ihr werdet ihn sehen, wie er ist. Wenn aber solche Hoffnung Dich noch kalt läßt; oder wenn sie uns mehr Bangen

als Freude erregt, oder doch nicht so in uns lebt, wie es sein sollte — worin hat dies seinen Grund? Lediglich darin, daß uns der gekommene Christus, der gekreuzigte und auferstandene, noch nicht unser Ein und Alles ist; daß wir unsre Seligkeit noch nicht gründen allein auf ihn und auf die Gerechtigkeit, die dem Glauben zugerechnet wird um seinetwillen.

Ja, alle Hoffnung — geberde sie sich noch so christlich — ist eine falsche, trügerische und verderbliche, die uns diesen Grund unsres Gnadenstandes irgend verdeckt oder verkümmert. Unser Standort ist und bleibt das Kreuz Christi. Das ist der Grund unsres Glaubens, die Bürgschaft unsrer Hoffnung, die Kraft unsrer Geduld. Weil wir gerecht worden sind durch den Glauben — schreibt der Apostel Paulus (Röm. 5, 1 ff.) — weil wir Frieden haben mit Gott durch Christum und offenen Zugang zu seiner Gnade, so rühmen wir uns auch der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit; und nicht das allein, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale. So sagt es das Wort Gottes, so ist es recht, so sei und bleibe es auch bei uns. Die Erwartung der Wiederkunft Christi gründe uns immer fester auf den Grund unseres Glaubens und schließe uns immer inniger mit der Krippe und mit dem Kreuze Christi zusammen. Nur von hier aus können und wollen wir unsre Häupter erheben und die Stunde der Erlösung wachend und betend erwarten, deß gewiß und getrost, daß wir dann entfliehen werden Allem, was geschehen soll, und wohl bereitet sein werden, zu stehen vor des Menschen Sohn. Ihm aber, unserm Herrn und Heilande, der da will und kann uns behüten ohne Fehl und uns stellen vor sein Angesicht unsträflich und mit Freuden, ihm sei Preis und Ehre, Macht und Gewalt nun und in Ewigkeit. Amen.

Dritter Advents-Sonntag.

Der Gedanke an die Zukunft des Herrn zum Gericht.

Gehalten 1854.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Ep. 1 Cor. 4, 1—5.

„Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist's aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren."

Die Adventszeit, in der wir stehen, ist die Zeit der Vorbereitung auf das Fest der gnadenreichen Geburt unsers Herrn. Aller Christen Wünsche und Gedanken sind im Voraus darauf gerichtet. Wie paßt in diese Zeit unsere Epistel hinein? Sie erinnert an ihrem Schluß an die Zukunft des Herrn zum Gericht und ist eben um dieses ihres Schlusses willen auf den heutigen Adventssonntag verordnet. Was soll nun der Gedanke inmitten des Advents? Wird uns der Ernst, der

darin liegt, die Weihnachtsfreude nicht zu trüben? Es wäre schlimm, m. L., wenn sich's also verhielte; denn die Zukunft des Herrn im Fleisch steht mit seiner Zukunft in der Herrlichkeit im allerengsten Zusammenhang. Wo die Schrift von der einen redet, da gedenkt sie auch der andern. Wenn Johannes der Adventprediger auftritt und ruft: „Bereitet dem Herrn den Weg, nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist", so fährt er alsobald fort: „Und er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, und wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer", und kaum hat der Apostel in der Weihnachtsepistel die heilsame Gnade Gottes gepriesen, welche in Christo allen Menschen erschienen ist, so erhebt er auch schon seinen Blick in die Zukunft und spricht: „Wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi." Wie eng ist also in den Gedanken der Schrift mit einander verflochten was für unser Auge auseinanderfällt in einen Zwischenraum von Hunderten, ja von Tausenden von Jahren; aber vor dem Herrn sind tausend Jahre wie Ein Tag. Er spricht: „Ich komme bald" — und seine Gemeinde singt es nach:

„Es ist gewißlich an der Zeit,
Daß Gottes Sohn wird kommen
In seiner großen Herrlichkeit
Zu richten Bös und Frommen."

Wir dürfen also überzeugt sein, daß dieser Gedanke auch für die Adventszeit in ihrem Zusammenhang mit dem Weihnachtsfeste seine große und heilsame Bedeutung haben werde.

Der Gedanke an die Zukunft des Herrn zum Gericht.

Lasset uns

I. diesen Gedanken selbst in's Auge fassen,
II. den Ernst desselben erwägen, und
III. sein Licht hineinleuchten lassen in unser äußeres und inneres Leben,

so wird er uns eine gesegnete Vorbereitung zur rechten Weihnachtsfreude und Weihnachtsfeier werden.

I.

„Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme", schreibt der Apostel. Daß er kommt, ist ihm gewiß, gewiß aus dem Zeugniß des prophetischen Wortes im Alten Testament, gewiß aus dem eignen Wort, das der Herr zu seinen Jüngern gesprochen hat: „Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen" (Joh. 16). In diesem Gedanken lebt der hohe Apostel; er ist sein Stab im Hause seiner Wallfahrt. Aus ihm nimmt er Licht über den dunkeln und schweren Gang, welchen der Herr seine Gemeinde auf Erden führt, aus ihm schöpft er die Gewißheit des schließlichen Sieges über alle Mächte der Höhe und der Tiefe; mit ihm richtet er auch seine Brüder auf, wenn es hart hergeht unter den Anfechtungen des irdischen Lebens: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, schreibt er, welches große Belohnung hat, denn noch über eine kleine Weile wird kommen, der da kommen soll und nicht verziehen" (Hebr. 10, 37), und wenn sie traurig geworden sind über den frühzeitigen Hingang der Ihrigen, so tröstet er sie damit, daß „er selbst, der Herr, wird herniederkommen vom Himmel mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes und die Todten in Christo werden auferstehen" (1 Thes. 4, 16). So ganz lebt der Apostel in diesem Gedanken. Uns hingegen ist er fern geworden; er ist uns kein vertrauter Begleiter durch's Leben, sondern liegt uns in weiter, weiter Ferne, vielleicht nur wie eine störende Mahnung. Worin hat das seinen Grund? Gewiß zum Theil in dem Mangel an Glauben an den Herrn, denn wo kein Glauben ist, ist auch keine Liebe, sondern eitel Furcht, und die Furcht hat Pein; zum Theil aber auch in den halbwahren oder irrigen Vorstellungen, die man sich über das gegenwärtige Verhältniß des Herrn zu uns macht. Man denkt sich ihn etwa entfernt in den oberen Räumen des Himmels an irgend einem Orte der Schöpfung, in der Mitte seiner Heiligen und Auserwählten: — wie weit ist's von dorther zu uns, von dort herab auf diese arme Erde! Aber so verhält sich's ja nicht, meine Lieben, sondern der Herr ist, wie die Schrift sagt, aufgefahren über Alles, auf daß er Alles erfülle (Eph. 4, 10); er ist durch Tod und Auferstehung hindurch zum Vater gegangen, nicht um die Seinen als Waisen zurückzulassen, sondern um an ihnen sein Wort zu erfüllen: „Siehe, ich bin bei euch

alle Tage bis an der Welt Ende." In seiner Kirche auf Erden ist er zugegen, hier, in unsern Gottesdiensten, leibhaftig, persönlich zugegen, er wohnet über den Lobgesängen seines Volkes; unser Kyrie, mit dem wir zu ihm schreien, dringt zu seinen Ohren, und seine Stimme antwortet uns: „Ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht." In Wort und Sakrament handelt er selbst mit seiner Gemeinde, nicht als ein ferner, sondern als ein uns naher, menschlich naher Freund. „Der ich in der Höhe und im Heiligthume wohne, spricht er, deß Name heilig ist, ich bin bei denen, so zerschlagenen und gedemüthigten Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen" (Jes. 57, 15). Nicht Er ist also ferne von uns, sondern unsere Augen sind noch gehalten, daß sie ihn nicht sehen, wie dort die Augen der Jünger auf dem Wege nach Emmaus; es ist nur eine leichte Decke, die ihn vor uns verhüllt: wie schnell kann diese Decke herabsinken, wie plötzlich kann Er aus seiner Verborgenheit heraustreten, sichtbar da erscheinen, wo er unsichtbar schon zugegen ist! Erwäget das, Andächtige, dann wird euch der Gedanke an seine Zukunft, der euch bisher so fremd geblieben ist, viel näher treten, er wird euch vertrauter werden.

II.

Also Er kommt, wie der Apostel sagt, und Er kommt bald. Warum sich dieses „bald" so lang verzieht, will ich Euch ein andermal erklären, vielleicht, daß sich uns am Ende unsrer Predigt ein Blick in dieses Geheimniß ergibt. Genug, Er kommt, und Er kommt zum Gericht. Das ist der Ernst der Sache. Was ist es mit diesem Gericht? „Welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren." Gericht ist also Offenbarung und Vergeltung zumal.

Offenbarung zuerst; denn das ist das Wesen alles göttlichen Gerichtes, daß es das Verborgene enthüllt, damit die Vergeltung als ein Akt der Gerechtigkeit erscheine. Gott will sich heiligen im Gericht, sagt der Prophet, und wie jetzt schon unser Gewissen seinem, die Sünde richtenden Worte, wenn auch mit Widerstreben, Zeugniß geben muß, so soll am Ende die ganze Welt zu seinem Urtheil Amen sagen

müssen, auch wenn es sie unter die Verdammniß beschließt. Darum wird im Gerichte Alles enthüllt. Wie das geschehe, meine Freunde — gewiß nicht blos auf äußerliche Weise, sondern es wird das Licht, das dann aus der Ewigkeit hervorbricht, das im Angesichte Jesu Christi leuchtet, das wird dann auch hineinleuchten in die Gewissen der Menschen und wird ihnen den Zustand ihres Wesens und Lebens aufdecken bis auf den untersten Grund; vor diesem Lichte werden, wie vor der Sonne die Nebel, herabsinken alle die Täuschungen der Lüge und all die künstlichen Schleier, welche unsere wahre Gestalt vor den Augen der Welt verbergen, also, daß nicht nur ein Jeder sich selbst vollkommen licht und offenbar wird, sondern auch in des Andern Herz und Leben lesen kann wie in einem aufgeschlagenen Buche, lesen kann die ganze lange Geschichte seines Lebens; denn heißt es: „Er wird an's Licht bringen, das im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren.“ Diesen Gedanken haltet fest, Andächtige; bedenket, wenn er in diesem Augenblick zur Wahrheit würde, wenn jetzt, indem wir hier versammelt sind, der Herr aus seiner Unsichtbarkeit heraus in unsere Mitte träte, sein Licht wie der Blitz durch die Gemeinde leuchtete, und wir stünden nun mit einem Male da, wie wir sind, bloß und aufgedeckt vor Gott, dem Herrn, und vor einander — was würde da nicht Alles an den Tag kommen, wovon man zuvor auch keine Ahnung hatte: wie manches gute Werk, das wie eine Rose in der Stille blühet, aber auch wie Vieles, was ihr lieber mit ewiger Nacht und ewigem Schweigen bedeckt wissen möchtet! Wie sehr würdest du dich schämen müssen, wenn nun selbst diejenigen deiner Thaten offenbar würden, die du auch vor deinem vertrautesten Freund verborgen gehalten hast, wenn die sittliche Fäulniß sichtbar und offenkundig würde, über die du bisher den Mantel äußerer Ehrbarkeit gebreitet hast! Und so wird es kommen. Denn an jenem Tage bleibt Nichts verborgen und Nichts vergessen, auch das nicht, was wir selber längst vergessen haben. Es stehet nicht blos aufgeschrieben im Buch des Lammes, es stehet verzeichnet in dem Buche Deiner eigenen Seele; das hast Du ja wohl schon an Dir selbst erfahren in jenen wunderbaren Erinnerungen und Gedanken, die oft, Du weißt es selbst nicht wie, in Deiner Seele auftauchen: längst vergangene Ereignisse Deines Lebens, Worte oder Thaten, seit Jahren aus Deinem Gedächtniß verschwunden

und vergessen — mit einem Male werden sie wieder wach, in einer einsamen Stunde, in einer stillen Nacht, in einem Augenblick, wo Du am wenigsten darauf gefaßt bist, stehen sie plötzlich vor Dir: „Siehe, hier bin ich.“ Sie ist also hineingeschrieben in die geheimen Falten Deiner Seele die Geschichte Deines vergangenen Lebens, nur daß Du jetzt die Schrift nicht mehr deutlich lesen kannst; an jenem Tage aber breiten sich alle diese verborgenen Tiefen aus und das Geheimniß des Lebens kommt an's Licht. So bleibet Nichts vergessen und Nichts verborgen — am wenigsten das, was Du am liebsten Dir selbst verbergen möchtest; „denn der Herr wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren.“ Das ist das Eine: Das Gericht ist Offenbarung.

Und es ist zum andern Vergeltung. „Alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren“, setzt der Apostel hinzu. Das ist der eigentliche Zweck seiner Zukunft. So bezeugt es schon der Geist der Weissagung durch den Mund des Propheten: „Siehe, der Herr Herr kommt gewaltiglich, und sein Arm wird herrschen, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm“ (Jes. 40, 10), und mit denselben Worten schließt der Herr, der Auferstandene, seine Offenbarung an Johannes: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden“ (Offenb. 22, 12). Das Gericht ist also Vergeltung. Denn Gott ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb. Auch davon habt ihr allbereits ein Vorspiel in eurer eigenen Erfahrung. Oder ist's nicht so, daß ein enger Zusammenhang zwischen den Werken und zwischen den Geschicken der Menschen durch das ganze Leben hindurchgeht, theils so offenbar, daß man ihn mit Händen greifen kann, theils noch verborgen, aber doch dem Gewissen erkennbar? Wie mancher muß in dem Kummer und Schmerz, der sich über sein graues Haupt herlegt, die Sünden seiner Jugend als bittere Strafen erfahren; während die Freunde trösten und sagen: „Warum hat Dir Gott das gethan?“ spricht innen zu ihm sein Gewissen: „Es ist Deiner Bosheit Schuld, daß Du also gestäupet wirst, und Deines Ungehorsams, daß Du so gestraft wirst!“ Aber auch umgewandt: wie häufig bestätigt es noch immer das stille und bescheidne Glück so manchen christlichen Hauses, darinnen man betende Hände zu Gott erhebt und nach den Geboten des Herrn wandelt, daß

das Wenige, das ein Gerechter hat, besser ist, als das große Gut vieler Gottlosen, und daß die Gottseligkeit die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens! Doch das sind nur Wahrzeichen von dem, was im künftigen Gericht sich erfüllen soll. Dort wird Vergeltung im großen Stil geübt; es wird vergolten der Gemeinde vom Herrn, was sie in ihren Kämpfen auf Erden für ihn und mit ihm gelitten hat, die Saat ihrer Thränen reift zur ewigen Freudenärnte, ihre Pilgerhütte baut sich zur herrlichen Gottesstadt, in deren Thoren Heil, deren Licht und Leuchte das Lamm ist. Und es wird vergolten dem Satan auf seinen Kopf, was er als Lügner und Mörder von Anfang an unserm Geschlechte verbrochen hat; bis in den Abgrund wird die große Babel hinabgestürzt, von deren Taumelkelch die Feinde des Herrn und seines Reiches getrunken haben. Aber nicht blos im großen Ganzen — „es wird einem Jeglichen Lob widerfahren“, ausnahmslos, ohne Unterschied, ohne Ansehen der Person, wie auch anderwärts der Apostel sagt: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse“ (2 Cor. 5, 10). Denn wie dort Nichts vergessen und Nichts verborgen bleibt, so gibt es auch Nichts, worüber nicht das Urtheil des Herrn erginge, es ergeht über alle Werke und Thaten der Menschen, es ergeht selbst über ihre Worte; und je nach dem Urtheil des Herrn entscheidet sich ihr Geschick. Das ist der Ernst, der große Ernst in dem Gedanken unseres Textes. — Du wunderst Dich vielleicht der seltsamen Rede, Du fragst, wie denn ein solches Gericht auch nur möglich sei, wie viele Tausende von Jahren es erfordere, um zum Schluß zu kommen u. dergl. O Du Thor! weißt Du denn, wie das zugeht, daß Dich der Herr schon jetzt mit seinem richtenden Blick durchschaut, wie es zugeht, daß Dein Gewissen, wenn es einmal erwacht ist, Dein ganzes vergangenes Leben, wie mit einem Schlage, richtet? O haltet Eure Seelen nicht mit solchen müssigen Fragen und leeren Phantasieen auf, lasset lieber

III.

diesen Gedanken hineinleuchten in Euer äußeres und inneres Leben, in das Leben Eures Berufes und in die Tiefe

Eurer Herzen. Auch dazu leitet uns unsere Epistel an. Da steht der Apostel in dem Bewußtsein, „der Herr ist's der mich richtet" und sieht auf den Beruf hinaus, zu dem ihn der Herr berufen hat. Er ist ein Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse; das ist sein apostolisches Amt. Haushalter aber sind wir Alle, ein Jeder an seinem Theile: Du in dem Hause, in das Dich Gott als Vater, Mutter, Sohn oder Tochter gesetzt hat, Du über die Gaben und Kräfte, die er Dir anvertraut hat, in dem Wirkungskreis, in den Du gestellt bist, er sei weit oder enge, es sei ein Dienst am öffentlichen oder am wissenschaftlichen Gemeinwesen, oder ein ehrliches Handwerk oder was sonst Dein Beruf in der Welt ist. Und gerade darüber wird im Gericht von einem Jeglichen Rechenschaft gefordert. Was fordert man aber von dem Haushalter? „Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden", Treue im Großen und im Kleinen, heilige Treue über jede Gnade und Gabe, über jedes Pfund, das uns anvertraut ist, — nicht mehr; aber auch nicht weniger. Und nun siehe den Apostel an: „Mir, sagt er, ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage". Das Urtheil der Corinthier, die sich so thöricht und anmassend über den hohen Apostel ausgelassen hatten, kümmert ihn wenig oder nichts, er ist sich nichts bewußt; sein Gewissen gibt ihm Zeugniß, daß er ein treuer Haushalter Christi ist. So sagt er im Aufsehen auf den Herrn, der ihn richtet. Was sagt nun Dir Dein Gewissen, mein Christ; wenn Du Deinen Beruf in dem Licht des künftigen Gerichts betrachtest, in welchem Nichts vergessen und verborgen bleibt, — gibt es Dir Zeugniß, daß Du in diesem Stücke als treu erfunden werden wirst, daß der Herr an jenem Tage zu dir sagen wird: Ei du frommer und getreuer Knecht? Wohl Dir, wenn Du dieses Zeugniß hast! denn das ist das Erste, was von einem Christen gefordert wird, das Nächste, worinnen sich die Gottesfurcht, der Glaube, die Liebe bewähren muß. Fehlt es daran, dann kannst Du nicht einmal Anspruch darauf machen, ein Christ zu heißen, denn alles Christenthum, ich sage es auch heute wieder, alles Christenthum ist Schein und Heuchelei, welches zu vornehm und zu hoffärtig ist, um den Beruf zu zieren, in welchen es von Gott hineingewiesen ist, oder zu faul, um in der Schule des täglichen Lebens sich zu üben. Wer darin untreu ist, über dessen Haupt steht bereits das Urtheil ge-

schrieben: „du bist gewogen und zu leicht erfunden"; denn „wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat von dem wird auch genommen, das er hat." Bedenket das wohl, Andächtige, und laßt euch den Gedanken an das Gericht von heute an eine Mahnung zu erneuerter Treue in eurem Berufe werden.

Gesetzt aber, wir hätten Alle in unserm Gewissen das Zeugniß, das der Apostel sich geben durfte, könnten wir damit schon getrost und freudig in das Gericht hintreten? „Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt", sagt der Apostel; er ist ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, er weiß, wie leicht sich auch bei redlichem Willen die Selbstsucht und die Untreue mit einschleicht, wie gar geneigt wir sind uns selbst zu täuschen und uns mit halben oder geringen Leistungen zufrieden zu geben, er weiß auch wie viel tiefer und wahrer das Urtheil Gottes über uns ist, als das Zeugniß des eignen Gewissens, darum sagt er: „darin bin ich nicht gerechtfertigt, der Herr ist's, der mich richtet." So kühn er dem Urtheil der Welt gegenüber ist, gegenüber dem allsehenden Auge des Richters wagt er es nicht, sich das Zeugniß vollkommener Berufstreue zu geben, sondern beugt sich unter das Bekenntniß des Psalmisten: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehle." Und wenn nun das der Apostel bekennt, er, der sich in allen Dingen bewiesen hat als Diener Gottes in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhr, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, er der von sich sagen konnte, ohne zu lügen: „ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle" — was sollen dann wir sagen, die wir auch nicht den zehnten Theil der Treue in unserm so viel leichtern Berufe bewiesen haben und nicht den hundertsten Theil der Arbeit, die er geleistet hat, die wir so vielfach das Unsrige in unserm Berufe suchen, unser Lob, unsre Ehre, unsern Vortheil, statt Gottes Ehre und des Nächsten Wohlfahrt, wir, bei denen so viele wissentliche und unverantwortliche Versäumnisse mitunterlaufen: wie wollten wir uns aus unserer Berufstreue einen Schild und eine Krone machen, damit wir in's Gericht hintreten und sagen könnten: „darin bin ich gerechtfertigt"!

Und das Alles gilt nur erst von dem äußeren Leben, dem Berufe in der Welt; etwas andres aber ist es noch um die innere Stellung des Herzens zu Gott, um die unbefleckte Reinheit der Gesinnung, um die Heiligkeit und Gerechtigkeit, die allein vor Ihm gilt und mit der man allein im Gericht bestehen kann. Wahrlich, wir müßten mehr als verblendet sein, sähen wir nicht beim Blick in uns jenen bodenlosen Abgrund der Sünde, jenes tiefe Verderben, von welchem der Apostel sagt: „es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen". Was ist denn, beim Lichte besehen, wahrhaft Gutes an uns? Was bleibt, wenn wir auf unser eigenes, natürliches Wesen blicken, als das Fleisch, das dem Geiste widerstrebt? — und selbst, was der Geist Gottes aus Gnaden in uns gewirkt hat, wie dürftig und wie kümmerlich ist das durch unsere eigene Schuld, durch die Schuld unseres Unglaubens, unseres Kleinglaubens, und unseres verkehrten Willens, welcher die Quelle so vieler Sünden und Uebertretungen ist? Das bezeugt uns Allen unser Gewissen. Laßt nun erst das Licht jenes Tages da hineinleuchten, laßt den Flammenblick des Richters uns treffen, dann wird auch der Rest von eigener Gerechtigkeit, dessen wir uns bisher noch rühmten, herunterfallen, und wird uns nichts übrig bleiben, als das Bekenntniß unserer Armuth, nichts als die Empfindung des Psalmisten: „wo sollen wir hingehen vor Deinem Geist, und wo sollen wir hinfliehen vor Deinem Angesicht; Herr, wenn Du willst Sünde behalten, wer kann bestehen?"

Das ist der Grund, warum der Gedanke an das Gericht uns mit heimlicher Furcht davor erfüllt, und diese Furcht hat, sofern wir auf uns selbst sehen, ihr volles Recht.

Aber ist denn der Apostel nicht auch ein Sünder, bekennt er nicht auch mit uns: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes", und doch hat er eine so fröhliche Hoffnung auf die Zukunft des Herrn! Das macht, daß er an den Christum, der sein Richter ist, als an seinen Heiland glaubt, daß er durch den Glauben an sein Blut gerecht geworden ist und in solchem Glauben sich übet, ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und den Menschen. Christi Blut und Gerechtigkeit ist sein Ruhm und Ehrenkleid, darum kann er fröhlich die Augen aufheben zu dem, der ihn richtet, und ge-

trost seiner Zukunft warten. O lieben Freunde, und dieser Schild und Schmuck, dieses weiße Kleid der Gerechtigkeit, mit dem man allein im Gericht bestehen kann, das können auch wir haben, wenn wir nur anders wollen. Es ist uns Alles gegeben in dem Kinde, das zu Bethlehem geboren wird, in dem Sohne Gottes, der um unsertwillen Fleisch geworden ist und sein Leben für uns in den Tod gegeben hat; in Ihm haben wir Vergebung der Sünden, in Ihm die Rechtfertigung aus Gnaden, in Ihm das Wohlgefallen des Vaters, in Ihm Namen und Recht der Kindschaft: Alles in Ihm. Wir dürfen nur das Herz gegen ihn aufthun in großem Vertrauen, nur seine Liebe im Glauben fassen, so ist er unser, so sind wir seine Brüder und Gottes Kinder. Und von da aus gewinnt der Gedanke an seine Zukunft eine ganz andere Stellung für uns: man fürchtet sich nicht mehr, weil man den Richter der Welt zum Erlöser, zum Mittler, zum Freunde hat, man fliehet nicht mehr vor seinem Angesichte, man sehnet ihn herbei, „man wartet auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi", weil man weiß, daß damit die völlige Erlösung und Verherrlichung seiner Gemeinde kommt. Wie sollte die Braut des Bräutigams nicht harren? sie betet ohne Unterlaß: o komm Herr Jesu. Aus diesem seligen Warten auf den Herrn bricht dann auch erst die rechte Berufstreue hervor; man thut sein Tagewerk nicht wie der Knecht, sondern wie das Kind im Hause, man arbeitet nicht um Lohn, sondern man sieht jede Arbeit, darinnen man die Ehre Christi fördern und dem Heil der Brüder dienen kann, selbst als eine Gnade an, und wird am Ende um so gewisser sein bescheiden Theil empfangen, je weniger man darauf rechnet und Anspruch darauf macht.

O lieben Freunde, wie sehr haben wir also Ursache Gott zu danken, daß die Gnadenzeit noch nicht geschlossen ist; daß wir noch Weihnachten halten und in Christo die Macht haben Gottes Kinder zu werden. Lasset uns fröhlich ihm entgegengehen, lasset uns Herzen und Hände aufheben und beten: G e l o b e t s e i d e r d a k o m m t i m N a m e n d e s H e r r n ! Amen.

Vierter Advents-Sonntag.

Der Zug des Vaters zu dem Sohne.

Gehalten 1855.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Es ist ein großes Wort, das unser Herr am Abend vor seinem Leiden zu seinen Jüngern geredet hat, das Wort: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Es liegt, wenn man's recht bedenkt, ein Ernst darin, der etwas Erschütterndes hat. Denn was sagt dieß Wort allen denen, die Christum nicht kennen, nicht haben, nicht wollen, nicht an ihn glauben — und wie zahllos ist deren Menge auch inmitten der Christenheit, — was sagt es ihnen, als daß auch sie Gott noch nicht zum Vater haben? Gott nicht zum Vater — es gibt nichts Seligeres und Tröstlicheres als den Vaternamen Gottes; die ganze Liebe seines Herzens ist darin ausgegossen, seine Freundlichkeit leuchtet darin wie mit aufgedecktem Angesicht. Ist Gott mein Vater, so bin ich sein Kind, so habe ich Kindesrechte, Kindesnamen, Kindeserbe, so weiß ich, daß ich bei ihm in Gnaden stehe, daß sein Auge mit Wohlgefallen auf mir ruht, daß ich mich aller Treue und Güte zu ihm versehen kann: es ist das schönste, das zarteste, tröstlichste Verhältniß, welches der Vater- und der Kindesname ausspricht. Und diesen Namen, dieses Recht, diesen Trost nimmt ihnen das Wort hinweg: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Es gibt keinen andern Weg, als den: „Ich bin der Weg, die Wahrheit, das Leben". Wer den Sohn hat, der hat den Vater; im Sohne den Vater, im Mittler und Versöhner den barmherzigen versöhnten Gott; wer den

Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht, und wer den Vater nicht hat, hat auch das Leben nicht", wie ihr 1 Joh. 1, 5 leset. So ist also alles Heil für den Menschen beschlossen in dem eingebornen Sohne Gottes; es ist eine Grenze darum hergezogen, die lautet: „Es ist in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie könnten selig werden, denn allein der Name Jesu Christi." Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Niemand — o wie eng ist der Kreis, den dieses Niemand einschließt; wie Viele schließt er aus der Gemeinschaft des Lebens aus!

Du siehst, mein Christ, es kommt also Alles darauf an, ob Du den Sohn hast; ich meine nicht, ob Du etwas von ihm weißt; denn das blose Wissen thut's so wenig, als das blose Bekenntniß mit dem Munde; sondern ob Du ihn hast? ob Du ihn im Glauben gefunden, ob Du sein Wort, seinen Geist in Dir wohnend hast, ob Du sagen kannst: Du bist mein, ich bin Dein? Ich weiß, And., daß unserer Viele darauf kein zuversichtliches Ja im Herzen haben, daß ihrer Viele erst im Suchen nach Ihm begriffen sind — und wollte Gott, Ihr wäret das nur erst Alle: redliche, aufrichtige Sucher; denn solches Suchen hat die Verheißung des Findens: „den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen." Euch nun, liebe Freunde, die ihr Ihn noch nicht habt, den einigen Mittler des Heils, aber doch Ihn suchen und finden geht, Euch möchte ich die Bruderhand reichen mit meiner heutigen Predigt, ich möchte Euch zeigen, wo ihr Ihn finden könnt; gebe mir Gott die Gnade dazu.

„Niemand kommt zum Vater, denn durch mich", hat der Herr gesagt; aber wir haben aus seinem Munde noch ein anderes Wort, das lautet:

Ev. Joh. 6, 44.

„Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat."

Dieses Wort soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein:

Der Zug des Vaters zu dem Sohne.

I.

Was meint der Herr mit diesem Zug des Vaters? Er meint damit nicht die Predigt des Evangeliums, die in der christlichen Kirche erschallt, denn das ist der Zug des heiligen Geistes zum Sohne, das ist die gnadenreiche Wirkung des zur Rechten Gottes erhöheten Herrn, welcher durch Wort und Sakrament die erlösten Seelen zu sich zieht: „Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen." Der Zug des Vaters ist ein Anderes; er reichet weit hinaus über das Gebiet der christlichen Gemeinden, er reicht durch die ganze, weite Welt hindurch; er wendet sich auch an die, die noch nichts von dem theuern Evangelium wissen, auch an diejenigen unter Euch, die erst im Suchen nach Christus begriffen sind — ja daß Ihr Ihn suchet, daß ein heimlicher, vielleicht Euch selbst noch verborgener Zug nach Ihm in Eurer Seele lebt, das ist selbst schon Sein Werk: das Werk des Vaters, der Zug des Vaters zu dem Sohne. Indem Ihr Euch ferne von Ihm fühlt, aber zugleich verlanget, Ihm näher zu kommen, hat Euch die gute Hand des Vaters schon angefaßt, Ihr seid schon auf dem Wege begriffen, Ihr habt bereits den ersten Schritt zum Heile gethan; folget nur diesem Zuge, laßt nur den Geist des Vaters fortwirken in Euch, so kommt Ihr sicher zum Ziele: „Wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."

Wie nun der Zug des Vaters ein anderer ist, als der des heiligen Geistes, so sind es auch andere Mittel, wodurch er sich vollzieht. Wir werden daher, indem wir nun diesem Zuge näher nachgehen, nicht gar viel von Christi Wort und Gnade zu reden haben, wir werden seinem Namen kaum begegnen, und werden ihn doch überall, ohne ihn auszusprechen, wie ein seliges Geheimniß auf dem Wege finden, denn alle Wege, die der Vater die Menschen führet, sind Wege zum Sohne, und alle Stimmen, in denen er zu ihnen redet, sind eine Predigt von Christo; die Schöpfung mit ihren Werken, die Weltgeschichte mit ihren Gottesgedanken, der menschliche Lebensgang mit dem Wechsel seiner Freuden und Leiden, das Gewissen mit seiner Mahnung: sie meinen Alle Ihn. Um es mit Einem Worte zu sagen: Der Zug des Vaters

zum Sohne ist nichts Anderes, als die ganze göttliche Lebensführung von Außen und von Innen.

Aber freilich, l. Fr., weder von Außen noch von Innen könnte uns der Vater zum Sohne ziehen, wenn nicht in uns selbst etwas wäre, woran er, daß ich so sage, anknüpfen könnte. Und was ist denn das, And.? Blicket in Euer eignes Innere hinein! Lebt da nicht etwas in Euch wie ein verborgener Zug, weg von den sichtbaren und sinnlichen Dingen nach einer höhern Welt, spricht da nicht etwas wie eine Erinnerung an ein verlorenes oder wie eine Sehnsucht nach einem künftigen Paradies; ruft es nicht aus der Tiefe Eures Herzens heraus: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, ich breite meine Hände aus zu Dir, meine Seele dürstet nach Dir wie ein dürres Land"? Ich weiß es wohl, daß der Mensch selbst diese Stimme in seinem Herzen übertäuben, dieses Schreien seiner Seele untertreten, über dem lauten Geräusch des äußeren Lebens völlig überhören kann, — und was noch erschrecklicher ist, daß Manche diesen Durst ihrer Seele, statt an der rechten Quelle, stillen wollen an den trüben Pfützen der sinnlichen Lust, an den Träbern der Welt, ja in dem Schlamm der häßlichsten Sünden, meinend, es wäre ihnen dann recht wohl, wenn sie ihren Leib und ihre Seele weiden in dem Taumel der Sünde. So tief kann der Mensch herabsinken. Aber ganz vermag er doch jenes Schreien seiner Seele nicht zu ersticken: es ist da, und es ist nichts Anders als der letzte Rest des verlorenen Gottesbildes in dem abgefallenen Menschen, die letzte Spur der Gottverwandtschaft unsers Geistes mit der Quelle des Lebens. O daß Ihr das bedächtet, Andächtige, o daß Ihr diesen Rest wie ein Vermächtniß aus bessern Zeiten heilig halten möchtet; denn eben daran knüpft der Zug des Vaters an, an diesen Rest des verlorenen Gottesbildes wendet er sich, um uns zu dem zu ziehen, der das Ebenbild seines Wesens ist: zu dem Sohne.

II.

Und nun lasset uns näher zusehen, wie das der Vater thut.

Er thut es von Außen durch die Führung unsres Lebens, von Innen durch die Stimme des Gewissens.

1. Von Außen durch die Führung unseres Lebens. Das

werden mir freilich alle diejenigen bestreiten, die da wähnen, daß das menschliche Leben ein bloses Spiel des Zufalls sei, oder wie ein Kunstwerk, das nach gewissen unabänderlichen Gesetzen abläuft; die kein Auge haben für den göttlichen Faden, der mitten durch den Wechsel der menschlichen Dinge hindurchgeht, und kein Ohr für die leise Stimme, die aus allen Geschicken des Lebens zu uns redet. Aber mit ihnen will und kann ich hier auch nicht streiten; denn das ist eine heidnische Welt- und Lebensanschauung, die noch weit, sehr weit unter den Gedanken und Ahnungen der großen Denker aus dem vorchristlichen Alterthum steht. Nein. Die Fäden, die das menschliche Leben lenken, liegen in Gottes Hand; ja vielmehr, eines jeden Menschen Lebensgang ist von Gott nach einem besonderen Plane angelegt, wie der Psalm sagt: „Von seinem festen Thron siehet er auf Alle, die auf Erden wohnen; er lenket ihnen Allen das Herz, er merket auf alle ihre Wege" — und diese ganze Lebensführung, sage ich, *ist ein Zug des Vaters zu dem Sohne.*

Denn er führt uns durch die Erfahrung von der *Armuth* des Lebens zum Verlangen nach einem ewigen *Gute*, durch die *Räthsel* des Lebens zu der Frage nach einer ewigen *Wahrheit*, durch das *Leid* des Lebens zu der Sehnsucht nach einem ewigen *Trost*.

Durch die Erfahrung von der Armuth des Lebens zum Bedürfniß eines ewigen Gutes. Oder ist unser ganzes Leben nicht so angelegt, daß es dem Menschen, der drinnen wandelt, keine volle Befriedigung gewährt? Trägt nicht jedes sichtbare Ding den Charakter der Vergänglichkeit an der Stirn geschrieben, läßt nicht jedes irdische Gut die Seele, die damit sich sättigen will, leer? Ist es nicht von Gott selbst so eingerichtet, daß Alles in der Welt einen verborgenen Wurm in sich trägt, der an seinem Wesen nagt und seine Blüthe zerstört, ja ist nicht diese ganze Sichtbarkeit, beim Licht besehen, wie ein weites Grab, darin die Mächte des Todes und der Verwesung hausen und worüber nur eine leichte äußere Hülle wie ein Leichentuch hingebreitet liegt? Ich fasse meinen Leib an, dieses Haus meiner Wallfahrt, und siehe — es ist ein Leib des Todes; ich strecke meine Hand aus nach einem wahren vollen Frieden, und wo ich meine, ihn ergriffen zu haben, da gleitet er mir unter den Händen weg; selbst das Schönste, das Edelste, womit sich dieses Leben schmückt, auch darüber ergehet das Gericht: „Alles

Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume: das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen.“ So ist es. Und wenn ich unter Euch umhergehen und Jeden sonderlich, auch diejenigen unter Euch, welche für die Glücklichsten gelten, befragen könnte: Liebe Seele, fehlt Dir nichts mehr zu deinem Glücke? — ich würde, wenn auch nicht aus Euer Aller Mund, doch aus Euer Aller Herzen die Antwort entgegennehmen: Ja es fehlt, es fehlt gerade am Besten, am Tiefsten. Laßt Euch diese Erfahrung nicht betrüben, meine Freunde; es soll so sein nach Gottes Willen; es soll der Mensch an diesem Leben kein Behagen finden; thatsächlich soll er inne werden, daß Alles eitel ist unter der Sonne, damit er nach einem Gute sich umsehen lerne, welches nicht dem Wechsel der Vergänglichkeit unterworfen ist und nicht blos für ein paar flüchtige Augenblicke die Seele ergötzt, sondern innerlich sie erquickt und befriedigt: nach einem ewigen Gute. Das Bedürfniß, das Verlangen darnach in Dir zu wecken, darauf zielt die ganze göttliche Führung deines Lebens hin; und dieses Verlangen, das ist der Zug des Vaters zu dem Sohne. Du kennst vielleicht dieses Gut noch nicht, mein Christ, aber gehe nur diesem Zuge nach, laß Dich nur nicht bethören, es abermals in dem Wesen der Welt zu suchen, die Dich doch nur darum betrügt: und Du wirst von Stufe zu Stufe dem näher kommen, in welchem alleine Leben und volles Genüge ist.

Es zieht uns der Vater durch die Erfahrung von der Armuth des Lebens zum Verlangen nach einem ewigen Gute, und durch die Räthsel des Lebens zur Frage nach einer ewigen Wahrheit. Denn freilich räthselhaft ist dieses irdische Dasein, nicht blos in einzelnen unerklärlichen Geschicken und dunkeln Wegen, sondern in seiner ganzen Gestalt ist es wie das Bruchstück eines Ganzen, wie ein Anfang, dessen Ende, wie ein Strom, dessen Quell und Ausgang man nicht sieht. Wie viele Fragen treten da an den Menschen heran, nicht blos Fragen der Wißbegier, sondern die großen ernsten Fragen an Dich selbst, der Du mitten in dieses Leben hineingestellt bist, die Frage: was bin ich, der Fremdling und Pilgrim, der da hindurchgeht, woher und wohin mein Weg, mein Ziel und Ende? Gewiß, es ist Keiner unter uns, dem diese Fragen nicht schon oftmal nahe getreten wären — Gott selber richtet sie an uns durch die Verhältnisse, in die er uns

führt; es gibt Momente im Leben, wo er uns mit ihnen in den Weg tritt, unabweisbar, unentrinnbar, wie dort dem Hiob: „Gürte deine Lenden wie ein Mann, ich will dich fragen," — und diese Fragen fordern eine Antwort. Der Mensch ist so eingerichtet von Gott, daß er keine Ruhe findet, bis er eine sichere Gewißheit darüber hat.

Eine solche Antwort aber muß es geben, wenn es wahr ist, was wir droben sagten, daß der Mensch das Siegel göttlicher Abkunft in sich trägt, wenn es sich so verhält, wie wir zeigten, daß unsere ganze Lebensführung darauf hinausgeht, das Bedürfniß eines ewigen Gutes in uns zu wecken, dann muß es auch eine ewige Wahrheit für uns geben und einen Weg, auf dem sie zu finden ist. Laß Dich's nicht irren, mein Bruder, daß ihn die Weisheit der Welt noch nicht gefunden hat, daß sie Jahrtausende lang darnach gerungen haben und sind doch nicht weiter gekommen, als zu der Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit?" Der Dir die Frage ins Herz gelegt hat: „wer bist Du und wer bin Ich, woher und wohin mein Weg, mein Ziel und Ende" — der hat sicherlich auch dafür gesorgt, daß es an der Antwort nicht fehle. Gehe Du nur in Aufrichtigkeit Deines Herzens diesem Zuge nach, meine auch nicht, daß Du die rechte Lösung gerade in Dem finden werdest, was sich breit und groß vor den Leuten macht, oder was dem Fleische sanft und wohl thut, sondern bitte Gott, daß er Dich selbst an die rechte Quelle führe, und wenn Du hörst, daß es solch eine Quelle gibt, da gehe hin und lege all' deine Fragen der himmlischen Weisheit zu Füßen und rede ihr nicht darein in Hochmuth und Unverstand, sondern schweige und höre und bitte Gott um ein offnes Ohr und um ein lichtes Auge: ich sage Dir, Du bist schon ganz nahe daran, den zu finden, der die Wahrheit selber ist.

Durch die Räthsel des Lebens führt uns Gott zur Frage nach einer ewigen Wahrheit, und, setze ich hinzu, durch das Leid des Lebens zur Sehnsucht nach einem ewigen Trost. Das aber brauche ich nicht weiter auszuführen, denn da sind unter Euch selbst genug redende Zeugen für die Wahrheit des Schriftworts: „Wenn Trübsal da ist, so suchen sie Dich, wenn Du sie züchtigest, rufen sie ängstlich." In den Nöthen des Lebens, auf den Trümmern ihrer irdischen Hoffnungen, an dem Krankenlager der Ihrigen haben sie gelernt, sich umzusehen nach einem, der helfen und vom Tode erretten kann, nach

einem, der die Last, die er auflegt, auch tragen helfen und zum Leiden Geduld, und in die offenen Wunden den rechten Trost geben kann; — und haben sie diesen Trost wirklich in Gott dem Herrn gefunden, so gefunden, daß sie sich ihm zu dankbarem Gehorsam ergeben haben, dann sind sie sicherlich auch nicht mehr weit von dem Einen, rechten Arzte, von welchem der Apostel sagt: „Durch seine Wunden sind wir geheilt". Denn durch das Alles gehet der Zug des Vaters zu dem Sohne hindurch. O daß wir Ohren hätten zu hören, was Gott mit uns reden will!

2. Doch das ist nun freilich Tausenden umsonst gepredigt. Statt sich die Armuth und das Leid des Lebens eine Mahnung an das, was droben ist, sein zu lassen, macht sie die Eitelkeit der irdischen Dinge nur um so hungriger und durstiger nach dem, was drunten ist; statt durch Gottes Gerichte sich zur Buße treiben zu lassen, erfüllt sich an ihnen das Wort: „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht, sie haben ein Angesicht härter als ein Stein." Aber es gibt noch eine ganz andere Predigt, die man nicht überhören kann — so laut und gewaltig ist sie — und die sich auch nicht abweisen läßt, wie man etwa das Evangelium von Christo abweisen und mit jenem Felix antworten kann: „Gehe hin auf dießmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen"; die Predigt, die ich jetzt meine, die fragt nicht darnach, ob sie Dir gelegen kommt oder nicht, ob Du sie hören willst oder nicht: Du mußt sie hören, auch wider Deinen Willen; sie läßt sich auch nicht widersprechen, sie schlägt jeden Widerspruch zu Boden, ja sie ist so mächtig und erhaben, daß noch Niemand in der Welt gewagt hat, ihr ins Angesicht zu sagen: Du lügst. Ihr wisset, was ich meine: das Gewissen; denn das Gewissen ist Gottes Stimme im Herzen, die Offenbarung seiner Heiligkeit in uns, nicht das Erzeugniß der eigenen Gedanken, nicht aus der Tiefe unserer eigenen Brust heraus; es redet von Außen herein, herein in unsere Seele, wie Gott der Herr im Paradies zu dem gefallenen Menschen: „Adam, wo bist du?" es bringt von oben herab in unsere Herzen, wie die Stimme Gottes vom Berge: „Ich der Herr, Dein Gott, bin ein eifriger Gott und ein verzehrendes Feuer;" es lautet: „Du sollst", wie die Sprache des Gesetzes — „Du sollst heilig sein, denn ich bin heilig." Und wo Du dawider sündigest und thust, was nicht recht ist vor Gott im Himmel und vor dem Zeug-

niß Deines Gewissens, da ruft es Dir zu: „Welche Seele sündiget, die soll sterben;" und wo Du lügst wider Dich selbst oder vor den Leuten mit gleißnerischem, heuchlerischem Wesen, da schlägt es Dich wie ein Cherub mit dem Flammenschwert, und wo Du Dein böses Thun beschönigen oder vor Dir selbst entschuldigen willst, da verklagt es Dich auf den Tag des Gerichtes. Das ist das Gewissen, der stärkste Zug des Vaters zum Sohne. Denn auf der einen Seite treibt es Dich hinein in den guten, heiligen Weg des göttlichen Gesetzes, es weckt in Dir das Wohlgefallen an dessen heiligem Willen: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen," eine heilsame Furcht vor der Uebertretung seiner Gebote: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen?" Auf der andern Seite aber treibt es Dich hinweg von seinem Angesicht; es bezeuget Dir unwidersprechlich, daß Gott an Dir, so wie Du bist, kein Wohlgefallen haben kann, daß sein Angesicht nicht in Gnaden auf Dich gerichtet ist, es überführt Dich, daß die Sünde, die Du thust und hast, Schuld vor Gott ist, und daß, wo Schuld und Sünde ist, daß da auch Gericht und Strafe nicht fehlen kann; es spricht das Amen zu dem erschrecklichen Worte: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes hält, daß er darnach thue." So treibt es Dich, nach Vergebung zu rufen, zu schreien, auszuschauen nach einem, der die Schuld Deiner Sünde tilgen, der Deine Uebertretung sühnen, der Gottes Angesicht Dir wieder zuwenden möchte in Frieden.

So das Gewissen. Ich weiß nicht, mein Bruder, ob Dir diese heilige Stimme jemals so tief im Herzen wiedergeklungen ist, daß Du etwas empfunden hast von solchen Schrecknissen des Gerichtes und von solchem Zorne Gottes; aber das weiß ich, es gibt im Leben eines jeden Menschen einen Moment, — ob früher oder später, das hängt zum Theil von Deinem eigenen Verhalten ab; er kann so spät eintreten, daß es zu spät für Dich wird — einen Moment gibt es, wo das Gewissen dem Menschen wie mit Einem Schlage sein ganzes vergangenes Leben aufdeckt, wo es ihn vor den Richterstuhl Gottes stellt und zu ihm spricht, wie der Prophet zu dem Könige: Du bist der Mann. Ist dieser Moment für Dich gekommen, dann hat die Stunde Deiner Heimsuchung geschlagen, dann eile, wohin Dich die Mahnung des Gewissens treibt, zu dem Bürgen unserer Seligkeit, zu dem Mittler

und Versöhner mit Gott! Ich sage Dir, Er wird Dich nicht hinausstoßen: „Alles was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen."

O sei mir gesegnet, du theures, werthes Wort, gesegnet die Zucht und Gnade des heiligen Geistes, die mich in diesem Worte eine Zuflucht hat finden lassen vor dem brennenden Zorne Gottes, einen festen Grund, darein ich meinen Anker senken und fröhlich singen kann:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält."

Niemand kommt zum Vater, es sei denn durch den Sohn, und Niemand kommt zum Sohn, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.

Dieser Zug ergeht an alle Menschen. Alle können, Alle müssen ihn erfahren; aber folgen müssen sie ihm nicht. Man kann sich auch dagegen verschließen, man kann der Mahnung Gottes einen beharrlichen Widerstand entgegensetzen, man kann sich so tief in Wollust, in Eitelkeit, in Fleischeslust verflechten, daß man alles Verständniß dafür verliert; man kann die Gnadenzeit verträumen, verschlafen, sogar die Stimme des Gewissens, wenigstens für eine Zeit lang in sich ersticken — und dann kommt man freilich weder zum Vater noch zum Sohne, man bleibt ein todter, verlorner Mensch: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." „Aber wer es höret und lernet vom Vater, der kommt zu mir," spricht der Herr.

O lieber himmlischer Vater, so schaffe Du selbst durch Deinen Geist in uns ein offenes Ohr, Deine Stimme zu hören, und ein waches Auge, Deine Heimsuchung zu verstehen. Laß uns Alles, was Du uns sendest oder auflegst, laß uns das ganze Leben mit seiner Arbeit und Mühe, mit seiner Freude und seinem Ernst zu einem Zuge werden, der uns in die Gemeinschaft Deines Sohnes hineinzieht, in welchem alleine Heil und Leben ist. Amen.

Erster Weihnachts-Feiertag.

Die gnadenreiche Geburt des Herrn in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Gehalten 1851.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Ev. Luc. 2, 1—14.

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt

zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

Das ist das Evangelium des heutigen Festtags, die Geschichte der gnadenreichen Geburt unseres Herrn. So oft wir sie auch schon vernommen haben, sie ist doch immer wieder neu. Denn diese Geschichte ist so lieblich und herzerfreuend, daß keine menschliche Phantasie sie lieblicher zu erdichten vermöchte: ein Stall, eine Krippe, ein Kind in Windeln gewickelt, und an der Krippe ein armes, frommes Aelternpaar — und das Alles umleuchtet von dem Wiederschein einer andern Welt, deren Licht in die irdische Nacht hereinfällt, umgeben von den Lobgesängen der Engel und von den Tönen eines seligen Liedes, das heute noch in jeder Brust ein Gefühl des Dankes und der Freude weckt. Man merkt es wohl, daß hier der Friedefürst geboren ist. Selbst wer den kindlichen Glauben seiner Jugend verloren, wer ihn verkauft hat an die Weisheit der Welt oder an die Lust des Fleisches, den gemahnt es doch wie eine Erinnerung an bessere Zeiten und erfüllt ihn vielleicht mit Schmerz, wie über ein verlorenes Paradies. Wer aber weiß, was die Welt an diesem Kinde hat und wer selbst etwas erfahren hat von der Freude, die in ihm allem Volk widerfahren ist, der hebet dankend seine Hände auf und stimmt in den Lobgesang mit ein, der heute aus allen christlichen Kirchen zum Himmel aufsteigt:

Lobt Gott ihr Christen alle gleich
In seinem höchsten Thron,
Der heut aufschließt sein Himmelreich
Und schenkt uns seinen Sohn.

Treten wir näher an unser Weihnachtsevangelium heran. Es zerfällt augenscheinlich in zwei Hälften. Die erste berichtet, was der Geburt des Herrn an göttlichen Veranstaltungen vorangegangen ist, die andere, von welchen göttlichen Offenbarungen sie begleitet gewesen ist. Die erste Hälfte weist auf das Alte zurück und erinnert an den

Zusammenhang, in dem dieses Wunder mit den frühern Wegen und Verheißungen Gottes steht; die andere sieht auf die **Zukunft** hinaus und läßt uns die Herrlichkeit schauen, die von Bethlehem aus die Welt erfüllen soll. So stellt unser Text recht mit Absicht die Geburt des Herrn in die Mitte der Zeiten hinein; und von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir sie heute betrachten — es ist der weltgeschichtliche.

Die gnadenreiche Geburt des Herrn in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Die weltgeschichtliche Bedeutung der Geburt des Herrn aber liegt darin, daß sie

I. **das Ende der alten**, und

II. **der Anfang einer neuen Welt** ist.

I.

Das Ende der alten Welt

ist sie deshalb, weil in ihr die **Geschichte der Heidenwelt** ihr **Ziel** und die **Reichsgeschichte Israels** ihre **Erfüllung** erreicht hat. Auf beides weist unser Evangelium hin.

1. Es berichtet erstlich den Anlaß, der Joseph und Maria nach Bethlehem führte. Es war ein Befehl des Kaisers Augustus, der damals über das weite Reich der Römer herrschte, der Befehl einer allgemeinen Zählung und Schätzung seiner Unterthanen, und dieser Befehl erstreckte sich auch auf das heilige Land, welches zwar noch unter seinen eigenen Königen stand, aber doch bereits der römischen Herrschaft diente. Der Proconsul über Syrien, Cyrenius, hatte ihn in Judäa zu vollziehen. Er vollzog ihn aber so, daß er dabei die alte Eintheilung des Volkes in Stämme und Geschlechter zu Grunde legte. So ging denn Jedermann in Israel an seinen Stammort, sich schätzen zu lassen, und so zog denn auch Joseph aus Nazareth, der letzte Sprößling des einst so hochberühmten Königs-Geschlechtes nach Bethlehem, als nach der alten Heimath Davids, und mit ihm Maria, die gebenedeite Jungfrau, seine Verlobte. Das ist der Anlaß, der sie dahin führte, wo sie den Sohn gebären sollte. So scheint es vom

menschlichen Gesichtspunkt aus. Nach menschlicher Ansicht der Dinge ist der Befehl Augusti der Grund, daß die Mutter des Heilands nach Bethlehem kommt; aber tiefer angesehen ist es Maria und der Sohn ihres Leibes, um dessen willen dieser Befehl, ja diese ganze Schätzung geschieht. Der Cäsar Augustus, der der halben, oder wie der Römer in seinem Stolze sagte, der ganzen damaligen Welt gebot, ist hier selbst nur das Werkzeug eines höhern Willens, ein Stab in der Hand des Herrn; er thut, was er muß, indem er meint, seine eigenen Gedanken zu vollbringen. Sein ganzes weites Reich muß sich in Bewegung setzen, von Rom bis nach Syrien hin müssen seine Diener und Gewaltigen Hand anlegen, um diesem kleinen fast unscheinbaren Ereigniß zu dienen. Denn dieses kleine Ereigniß ist das größeste von allen; das Ziel, nach dem die Geschichte des römischen Volkes, ja die Geschichte aller Völker sich hinbewegt, der Mittelpunkt, zu welchem von Anfang an Gott die Wege der Menschheit lenkt. Stünde dies Ziel nicht vor seinen Augen, er hätte sie längst dem Gericht übergeben, zu dem sie auch schon reif geworden war von wegen ihres tiefen Verfalls und der sittlichen Fäulniß, in die sie überging. Aber um des Einen willen, der in der Mitte der Zeiten geboren werden sollte, hat Gott so lange Geduld mit der alten Welt gehabt, ihre Sünden getragen, und ihren Gang also gelenkt, daß er eine Zubereitung, eine Erziehung auf die Zeit der Gnade werden konnte. Und wie das, m. Gel.? Nicht auf dem Wege aufsteigender Größe und Herrlichkeit, — nicht so, daß es am Ende den Anschein gewinne, als wäre das Heil von ihr ausgegangen; sondern er ließ sie dahingehen in ihren eigenen Wegen, abwärts in eine Tiefe nach der andern, damit sie an ihrer eigenen Erfahrung inne werde, wie keine irdische Macht und Weisheit vor dem äußersten Verderben zu schützen vermöge, damit sie den Tod und das Urtheil, das sie im Herzen trug, spüren und nach einer Hilfe von Oben sich umsehen lerne. Dahin will sie seine Weisheit leiten, damit noch errettet werde, wie ein Brand aus dem Feuer, was überhaupt noch zu retten war. In diese verborgenen Tiefen der göttlichen Weltregierung will uns unser Evangelium einen Blick werfen lassen; es stellt uns gleichsam Einen Zug vor Augen, an dem wir Gottes Wege und Gedanken über unser Geschlecht erkennen mögen: Wege des Friedens, Gedanken derselben Liebe, die in Jesu Christo

erschienen ist, um die Welt von ihren Sünden selig zu machen. Wie unendlich groß und erhaben erscheint im Lichte dieses Gedankens die gnadenreiche Geburt des Herrn; sie ist das Ziel, dem die Geschichte der alten Welt, von Gott geleitet, entgegeneilt. Alle die verborgenen Fäden, an denen das Geschick der Menschheit hängt, laufen darin zusammen. O lieben Freunde, und gilt dies nicht auch vom Kleinen und Einzelnen, ich meine von der Führung unseres eigenen Lebens? Hat nicht Alles was der Vater im Himmel uns zusendet oder auflegt denselben Zweck: die Erfahrungen, die er uns von unsrer Noth und Armuth machen läßt, die Sprache, die er im Gewissen zu uns redet, die Sehnsucht nach Frieden und Erquickung, die er in unserer Brust weckt — soll's uns nicht ein Zug nach Bethlehem, ein Zug zu dem Heiland werden, der dort der Welt geboren ist? O daß wir den Finger Gottes verstünden, daß wir erkenneten, zu welchem Ziele er uns leiten will!

2. Es ist dasselbe, in welchem auch die Geschichte Israels ihre Erfüllung gefunden hat. Denn dieses Bethlehem, zu welchem Joseph hinzieht, ist ja der Ort, von dem es in der Weissagung heißt: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Fürsten in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist"; und diese Maria, ist sie nicht die Tochter aus dem Hause Davids, auf dem die Verheißung ruht: „Es wird eine Ruthe aufgehen aus dem Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen"? Sie ist die gebenedeiete unter den Weibern, von welcher der Prophet gesagt hat: „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel, das ist: Gott mit uns", zu welcher der Engel gesagt hat: „Du wirst einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen; der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben". Wir sehen, Gott leitet die Geschichte seines Volks zum Ende, und zwar gerade da, wo es nach menschlicher Ansicht aus mit ihm zu sein scheint: die Hütte Davids zerfallen, das Scepter von Juda genommen, das Land von den Heiden zertreten, das Volk in die Macht seiner Feinde dahingegeben — gerade da erfüllt sich's, was alle Propheten und Könige zu schauen begehrten,

worauf die Väter Jahrhunderte lang gewartet, was Jesaias schon als ganz nahe verheißen hatte: „Sage der Tochter Zion: Siehe da ist euer Gott." In Bethlehem tritt er an's Licht. O laßt euch die Nacht nicht irren, die über der heiligen Geschichte ausgebreitet liegt: sie führt das Morgenroth eines neuen Tages herauf; laßt euch die arme Hütte nicht irren, in der sich das Wunder der gnadenreichen Geburt begibt und die Niedrigkeit nicht, in der das Kind das Licht dieser Welt erblickt: es ist doch der Immanuel, in welchem die Gottheit und Menschheit wieder eins geworden sind nach dem langen Zwiespalt, es ist das Kind, deß Name heißet: „Wunderbar, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürst." O gesegnet sei uns der Tag, an welchem er als der Aufgang aus der Höhe erschien, gesegnet die Stunde seiner Geburt, mit welcher die Geschichte der alten Welt ihr Ziel, die Hoffnung Israels ihre Erfüllung gefunden hat. Nun kann man ruhig das müde Haupt zum Todesschlafe niederlegen, nun kann Simeon getrost von hinnen scheiden: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel." Die Geburt des Herrn ist das Ende der alten Welt. Ist sie aber das Ende der alten, so ist sie auch

II.

der Anfang einer neuen Welt.

Das ist sie aber deßhalb, weil in ihr der Welt das Heil gegeben ist, welches die Furcht des Menschen-Herzens in wahre Freude verwandelt, und in der alten Menschheit eine neue Menschheit schafft, ein Reich Gottes, welches die Erde mit dem Himmel verbindet. Da zeigt sich erst recht ihre unendliche, ihre welterneuende und weltumfassende Bedeutung.

1. Die Freude ist das Erste. Zwar hat die Welt zur selbigen Zeit noch keine Ahnung von dieser Freude gehabt. Jerusalem, die Königs-Stadt, weiß nichts von seiner Geburt; in Bethlehem ist Alles stille; Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber im Himmel ist Alles voll Bewegung und seliger Freude. Da hat das Werk der Erlösung in Gottes ewigem Rath seinen Ursprung

genommen, von da ist der Sohn in's Fleisch gekommen, und die Bewohner des Himmels, die Heerschaaren Gottes sind deshalb auch die ersten, die das gnadenreiche Wunder schauen. Welch' eine Freude für diese seligen Geister, die bisher über den tiefen Fall der Menschheit getrauert haben und nun den Heiland ihrer Brüder, den Wiederhersteller des Gottesfriedens und der Gottesgemeinschaft im Fleische erblicken. Von daher soll's nun auch der Erde verkündigt werden. „Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihrer Heerde". Die gehören zu den Stillen im Lande, die auf den Trost Israels warten, arme, geringe Leute, einfältige Seelen — an sie ergeht die Kunde zuerst; nicht an die Schriftgelehrten, die in Jerusalem auf Mosis Stuhle sitzen, nicht an die Pharisäer, die sich selbst für geborene Erben des Reiches halten: den Armen wird das Evangelium gepredigt, damit man gleich von vorn herein erkenne, daß Gott auf's Niedrige siehet und was thöricht ist vor der Welt erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was hoch und stark ist und zu nichte mache, das etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. — Wie aber wird es ihnen gepredigt? „Und siehe, heißt es, der Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr". Sie fürchteten sich sehr. Denn das ist immer zunächst die Empfindung, die den Menschen ergreift, wenn ihm die Nähe der Gottheit entgegentritt, wenn er den Glanz ihrer Majestät spürt: er fürchtet sich vor diesem reinen Licht. So ist's von jeher in der Welt gewesen. Als Adam nach dem Fall die Stimme Gottes im Garten hörte, da verbarg er sich mit seinem Weibe hinter den Bäumen, und als dann der Herr den Adam rief und sprach: Wo bist du? da antwortete er: „Ich hörete deine Stimme im Garten und fürchtete mich". Als Israel am Sinai das Feuer aus den Wolken sah und den Ton der Posaune und das Wort des Höchsten vernahm, da flohen sie von ferne und waren zitternd und sprachen zu Mose: „Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben". Und wenn David die Rechte und Gerichte des Herrn betrachtet, so muß er ausrufen: „Ich fürchte mich vor Gott, daß mir die Haut schauert". Wie erst, wenn der Herr am Ende der Welt, mit den Engeln seiner Kraft erscheinen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten! Woher denn diese Furcht der Menschen

vor dem lebendigen Gott? Das macht das Bewußtsein der Sünde, das heimliche Gefühl der Gottentfremdung und der Schuld; denn wir sind abgewichen von Gott, wir haben seine Majestät durch unsere Sünden beleidigt, darum ruht sein Zorn auf uns: „Welche Seele sündiget, die soll sterben; verflucht sei, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, daß er darnach thue und alles Volk soll sagen Amen". Unser Gewissen aber spricht das Amen dazu, es gibt in allen aufrichtigen Menschen dem Urtheil Gottes recht, und wer sich dieses Urtheil selbst verbergen wollte, der hätte doch an der innern Friedenlosigkeit und Freudenlosigkeit seines Herzens ein sicheres Zeugniß davon, daß der Zorn Gottes auf ihm liegt. Darum also, um dieses Sünden- und Schuldbewußtseins willen fürchten wir uns vor Gott. Und diese Furcht ist gerecht. Auch die Hirten fürchten sich sehr.

Aber der Engel nimmt ihnen alle Furcht hinweg: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird". Freude allem Volk, — das ist die Weihnachtspredigt, die, seitdem sie aus dem Munde des Engels den Hirten verkündigt wurde, der Text aller evangelischen Predigten, der Grundton aller evangelischen Lobes- und Dankeslieder geworden ist. Freude allem Volk, — o hebet eure Häupter auf, geliebte Brüder, die ihr etwa unter der Last der Sünde und unter dem Elend dieser Zeiten traurig und müde geworden seid. Das wird die rechte Freude sein, die das Menschenherz alleine wahrhaft zu trösten vermag; nicht wie die Freude der Welt, die sich nur wie eine gleißende Decke über das innere Elend legt, nicht wie der Trost der Welt, der dem Fleische wohl thut, aber den tiefen Abgrund der Sünde, aus dem die Furcht und der Jammer quillt, verhüllt. Nein, sie wird uns die Wunden, die wir von der Sünde im Herzen tragen, nicht verbergen, sie wird sie aufdecken, aber sie wird uns gründlich heilen, göttlich trösten! So ist's, so sagt es der Engel: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren"! Der Heiland, der Erlöser von der Sünde, der Versöhner mit Gott, — in diesem Kinde ist er uns geboren, in ihm leuchtet uns Sündern Gottes Gnade und Freundlichkeit mit aufgedecktem Angesicht. Denn in ihm ist Gott selber Mensch geworden, in ihm hat der Eingeborne vom Vater unsere Natur angenommen, um sie wieder zu heiligen und Gott angenehm

zu machen: „Gott ist erschienen im Fleisch". „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber". „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfiengen". „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen". Meine Brüder, verstehet ihr nun, warum der Engel so große Freude verkündigt, begreift ihr, warum diese Freude die allein wahre ist? Es ist die Freude über die Erlösung von dem lastenden Fluch der Sünde, die Freude über die Gotteskindschaft, die uns in diesem Kinde gegeben ist, über die wiederhergestellte Gemeinschaft mit Gott. Wo diese Freude in ein Menschenherz einzieht, da bricht wirklich ein neuer Tag für dasselbe an, eine neue Welt geht darin auf. Die Furcht hat ein Ende, der Glaube an die in Christo erschienene Gnade Gottes, die Liebe zu dem Heiland treibt sie hinaus, und an die Stelle der Furcht tritt die kindliche Zuversicht, der kindliche Geist. Man hat Vergebung der Sünden, man hat den Erstgeborenen zum Bruder, man hat im Sohne den Vater: „Ist Gott für mich, wer will wider mich sein; welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken"? Ja Alles — mit der Vergebung die Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit das Leben, mit dem Leben die Kraft zum göttlichen Wandel und den Frieden des Herzens, und mit dem göttlichen Leben auch die Bürgschaft der künftigen und ewigen Herrlichkeit. Denn das Alles ist in dem Sohne beschlossen, weil in ihm die ganze Fülle der Gottheit wohnt. Es kann also in dir, mein Christ, kein Mangel und kein Bedürfniß sein, das Er nicht zu stillen vermöchte, und es kann kein wahrhaftiges Gut auf Erden und im Himmel geben, das Er dir nicht zu schenken vermöchte, ja was sage ich vermöchte — das Er nicht vom Himmel uns mitgebracht hätte! „Alles was der Vater hat, spricht er, ist mein, und was mein ist, soll euer werden". O lernet groß von euerm Heiland denken, meine Geliebten, lernet bedenken, daß in ihm Gott selber sich euch zum Heiland gegeben hat: dann wird auch eure Weihnachtsfreude eine große, selige, herzerfreuende Freude sein. Sie wird aber Niemanden zu Theil, als wer mit den Hirten sich vor Gottes Majestät be-

müthiget und einfältigen Herzens dem Worte seiner Verheißung glaubt: daß in Jesu Christo der Heiland der Welt geboren ist.

2. Der Anfang einer neuen Welt ist aber ferner diese Geburt deßhalb, weil durch sie eine neue Menschheit und mit dieser das Reich Gottes in der Welt gegründet ist. Das deutet der Engel an, wenn er hinzusetzt: „Welcher ist Christus der Herr". Denn Christus heißt der Gesalbte, der Herr und König Israels, wie schon zu Maria durch denselben Engel gesagt war: „Er wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und wird König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein". Was ist aber das für ein Königreich, meine Freunde? Nicht jenes irdische Reich, welches Israel erwartete, kein Reich der Macht und Herrlichkeit; — hätte sich's darum gehandelt, der Heiland wäre nicht in Bethlehem geboren, er läge nicht als ein armes Menschenkind in der Krippe; sondern es ist ein stilles, lichtes Reich des Friedens und der Liebe, ein Reich, das in seiner äußern Gestalt der Erscheinung seines Königs gleicht, äußerlich gering und unansehnlich, innerlich göttlich und herrlich: eine Gemeinde Gottes, eine neue Menschheit; die kommt er zu stiften, oder vielmehr sie ist mit ihm gekommen, mit ihm geboren, ja in und mit ihm, wenn ihr's fassen wollt, ist die neue Menschheit schon geboren. Denn Er ist die Wurzel, aus der das geistliche Israel erwachsen soll, Er der zweite Adam, aus welchem der verdorrte Baum unseres Geschlechtes neu und herrlich aufgrünen wird. Ihr versteht mich vielleicht nicht, Andächtige, weil ihr diesen Lebensbaum der neuen Menschheit nicht mit Augen seht. Und freilich, auf die äußere Gestalt der Christenheit dürft ihr nicht hinblicken, wenn ihr die Gemeinde der Gotteskinder sehen wollt; es gilt von ihr, was die Schrift von jedem ihrer Glieder sagt, daß ihr Leben verborgen ist mit Christo in Gott. Aber da ist sie gleichwohl inmitten dieser argen Welt; sie ist, daß ich so sage, der innere Kern der christlichen Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, von welcher der Apostel sagt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, zu verkündigen die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, die wir weiland nicht ein Volk waren, nun aber Gottes Volk sind und weiland nicht in Gnaden

waren, nun aber in Gnaden sind", und abermal: „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen". Das ist die neue Menschheit, die aus Christo, die in Christo geboren ist: Fleisch von seinem Fleische, Geist aus seinem Geiste, eine heilige Gemeinschaft, zu welcher allmählig Alles hinzugethan wird, was aus der weiten Welt noch gesammelt und errettet werden kann, — und was ihr nicht angehört, das fällt am Ende ab vom Baum des Lebens, wie dürres Laub, wie die Spreu, die der Wind verweht. Kommt einst der Herr, der in Bethlehem als Kind geboren wurde, in seiner Herrlichkeit wieder, dann wird die jetzt noch verborgene Gottesschönheit seiner Gemeinde offenbar, und sie eilt ihm entgegen, wie eine geschmückte Braut. Unser Auge ist zwar zu blöde, um bis auf dieses herrliche Ziel hinauszuschauen, aber der Blick der Engel, die seine Geburt verkündigen, erblickt in dem Anfang auch schon die Vollendung, darum sagen sie: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen".

Und meint ihr, Andächtige, sie freuen sich dessen nur um unsertwillen? Nein, sie wissen wohl, daß es sie selbst persönlich angeht. Denn dieses Gottesreich, das der Herr Christus auf Erden gründet, es wird in seiner Vollendung auch die seligen Geister, auch die Heerschaaren des Himmels, umfassen, es wird die beiden Gebiete der göttlichen Schöpfung, welche von Anfang an zusammengehören und für einander da sind: das Geschlecht der Menschen und der Engel, zu Einem Reiche der Herrlichkeit verbinden; der Riß, der durch den Abfall des einen Theils entstanden ist, wird geheilt und alle Kreatur unter Ein Haupt verfaßt werden in Christo Jesu. Dann ist recht eigentlich die Erde zum Himmel und der Himmel zur Erde geworden. So weit reicht der Segen der gnadenreichen Geburt des Herrn.

Sie ist der Anfang einer neuen Welt.

Wir aber, meine Brüder, wir werden der Seligkeit dieser neuen Welt nur dann theilhaftig, wenn wir hier schon zu Gottes Kindern geworden sind. Wiedergeboren zum Kinde Gottes aber wird man durch den Glauben an den, der uns zum Heiland geboren ist. „Denn so Viele ihn aufnehmen, denen gibt er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben", sagt der Apostel.

Lieber Herr und Heiland! so gib denn Du Deinen Geist, den Geist der Kindschaft in unsere Herzen und erneuere uns durch denselben, daß wir in Dein Bild verkläret werden. Zeige uns unsere Armuth, damit wir in Dir unsern Reichthum, unser Elend und unsere Noth, damit wir in Dir unsern Trost und unsere Lebenskraft finden. Mache Dir selbst eine Wohnung in unsern Herzen, nimm uns ganz zu Deinem Eigenthum hin; herrsche über uns, lebe in uns, und führe uns, wenn wir sterben, durch den Tod hindurch in die selige Gemeinschaft Deiner Herrlichkeit ein, wo wir mit allen Engeln und Auserwählten Dich ewig loben werden. Amen.

Erster Weihnachts-Feiertag.

Das Geheimniß der Gnade, welche in Christi Geburt allen Menschen widerfahren ist.

Gehalten 1855.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Ihr habt bereits das Evangelium auf den heutigen Festtag vernommen. Bevor die Predigt ihren Mund aufthut, davon zu reden, hat der Mund der Gemeinde das Lob der barmherzigen Liebe, die uns in Christo erschienen ist, gesungen, und das Geheimniß der Gnade verkündigt, in welchem uns der Aufgang aus der Höhe besucht hat; unsere Festliturgie, unser Weihnachtslied ist ein Wiederklang der Freude gewesen, die dort der Engel Gottes den Hirten und allem Volk verkündet hat. Und so ists auch recht und geziemt einer Christengemeinde, die an Christum als an ihren Heiland glaubt. Ihre Weihnachtsfeier soll nichts anderes sein, als loben, danken, preisen: „Gelobet seist du Jesu Christ, daß du Mensch geboren bist". Da bleibt denn der Predigt nicht mehr viel übrig; es ist ihr genug, der Christfreude in wenig Worten einen Ausdruck zu geben und sie für das christliche Leben fruchtbar zu machen. Das lasse ihr Gott in Gnaden gelingen.

Ev. Lucä 2, 1 — 14.

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die

allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

Als ich zum letzten Male über dieses Evangelium predigte, habe ich Euch die Freudenbotschaft des Engels ausgelegt: heute lenke ich Eure Andacht auf die Zeichen, die der Engel den Hirten nennt. Denn Wort und Zeichen gehören zusammen. Wie das Wort auf das Zeichen verweist als auf seine Bestätigung, so lehren uns hinwieder die Zeichen des Wortes Inhalt erst recht verstehen, und aus beidem zumal quillt dann die rechte, große Freude über **das Geheimniß der Gnade, welche in Christi Geburt allem Volke widerfahren ist.** Denn wir erkennen darin beides:

I. die tiefste Herablassung Gottes,

II. die höchste Erhöhung des Menschen.

I.

Die tiefste Herablassung Gottes.

„Und das habt zum Zeichen, spricht der Engel zu den Hirten, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“ Betrachten wir diese Zeichen an sich, so ist freilich weder etwas Wunderbares noch Sonderliches an ihnen; denn daß ein Menschenkind in diese Welt hereingeboren und unter dürftigen Umständen, unter ärmlichen Umgebungen geboren wird, das kommt doch auch sonst nicht eben selten vor in der Welt. Aber wie ganz anders, wenn wir sie im Lichte des Worts betrachten! Denn das Wort nennt das Kind, das in Bethlehem geboren ist, Christus den Herrn; Christus aber heißt der Gesalbte, der von Gott verheißene und erwählte König Israels, der Herr, — und Ihr wisset, daß dieser Herr der Herr vom Himmel ist, „durch welchen Alles geworden ist, was im Himmel und auf Erden ist, beides das Sichtbare und das Unsichtbare, die Throne und Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten, es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen, und er ist vor Allem und es besteht Alles in ihm“ (Col. 1, 16—17). Denn er ist der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren — wie Ihr in Eurem Katechismus bekennt, die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit, wie Ihr mit der ganzen christlichen Kirche anbetend singt:

Gott ist Herr, der Herr ist Einer
Und demselben gleichet Keiner,
Nur der Sohn, der ist ihm gleich;
Dessen Stuhl ist unumstößlich,
Dessen Leben unauflöslich,
Dessen Reich ein ewig Reich.

In diesem Lichte seht nun noch einmal die Zeichen an: ein Stall, eine Krippe, ein Kind in Windeln — das sollen die Merkmale sein, an denen die Hirten den verheißenen Christ, den König Israels, die Ankunft des Herrn vom Himmel erkennen sollen! Da wird denn freilich Alles wunderbar und seltsam genug. Denn in der ganzen Welt scheint doch nichts weniger zusammenzupassen als diese Zeichen und

diese Person. Einen König sucht man im Palast; den Herrn erkennt man an den Insignien seiner Gewalt, an der Krone auf dem Haupte, an dem Scepter in den Händen, an dem Purpur, mit dem er angethan ist; Gottes Erscheinung erwartet man von Glorie und Glanz umgeben zu sehen: „Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist dein Kleid, das du anhast; du breitest aus den Himmel wie einen Teppich, du wölbest es oben mit Wasser, du fährest auf den Wolken wie auf einem Wagen, und gehest auf den Fittigen des Windes" betet der Psalmist: und hier soll ein Stall, eine Krippe, ein Kind in Windeln das Merkzeichen seiner Ankunft, seiner Erscheinung im Fleische sein! In der That: nach den Gedanken, die wir Menschen uns von Gott, von der Ueberweltlichkeit, von der Erhabenheit und jenseitigen Herrlichkeit Gottes machen, paßt nichts weniger zusammen, als das Wort des Engels: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr", und das Zeichen, das den Hirten gegeben wird: „Ihr werdet finden ein Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend." Nach menschlichem Denken schließt das eine das andere aus. Aber wer heißt uns denn auch nach Menschengedanken Gottesgedanken und Gotteswege messen? — Sie wollen nach seinem Worte bemessen sein. Aus seinem Worte aber lernen wir, daß, wie hoch und erhaben Er auch sei, erhaben über Himmel und Erde, thronend über den Cherubim, unter den Lobliedern der Engel und Erzengel — daß es dennoch seine göttliche Art und Weise ist, sich herunterzulassen von seiner Höhe und auf der Menschen Armuth und Niedrigkeit theilnehmend und mittheilend einzugehen. „Der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, deß Name heilig ist, ich bin bei denen, so gedemüthigten und zerschlagenen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen;" und wer die Geschichte des alten Bundes kennt, der sieht mit stiller Freude, wie dieses Gotteswort durch alle Zeiten hindurch sich erfüllt und der Herr immer tiefer herab und immer näher herein zu seinem Volke kommt, also daß schon der Psalmist anbetend ausrufen muß: „Wer ist wie der Herr unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, und aufs Niedrige siehet und den Geringen aufrichtet aus dem Staube?" Das sind die rechten, großen, schriftgemäßen Gedanken von Gott, dieselben, von welchen aus Luther ein-

mal gesagt hat: „das ist unseres Herrgotts Ehre, daß er sich so tief herabläßt". Kommen wir nun mit solchen Gedanken zu unserm Evangelium, dann stoßen wir uns nicht mehr an den geringen Zeichen, sondern erkennen gerade aus ihnen, daß wir hier vor dem Wunder der allertiefsten Herablassung Gottes stehen, vor dem Punkt der heiligen Geschichte, auf welchen alle die früheren Erweisungen göttlicher Herablassung hinzielen und von welchem sie allesammt doch nur Schatten und Vorbild sind. Denn daß es ein Kind, ein Menschenkind ist, das in der Krippe liegt, das zeigt uns, daß es sich hier nicht um eine bloße Erscheinung Gottes handelt, wie sie so oft den Vätern zu Theil geworden ist, nicht blos um die Annahme einer Menschengestalt, wie man etwa ein Kleid anlegt, um es über eine Weile wieder abzulegen, sondern Gott ist ein Mensch geboren, hereingeboren in das Wesen und Leben unserer eigenen Natur, also daß nun unser Wesen und Leben seine eigene Natur, Er unsers gleichen, unser Fleisch und Blut, unser Bruder geworden ist, ein Mensch, in dessen Adern dasselbe Leben quillt, das durch alle Adamskinder strömt, in dessen Herzen dasselbe menschliche Gefühl, dieselbe menschliche Empfindung lebt, wie in mir und Dir — das ist Er geworden, im eigentlichen, wahrhaftigen Sinn des Worts, wie einmal unser Luther sagt: aus einem unendlichen Gott ein endlicher, natürlicher, beschließlicher Mensch.

Da stehe ein wenig still, mein Bruder, und denke diesem Gedanken nach — mir ist er, so oft ich ihn auch denke, immer wieder neu und wunderbar, und ich würde ihn nicht zu glauben vermögen, und würde mich nicht darob zu freuen vermögen, so tief ist diese Herablassung des großen Gottes, wenn ich nicht dafür ein sicheres, untrügliches Zeichen hätte. Aber da liegt das Kind in der Krippe, und bei dem Kinde die Mutter, die Jungfrau, die das Kind vom heiligen Geiste empfangen und geboren hat; da werde ich meines Glaubens froh, da sage ich mit der Gemeinde:

Gelobet seist du Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Deß freuet sich der Engel Schaar.

Der Stall aber und die Krippe und die Windeln, darin es liegt, die lehren mich weiter, daß der Herr nicht nur überhaupt ein Mensch ge-

worden ist, — er hätte ja auch als Mensch in menschlicher Herrlichkeit erscheinen können, wie er dereinst am Ende wieder kommen wird, — sondern daß er die Armuth und Niedrigkeit dieses Lebens mit uns theilen und bis herunter in die Gleichheit mit dem geringsten seiner Brüder sich begeben wollte, um das ganze Menschenleben mit seinem Elend und seinem Schmerz mit uns durchzuleben, von dem Weinen des Säuglings an, durch den Kampf mit der Welt hindurch, bis zum bittern, bittern Tod. Darum sagte ich: Die Zeichen, die den Hirten gegeben sind, bedeuten die tiefste Herablassung Gottes; das ist das große, gnadenreiche Geheimniß, das wir heute feiern.

Ihr sehet hieraus, daß es mit ihm auf demüthige und einfältige Gemüther abgesehen ist; stolze Herzen und hohe Gedanken taugen nicht dazu. An den Gewaltigen des Landes zu Jerusalem, an den Weisen und Schriftgelehrten, die auf dem Stuhle Mosis saßen, geht der Engel des Herrn mit der Freudenbotschaft vorüber und bringt sie den armen Hirten auf dem Felde, deren kindlicher Sinn das rechte Gefäß dafür ist. O meine Geliebten! und daran habt Ihr überhaupt das Merkmal alles ächten christlichen Wesens: Armuth und Demuth. „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr; den Hoffärtigen widerstehet Gott, aber den Demüthigen gibt er Gnade. Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, es er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme."

Nein, Andächtige, es ist nichts mit dem ruhmredigen, vornehmen Christenthum, das sich besser dünkt als das der Hirten auf dem Felde und des Zöllners im Tempel, nichts mit der Frömmigkeit, die sich mit christlichen Gefühlen, Worten und Werken putzt, um vor den Leuten zu scheinen oder sich selbst darin zu bespiegeln; es ist nichts mit dem Flitterstaat menschlicher Zuthaten, mit denen man das einfache Evangelium von Christo überkleidet, um es dem Geschmack der Zeit gerechter zu machen; nichts mit der heillosen Vermischung weltlichen und christlichen Wesens, worinnen dieses zum Dienst des ersteren mißbraucht wird. Nicht Christenthum, sondern Mißgestaltung, Carrikatur

des ächten Christenthums ist das. „Aechtes Christenthum ist einfach und schlicht, wie des Herrn Krippenwiege, ächtes Christenthum ist jungfräulich, wie die Mutter des Herrn," ächtes Christenthum ist kindlich, denn es kommt von dem Kinde, das in Niedrigkeit geboren ist. Seine Geburt im Fleisch ist die tiefste Herablassung Gottes. Aber, setze ich hinzu, sie ist

II.

Die höchste Erhöhung des Menschen,

und das sage ich mit Beschämung und mit herzlicher Freude zumal. Ich weiß wohl, wie Viele von Euch sich daran stoßen, daß wir Prediger oft den Menschen so tief herabsetzen und gar nichts Gutes an ihm lassen, wie ihr Euch ausdrückt. Und wollte Gott, wir thäten das mit noch schärferem und eindringlicherem Ernste; denn es steht wirklich so, daß in uns, wie wir von Natur sind, nicht nur nichts Gutes, sondern ein tiefes, gründliches, ja abgründliches Verderben wohnt, welches das Gottesbild in uns bis zur Unkenntlichkeit verkehrt und so jammervoll entstellt hat, daß wir uns vor uns selbst schämen müssen. Es kann nicht die Aufgabe meiner heutigen Predigt sein, Euch dessen erst zu überführen, darum begnüge ich mich mit der Frage, ob ihr es wagt, das zwiefache Zeugniß der Schrift Lügen zu strafen, welches alle Menschen unter die Schuld und unter den Tod beschließt; das eine: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen;" das andere: „Wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde, so ist auch der Tod zu Allen hindurchgedrungen, dieweil sie Alle gesündigt haben." Seid ihr nun noch nicht so tief in die Lüge versunken, daß ihr das leugnet, dann bekennet ihr ja selbst, daß unsere Natur befleckt und entweiht, von der Sünde angegriffen, durch den Tod herabgebracht, in die Knechtschaft des argen Wesens gerathen ist, nur noch ein Schatten, ja eine Ruine ihrer ursprünglichen Gottesherrlichkeit. Und daß auf solch einem Zustande Gottes Wohlgefallen nicht ruhen könne, das begreift sich leicht; man sieht ihn an und schämt sich über sich selbst. Aber hier, im Angesicht des Kindes, das in Bethlehem geboren ist, hier kann man sich wieder freuen, ein Mensch zu sein. Denn hier ist es Gott selbst, der unsere herabgekommene Natur wieder

zu Ehren bringt, indem er es nicht verschmäht, sie zu seiner eigenen Natur zu machen und in ihr sein eigenes Leben zu haben, als in dem Leibe, den er sich aus unserm eignen Fleisch und Blut erbaut; und indem er sie annimmt durch seine heilige Geburt, reinigt er sie von der Befleckung der alten, natürlichen Geburt und stellt das Gottesbild, das verblichene, in ihr wieder her: die sittliche Schönheit, Heiligkeit und Gottesgemeinschaft, zu der wir Menschen ursprünglich geschaffen waren. So hoch adelt er unsere Natur, so große Ehre thut er ihr an. Da kann ich also, wenn ich betrübt geworden bin über den Schaden in mir, meine Augen aufheben und sagen: da ist nun doch wieder Einer da, an dem ich den alten Adel und die alte Gottesherrlichkeit meiner Natur im lichten Glanze leuchten sehe, ein Menschenkind, auf welchem Gottes heilige Liebe ruht. Und dieser Eine ist mein Bruder, mein Fleisch und Blut. So kann ich mit Freuden sagen. — Aber du sprichst vielleicht: Für mich ist das ein geringer Trost; denn damit, daß in Einem die menschliche Natur wieder zu Ehren gebracht und von Gott angenommen ist, damit ist ja die Kluft zwischen mir und meinem Gotte noch nicht ausgefüllt und die Schuld noch nicht getilgt, die um der Sünde willen auf mir, dem Sünder, lastet. Und wenn du recht hättest, dann wäre es mit aller Weihnachtsfreude aus. Aber seht, m. L., was dort in Bethlehem geschieht, das ist ja nicht blos ein Vorbild, es ist für uns Alle geschehen; das Kind, das dort in der Krippe liegt, deß Name heißt Immanuel, das ist Gott mit uns — denn in seiner Person, in der Person des menschgewordenen Sohnes Gottes, ist das abgefallene Geschlecht der Menschen und der ewige Gott wieder Eins geworden und ist Friede geworden zwischen Himmel und Erde; in seiner Person hat der Herr und Schöpfer aller Dinge die durch die Sünde abgebrochene Gemeinschaft zwischen ihm und uns wieder angeknüpft und Allen denen, die an seinen Namen glauben, die Macht gegeben, Gottes Kinder zu heißen. Die Erlösung, die Wiederherstellung, die Versöhnung der Welt mit Gott und was Alles weiter erforderlich war, um sie zu vollbringen, sein Wandel auf Erden, sein Leiden, sein Tod für uns, das ist Alles schon miteinbegriffen in seiner heiligen Geburt, in ihr zusammengefaßt, wie die aufgeschloßne Blüthe im Keim. Darum hebe ich abermal meine Augen auf und sehe das Kind in der Krippe und sehe das Wohlgefallen des

Vaters an, das auf dem Kinde ruht, und freue mich mit zwiefacher und dreifacher Freude, denn dieses Wohlgefallen geht auch auf mich, der ich an seinen Namen glaube, über, und deckt meine Blöße und Sünde zu, es macht auch mich zum Kinde Gottes, und nimmt mich auf in die Gnade Gottes, und in ihr empfange ich Alles, was Christo, meinem Bruder, angehört: seine Gerechtigkeit und Heiligkeit wird mir im Glauben geschenkt. Es ist ein Tausch zwischen mir und ihm; wie er meine Armuth und Niedrigkeit angenommen hat, so schenkt er mir hinwiederum die Fülle seiner Gnade; denn Alles, spricht er, was der Vater hat, ist mein, und ich gebe den Meinen das ewige Leben.

Das ist die Freudenbotschaft am heutigen Tag: sie gilt uns Allen, unsern Kindern, denn der Herr vom Himmel ist um unsertwillen ein Kind geworden, unsern Armen, denn er ist, obwohl er reich war, um unsertwillen arm geworden, unsern Kranken, denn er hat unsere Krankheit und unsere Strafe getragen, unsern leidenden und heimgesuchten Brüdern und Schwestern, denn er hat, indem er unsers Elends sich annahm, alles menschliche Leiden geheiligt; sie gilt uns Allen, die wir an seinen Namen glauben. Und so nehme ich denn das Wort des Engels in meinen Mund: „Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volke widerfahren ist, denn Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.“ Wort und Zeichen treffen zusammen: seine Geburt ist die tiefste Herablassung Gottes und die höchste Erhöhung des Menschen.

Nehmet sie mit stiller, dankbarer Freude hin, die selige Botschaft, die durch der Engel Wort und Zeichen uns verbürgt ist, und beweget sie daheim in Euren Herzen, damit sie Frucht an Euch bringe und zur Wahrheit in Euch werde. Denn zwar die Geschichte der heiligen Geburt, die wir heute gefeiert haben, ist vergangen, aber ihre Kraft ist nicht vergangen und kann auch nie vergehen, sondern sie wirket fort als die Macht eines zeugenden Lebens. Denn Er selbst, der in Bethlehem geborene, lebt, lebt in Ewigkeit als Mensch, ist auch jetzt noch, obschon der Herrlichkeit des Vaters theilhaftig, doch unser Freund und Bruder, auch jetzt noch menschlich, gottmenschlich uns Allen nahe, siehet noch immer auf die Geringen und Niedrigen, und verschmähet es nicht, wie einst in Bethlehem, so nun in uns Wohnung zu machen. Kein Haus, keine Hütte, kein Herz ist ihm zu gering, um darin ein-

zuziehen, um es wieder zu gebären durch seinen Geist und zu seinem Bilde zu erneuern.

So geht das Geheimniß seiner Geburt durch alle Zeiten fort. Und daran habt ihr das andere Merkmal des ächten Christenthums. Es ist nicht blos Gefühl der Armuth und Niedrigkeit, es ist zugleich ein stilles Leben und Wachsthum im neuen Menschen, der durch Christi Geburt geboren, durch die Taufe in uns gepflanzt ist und allmälig ausgewirkt wird durch die Kraft und Zucht des heiligen Geistes; es ist nicht blos eine Geschichte unseres Elends und unserer Sünde, es ist auch eine Geschichte des Lebens, das mit Gott in Christo verborgen ist, ein stilles und langsames, aber doch gewisses Eilen zur Vollendung. Wo davon noch gar nichts vorhanden wäre in einem Christen, an wem man gar nichts gewahrte von den Zügen des Bildes Christi, nichts von der Liebe, Freundlichkeit, Sanftmuth, Geduld, die in dem Angesichte des Heilands leuchtet, der hätte auch noch kein Weihnachtsfest, noch keinen Geburtstag zum ewigen Leben gefeiert.

O, daß er heute für uns anbräche dieser gesegnete Tag, o, daß Du durchbrächest bei uns, Herr Jesu, mit deiner Gnade und Liebe und führtest die Kindschaft, die du uns erworben hast, recht tief in unser eigenstes innerstes Leben ein. Siehe, wir warten auf Dich; wir möchten Dir ganz angehören, ganz Dein und in Dir ganz des Vaters sein!

O, daß du selber kämest bald,
Ich zähl die Augenblicke,
Ach komm, eh mir das Herz erkalt
Und sich zum Sterben schicke;
Komm doch in deiner Herrlichkeit!
Schau deine Braut hat sich bereit,
Die Lampen sind geschmücket.

Amen.

Zweiter Weihnachts-Feiertag.

Der Weihnachtssegen.

Gehalten 1859.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Evang. Luc. 2, 15—20.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt ward. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegete sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war."

Gemeinde des Herrn! Das Weihnachtsfest ist das größte Freudenfest der Christenheit, eine Freude, die vom Himmel auf die Erde herniedergekommen ist, und von der Erde wieder zum Himmel aufsteigt in Lob und Dank. Die lauten Klänge dieser Freude sind verrauscht. Es ist stiller geworden in unseren Häusern, in unseren Herzen. Da tritt das Wort noch einmal an uns heran, und fragt und mahnt uns an den Weihnachtssegen, den die Weihnachtsfreude bringen soll.

Und das ist eine wichtige, eine wohl zu beherzigende Mahnung; denn wenn uns die Weihnachtsfeier keinen Segen für unsere Seele, keinen wirklichen und bleibenden Gewinn für unseren inneren Menschen brächte, dann wäre sie keine gute, keine Gott wohlgefällige Freude, sie wäre nichts weiter als eine klingende Schelle oder als eine glänzende Decke über den Sarg eines leeren Herzens. Darum wollen wir heute an dem Vorbild der Hirten lernen:

Wie wir es anzufangen haben, um zum rechten Weihnachtssegen zu gelangen.

Ihr Vorbild aber lehrt uns ein Dreifaches:

I. Hingehen und suchen,

II. Sehen und finden,

III. Ausbreiten und im Herzen bewegen.

Auf diesem Dreifachen beruht der rechte Weihnachtssegen. Wolle ihn Gott der Herr durch seinen Geist reichlich ausgießen über unsere ganze Gemeinde!

I.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander, lasset uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die uns der HErr kund gethan hat". Sie suchen also nach dem Kind, dessen Geburt ihnen der Engel angekündigt hat. Das ist die erste Bedingung, die Vorbedingung für den Weihnachtssegen: das Suchen. Denn im Reiche Gottes gibt es kein Finden ohne Suchen; kein großes ewiges Gut des Heiles wird dem Menschen zu Theil, es sei denn, daß er es mit heißem Verlangen suche; außerdem versteht er nicht einmal seinen Werth, geschweige daß er die Hand darnach ausstreckte, es hinzunehmen: er läßt's am Wege liegen und geht vorbei. Was nun die Hirten getrieben hat, eilends hinzugehen und nach dem Kinde zu suchen, war nicht blos das äußerliche Interesse an der wunderbaren Thatsache, von der sie so eben vernommen; es war ein tieferer, ernsterer Zug in ihren Seelen. Denn diese Männer gehören zu den Stillen im Lande, die auf den Trost Israels warteten; die alte Hoffnung ihrer Väter, das alte Gebet ihres Volkes: „Ach,

daß der HErr käme und sein gefangenes Volk erlösete", tönte auch in ihren Seelen wieder; je dunkler die Gegenwart, je hoffnungsloser nach menschlicher Aussicht die Zukunft geworden war, desto stärker war ihr Verlangen nach dem Heil geworden: jetzt hat das Wort des Engels ihre Sehnsuchtshoffnung neu belebt, zur hellen Flamme entzündet. Darum kommen sie eilenden Ganges, das Kind zu finden; sie suchen nach dem Heil, das ihre Seele begehrt. Und so, Andächtige, müssen auch wir mit ihnen suchen, wenn uns die Weihnachtsfeier zum Weihnachtssegen werden soll. Ein Bedürfniß, ein Verlangen müssen auch wir schon mitbringen, sonst finden wir das Kindlein nicht. Kein Prediger, und wenn er mit Engelszungen redete, kann es in die Herzen hineinpredigen, die es nicht suchen, die es nicht begehren. Sagt nicht, Andächtige, die Hoffnung der Väter ist ja bereits längst erfüllt, der Heiland geboren, die Freudenbotschaft davon in alle Welt ausgegangen — was brauchen wir ihn erst zu suchen? Wer so spräche, der zeigte damit nur, daß er auch noch gar nichts von dem seligen Geheimniß der Gnade verstünde. Wie oft hat man dir's in der vergangenen Adventszeit gesagt, daß uns alles Reden und Wissen von Christo noch gar nichts hilft, und daß die Predigt von seiner Geburt im Fleisch für uns vergebens ist, so lange er nicht in unser eigenes Herz hereingeboren wird. Inwendig in uns muß er sein, haben müssen wir ihn, wenn uns seine gnadenreiche Geburt zum Segen werden soll. Und haben wir ihn denn wirklich in uns? Wenn man gestern Abend in den Häusern unserer Gemeinde umhergegangen wäre und nachgefragt hätte: Ist der Heiland, den wir Euch gepredigt haben, auch drinnen bei Euch — habt Ihr seinen Gottesfrieden in Euern Herzen, leuchtet das Bild seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit aus Euren Häusern wieder, ist seine Liebe ausgegossen in Eure Seelen: hätte man ihn wohl auch nur in der Hälfte Eurer Häuser gefunden? Und wenn man weiter gefragt hätte nach den alten offenkundigen Sünden, ob sie auch noch da sind, und nach den leisen Stimmen des bösen Gewissens, ob sie auch noch zum Himmel schreien, und nach den Leiden ohne Trost, und nach den Wunden und Schmerzen ohne Linderung und Heilung — würde man nicht die Antwort erhalten haben: ach, sie sind noch alle da, eine große Summe, wer kann sie zählen! Wo aber Sünde ohne rechtschaffene Bekehrung, wo Schuld ohne Vergebung, Leiden ohne Trost, Elend ohne

Linderung, Todesnacht ohne Lebenshoffnung ist, da ist ja auch der Heiland noch nicht drinnen und kann noch nicht drinnen sein; denn wo Er ist in einem Hause, in einem Herzen, da vergibt er die Sünden und tröstet die Traurigen und heilet alle Wunden und macht aus verlornen Sündern Gottes Kinder. Wie sehr haben wir also Ursach ihn zu suchen; auch Ihr, die Ihr Ihn bereits kennt und schon von seinem Geiste angeweht seid, — habt nicht auch Ihr noch Tage und Stunden genug, wo Ihr Ihn nicht bei Euch habt, dunkle Seiten in Eurem Leben, die von seinem Leben noch nicht durchdrungen, nächtliche Tiefen in Euren Seelen, die von seinem Lichte noch nicht erleuchtet und gereinigt sind, Mängel und Schäden, die in Euch fressen und die das Band, das Euch mit Ihm verbindet, wieder durchzufressen drohen; fühlen wir's nicht Alle an dem Siechthum unseres christlichen Lebens, an der Leerheit, an dem ungestillten Verlangen unseres Herzens, daß uns noch gar viel fehlt zur vollen Gemeinschaft mit Ihm, in welchem alleine Leben und volles Genüge ist? Sollten wir also nicht Alle mit heißem Verlangen nach ihm suchen, sollten wir nicht eilend mit den Hirten nach Bethlehem gehen? „Ach wer gibt mir Taubenflügel, daß ich kann zu jeder Frist fliegen über Berg und Hügel, suchen wo mein Jesus ist"? — Das wäre der Anfang des Heilswegs, der Weg zum Weihnachtssegen. Dann wird auch

II.

Das Sehen und Finden nicht fehlen.

„Lasset uns gen Bethlehem gehen, die Geschichte zu sehen," sagen die Hirten, und hernach heißt es von ihnen: „Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus." Ein Sehen blos mit den Augen des Leibes war dies nicht. Denn gesehen mit den leiblichen Augen haben ja hernach Tausende den Mann, der als Kind in Bethlehem geboren ward, und haben nicht nur seine menschliche Gestalt, sondern den Wiederschein seiner göttlichen Herrlichkeit in den Wundern seiner Gnade und in dem Wort seiner Wahrheit gesehen — und sind dennoch ohne Glauben, ohne Segen an Ihm vorübergangen. Die Hirten aber haben damals von dem Allen noch nichts mit Augen gesehen, und was sie wirklich sahen, blieb weit zurück hinter der Offenbarung, die ihnen auf dem Felde geworden war. Denn dort war es

der Glanz und die Klarheit des Himmels, die sie umleuchtete, und die Botschaft des Engels von dem Heiland, der da ist „Christus der HErr in der Stadt Davids“, hier sehen sie nichts von Königthum und Königsherrlichkeit, sondern — unser Evangelium merkt es ausdrücklich an — ein Kind in der Krippe, in Windeln, im Stall, in der ärmlichsten, dürftigsten Lage: weiter sehen sie nichts. Aber sie sehen's mit geistlichen Augen, sie sehen in der Krippe und in den Windeln die Zeichen, die ihnen der Engel des HErrn gestellt hat, sie erkennen daran die Wahrzeichen, die ihnen das Wort des HErrn genannt hat: an dieses Wort, nicht an die Gedanken ihres eigenen Herzens, auch nicht an den äußeren Anschein der Dinge, sondern an das Wort des Herrn halten sie sich mit einfältigem Glauben, im Lichte dieses Wortes sehen sie die irdischen sichtbaren Zeichen, und so gelangen sie zu der frohen seligen Gewißheit, daß hier die Verheißung erfüllt, daß in diesem Kinde der Heiland der Welt und der König Israels geboren sei. Es ist das Auge des Glaubens, mit dem sie sehen, mit dem sie durch die äußere Hülle hindurch in das selige Geheimniß der Gnade, das hier vor ihnen liegt, hineinsehen, durch die Armuth und Dürftigkeit hindurch in das Herz der ewigen Liebe, die hier in diesem Kinde ihre Augen aufschlägt; in diesem aus dem Wort gebornen Glauben haben sie das Kind gefunden, gefunden im eigentlichsten, vollsten Sinn — als ihren Heiland, als ihren Seligmacher und in ihm alles Andere, was sie suchten und begehrten.

Auf diesem Suchen und Finden beruht der Weihnachtssegen, an diesem einfältigen, zuversichtlichen, gewissen Glauben liegt es ganz und gar: „So du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen“; „Wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben“. —

Dieser Glaube aber ist schwer, meine Lieben; schwer schon deßhalb, weil das Wunder der ewigen Liebe, das uns hier entgegentritt, so unendlich groß und herrlich ist, daß es der Mensch nicht einmal mit seinen Gedanken zu umfassen, geschweige zu durchdringen vermag. Denn es ist ja ein Schatz, den Himmel und Erde nicht fassen, Gottes eigener und geliebter Sohn, der Himmel und Erde gemacht hat, welcher hier der Welt gegeben wird, es ist der Eingeborne vom Vater, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens,

der hier in unsere menschliche Natur sich kleidet, der als ein Menschenkind geboren wird, der unser Bruder wird; das zu glauben, dazu gehört, wie unser Luther sagt, ein Herz, das da kann fassen mehr, denn Himmel und Erde vermögen zu begreifen. Darum ist der Glaube schwer, und er wird noch schwerer, wenn man die Welt ansieht, welcher Gott diese Gabe schenkt, diese Welt voll Sünde und Tod, die seine Feindin ist, die von Anfang an wider ihn gesündigt und gestritten, seine Boten verachtet, seine Propheten getödtet, ihre Hand mit dem Blute seiner Heiligen befleckt hat — daß er dieser Welt seinen eingebornen Sohn, in ihm sein eigenes Herz, und mit ihm sein Leben, seine Seligkeit, seinen Frieden schenkt: wie schwer zu glauben ist das dem liebeleeren, engherzigen Menschen, der sich zu Gott nichts Gutes versieht, sondern nur Ungnade und Zorn von ihm fürchtet, weil er dem Rechte nach nichts Anderes zu erwarten hat; am schwersten endlich, wenn man in das eigene Herz hinabsieht und da den Abgrund der Sünde, die Last der Schuld, die völlige Armuth und Unwürdigkeit mit Schrecken erblickt. Denn da wachen alle die trotzigen und verkehrten Gedanken auf und sagen: nein, das ist nicht möglich, daß dir verlornen und verdammten Sünder so große Gnade geschenkt sein soll, daß das Alles Dein sein, Dir angehören, für Dich gegeben und vorhanden sein soll: Gottes Sohn, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, — wo denkst du hin, o Herz? wie darfst du wagen, das zu glauben? Und doch, meine Liebsten, doch kommt Alles darauf an, daß man diesem Nein ein volles zuversichtliches Ja entgegenstelle, daß man diesen ganzen Schatz im Glauben fasse, in's Herz einschließe, denn nur so man's von Herzen glaubet, hat man es: „So Viele ihn aufnehmen, denen gibt er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben."

Kein Mensch kann diesen Glauben einem Andern geben, er ist Gottes Gnade und Gabe; aber den Weg, wie wir zu ihm gelangen, zeigt uns das Vorbild der Hirten. Willst du, mein Bruder, zu diesem Glauben gelangen, so thue wie sie und achte nicht auf die eigenen Gedanken deines Herzens, die sich unter einander entschuldigen und verklagen, siehe auch nicht an deine eigene Unwürdigkeit und Armuth, sondern auf Gottes Wort achte, welches dir die Gnade deines HErrn Jesu Christi und in ihm die Liebe Gottes des Vaters so klar und laut

bezeugt; Gottes Wort siehe an, und laß dirs von ihm sagen, daß in diesem Kinde der Heiland der Welt und darum auch dein Heiland geboren ist, von ihm laß dich überführen, daß in diesem Heiland der Versöhner mit Gott, der Arzt der Kranken, der Tröster der Traurigen, der Sieger über Sünde und Tod, auch über deine Sünde, gekommen ist. Diesem Worte gib die Ehre, daß es ewige Wahrheit, daß es Ja und Amen ist und bleibt; in dieses Wort lege dein Herz hinein, so wird auch dir mit den Hirten der Blick des Glaubens und mit dem Glauben das Licht in der Finsterniß aufgehen, du wirst das Geheimniß der Gnade verstehen, du wirst das Kind, das Gotteskind, in Bethlehem finden, Heilung für deine Wunden, Vergebung für deine Sünden, Frieden für deine Seele in ihm finden, aus eigener Erfahrung wirst du lernen, daß es der Friedefürst ist, und inne werden, daß er die Wahrheit geredet hat, als er sprach: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben."

Suchen und Finden, darauf beruht der Weihnachtssegen. Gott schenke ihn uns Allen. Aber setze ich

III.

hinzu: Das Wort von ihm ausbreiten und im Herzen bewegen. Von den Hirten heißt es: „Da sie es aber gesehen hatten, gingen sie hin und breiteten das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war"; so sind sie die ersten Prediger und Zeugen des HErrn geworden, die ersten Apostel seines Namens. Ohne Sendung, ohne Befehl sind sie ausgegangen; denn wer das Wunder der Gnade mit Augen des Glaubens geschaut, die Liebe Gottes in Christo am eigenen Herzen erfahren hat, der braucht dazu nicht erst Gebot und Befehl: „Ich glaube, darum rede ich; wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben; die Liebe Christi dränget uns also". — Hier, Andächtige, liegt der Grund und Quell aller ächten Missionsliebe und Missionsthätigkeit in der christlichen Kirche, hier der heilige Heerd der rettenden, helfenden Bruderliebe, die sich nicht allein des Heiles freuen will, sondern auch Andere, ja, wenn es möglich wäre, Alle derselben heiligen Liebe zuführen möchte, an deren Herzen es sich so selig ruht. So hätte ich denn hier willkommenen Anlaß, Euch an die Millionen zu erinnern,

die draußen in weiter Ferne wohnen und während wir uns freuen, daß uns der Aufgang aus der Höhe besucht hat, noch ganz in Finsterniß und Todesschatten sitzen; ich möchte sie Eurer herzlichen Fürbitte, Eurer theilnehmenden, thätigen Liebe empfehlen, diese verlornen, verkommenen, unter die Gewalt des Argen geknechteten Menschen; sie haben ein Recht auf Euch, weil das Blut derselben Liebe, das für Euch vergossen ist, auch sie erkauft hat, und Ihr habt eine Pflicht an sie, weil Ihr in dem Evangelium von dieser Liebe den Schlüssel besitzt, der ihren Kerker öffnen, das Licht, das ihre Finsterniß erhellen kann. Aus den Tiefen ihres Elends tönt lauter oder leiser der Ruf heraus: „Kommt herüber und helft uns"; — wehe Euch, wenn ihr Herz und Hand gegen diesen Ruf verschlößet. Doch davon will ich heute nicht weiter reden. — Wir sahen oben, daß wir in unserer nächsten Nähe, in unsrer eigenen Mitte Leute genug haben, die den HErrn Jesum auch noch nicht haben, die nicht viel mehr als den Namen von ihm haben, die jedenfalls das Heil in ihm noch nicht erkannt und gefunden haben. Vielleicht hast du unter deinen nächsten Freunden oder Verwandten, mit denen du täglich umgehst, solche Leute. An sie sind wir mit unserer Liebe zunächst gewiesen, ihnen schulden wir das Bekenntniß unsres Glaubens, ob wir sie etwa noch für den Heilsweg gewinnen mögen, den wir selbst durch Gottes Gnade gefunden haben. Sprich nicht: Ich bin ja nicht zum Prediger und Seelsorger bestellt; soll ich meines Bruders Hüter sein? — das war das Wort des Brudermörders Kain. Sprich auch nicht: Was geht mich meines Nächsten Glaube an, ein Jeder steht und fällt seinem Herrn! Auch du stehst deinem HErrn an jenem Tage, aber du stehst dann nicht allein, sondern mit dir stehen vor ihm Alle, die deine Lebensgefährten auf Erden gewesen sind. Wie nun, wenn Einer von ihnen wider dich aufträte und klagte: „Du hast mir nichts davon gesagt und hast es doch gewußt, daß nur Ein Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie könnten selig werden; so viele Zeit hast du mit mir verbracht in seichtem, leerem Geschwätz, aber von dem Einen, das mir zu wissen vor Allem nothwendig war, hast du geschwiegen: so bist du mit schuld an meinem Blute" — womit wolltest du dich entschuldigen? O, sagt mir nichts von Eurem Glauben, nichts von Eurer Liebe, wenn Ihr Andere mit ruhigem Behagen auf der breiten Straße des Unglaubens hinziehen sehen könnt: das ist nicht

Glaube, sondern Selbstsucht, Lieblosigkeit, Feigheit. Nur die eigene Glaubenslosigkeit kümmert sich nichts um den Glauben des Nächsten, und wie darf der von Liebe zu Christo reden, der kein Herz für die von ihm erlösten Sünder, sondern nur ein Herz für die eigene Ruhe und Bequemlichkeit hat? Nein, Andächtige, es ist die Art und das Kennzeichen des wahren Glaubens, das Heil in Christo, das er an sich selbst erfahren hat, auch Andern zu bezeugen, mitzutheilen, auszubreiten, ein Jeder in seinem Kreise und nach dem Maße seines Berufs. Und daran erfüllt sich erst der Weihnachtssegen. Denn es ist von Gott selbst so geordnet, daß der Segen, den die christliche Liebe in die Welt hinausträgt, sich wieder rückwärts wendet und in vollen Strömen zu dem zurückkehrt, von welchem er ausgeht. Der Apostel hat uns in der Epistel des letzten Advents-Sonntags die Mahnung ans Herz gelegt: Euere Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen — und es ist wahr, es wird in unsrer Gemeinde viel für die Armuth gegeben und gethan; aber die leiblichen Gaben füllen den Abgrund des Elends, an dem wir stehen, lange nicht aus, sie sind wie ein Stein, der in eine bodenlose Tiefe hinabfällt. Wie viel besser müßte es werden, wenn wir uns entschlößen, auch von den geistlichen Gaben, die wir besitzen, von den Gnadenschätzen, die uns der HErr mitgebracht hat, Andern mitzutheilen, ich meine, wenn wir die leiblichen Gaben heiligten durch ein Wort der Wahrheit, der Ermahnung, des Trostes, durch Fürbitte und Gebet: es müßte doch dem breiten Strom des Verderbens ein wenig steuern und unsere Gemeinde um etwas näher dem Ziele bringen, zu welchem der HErr sich selbst dahingegeben hat, nämlich daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Das wäre ein Segen für Geber und Nehmer.

Indessen, meine Brüder, aufgehen in der Thätigkeit nach außen soll der christliche Glaube nicht; geht das ganze Christenthum auf in Wort und Rede, dann leidet darunter das innere Leben, es wird wie eine Blume, die ihre Blätter üppig ausbreitet, der aber die tiefe Wurzel fehlt. Darum stellt uns das Evangelium neben das Beispiel der Hirten das Vorbild der Maria, von der es heißt: Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Auf dieses treue Bewahren der erkannten Gnade, auf dieses stille Bewegen

des Wortes im Herzen kommt zuletzt noch Alles an. Denn erst dadurch erschließt sich uns allmählig der unendliche Reichthum der Weisheit und Liebe, der in dem Geheimniß der Menschwerdung verborgen liegt; denn so klein und unscheinbar vor menschlichen Augen dieses Mysterium ist, es ist doch der Mittelpunkt aller Wege und Werke Gottes; eine ganz neue Welt der göttlichen Dinge geht daraus dem denkenden Geiste auf; — aber nicht nur das: in dem Maße als der Mensch dieses Wort in sich bewegt, bewegt das Wort den Grund seines Herzens und senkt sich darein als heilende, reinigende, erneuernde Gotteskraft ein; es bildet die Seele um in das heilige Bild des Kindes, des Menschensohnes, der in Bethlehem geboren ist, in das Bild seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. So wird der neue Mensch in uns ausgewirkt, der Mensch der Ewigkeit. Und damit vollendet sich der Weihnachtssegen. Denn dann gehört man selbst der neuen Welt, der neuen Menschheit an, die zwar jetzt noch verborgen ist mit Christo in Gott, aber einst mit ihm offenbar werden wird in Herrlichkeit. Wenn der neue Himmel und die neue Erde kommt, wird man ihre wunderbare Gottesschönheit und Gottesherrlichkeit sehen.

O lieben Freunde, so gehet denn heute aus unserem Gotteshause nicht hinweg als vergeßliche Hörer, sondern nehmet das Wort von diesem Kindlein als einen theuern Schatz mit hinweg in Eure Häuser, in Euer Leben hinein; bewahret es mit Maria in Euren Herzen, laßt es das Licht auf Euern Wegen, das Lied im Hause Euerer Wallfahrt sein; als ein seliges Geheimniß beweget es betrachtend, sinnend und betend in Euern Seelen; Gott aber lasse es in Euch wachsen und immer tiefer einwurzeln: so wird Euch dieses Weihnachtsfest nicht ein Tag der flüchtigen Freude sein, sondern mit seinem Segen in die Ewigkeit hineinreichen. Diesen Segen schenke Gott uns Allen durch seine Gnade um Jesu Christi willen. Amen.

Sonntag nach Weihnachten.

Christus der Welt zum Fall und Auferstehen gesetzt.

Gehalten 1857.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Evang. Luc. 2, 33—40.

„Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Asers, die war wohl betaget, und hatte gelebet sieben Jahre mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft, und war eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preisete den Herrn, und redete von ihm zu Allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm."

Unser heutiges Evangelium fällt noch ganz in den Kreis der heiligen Geschichten und Thaten hinein, mit denen es das Christfest zu thun hat. Es tönt ein Nachklang der Weihnachtsfeier hindurch, und es ist doch auch wieder ein anderer Ton, der darin anklingt, es zeigt uns dasselbe Kind, das in Bethlehem geboren ward, aber unter anderen Umgebungen und von einer anderen Seite. Haben an Weihnachten Gottes Engel von dem Frieden gesungen, der in Christo der Welt zu Theil werden soll, so weissagt jetzt Simeon von der Feindschaft, die sich wider ihn erheben, von dem Widerspruch, den sein Name auf Erden finden und von dem Schwerte, welches seiner Mutter durch's Herz gehen wird. Dort wie hier haben wir Weissagung und Segnung, aber dort waltet die selige Freude, hier der bittere, schneidende Ernst, ein Ernst, der Mark und Bein durchdringt. Beides zusammen bildet erst das ganze seligmachende Zeugniß von Christo, beides will daher gepredigt sein, auf die Gefahr hin, daß uns das letztere die fröhliche Weihnachtsstimmung wieder trübe, in die uns die Botschaft der Engel versetzt hat. Lassen wir uns das nicht befremden, m. Gel. Wie unser Herr und Heiland selber aus den stillen Anfängen seiner Kindheit zu einem Mann erwachsen ist, der der ganzen Welt ein Zeichen des Widerspruchs wurde, so muß auch das Christenleben, das in der Taufe so still und leise anhebt, durch den Kampf und Widerspruch hindurch, und erreicht nur auf diesem Wege die Reife und Entschiedenheit, zu der es erstarken muß, wenn's nicht wieder versiegen und verkommen soll. Auch von ihm gilt es, was anderwärts geschrieben steht: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert". Das weiß die Kirche wohl. Deßhalb hat sie auf den zweiten Weihnachtstag neben dem Evangelium von den Hirten die Epistel von dem Märtyrertode Stephani gestellt, und auf den Sonntag nach Weihnachten das Evangelium von dem ersten Kirchgang Marias und von der Weissagung Simeons: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zum Zeichen, dem widersprochen wird."

Eben dies sei daher der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung:

Christus der Welt zum Fall und Auferstehen gesetzt.

Es ist dies eines der gewaltigsten, aber auch schwersten Worte der

heiligen Schrift; vielleicht daß sich uns der Sinn desselben erschließt, wenn wir es

I. nach seiner geschichtlichen Erfüllung;
II. nach seinem ewigen Grunde;
III. nach seinem innern Vollzug in dem Leben des Christen

betrachten. Der Gott aller Gnade aber verleihe uns dazu seinen heiligen Geist und lasse sein Wort eine Frucht der Buße und des Glaubens in unsern Herzen bringen. Amen.

Wir betrachten das Wort unseres Textes

I.

nach seiner geschichtlichen Erfüllung. Denn es ist eine Weissagung des alten Testaments aus dem Mund des Propheten Jesaja: „Heiliget den Herrn Zebaoth; den laßt eure Furcht und Schrecken sein; so wird er euch zur Zuflucht und zum Heiligthum sein, aber ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß den zweien Häusern Israels, zum Strick und Fall den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer viele sich daran stoßen, fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden" (Jes. 8, 13—15). Diese Weissagung sieht der greise Simeon in dem Kinde erfüllt, das Maria in Bethlehem geboren und nun auf ihren Armen in den Tempel hergetragen hat. Denn dieses Gotteskind, dieser Immanuel ist der Grund- und Eckstein des neuen Gotteshauses, des neuen Gottesreiches, das mit ihm in die Welt hereingeboren ist — es ist der Fels des Heils, der Heiland der Welt; dazu ist es von Gott gesetzt: „Wer an ihn glaubet, soll nicht zu Schanden werden". Aber da kommen nun die Leute, denen der Fels zum Heil gesetzt ist und finden den Fels mitten im Wege, den sie wandeln, liegen, und stoßen sich an ihm, statt auf ihn zu flüchten, und so wird ihnen der Fels ärgerlich und verhaßt. Sie wollen ihn herunterstürzen von seiner Höhe, wegräumen aus ihrem Wege, wenn es möglich wäre, ihn zersplittern; aber der Fels weicht ihrem Anlauf nicht, denn es ist kein Sandstein, der sich heben oder zerbröckeln läßt, sondern ein Stein aus altem, ewigem Granit gehauen, hart und tief im Boden gewurzelt: so zerschellen sie da-

ran, er wird ihnen zum Fall. Das ist die Weissagung Simeons über das Kind und über das Volk.

Etwa dreißig Jahre hernach trat Jesus in Israel auf und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Krankheiten und Seuchen des Volks. Von Galiläa nach Jerusalem ging sein Weg. Und auf jedem Schritt dieses Weges trat ihm der Unglaube und der Widerspruch des Volkes entgegen, und je heller die Gnade und Wahrheit Gottes aus seinen Worten und aus seinen Werken hervorleuchtete, je tiefer der Eindruck wurde, den seine göttliche Liebe und Heiligkeit auf empfängliche Gemüther machte, und je lauter seine Stimme, welche die Sünder zur Buße rief, desto mehr steigerte sich der Widerspruch und der Haß der Menge, bis endlich der Haß zur tödtlichen Feindschaft und zum entschlossenen Anlauf gegen ihn ward, und der Widerspruch in dem: „Kreuzige, kreuzige ihn" sich vollendete. So hat Israel den Fels seines Heils verworfen, er ist ihm zum Stein des Anstoßes geworden. Aber der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden; Gott hat Jesum auferweckt von den Todten und zu einem Herrn und Christ gemacht. — Und wieder um vierzig Jahre später, da liegt die Stadt, die ihn verworfen hat, in Trümmern, und das Volk, das ihn gekreuzigt hat, irrt im Elend durch die weite Welt, von seinem Gott verworfen, von seinen Feinden zertreten, gefangen, zerschlagen, zertrümmert. Der Stein, den es verworfen hat, ist auf dasselbe gefallen und hat sie zermalmend unter sich begraben. So wahr ist es geworden, was Simeon zu Maria und was der Herr selber hernach zu den Pharisäern spricht: „Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden? Von dem Herrn ist das geschehen und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen."

Wir gehen noch um einen Schritt weiter in der Geschichte fort. Der Herr, den sein Volk verworfen hat, der Gekreuzigte und Auferstandene, sitzet nun zur Rechten seines Vaters und wartet in erhabener Ruhe, bis Gott seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt haben wird. Aber auf Erden steht unterdessen eine kleine Gemeinde, die sei-

nen Namen bekennt und das Kreuz, an dem er gestorben ist, zu ihrem Panier gemacht hat, eine kleine Schaar von Bekennern des Herrn, die nichts weiter hat als den Schild des Glaubens, das Schwert des Geistes, den Helm des Heils und die auch in ihrer äußern Gestalt eine Gleiche mit der Knechts- und Leidensgestalt ihres Herrn hat: die Zeugin seines Worts, die Predigerin seines Werks in der Welt. Und die Welt entbrennt aufs Neue in tödtlichem Haß gegen die kleine Heerde, und aller Orten erhebt sich der Widerspruch gegen den Namen, den sie bekennt, und gegen das Kreuz, das sie auf ihrer Fahne trägt; die Könige der Erde treten zusammen und die Fürsten versammeln sich zu Hauf wider den Herrn und wider seinen Christ; das Heidenthum bietet alle seine Kräfte auf, um das Christenthum aus der Welt zu vertilgen, Schwert und Verfolgung wüthen gegen die junge Gemeinde, also daß alle Lande voll werden von dem lauten Geschrei: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche", und die Erde von dem Blute der Märtyrer sich röthet — und der Ausgang des langen blutigen Kampfes, er ist doch kein anderer, als daß die Macht des Heidenthums daran zu Grunde geht und die kleine Heerde als Siegerin auf dem Plane stehen bleibt.

So aber gehet es durch alle Zeiten fort. Wo immer der Name des Herrn gepredigt, wo irgend sein Evangelium, das seligmachende, lauter und rein verkündet wird, da wird es zu einem Zeichen des Widerspruchs — den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit. Während Etliche in Buße und Glauben sich zu Ihm kehren und das Heil unter seinen Flügeln finden, setzen ihm Tausende auch inmitten der Christenheit, auch inmitten unserer eigenen Gemeinden einen beharrlichen Widerspruch, einen unüberwindlichen Ungehorsam entgegen, verwerfen sein Wort, verachten seine Sacramente, verschmähen seine Gnade, und so gehen sie nicht nur des Heiles, das auch für sie vorhanden ist, verlustig, bringen sich nicht nur selbst um den Segen seiner Menschwerdung, seines Todes, seiner Auferstehung — und das wäre wahrlich schon Verlust und Schaden genug — sondern das verlorne und verschmähte Gut wird ihnen nun auch zum Gericht; ihr Unglaube fällt verdammend auf sie zurück, sie gehen daran zu Grunde durch ihre eigene Schuld. „Wer an den Sohn glaubet, der hat das Leben, wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht

sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." Das ist die geschichtliche Erfüllung des Worts: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel", und das ist der Ernst, der schneidende Ernst, der darin liegt. Bedenket ihn wohl! Indessen hiermit haben wir die Tiefe dieses Worts noch nicht erschöpft, es liegt noch eine andere Seite darin, und diese wird uns klar werden, wenn wir es nun auch

II.

nach seinem ewigen Grunde betrachten. Nach dem Bisherigen nämlich kann es den Anschein haben, als wäre es nur die natürliche Folge des menschlichen Verhaltens, daß Christus den Einen zum Fall, den Andern zur Auferstehung wird; aber in der Weissagung heißt es ja: er ist dazu gesetzt, von Gott dazu gesetzt, verordnet, bestimmt; und ist es also nicht erst der Widerspruch und Unglaube der Menschen, der ihn dazu gemacht hat, sondern Gott selber hat ihn dazu gemacht kraft seines heiligen Willens. Es ist sein höchsteigner Wille, daß er der Welt beides werde, in seinem ewigen Rathschluß hat er ihn dazu gesetzt, gesetzt „zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel". Wie wunderbar klingt diese Rede und wie scheinbar widersprechend mit Allem, was wir sonst von Gottes Rathschlüssen und Gedanken über die Sendung seines lieben Sohnes wissen! Oder sind es denn nicht Gedanken des Friedens, welche die Engel in Bethlehem verkündet haben, oder ist es nicht die erbarmende Liebe zur Welt, die Gott bewogen hat, den Sohn an sie dahinzugeben? stehet nicht geschrieben: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben"? — Soll nun derselbe Gott auch den Unglauben, auch den Widerspruch wollen, wodurch sie nothwendig zu Grunde gehen? Soll derselbe, von dem es heißt: „Er hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu ererben durch unsern Herrn Jesum Christum", soll der eben diesen Christus auch der Welt zum Unheil, zum Verderben gesetzt haben? Nein, Andächtige, den Unglauben und den Ungehorsam der Menschen will Gott nicht, so wenig als das Verderben der Menschen: es bleibet ewig der Wille des Vaters, „daß wer den Sohn siehet

und glaubet an ihn, habe das ewige Leben"; — aber auch das ist nicht minder sein heiliger und gerechter Wille, daß der arge, ungöttliche Sinn der Welt, der sich nicht strafen noch heilen läßt, daß der Haß und die Lüge der Welt gerade an ihm, an Christo, seinem Sohne, zur Erscheinung, zum Ausbruch komme; daß er wider ihn hervorbreche, an ihm sich stoße: dazu hat Er Ihn gesetzt. Seine eigene Hand hat ihn zu einem Zeichen des Widerspruchs mitten in die Welt hineingestellt, damit vieler Herzen Gedanken offenbar werden, damit an den Tag komme, was im Grunde derselben verborgen liegt: was aus Gott ist und was nicht aus Gott, was aus der Wahrheit ist und was vom Teufel; die schlimme Art der Menschen, welche die Gottesfeindschaft unter dem Schein der Gottesfreundschaft verbirgt, dieses Lügenwesen, das sich auswendig fromm gebehrdet, während es innen voll Untugend und Bosheit ist, dieser Hochmuth, der in dem Kleide der Demuth einhergeht, diese gleißnerische pharisäische oder sadducäische Rechtschaffenheit, die sich in christlichen Redensarten herumtreibt und auf ihre äußern Werke sich so viel zu gute thut, und die doch nichts weiter, als ein übertünchtes Grab ist — dieses arge, faule Wesen in dem Herzen der Menschheit, das soll aus seinen finstern Winkeln heraus an die Oeffentlichkeit treten, es soll ihm Anlaß und Nöthigung gegeben werden, sich auszusprechen, sich auszuschäumen, sein inneres Wesen herauszukehren, damit man sehe, was an ihm ist: dazu ist Christus von Gott der Welt gesetzt, und insofern allerdings zum Anstoß, zum Fall, zum Gericht. Nicht minder aber auch dazu, daß Alles, was noch nicht ganz in Lüge und Haß erstorben ist, was noch einen leisen Zug nach Licht, nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit in sich trägt, was etwa einem zerstoßenen Rohr oder einem glimmenden Dochte gleicht, daß das sich ihm zuwende, an ihm sich wieder entzünde, von ihm wieder aufgerichtet und neubelebt werde — und insofern ist er der Welt zum Auferstehen gesetzt; beides zumal, zum Fall und Auferstehen Vieler, Geruch des Lebens zum Leben, oder Geruch des Todes zum Tode.

So meint es das Wort der Weissagung. Und Ihr dürft nun nur etwas tiefer in das Wort, in das Werk, in die ganze Lebensgestalt des Herrn und seiner Kirche hineinblicken, so werdet ihr Euch leicht überzeugen, daß es so ist und auch gar nicht anders sein kann. Denn da ist ja auch gar nichts, was nach dem Sinn und Geschmack des natür-

lichen Menschen eingerichtet wäre, nichts, was dem Fleische sanft und wohl thun könnte: sondern ein armes, von armen Leuten gebornes Menschenkind, ein von der Welt verachteter Menschensohn, ein gekreuzigter Christus, ein von seinem Volke verworfener König, von dessen Herrlichkeit das Auge nichts sehen kann, ein unscheinbares, die Leidensgestalt dieses Königes tragendes Reich, — und dazu die unerträgliche Forderung an die Welt, an diesen Gekreuzigten zu glauben und ihm die Gedanken der eigenen Weisheit und den Stolz der eigenen Gerechtigkeit zu Füßen zu legen, die unabweisbare Forderung, sein Kreuz auf sich zu nehmen und Allem, was dem Fleische und der Welt angehört, zu sterben, den alten Götzen zu entsagen, Alles, was groß und hoch in den Augen der Welt heißt, an Ihn hinzugeben, um Ihn allein zu finden, allein zu haben, aber auch Alles in ihm wieder zu gewinnen: da bleibt denn freilich der Welt nichts übrig, als sich rechts oder links zu entscheiden, nichts weiter, als entweder sich selbst aufzugeben und arm und bußfertig mit dem Bettler am Weg, mit dem verlornen Sohne bei Ihm ihr Heil zu suchen, oder aber wider Ihn anzulaufen und sich an ihm zu stoßen. Herum um ihn kann sie nicht, denn er liegt ihr wie ein Fels im Wege, und unbekümmert stehen lassen kann sie ihn auch nicht, denn er dringt mit dem Licht seines Geistes, mit dem Hammer und Schwert seines Wortes, mit dem strafenden Ernst seines Gerichtes unablässig auf sie ein: so wird er ihr nothwendig zur Auferstehung oder zum Fall.

Lassen wir's uns also nicht befremden, m. Freunde, wenn wir sehen, wie noch immer, auch inmitten der Christenheit, die Wogen des Widerspruchs gegen diesen Fels anschlagen und trotz aller Predigt und Mahnung dennoch die größere Hälfte der Menschen, auch der Christen, sich entweder stillschweigend von ihm lossagt oder laut gegen seine Herrschaft auflehnt; werden wir nicht irre, wenn diese Scheidung in der nächsten Zeit noch immer tiefer gehen, dieser Widerspruch immer offenkundiger hervortreten sollte, wenn seine Kirche auf Erden, wenn insbesondere unsere Kirche noch allgemeiner als bisher der Gegenstand des Hasses, der Feindschaft, der Anfechtung von Seiten der Weisen, der Hohen, der Gelehrten, der Gebildeten, der Mächtigen, und selbst der Frommen und Heiligen werden sollte: es geschieht damit nichts wider Gottes eigenen Willen, nichts wider die Weissagung seines

Wortes, nichts wider den Zweck der Sendung seines Sohnes; es muß also kommen, denn Christus ist dazu gesetzt — gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel.

Sehen wir aber zu, daß wir selbst uns nicht an ihm ärgern, sondern auf seiner Seite stehend in Ihm aus dem Tod zum Leben gelangen. Und das ist

III.

der Gesichtspunkt, aus dem das Wort unseres Textes betrachtet sein will. Denn es verhält sich nicht so, als ob diese Entscheidung nur gleichsam äußerlich zwischen den Gläubigen und zwischen den Ungläubigen vor sich gienge: jeder einzelne Mensch muß sie innerlich selbst durchmachen, selbst durchleben, selbst in den Gegensatz zwischen Fall und Auferstehung eingehen und kann nur auf diesem Wege errettet werden. Auch das entnehmen wir unserem Texte. Denn was Simeon sagt, ist ein Segen auf das Haupt der Mutter des Herrn, der Segen aber lautet: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen." Und das soll ein Segen sein, — dieses „harte, unfreundliche, schmerzensreiche Wort", wie Luther in der Auslegung sagt? Sehen wir näher zu. Was für ein Schwert gemeint sei, wissen wir aus der Erfüllung wohl: es war das tiefe, bittere Leid über das Geschick ihres Sohnes, über den Widerspruch, den er von seinem Volke erfuhr, über den Ausgang, den es mit seinem Werke und mit seinem Leben nahm. Dort auf Golgatha, als sie unter seinem Kreuze stand und ihm in das leidensmüde, dornenumkrönte, erbleichende Antlitz sah, da ist es ihr durch die Seele gedrungen wie ein scharfer, heißer Stahl und hat das arme Mutterherz bis auf den Tod verwundet, jede Faser der Mutterliebe wie ein glühendes Eisen getroffen, aber auch jedes blos menschliche Band, das sie mit ihrem Sohn verband, durchschnitten, Alles, was sich noch von irdischen Hoffnungen, von irdisch menschlichen Mutterwünschen, von Gedanken an irdische Größe und Herrlichkeit an ihn knüpfte, alle die stillen und langgenährten Träume von der Aufrichtung eines weltlichen Reichs durchschnitten, bis auf's letzte durchschnitten und sie selbst so arm und schmerzensreich gemacht, daß ein Mitgefühl und ein Nachklang davon durch alle Jahrhunderte der Kirche hindurchgegangen ist. Aber eben damit ist es auch bei ihr erst zur völligen Entscheidung gekommen; in

diesem bittern Todesschmerzen ist der leise Widerspruch gegen ihres Sohnes Wort und Gedanken, der auch in ihrem Herzen sich regte, ganz und gar zu Grunde gegangen, an diesem Schwerte hat sich das Leben ihres alten Menschen verblutet und so hat es ihr in Gottes Hand zum Mittel dienen müssen, daß ihr der eigne Sohn, der Sohn ihres Leibes, nicht zum Fall, sondern zur Auferstehung geworden ist. Nachdem sie alle ihre Hoffnungen unter tausend Thränen in sein Grab hineingelegt, hat sie ihn nicht nur aus dem Tode wiedergenommen, sondern in ihm, dem Auferstandenen, hat sie selbst erst das wahre, geistliche und unvergängliche Leben gewonnen.

O lieben Freunde! Und wenn nun der eignen Mutter des Herrn dieses bittere Leid nicht erspart werden konnte, wenn es auch für sie keinen andern Weg gab, um völlig geläutert, wiedergeboren und aus dem Tode zum Leben hindurchgerettet zu werden, dürfen wir uns wundern, daß der Herr mit uns in eine ähnliche Schule geht und nicht nur durch sein Wort die faulen Flecke unseres Herzens und die todten Werke unseres Lebens unerbittlich aufdeckt und richtet, sondern auch durch die Führung unseres Lebens oft so tief in unser Fleisch einschneidet, daß es uns wie ein Schwert durch die Seele geht? Es gehört das auch zu den Wegen seiner erziehenden, züchtigenden Liebe, es geschieht, um uns das Wesen des Fleisches bitter zu machen, um uns von dem Zusammenhang mit der Welt völlig loszumachen und uns alles das wegzureißen, was uns zum Fall und Fallstrick werden kann; denn wahrlich zum Fall wird uns nicht blos die Lust der Welt, die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart, sondern auch jedes Gut der Welt, das wir zu unserem Götzen machen und an das wir unsere Liebe verkaufen. Bei solchen Gerichten Gottes kann es dann freilich nicht fehlen, daß auch die widersprechenden Gedanken unseres eigenen Herzens offenbar werden, daß der heimliche Unglaube, daß der verborgene Widerwille gegen die Zucht des Herrn, daß die Kreuzes- und Leidensscheu unserer Natur, daß überhaupt viel Arges und Böses an den Tag kommt. Und so soll es sein, es muß das heraus aus seiner nächtlichen Tiefe; — aber um ein Urtheil über sich zu empfangen, um durch das göttliche Wort gerichtet und so überwunden zu werden. O daß wir nur stille hielten, daß wir nur dem Worte des Herrn uns in Geduld und Sanftmuth hingäben, daß wir seinem Geiste Raum

in uns ließen, es würde ihm bald gelingen, bei uns zur Entscheidung hindurchzudringen, unser halbes und weltförmiges Christenthum in ein rechtschaffenes, wahrhaftiges Wesen umzuwandeln und aus uns ganze Menschen zu machen: Menschen Gottes, die nicht mehr rechts und links sehen, nicht mehr auf beiden Seiten hinken, sondern fest und mannhaft auf Christi Seite stehen. Er selbst würde Gestalt in uns gewinnen, sein Sterben und Leben in unserm eigenen Leben sichtbar werden. Wir würden dann allerdings auch, das will ich Euch nicht verhalten, mehr als bisher von dem Haß der Welt zu erfahren haben, wir würden selbst ein Zeichen werden, dem widersprochen wird; denn die Welt kann an Niemanden Christi Namen sehen, ohne ihn zu hassen; aber dafür hätten wir dann eben daran zugleich ein Zeugniß, daß uns Christus nicht zum Fall, sondern zur Auferstehung geworden ist, wir dürften uns dann des apostolischen Wortes getrösten: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget."

Und das soll nun eine Weihnachtspredigt sein? Ja, wahrlich eine rechte Weihnachtspredigt; denn das Kind, das in Bethlehem geboren worden ist, ist der Welt zum Fall und zum Auferstehen gesetzt; Leben und Tod, Heil und Gericht wird uns in ihm vorgelegt; so sehet denn zu, daß Ihr das Leben erwählet! Amen.

Am Schlusse des Jahres.

Der Gedanke des Todes, der rechte Lehrer für's Leben.

Gehalten 1855.

Es segne uns Gott unser Gott und alle Welt fürchte ihn; er lasse sein Angesicht über uns leuchten in Frieden, daß wir auf Erden erkennen seine Wege, er behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Wir stehen abermals am Schlusse eines Jahres. Was die tägliche Abendandacht in jedem christlichen Hause ist, das soll der Gottesdienst am Jahresabend für die ganze Gemeinde sein: er soll ein Abendsegen sein. Beim Abendsegen blickt man noch einmal auf den vergangenen Tag zurück, man danket Gott für alle Treue und Barmherzigkeit, die man im Laufe desselben erfahren hat, und betet ein Vater Unser über die Sünden, die man begangen hat: dann sieht man hinaus in die Nacht und befiehlt sich mit Leib und Seele dem Hüter Israels an, denkt an die lange Todesnacht, die auf das irdische Leben folgt und an die ewige Ruhe nach dem mühsamen Tagewerk. So haben es wenigstens unsere Väter gehalten. Wenn der Abend kam und die Betglocke läutete, legten sie ihre Hände zusammen und sprachen mit den Ihrigen:

Der Tag ist nun vergangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal:
Also werd' ich auch stehen,
Wann mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

Da war denn jeder Abend eine Vorbereitung auf den letzten irdischen Abend, und weil ihnen so der Gedanke an den Tod stets zur Seite stand, fehlte auch ihrem Leben die rechte Weisheit nicht. Was meinet Ihr, Andächtige, wenn wir denselben Gedanken, den Gedanken des Todes, unseren Prediger sein ließen in dieser Abendstunde? Ich denke, er könnte uns eine fruchtbare und erweckliche Predigt halten. Aber Ihr sagt vielleicht: nein; du Bote Gottes, hast du doch so viel liebliche, tröstliche Sprüche in deiner Bibel, warum wollen wir uns denn mit diesem traurigen Gedanken den Jahresschluß trüben, warum nicht lieber fröhlich hinübergehen in das neue? O meine Lieben, wem unter Euch der Gedanke an den Tod etwas Störendes hätte, wer sich ihn vielleicht mit Fleiß das ganze Jahr hindurch ferne gehalten hat, für den ist es um so nothwendiger, daß dieser Gedanke wenigstens am Ende eines Jahres vor ihn hintrete, — wer aber mit ihm schon vertraut ist, der heißt ihn sicherlich auch heute willkommen. Darum legen wir unserer Abendandacht folgende Schriftstelle zu Grunde:

Psalm 39, 5—8.

„Aber, Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie gehen daher wie ein Schemen, und machen ihnen viel vergebliche Unruhe; sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird. Nun, Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich."

Es ist nicht meine Absicht, die vorgelesene Psalmstelle Euch im Einzelnen auszulegen, sie soll nur der Leitstern für unsere Abendandacht sein, sie soll uns den Gedanken des Todes recht lehrreich und heilsam für's Leben machen, und wolle uns Gott auch zu dieser Betrachtung die Gnade seines heiligen Geistes verleihen.

Ich sage also:

Der Gedanke des Todes, der rechte Lehrer für's Leben.

I.

Denn er erinnert uns an den schuldigen Dank für die Erhaltung des Lebens.

„Ach Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß," betet der Psalmist, und ich könnte heute gewiß nichts überflüssigeres thun, als wenn ich Euch diese seine Worte erst erklären oder beweisen wollte. Denn ein vergangenes Jahr ist ja ohnehin die lauteste, thatsächliche Predigt von der unaufhaltsamen Eile, mit der das menschliche Leben seinem Ziele zueilt, und diese Predigt ist für Manche unter uns eine Ursache bitterer Thränen und Schmerzen gewesen. Denn wie ein gewappneter Mann schreitet der Tod durch die Welt, fragt nicht nach Jugend oder Alter, auch nicht nach den Wünschen und Klagen der Menschen, sondern reißt auseinander, was für einander da ist und mit und in einander lebt: Leib und Seele, Eltern und Kinder, Freunde und Hausgenossen, und nimmt immer auch von den Zurückbleibenden ein Stück des eigenen Lebens mit hinweg. — Aber er kommt nicht bloß von außen heran an den Menschen, wie der Schnitter mit der Sichel, er sitzt uns Allen bereits im innersten Herzen, wir tragen ihn schon bei lebendigem Leibe in uns; um der Sünde willen ist er in unsere Natur eingesenkt, und arbeitet darin wie ein zerstörender Wurm, auch wenn wir ihn noch nicht spüren. Sobald Gott der Herr seine Hand zurückzieht, bricht er hervor und der Mensch wird Staub und Asche.

Ueber **uns** aber hat Gott bisher seine schützende Hand gehalten, **uns** hat er bis auf diesen Tag das Leben gefristet und durch sein Aufsehen unsern Odem bewahrt. Es ist das eine sonderliche Beweisung seiner Gnade an uns, die um so mehr zum Danke auffordert, als an die Erhaltung des Lebens so große und in die Ewigkeit hineinreichende Güter geknüpft sind. Wer weiß, wie oft wir dieses schuldigen Dankes im Laufe des vergangenen Jahres vergessen haben, wie oft wir uns am Abend niedergelegt und am Morgen wieder gesund aufgestanden sind, ohne dem treuen Hüter der Menschen, der über uns und unser Haus gewacht hat, dafür Lob und Preis zu sagen, nicht bloß mit dem leeren, gedankenlosen Wort des Mundes, sondern vom Grund des Herzens? Solches Vergessen des schuldigen Dankes ist sündlich. So

lasset uns wenigstens heute den Gedanken des Todes einen Prediger des Dankes sein. Danke dem Herrn, wer an diesem Abend im Gotteshause erscheinen konnte — wie Manche fehlen, die noch vor einem Jahre hier mit uns standen; es danke dem Herrn, wem er Weib und Kind und Freunde in Gnaden erhalten hat — wie Manchem thut das Herz von großem Schmerze weh, wenn er auf die Lücken sieht, die der Tod in seinen Kreis gerissen hat. Und was sind wir, Andächtige, und womit haben wir's vor Andern verdient, daß Er so an uns und an unserm Haus gethan? Es ist eitel freie Gnade, es ist seine tragende, verschonende Geduld mit dem unfruchtbaren Baum, es ist Erhörung der Fürbitte: „Laß ihn noch dieses Jahr, bis ich um ihn grabe und bedünge, ob er vielleicht Früchte bringe." Kennt Ihr den Fürsprecher, der so für Euch gebetet und den Vater, der solches Gebet erhöret hat — nun so danket ihm von Grund des Herzens für jeden Tag, ja für jede Stunde, die er Euch schenkte, und mit den Tagen und Stunden für alle die Wohlthaten und Gaben, die er an sie geknüpft hat, für alle die Segnungen, die er im Leiblichen und Geistlichen über Euch ausgeschüttet hat: zahllos, über Bitten und Verstehen, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit, aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit. Zählet auch die Leiden, die er Euch sandte, hinzu, denn auch sie gehören zu den guten Gaben, zu den gnadenreichen Heimsuchungen seiner Hand, für die wir ihm vielleicht einst in der Ewigkeit am meisten danken werden — und sprecht über das Alles mit dem Psalmisten: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler" (Ps. 103). Ja der Gedanke an den Tod mahnt uns an den Dank für die Erhaltung unseres Lebens; er predigt uns aber auch

II.

Den Ernst des Lebens.

Freilich Allen nicht. Denn was der Psalmist weiter sagt: „Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei Dir, und mein Leben ist wie

nichts vor Dir" — das ist eine Erkenntniß, welche nicht bloß die Weisen, sondern auch die Thoren von jeher besessen haben, und man sieht nicht, daß sie das Menschenleben ernster oder weiser oder besser gemacht hätte; vielmehr ist es gerade der Gedanke des Todes, der den Einen ein Antrieb wird, die Lust des vergänglichen Lebens nur um so gieriger und durstiger zu genießen, während er Andern allen Muth und alle Freudigkeit an der Arbeit des Lebens raubt. Denn da sprechen die Einen: „Unsere Zeit ist wie ein Schatten, und wenn wir weg sind, ist kein Wiederkehren; wohlan nun, so lasset uns wohlleben, weil es da ist und unseres Leibes brauchen, weil er jung ist; lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen" — und so treibt sie der Gedanke an den leiblichen Tod auf den Weg des geistlichen Todes, da die unsterbliche Seele in der kurzen Lust des Lebens erstirbt, und mit Schmach und Sünde beladen für ihre ewige Bestimmung verloren geht. Die Andern aber, vielleicht dieselben, die zuvor den Taumelkelch der Lüste bis auf die Hefe geleert und nun schaal oder leer oder arm geworden sind, halten sich an die Klage des Predigers: „Es ist Alles eitel, Alles ganz eitel unter der Sonne," und stumpfen sich mit diesem Gedanken ab gegen die Zucht und Mahnung göttlicher Gerichte und gegen alle Anforderungen ihres himmlischen Berufs: Was hilft es, sagen sie, die Kräfte regen und die müden Hände stärken, es ist doch alle Mühe und Arbeit umsonst; und so wird ihnen das Leben zu einer leeren, ohnmächtigen Klage, und der Gedanke an den Tod zu einem Schlaftrunk, der sie in ein mattherziges Siechthum einschläfert; den Blick auf den Boden gerichtet, die Hände lässig heruntergesunken, in die Nichtigkeit des alltäglichen Daseins verloren gehen sie dahin, ohne um Seele und Seligkeit sich zu kümmern. Das ist der Weg, über den der Psalmist mit Betrübniß ausruft: „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!" Wie Viele von uns, jung und alt, gehen auf diesem Todeswege dahin! — Aber, Freunde, ist es denn nicht eine wahre Schande für den Christen, wenn er sich den Gedanken an den Tod nichts Anders predigen läßt, als eben nur wieder den Tod? Wissen wir denn nicht als Christen, daß der Mensch, weil er göttlichen Geschlechtes ist, zur Ewigkeit berufen ist, und daß der zeitliche Tod nur der Uebergang zu dem Leben der Ewigkeit ist? Wissen wir nicht ferner, daß dieses ewige Leben mit dem zeitlichen zusammen Ein unzertrennliches Ganzes

bildet, und daß sich beide zu einander verhalten nicht nur wie Anfang und Fortgang, sondern wie Aussaat und Ernte? Und wir wissen noch mehr: Es trägt die Ewigkeit eine doppelte Gestalt in ihrem dunkeln Schooß, ein Leben des Lebens und ein Leben des Todes; ein seliges Leben in der Gemeinschaft mit Gott, im Licht und Frieden Gottes und ein unseliges Leben in der Nacht und Qual des Todes — beide ewig und unendlich, beide durch eine unausfüllbare Kluft von einander geschieden. Eines oder das andere wird jedem Menschen nach dem Tode unfehlbar zu Theil; ein mittleres zwischen beiden gibt es nicht. Die Entscheidung aber — das bitte ich Euch wohl zu bedenken — die Entscheidung fällt in das Diesseits, in das zeitliche Leben; denn hier ist die Stätte, in welche die Gnadenzüge und Gnadenmittel Gottes hereingreifen, hier die Stätte, da uns die große, entscheidende Wahl gestellt wird. In der Predigt des Evangeliums, in den Mahnungen unseres Gewissens, in den Führungen unseres Lebens tritt sie an uns heran: „Siehe, ich habe euch vorgelegt das Leben oder den Tod, den Segen und den Fluch", und der Tod selbst ist nur die letzte dieser Mahnungen, der große Moment, in dem die Entscheidung für immer sich abschließt und über welchen hinaus es keine Geschichte zwischen Gott und den Menschen, keine Bekehrung zu Gott und auch keinen Abfall von Gott mehr gibt. So ist es nach der Schrift — und von diesem Gedanken aus wird das Leben ernst; denn da zeigt sich's, daß diese kurze Spanne Zeit, von der unser Psalm sagt: „Siehe, meine Tage sind einer Hand breit vor Dir, und mein Leben ist wie nichts vor Dir," daß diese Spanne Zeit der innern Bedeutung nach die ganze Ewigkeit aufwiegt, daß dieses irdische Dasein mit seinen dreißig, sechzig, siebenzig Jahren das ewige Leben und den ewigen Tod in seinem Schooße trägt, daß es die Schule ist, in der der Mensch für die Ewigkeit sich vorbereiten, üben, reifen soll: das Saatfeld für die Ernte. Und was Du da säest, das wirst Du ernten: „Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleische das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, wird vom Geiste das ewige Leben ernten." Da wird also das Leben ernst, sehr ernst, meine Brüder; und diesen Ernst laßt Euch heute von dem Gedanken des Todes gepredigt sein. Es liegt eine unendlich heilsame Macht darin. Denn wo man diesen Ernst zu Herzen nimmt, da wacht man alsbald aus jenem tödlichen

Schlummer auf, von dem unser Psalm sagt: „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben", da bricht man in die Frage aus: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" und hat keine Rast und keine Ruhe mehr, bis man die rechte, die sichere Antwort darauf gefunden hat. Ihr wisset, wie sie lautet. Wo man diesen Ernst zu Herzen nimmt, da sieht man Zeit und Leben mit ganz andern Augen an, und beginnt das Leben auszukaufen, als die theuere, unwiederbringliche Gnadenzeit, nicht bloß im großen Ganzen, sondern jeden einzelnen Tag, jede einzelne Stunde; man weiß ja nicht, wie bald die Nacht hereinbricht, da Niemand wirken kann; es kann der Tod zu bald, zu eilend kommen, und er ist schon zu Vielen gekommen, bevor sie ihren Schuldstand vor Gott in's Reine gebracht, bevor sie das Eine, was Noth thut, ergriffen hatten. — Und hat man's ergriffen, dann nimmt das ganze weitere Leben des Menschen seine Richtung nach Oben, es wird zum Gang des Fremdlings, der nach der Heimath zieht. Da weiß man, was man soll und will: „Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist; schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee und thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht Jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird." Liebe Freunde! Habt Ihr in diesem Sinne die Bedeutung des irdischen Lebens aufgefaßt, ist dieses Ziel im vorigen Jahre der Gegenstand Eurer Sehnsucht, Eurer Liebe, Eures Gebetes gewesen? — oder gilt Euch die Klage des Psalmisten: „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben": so lasset uns wenigstens heute unsere Hände aufheben und beten: „Ach Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß." Der Gedanke des Todes lehrt uns den Ernst des Lebens und gibt uns

III.

Den rechten Maßstab zur Beurtheilung unseres Lebens.

Es ist auch im vergangenen Jahre uns Allen Mühe und Arbeit gewesen: kein Tag ohne seine Plage, keine Woche ohne saueren Schweiß.

Und so ist's auch recht und wohlgethan, „denn wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen". Was hat sie uns nun ausgetragen, diese lange, sauere, mühevolle Arbeit, welchen Gewinn an wahren und bleibenden Gütern hat sie uns gebracht? Das ist die Frage, die sich am Schluß dieses Jahres von selbst an jeden von uns richtet; ihre Beantwortung der Hauptzweck unserer heutigen Abendandacht. Der Gedanke des Todes aber gibt Dir dazu einen sichern Maßstab. Er sagt Dir: Mensch, was Du dahinten lassen mußt in der Stunde des Todes, das kann das wahre, das bleibende Gut nicht sein, — und unser Psalm setzt hinzu: „Sie gehen dahin wie ein Schemen und machen ihnen viele vergebliche Unruhe; sie sammeln und wissen nicht, wer's kriegen wird."

Was hast Du also gesammelt und erworben mit der ganzen Lebensarbeit des vorigen Jahres? Irdischen Reichthum, Geld und Gut? Armer Mann, wenn Du sonst nichts weiter gesucht und gewonnen hast! Laß heute den Tod an Deine Thüre anklopfen, so nimmt er Dir diesen ganzen Schatz bis auf den letzten Heller ab. Du hast das vorige Jahr verloren; es wird ausgestrichen aus dem Buche des Lebens — und nicht nur verloren hast Du es, sondern Deiner Seele bittern Schaden gethan. Denn dieses rastlose und ausschließliche Sammeln irdischer Güter geht nicht ohne schwere Verwundung des Gewissens, nicht ohne mannigfache Sünden, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit vor sich. „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichte schädliche Lüste, die da versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß, denn der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels", schreibt der Apostel; und abermals: „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth" (Jac. 5, 4). Ich weiß es nicht, aber Euer eigen Gewissen wird's Euch sagen, ob solches Geschrei im vorigen Jahr auch aus Euern Häusern oder von Euern Feldern zum Himmel aufgestiegen ist.

Was hast Du also gesammelt und gewonnen? Gute Tage in behaglicher Ruhe, Lust der Welt und des Fleisches, oder Ehre vor den Leuten? „Siehe, die Welt vergehet mit ihrer Lust; und nur wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Du hast das vergangene

Jahr verloren, es wird ausgestrichen aus dem Buche des Lebens; und nicht nur verloren hast Du es, sondern Deiner Seele bittern Schaden gethan, denn Augenlust, Fleischeslust und Hoffart fressen sich als unaustilgbare Male ein in den unsterblichen Geist, und von den Sünden der Unkeuschheit stehet geschrieben: „Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; Hurer und Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht ererben.“ Laßt Euch's Euer Gewissen sagen, ob solche Sünden im vorigen Jahr unter Euch im Schwange gegangen sind.

Was habt ihr also gesucht und gewonnen? Ihr antwortet: Edlere Dinge, bessere Güter. Wir haben nach Erweiterung unserer Kenntnisse, wir haben nach Wissenschaft und Bildung gerungen; wir haben gesäet und gearbeitet auf dem Felde des Lehrens und Lernens, wir haben der Bereicherung unseres Geistes, dem Umgang mit gebildeten Menschen, der Freundschaft mit Andern gelebt. Wohl, meine Brüder. Aber wisset Ihr auch, wie viel Ihr selbst von diesen Dingen dahinten lassen müßt in der letzten Stunde? Hört den Apostel: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen, aber das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit“, — und weil dies das Einzige ist, was da bleibt, so hat auch alles Andere nur in so weit wahren Werth, als es von diesem Worte durchdrungen ist. Das meine ich freilich nicht so, als ob nur das Wort, wie es in die Schrift gefaßt ist, bleibe, oder als ob ein Christ nicht noch auch Andres zu thun hätte, als in ihr zu forschen. Ich weiß sehr wohl, daß die Geistesarbeit auf allen, auch auf den weitesten Gebieten des menschlichen Wissens, und die Lebensarbeit in allen gottgeordneten Verhältnissen des Daseins ihr gutes Recht und auch ihre Verheißung für die Zukunft hat. Es soll von Allem, was in Wahrheit und Liebe auf Erden gesäet wird, nichts verloren gehen, es soll vielmehr auf den Feldern der Ewigkeit zur vollen, reichen Ernte gedeihen, grünen und blühen zum Schmuck und zur Zierde für die Herrlichkeit der neuen Welt. Aber Wahrheit und Liebe und Leben, — ich meine die Gedanken der ewigen Wahrheit und den Geist der Liebe und die Kräfte des Lebens, die quellen in dem Worte des Herrn und wollen von ihm aus unser menschliches Denken und Thun durchleuchten, und wollen es weihen, heiligen, gotteswürdig, unsterblich machen. Denn das Wort ist die Wahrheit und das

Leben aller Dinge, wie ja alle Dinge durch's Wort geworden sind. In dem Worte senkt sich die ewige Welt des Geistes in diese sichtbare, irdische Welt herein, um sich aus ihr ein unvergängliches, ewiges Haus zu erbauen. Darum, lieben Freunde, hat all unsere menschliche Erkenntniß doch nur so viel wahren Werth, als sie mit diesem Worte zusammenhängt, oder doch in ihren letzten Gründen von ihm getragen wird; darum hat unsere ganze Lebensarbeit nur so viel wirklichen Gehalt, als sie aus diesem Wort geboren ist; darum hat unsere menschliche Liebe und Freundschaft nur soweit die Bürgschaft ewiger Dauer, als sie von den Wahrheits- und Liebesgedanken dieses Wortes durchdrungen ist, und beruht der bleibende Segen in allen Verhältnissen des Lebens darauf, daß sie auf den Grund dieses Wortes gebaut sind. Denn das Wort trägt alle Dinge und hält alle Dinge und heiligt alle Dinge, es ist das Einzige, was nicht vergeht, während alles Fleisch wie des Grases Blume verwelket. Darnach kann nun ein Jeder von uns sein Lebenswerk im vorigen Jahr bemessen: Was man dir abnimmt in der Stunde des Todes, hat keinen bleibenden Werth; was auf das Wort gegründet, was auf den Geist gesäet ist, ist Aussaat für die Ewigkeit.

Ich überlasse die Prüfung darnach Euerm eignen Gewissen; aber Eines will ich, bevor ich zum Schlusse eile, doch nicht verschweigen: ich meine den Schmerz, der mich so oft erfaßt, wenn ich mit der Predigt des Wortes unter Euch trete und das Ackerfeld betrachte, auf den ich den Samen für die Ewigkeit ausstreuen soll und sehe die traurige Leere unseres Gotteshauses. Das sage ich Euch, die Ihr etwa alle Jahre ein paar Mal und insonderheit am Schluß des Jahres hereinzukommen pflegt, gleich als könntet ihr durch diesen einmaligen Gang alle die zahlreichen Versäumnisse des ganzen Jahres und alle die nichtigen Entschuldigungen, durch die Ihr Euch im Laufe desselben habt abhalten lassen, wieder gut machen und abthun. Es gehört das zu den großen Sünden unserer Gemeinde und ist ein Hauptgrund ihres Ruins. Denn wenn es wahr ist, was ich vorhin von der Kraft des Wortes sagte, so läßt sich leicht erkennen, woher es kommt, daß es mit Euren Dingen nicht recht vorwärts gehen will, sondern das häusliche und öffentliche Elend nur immer zunimmt in unserer Gemeinde, und die Zerrüttung, das Elend und der Unfriede in vielen Familien im fortwährenden Steigen begriffen ist; es läßt sich begreifen, woher es kommt, daß so viel leere,

friedenlose und gottlose Gemüther unter uns sind: Es fehlen dem Worte Gottes die Hörer und die Leser, es fehlt das Wort Gottes in Herzen und Häusern; denn das Wort trägt alle Dinge, das Wort bringt den Segen in die Häuser, die Wahrheit und den Frieden in die Herzen, und ist das Einzige, was da bleibet, während alles Fleisch wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume vergeht.

„Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie machen ihnen viel verderbliche Unruhe, sie sammeln und wissen nicht, wer's kriegen wird!" So weit meine Predigt vom Tod und vom Leben.

IV.

O meine Freunde! Und wenn ich nun von da aus noch einmal zurücksehe auf das vergangene Jahr, und denke an die zahllosen Wohlthaten, die uns Gott Allen an Leib und Seele erwiesen hat, und an den Undank, mit dem wir ihm vergolten haben; und denke an den Ernst des Lebens und an die Anforderungen des Wortes Gottes — und an die Sünden, die wir wider ihn begangen haben, zahllos wie der Sand am Meere, und sehe dann hinaus in die Zukunft, die so dunkel und schweigend vor mir liegt: so frage ich mit dem Psalmisten: „Nun Herr, weß soll ich mich trösten?" So frage ich in meinem und in Euerem Namen. Denn daß wir Trost bedürfen, daß wir ohne Trost, mit der alten Last beladen, nicht fröhlich in das neue Jahr hinübergehen, nicht getrost der Zukunft entgegenschreiten können, das fühlen wir Alle. Weß soll ich mich also trösten? Die Antwort lautet: Ich hoffe auf Dich. „Auf Dich": wen meint der Psalmist? wie heißt der Name, in dem der Trost und die Hoffnung liegt? Ich habe ihn bisher in meiner Predigt mit Absicht verschwiegen, wie ein stilles seliges Geheimniß habe ich ihn aufbewahrt bis an's Ende, jetzt am Schluß der Abendandacht, am Schluß des Jahres geht er uns auf wie der helle Morgenstern, ja wie die lichte Sonne über der Nacht der Zukunft — beuget Eure Kniee: Er heißt Jesus Christ. In diesem Namen liegt der Trost, den wir brauchen, der Eine Trost für alle die manchfaltigen Anliegen und Sorgen, die wir auf dem Herzen haben, denn der Name bedeutet: Mittler, Tröster, Erlöser, Immanuel, das ist: Gott mit uns.

Aus diesem Namen ist uns Alles zugeflossen, was wir an guten Gaben für Leib und Seele durch Gottes milde Güte im vorigen Jahr empfangen haben: in diesen Namen, in Deinen Namen Herr Jesu, legen wir unsern Dank gegen den Vater hinein. Du hast uns gespeist mit leiblichem und geistlichem Brod, hast unserem Vaterland den Frieden erhalten, unsere Gemeinde vor schweren Heimsuchungen bewahrt, zu unserer Arbeit Dein Gedeihen, in unsere Häuser Deinen Segen gegeben, Gebet erhört, in Kreuz und Leiden durchgeholfen, erhört und errettet über Bitten und Verstehen: Herr Gott Dich loben wir, Herr Gott wir danken Dir. Nimm unser armes Lob in Jesu Namen an; in Deinen Namen, Mittler und Versöhner, legen wir's hinein, so wird es ein Opfer, das Deinem Vater wohlgefällt.

Aber Deine Güte, o Gott, ist eine Mahnung an unsere Sünden, damit wir im vorigen Jahr wider Dich gesündigt haben, wir, unsere Väter und unsere Kinder, eine Erinnerung an die gehäufte Schuld, die auf uns liegt. Weß sollen wir uns trösten? Wir hoffen auf Dich, Herr Jesu; Du hast ja unsere Schuld am Kreuz getragen, o Lamm Gottes, und hast unsdurch Deinen Tod mit Gott versöhnt: so laß Dein Blut bei Gott für uns reden, vertritt uns mit Deiner Fürsprache bei Deinem Vater und bei unserm Vater! Um Deines Sohnes willen, bitten wir Dich, Herr unser Gott, decke all unsere Schuld und Uebertretung zu, sprich Deine gnädige Vergebung aus über Alles, womit wir Dich betrübt und beleidigt haben, laß Alles begraben sein in den Tod Deines lieben Sohnes, und schaffe selbst durch Deinen Geist das Amen dazu in unsern Herzen — so können wir getröstet und erleichtert heraus aus dem Alten in das Neue treten.

In dem neuen Jahre aber schenke uns neuen Glauben an das alte Wort, neuen Ernst zu dem alten Gebet, neue Treue, neue Liebe, neuen Fleiß in guten Werken: in Jesu Namen bitten wir Dich.

In diesem Namen befehlen wir Dir unsere Armen und Kranken, unsere leidtragenden Brüder und Schwestern an, die Waisen, die keinen Vater, die Wittwen, die keinen Tröster, die Verlassenen, die keinen Helfer haben; Du hast sie geschlagen, heile sie wieder; Du hast ihnen das Kreuz aufgelegt, hilf es ihnen auch tragen; Du hast gesagt: Ich will euch nicht verlassen noch versäumen, Du hast verheißen: Ob auch

Berge weichen und Hügel hinfallen, meine Gnade soll doch nicht von Dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen — in Jesu Namen sind alle Deine Verheißungen Ja und Amen: thue an uns um Seinetwillen nach Deinem Wort.

Wir haben viele Bekümmernisse, viele Bitten auf unseren Herzen: um unsere Kirche, daß Du sie bei der reinen Lehre des Evangeliums und bei dem rechten Brauch der heiligen Sakramente erhaltest, daß Du ihr treue Diener erweckest, das Wort mit freudigem Aufthun ihres Mundes zu reden und viele Seelen für's ewige Leben zu gewinnen; um unsern König, daß Du ihn und sein königliches Haus mit Wohlfahrt erfreuest; um unsere Gemeinde, daß Du sie bauest, um unsere Häuser, daß Du in ihnen wohnest, um unsere Ehen, daß Du sie heiligest, um unsere Kinder, daß Du sie zu Deinen Kindern machest; in Jesu Namen erhöre uns. Siehe, wir warten auf Dein Heil.

Unser Leben eilt, unsere Zeit vergeht; wie Manche von uns werden, wenn Deine Gemeinde das künftige Jahr beschließt, bereits in ihren Gräbern ruhen; Du aber Herr Jesu bist der Ueberwinder des Todes und der Fürst des Lebens: so lehre uns denn täglich unser Ende bedenken, und schenke uns, wenn es kommt, einen friedsamen und seligen Heimgang in Deiner Gnade.

Bleibe bei uns, es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget; behüte uns vor allem Uebel, behüte unsere Seele, behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit, Amen. Solches Alles zu erlangen, laßt uns beten: Vater unser u. s. w. Amen.

N e u j a h r.

Die Kindschaft.

Gehalten 1856, am Sonntag nach dem Christfest.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erhalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Getreu ist, der Euch ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Gal. 4, 4—7.

„Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan; auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum."

In dem Herrn Geliebte! Wenn wir das Christfest nicht ganz ohne Segen gefeiert haben, so tönet heute noch ein Nachklang daran in unsern Seelen wieder. Wir leben dann noch in den heiligen Gedanken des Festes, wir bewegen, wie Maria, die Freudenbotschaft in unseren Herzen. Wäre dem nicht so, dann hätten wir nicht nur unser schönes Weihnachtsfest vergeblich gefeiert, wir hätten daran zugleich ein trauriges und sehr bedenkliches Zeichen für den ganzen Stand unseres Christenthums. Denn wen selbst das seligste Wunder der göttlichen Liebe, wen selbst die Erscheinung der heilsamen Gnade Gottes in

Christo nicht tiefer und nachhaltiger zu bewegen vermag, dem wird wohl kein Sonnenstrahl mehr die Eisrinde aufthauen, die sich ihm um die Brust gelegt hat. Kein warmer Frühlingsodem dringt mehr in ein solches Christenherz: es müßte erstorben sein, ich weiß nicht ob in Sünden des Fleisches oder in Weltlust oder in Hoffahrt. Aber ich hoffe, daß Ihr heute noch etwas vom Segen des Weihnachtsfestes mit hereinbringt in unser Gotteshaus. Und irre ich darin nicht, dann findet auch unser heutiger Text bei Euch eine willkommene Aufnahme. Denn es sind die alten Festgedanken, die in ihm noch einmal an uns herantreten, es ist die Fortsetzung der Weihnachtspredigt, die darin an uns ergeht; er zeigt uns das große bleibende Heilsgut, welches die Menschwerdung uns gebracht hat: die Kindschaft bei Gott. Davon will ich denn heute predigen. Dabei aber setze ich all' das voraus, was wir bereits am Christfest über die Geburt des Herrn und deren Frucht erwogen haben; nur an Eines muß ich abermals erinnern, weil davon das ganze Verständniß und der ganze Eindruck unserer Epistel abhängt — an den Zustand, in dem wir Menschen ohne Christus uns befinden, entfremdet von Gott und von dem Leben, das aus Gott ist, Kinder des Zorns von Natur. Denkt dieses traurige Wort noch einmal durch, erwäget den Todesernst, die Tiefe des Elends, die darin liegt, und hört nun meine Predigt von der

Kindschaft bei Gott,

die wir der Geburt des Herrn verdanken. Gott aber schenke uns selbst den Geist seines Sohnes, mir ein freudiges Aufthun meines Mundes, Euch ein offenes Herz, daß sein Wort eine Frucht des Lebens in Euch bringe.

Ich will Euch zeigen:

I. Welch ein hohes Gut diese Kindschaft ist, und

II. Wie dieses Gut bewahrt wird.

I.

Daß die Kindschaft ein hohes Gut ist, sagt schon der Name; denn der Kindesname hat unter allen menschlichen Namen den schönsten und lieblichsten Klang: er ist der Ausdruck für die tiefsten und zar-

testen Beziehungen des menschlichen Lebens. Das ganze Herz der Eltern, die ganze Innigkeit der väterlichen und mütterlichen Liebe legt sich in den Namen des Kindes hinein; sie sehen die Ihrigen an und sagen: Kinder, liebe Kinder — und das Auge geht ihnen über bei dem süßen Namen. „Und nun sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen." Der Jünger, der das ausspricht, wundert sich selbst darüber: so überaus selig und herrlich dünket ihm der Name; er ist ihm wie ein Schrein voll köstlicher Kleinode, wie ein Spiegel, durch den man in den Abgrund des göttlichen Herzens schaut. Gewiß, wenn wir auch nur den Namen hätten, wir könnten schon daraus ahnen, welch ein hohes Gut es um die Gotteskindschaft ist. Sie ist aber kein bloser Name, sondern volle Wahrheit. Der Apostel nennt uns vier Stücke, die sie in sich begreift, gleichsam vier Seiten, in denen sich ihre Herrlichkeit aufschließt, eine immer herrlicher als die andere: den Stand, den Geist, die Freiheit, das Erbe der Kinder Gottes.

Den Stand zuerst; denn sagt er: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, daß wir die Kindschaft empfingen," und er meint damit einen wirklichen Besitz, ein wirkliches Verhältniß, in dem wir zu Gott stehen. Was aber das für ein Verhältniß sei, zeigt der Zusammenhang seiner Worte klar. Denn vorher, ehe Christus kam, standen wir unter dem Gesetz; das Gesetz aber beschließt Alles, was unter ihm steht, unter die Sünde und deshalb auch unter Gottes Ungnade und Zorn. Wenn das Gesetz von Sinai herab zu reden anfängt — und es redet auch in deinem Gewissen —, dann flieht alles Volk hinweg von dem Berge, der mit Feuer brennt, und spricht zu Mose: Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. Das Gesetz richtet Zorn an; das Gesetz spricht den Fluch aus; das Gesetz scheidet Gott und Menschen von einander. Auf den Kindern aber ruht nicht der Zorn, sondern die Liebe: sie liegen am Herzen des Vaters, sie sitzen unter dem Schatten seiner Flügel, über sie ist Gottes väterliches Wohlgefallen ausgebreitet. Er trägt ihre Namen, wie Israels Hohepriester die des Volks, auf seiner Brust: „Ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." „Kann auch

ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben auch vergäße, will ich doch dein nicht vergessen, siehe in die Hände habe ich dich gezeichnet." Sie sind die Leute, die mit Paulus sagen können: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden" (Eph. 1, 3—7), die mit Petro rufen dürfen: „Wir sind das auserwählte Geschlecht, das Volk des Eigenthums, die wir weiland nicht ein Volk waren, nun aber Gottes Volk sind, und weiland nicht in Gnaden waren, nun aber in Gnaden sind." (1 Petr. 2, 9—10). Das ist der Stand der Kindschaft. Wie selig ist dieser Stand! Wie fröhlich läßt sich's durch das Leben gehen, wenn man weiß, daß man den Himmel über sich offen hat und im Himmel ein Vaterauge, das auf uns sieht, und eine Vaterhand, die uns leitet und ein Vaterherz, zu dem man fliehen, aus der Angst der Welt, aus der Noth des Lebens, aus dem Kampfe mit der Sünde hinfliehen, und an dem man ruhen kann — wenn man das weiß!

Die Kinder Gottes aber wissen es. Denn fährt der Apostel fort: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater!" Merket wohl, Andächtige, es heißt: den Geist seines Sohnes. Das ist der Geist des Menschen Jesus Christus, des menschgewordenen Sohnes Gottes, der unser Bruder geworden ist und uns die Kindschaft erworben hat. Dieser Geist gehet, vom Vater gesendet, in das Herz der Erlösten ein, und besiegelt ihnen den Gnadenstand der Rechtfertigung, den Besitz der Kindschaft, er macht sie innerlich dessen gewiß, daß sie Gottes liebe Kinder sind, und diese selige Gewißheit, diese Glaubenszuversicht spricht sich dann auch betend und dankend in ihnen aus; in dem Vaternamen, in dem Namen „Abba, lieber Vater" gibt sie sich einen entsprechenden Ausdruck; wie ein seliges Geheimniß, wie ein stilles und doch lautes Rufen bewegt sich dieser Name, in welchem das Siegel der Kindschaft liegt, in ihren Herzen. Das ist der Sinn

unseres Textes. Aber so, wie es der Apostel meint und sagt, ist es doch noch unendlich tiefer und schöner; denn da ist es nicht blos die Glaubensgewißheit, welche der Geist des Sohnes wirkt, sondern auch das Wort, der Name, der Vatername im Herzen der Kinder ist seine Wirkung, seine Stimme, sein Zeugniß in ihnen, gleichsam der Wiederklang des ewigen Liebesverkehrs, des innern Zwiegesprächs, in dem der Sohn selbst mit dem Vater steht: Er, der Erstling unter den erlösten Kindern, der Erstgeborne unter vielen Brüdern. Was der Sohn zu dem Vater spricht: „Du hast mich geliebet, ehe denn der Welt Grund geleget war" und der Vater zum Sohn: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe" — das gehet durch den Geist des Sohnes in die Herzen der Erlösten über und wiederholt sich hier in dem Geist derselben; sie stehen in Christi Namen, an Christi Statt vor Gott, und die Liebe Gottes wird ausgegossen in ihre Herzen. So meint es der Apostel, wenn er sagt, daß der Geist des Sohnes in ihnen rufet: Abba, lieber Vater!

Es ist etwas überaus Tröstliches um dieses innere Zeugniß des Geistes, um diese gottgewirkte Versicherung der Kindschaft; sie gibt den Frieden, der die Anklage des Gewissens und die Furcht vor dem Gericht überwindet, und der allen feindlichen Gewalten der Höhe und der Tiefe gegenüber mit dem Apostel auszurufen wagt: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." — O ich wundere mich nicht, ihr Männer des Glaubens, ihr Helden Gottes, wenn ich euch fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, aufgerichteten Hauptes selbst unter den rauschenden Fluthen des Todes und der Todesnoth dahingehen sehe, denn ich habe ja auch dieses Trostes ein wenig empfunden; als ich an Jesum Christum gläubig ward, da sprach er zu mir: „Deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin mit Frieden," und da wurde ich inne, wie selig das Zeugniß der Kindschaft im Herzen ist. Und Ihr, Andächtige, habt wohl auch mit mir dasselbe erfahren. Nicht als ob dieses Zeugniß allezeit in uns vernehmlich ertönte, es wird oft so leise, daß es das menschliche Ohr nicht mehr vernimmt, es schweigt oft ganz stille oder zieht sich in ein bloßes Seufzen und Schreien zurück — und da ist es uns dann nicht

anders, als wäre es gar aus mit uns: aber dazwischen bringt doch wieder der Lichtblick der Gnade durch und an solchen einzelnen Erfahrungen haben wir die Bürgschaft, daß auch uns das Wort des Herrn gilt: „Ich habe dich je und je geliebet, ich habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Lassen wir uns daran genügen!

Wir sehen, welch' ein hohes Gut die Kindschaft ist.

Und doch ist der Apostel noch lange nicht zu Ende. Er nennt uns sogleich noch ein weiteres, ein drittes Merkmal derselben, die Freiheit. „So ist nun hier kein Knecht mehr, setzt er hinzu, sondern eitel Kinder." Die Knechtschaft, die er meint, ist die unter dem Gesetze; denn wie das Gesetz das Urtheil der Verdammniß über den Sünder ausspricht, so ist es auch ein Joch auf den Nacken des Sünders, ein Zuchtmeister, der ihm auf jedem Schritt mit seinem „du sollst, du sollst das nicht" entgegentritt und wie der Stecken des Treibers über ihm schwebt. Mühselig, verdrossen, langsam geht der gewissenhafte Mensch darunter hin, möchte es gern erfüllen und vermag doch nicht, ihm gerecht zu werden, müht sich ab in seinen eigenen Wegen und Werken und bringt es doch nicht weiter als zur Arbeit des Taglöhners. Von dieser Gesetzesknechtschaft sind die Kinder frei, frei gemacht durch den Sohn, der sich selbst für sie unter das Gesetz gethan hat, um den Fluch des Gesetzes mit seinem Blut zu tilgen, den Anspruch des Gesetzes an sie durch seinen vollkommnen Gehorsam aufzuheben, um sie aus diesem Kerker heraus zur rechten Kindesfreiheit zu führen. Kindesfreiheit sage ich; denn freilich nicht so ist es mit dieser Freiheit gemeint, als ob sie dem Menschen Recht und Macht verliehe, statt des heiligen Willens Gottes nunmehr der Willkür seines eignen verkehrten Willens zu folgen, zu thun, wornach sein Herz gelüstet und was sein Auge begehret — das wäre nicht Freiheit, sondern Verwandlung der Freiheit in das Gegentheil ihres Wesens, Verkehrung derselben zum Deckel der Bosheit, zu einer viel schmachvolleren und härteren Knechtschaft als die des Gesetzes; und ich weiß wohl, wie häufig sie dazu mißbraucht wird; sondern das ist die Freiheit der Kinder Gottes, daß sie nun keinem äußern Zwang mehr unterworfen, unter kein äußerlich verdammendes Gesetz gestellt, gerechtfertigt aus Gnaden, selig durch den Glauben, in der freien Liebe Gottes leben, und in dieser freien Liebe sein Gesetz zum Gesetz ihres

eignen Willens, zum Inhalt ihres eignen Lebens haben und machen; es ist die Freiheit des neuen Bundes, von welcher der Prophet weissagt: „Ich will ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will mein Gesetz in euer Herz schreiben und meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun."

In dieser Freiheit, entzündet an dem Feuer des göttlichen Geistes, sind aber die Kinder Gottes wahrhaft frei; frei von jeder Knechtschaft der Menschen, frei über alle menschlichen Satzungen, Ordnungen, Gewalten und Herrschaften, wie einmal unser Luther das große Wort gewagt hat: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge." Denn, sage ich weiter, und ich bitte Euch, was ich noch hinzuzufügen habe, nicht für ein bloßes Wort, nicht für ein leeres Bild, sondern für die volle Wahrheit zu halten — Gottes Kinder sind eines großen Königes Kinder, eines großen Fürsten Brüder und Schwestern, und darum selber Könige und Fürsten, ein königliches Geschlecht, das zur Herrschaft über die Welt berufen ist. Sie tragen eine Krone, die edler ist als die Krone auf dem Haupt der Gewaltigsten dieser Erde, sie besitzen eine Würde, die alle menschliche Würde, ein Reich, das alle Reiche der Welt an Herrlichkeit weit übertrifft. Meinet Ihr, ich rede zu hoch, ich ergehe mich in Gedanken meiner eignen Phantasie? Höret den Seher Johannes, Offenbarung 1, 4—6: „Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt; und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl, und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborne von den Todten, und ein Fürst der Könige auf Erden, der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater." Diese Herrlichkeit haben freilich die Kinder noch nicht in Händen, verstünden auch noch nicht, sie zu brauchen, aber sie ist ihnen nichts destoweniger gewiß, aufgehoben an einem sichern Orte. „Denn sind es Kinder, so sind es auch Erben Gottes durch Christum," Miterben Christi, wie es anderwärts heißt. Alle Güter des ewigen Hauses Gottes gehören ihnen, die ganze zukünftige Welt mit ihrer Gottesschönheit und Lieblichkeit, jetzt noch unsern Augen wie hinter einem ahnungsvollen Schleier verhüllt, ja Alles, was Christi ihres Bruders

ist, sein Scepter, seine Krone, sein Stuhl, sein Reich — es ist ihr. Sind es Kinder, so sind's auch Erben.

Das ist die Herrlichkeit der Gotteskindschaft. Man könnte noch lange davon reden; aber schon das Wenige, was ich heute aus unserm Text geschöpft, wird mehr als hinreichend sein, Euch zu überzeugen, welch ein hohes Gut sie ist — weit hinaus über alles Denken, Bitten und Verstehen der Menschen, so groß und selig, daß man's gar nicht für möglich halten würde, wie Menschenkindern, die doch arme Sünder sind, solch ein Gut beschieden sein könnte, wenn's nicht Gottes eignes Wort mit seinen Siegeln verbürgte.

Lasset mich Euch daher sogleich

II.

zeigen, **wie es** bewahrt wird. Bewahrt sage ich, nicht erworben; denn es kann nicht von Menschen, und wären es auch die besten und frömmsten, erworben werden, dazu ist es viel zu heilig, zu hoch; braucht auch nicht erst erworben zu werden, sondern Christus hat es uns erworben, indem er unsere menschliche Natur annahm und sein Leben für uns gab. Es ist die Frucht seiner heiligen Geburt, in ihm, dem Erstgebornen, für alle Andern vorhanden und einem Jeglichen von uns sonderlich in der heiligen Taufe geschenkt; „denn so Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen", und wer Christi, unseres Bruders ist, der ist Gottes. Erworben also braucht uns die Kindschaft nicht erst zu werden, sie ist — mit Dank, mit Freude gegen Gott, mit Beschämung vor ihm sage ich es, — sie ist bereits unser, ist bereits euer, mit allen Gütern, die sie in sich schließt, durch die Gnade und Taufe unseres Herrn Jesu Christi. Aber bewahrt will sie werden, sorgfältig, treulich, in einem guten Gewissen bewahrt werden; denn ein wie hohes Gut sie ist, so zart und heilig ist sie auch, den Blumen gleich, die aus fremden Himmelsstrichen in unsern Boden verpflanzt werden: man kann sie durch unzarte Berührung verkümmern oder verderben, man kann die Kindschaft entweihen, zertreten, wieder verlieren, — möglicherweise für immer.

„Wer aus Gott geboren ist, der bewahret sich," sagt die Schrift. Und auch diese Bewahrung hat ihre Stufen, entsprechend der vierfachen Herrlichkeit der Gotteskindschaft, nur mit dem Unterschiede, daß

diese Stufen nicht aufwärts, sondern abwärts führen — die eine immer tiefer hinab als die andere. Sie sind: der Glaube, das Gebet, der Gehorsam, die Zucht, das Leiden.

Den Glauben nenne ich zuerst; denn die Kindschaft ist ja kein irdisches, sondern ein himmlisches und darum unsichtbares Gut, weit hinausgerückt über das Reich der sinnlichen Wahrnehmung, über das Gebiet des menschlichen Sehens, Empfindens, Fühlens, verborgen mit Christo in Gott, in Christo, der selber der Sichtbarkeit entnommen ist, für uns vorhanden, — und für diese unsichtbare Welt ist der Glaube die Hand und das Auge. Darum gilt es vor Allem, die Kindschaft im Glauben zu ergreifen; „so Viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben;" es gilt, im Glauben an das Wort, das von ihr zeuget, sie festzuhalten, diesem Worte zu trauen, ihm die Ehre zu geben, daß es Wahrheit sei, und eher alle Welt und das eigene Herz Lügen zu strafen, als auch nur ein Jota von seinen Verheißungen fahren zu lassen; es gilt, aus dem Worte sich täglich auf's Neue der Sündenvergebung zu trösten, täglich Gnade um Gnade zu holen. Das ist das Erste, das Nothwendigste: der Glaube. „So du glauben könntest, würdest du die Herrlichkeit Gottes schauen."

Zum andern nenne ich das Gebet; denn obgleich es der Geist des Sohnes ist, der uns die Kindschaft besiegelt und das Abba in uns ruft, so ist es doch hinwiederum das betende Herz allein, in welchem dieser Geist seine bleibende Stätte hat. Und damit meine ich nicht nur das laute Gebet mit Worten, sondern insonderheit das innere Zwiegespräch des Herzens mit Gott, den innern Lebens- und Liebesverkehr mit dem Herrn, der durch das ganze Leben eines jeden Christen hindurchgehen muß; in diesem stetigen Gebetsumgang mit Gott wird die Kindschaft bewahrt, der Glaube erhalten, das heilige Feuer der Liebe genährt, ja dieser Gebetsumgang ist selbst der wirkliche Vollzug der Kindschaft, ihre Wahrheit, ihr Leben in uns, wie ja ein Kind die Gemeinschaft mit seinen leiblichen Eltern eben dadurch bewahrt, daß es im Geiste mit ihnen verkehrt, auch wenn es durch weite Fernen von ihnen getrennt ist — der Geist des Sohnes aber ist uns niemals ferne, sondern er ist dir so nahe als Du Dir selbst, wenn Du zu ihm betest. Darum wollt Ihr das theuer werthe Gut, das Ihr besitzt,

nicht in der äußern Unruhe des Lebens verflüchtigen, nicht durch das Geschwätz des Lebens entweihen und ersticken lassen, so suchet täglich eine Stunde oder doch eine halbe Stunde des Morgens und des Abends zur Sammlung Eures Gemüthes, zur stillen Einkehr in Euch selbst; da stellet Eure Himmelsleiter auf, da redet mit Eurem Vater im Verborgenen — und ich sage Euch, Ihr werdet die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen, Ihr werdet das Wort des Herrn an Euch erfahren: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." Am Gebete liegt Alles; es ist das vornehmste Mittel zur Bewahrung der Kindschaft, der Quell, aus dem sie durch den heiligen Geist immer aufs neue in uns geboren wird. Und Ihr dürft ja beten; es gehöret gerade mit zu Euren Kindesrechten, daß Ihr es dürft. Wie unverantwortlich ist es also von Euch, wenn Ihr dieser gnadenreichen Erlaubniß nicht brauchen möget, wenn Ihr lieber als Knechte und Fremdlinge draußen vor der Thüre bleibt, lieber im Verkehr mit Euren eignen Gedanken, mit den Werken und Dingen und Gütern des Lebens umgeht, als mit dem Herrn, dessen Gemeinschaft Euch allezeit offensteht, zu der er selbst Euch einladet in seinem Wort. Wundert Euch nicht, wenn er am Ende zu Euch sagen sollte: „Ich kenne Euch nicht."

Das Dritte ist der Gehorsam und die Zucht. Das ist die Schule für die Freiheit und Machtvollkommenheit der Kinder, die wir droben so hoch gepriesen haben; um für sie reif zu werden, müssen sie erst dienen, erst den eignen Willen verleugnen, überwinden lernen; denn herrschen lernt man nur durch Gehorsam, durch Dienen. Darum thut uns Gott in diesem Leben unter die Zucht, von Außen und von Innen: von Außen unter alle die guten Ordnungen des menschlichen Lebens, unter die elterliche und häusliche Zucht, unter die Zucht des irdischen Berufs, der bürgerlichen, weltlichen Gewalten, Herrschaften und Obrigkeiten; von Innen unter die Zucht des Wortes, des Geistes, des Gewissens, in welchem sein Geist zu uns redet. Da heißt es: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, als die Freien und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes" und abermal: „Allesammt seid unter einander unterthan und haltet fest an der Demuth" und wiederum: „So Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener und wer da will der Vornehmste sein, der sei Aller Knecht;"

aber es heißt auch: „Lasset die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten, sondern begebet euch Gott und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit" und wiederum: „Machet keusch euere Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe." In solchem Gehorsam haben wir unsere Kindschaft auf Erden zu beweisen — und welches Kind dieser heilsamen Zucht sich nicht willig unterwirft, sich nicht durch sie zubereiten und reinigen läßt, das wird ein mißrathener Sohn, eine verlorne Tochter, wie wir denn deren genug unter uns haben, die das weiße Kleid der Gerechtigkeit, das sie in ihrer Taufe empfingen, durch Sünden des Fleisches bis zur Unkenntlichkeit beschmutzt, die Güter des Vaterhauses ruchlos vergeudet, die Würde und Ehre der Kindschaft in Sünden der Eitelkeit, der Hoffahrt, der groben oder subtilen Fleischeslust mit Füßen getreten haben. — — Meinet Ihr, daß sie noch des Kindesnamens sich trösten dürfen? Die Schrift antwortet: „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, der du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich?" „Bin ich Vater, wo ist meine Ehre, bin ich Herr, wo fürchtet man mich?" Die Gottesfurcht ist die Schule der Kindschaft; ohne Heiligung wird Niemand den Herrn schauen, — „wer aber solche Hoffnung hat, der reiniget sich, daß er auch rein werde", sagt die Schrift.

O lieben Freunde! Wollt Ihr also das theuer werthe Gut der Gotteskindschaft bewahren, so haltet der Zucht des heiligen Geistes stille, laßt Euch von ihm richten, reinigen, zum Gehorsam der Wahrheit erziehen, und lernet endlich mit Christo leiden. Das ist die letzte, die unterste Stufe. „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." So tief geht also der Weg herab; statt der Herrschaft die Selbstverleugnung, statt der Krone das Kreuz, statt der Ehre die Schmach mit Christo, die Gemeinschaft seiner Leiden und seines Todes. Das ist derselbe Weg, auf welchem Er selbst von seinem Vater zur Herrlichkeit geführt worden ist; es gibt auch für uns keinen andern, wir werden nur mit ihm leben und herrschen, so wir anders die Gemeinschaft seines Leidens und Sterbens theilen.

Gemeinde des Herrn! Du weißt nun, wie die Kindschaft bewahrt wird. Eine Ermahnung füge ich nicht hinzu. Ich erinnere nur noch

einmal an den Werth dieses Gutes. Wem dieses Gut nicht so viel gilt, daß er um desselben willen sich selbst bewahren, im Glauben, im Gebet, im Gehorsam sich üben, der Treue und Gewissenhaftigkeit sich befleißigen will, — der bleibe immerhin weg: es ist Gott mit einem großen Haufen nicht gedient. Wer aber selig werden will, der thue Buße und bete um den Geist der Kindschaft und lasse von diesem Geist sich treiben, so wird er durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, Christum zu wohnen durch den Glauben in eurem Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe, auch erkennen, daß Christum lieb haben viel besser ist denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Epiphaniasfest.

Kommet hernieder und helft uns!

Gehalten zu Nürnberg am Missionsfest 1860.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Gemeinde des Herrn!

Nicht wie ein Fremdling trete ich in Eure Mitte; wie eine alte Heimath weht es mich an, indem ich in diese Kirche, an diese Stätte trete, indem ich zu dieser Gemeinde rede, an der mir einst vergönnt war, eine Reihe von Jahren dieselbe Gnade zu verkündigen und denselben Frieden zu predigen, mit dem ich Euch so eben gegrüßt und gesegnet habe: den Frieden von Gott, dem Vater, durch unsern Herrn Jesum Christum. Ob ich auch die alte Heimath hier wiederfinde? O meine Lieben, wo ein Christ dem Klang des Namens begegnet, den er wie ein seliges Geheimniß im Herzen trägt, ich meine den Namen Jesu Christi, da wird ihm auch die Fremde zur Heimath; denn das ist die wunderbare Art dieses Namens, daß er die Unbekannten zu Bekannten, die Fremden zu Brüdern und Schwestern macht; — und wo er ihn nicht mehr fände, den alten, theuren Namen, da wird ihm auch die Heimath zur Fremde, und er geht traurig an den alten Stätten vorbei. — Aber gewiß, das hoffe ich zu Gott, ist das Band der Glaubensgemeinschaft, das mich einst mit vielen theuern Seelen dieser Gemeinde verbunden hat, nicht zerrissen; Zeit und Ort hat darüber keine Macht; gewiß hat der Herr sein Volk in dieser großen Stadt, so wenig sie auch sich vor der Versuchung gewahrt hat, die dermalen über den ganzen Erdkreis ergeht, ein Volk seines Eigenthums, aus

dem unvergänglichen Samen des Wortes geboren, das hier so reichlich verkündigt wird — eine Gemeinde Gottes. Und so grüße ich Dich denn abermals mit dem alten Gruß, Du liebe Gemeinde, und hoffe, daß das Wort von der alten Stätte einen guten Boden in Dir finden werde.

Aus der Nähe und Ferne sind wir gekommen, um unser Missionsfest abermals in Dir und mit Dir zu feiern; erbauen wollen wir uns an unserm gemeinsamen Glauben, dem eueren und dem unsern, und uns neue Stärkung, neue Ermunterung holen zu dem Werk des Herrn, zu welchem wir Alle zu Mitarbeitern berufen sind. Neue Stärkung und Ermunterung aber thut uns noth, zwiefach noth in dieser Zeit. Denn diese Zeit der allgemeinen Ermattung und Erschlaffung, in der wir gegenwärtig leben, sie übt ihren lähmenden Einfluß auf alle Regungen des Christenthums. Wir brauchen nur nach dem Stande unseres Gebetes und unserer Liebe zu fragen, so haben wir gleich den traurigen Thatbeweis davon. Wir können zwar, Gottlob! nicht klagen, daß die Theilnahme an der Mission in unserem Lande abgenommen habe; aber was will das heißen: nicht abgenommen oder ein Paar hundert Gulden mehr eingenommen; vorwärts sollte es gehen auf Flügeln des Gebetes und der Liebe, — Gewalt sollten wir dem Himmelreich anthun; die Reiche der Welt sollten wir dem Herrn gar erobern helfen mit der Arbeit unseres Glaubens, damit Er bald in seiner Herrlichkeit zu uns kommen, bald das Gebet seiner Braut, seiner Gemeinde erhören könne, die mit aufgehobenen Händen Tag und Nacht zu ihm betet: O komm, Herr Jesu! Um dieses ihres Zusammenhanges mit dem nahenden Ende willen hat die Mission eine sonderliche Wichtigkeit für unsere Zeit. So schenke uns denn Gott neue Lust und Kraft dazu aus seinem Worte. So aber lautet das Wort, das ich unserer Andacht zu Grunde lege und das wir verzeichnet lesen

Apostelgesch. 16, 8—18:

„Da sie aber vor Mysien überzogen, kamen sie hinab gen Troa. Und Paulo erschien ein Gesicht bei Nacht, das war ein Mann von Macedonien; der stand und bat ihn und sprach: Komm hernieder in Macedonien und hilf uns! Als er aber das Gesicht gesehen hatte, da trachteten wir alsobald zu reisen nach Macedonien, gewiß,

daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen."

Es war ein entscheidender Wendepunkt in der Missionsthätigkeit des großen Heidenapostels, als er in der Stadt Troa ankam. Hinter sich hatte er ganz Kleinasien, das er von Antiochia an mit dem Evangelium erfüllt, vor sich eine neue Welt, die Welt des Abendlandes, die zuvor noch kein Fuß eines Boten Gottes betreten hatte, in welche noch kein Laut des Evangeliums gedrungen war. Aber der Herr zeigt seinen Knechten seine Wege und läßt sie wissen das Geheimniß seiner Gedanken. Schon vorher hatte der heilige Geist dem Apostel alle andern Wege verzäunt; jetzt erscheint ihm des Nachts im Gesicht ein Macedonischer Mann und ruft ihm zu: Komm hernieder und hilf uns! Und der Apostel versteht das Wort und folgt dem Ruf. Dieses Wort des Macedonischen Mannes: „Komm hernieder und hilf uns!" mache ich zum Thema unserer Missionsandacht. Ohne weitere Auslegung und Vermittlung stelle ich es in die Mitte und sage:

Kommt hernieder und helft uns!

Von wem und an wen ergeht die Stimme? weß ist der Ruf und was fordert er von uns? Dieß sind die einfachen Fragen, zu deren Erwägung uns Gott der Herr seine Gnade schenken wolle um Jesu Christi willen. Amen.

I.

Weß ist der Ruf?

Ich antworte zuvörderst: es ist der Ruf einer gottentfremdeten und doch zum Bilde Gottes geschaffenen Menschheit. Einer gottentfremdeten Menschheit; denn Gottentfremdung ist das Wesen des Heidenthums. Was das heiße „Entfremdung von Gott", ist eben so leicht zu sagen als schwer zu verstehen. Leicht zu sagen: denn Gott ist das Licht, und wo das Licht aus dem Herzen verschwindet, da wird es finstere Nacht; Gott ist das Leben, und wo dieses Leben aus dem großen Leibe der Menschheit sich zurückzieht, da stirbt die Seele, da wird ihr Leben selbst zu einem fortwährenden Sterben, und dieses Sterben ist unendlich schlimmer als der Tod des Leibes, denn da stirbt das bessere Theil des Menschen, es stirbt das, was ihn zum Menschen macht. So leicht ist es zu sagen, was Gott-

entfremdung ist; und Gottentfremdung ist das Wesen des Heidenthums, alles Heidenthums, des gebildeten wie des ungebildeten, des alten wie des modernen Heidenthums: „Entfremdung von Gott und von dem Leben, das aus Gott ist, Finsterniß und Schatten des Todes.“ Aber was das heiße, versteht in Wahrheit Niemand, als wer im eigenen Herzen die Wurzeln desselben argen nächtlichen Wesens erkannt hat, welches im Heidenthum zum wuchernden Baume erwachsen ist; und diese Erkenntniß hat nur, wer einen Blick in die selige Welt des Lichtes gethan hat, das uns in Christo geöffnet ist. Denn nur an dem Gegensatz des Lichtes lerne ich das Grauen der Finsterniß verstehen; nur wer den Morgenaufgang des Tages gesehen hat, weiß, was es um die Mitternacht ist. Wer nichts als die alte Nacht und den alten Tod in sich trägt, der fühlt sich am Ende ganz wohl in diesem Kerker, ohne alles Verlangen nach dem lieben Licht der Sonne. Und gerade diese Selbstverblendung über den eigenen Zustand gehört mit zu den Charakterzügen des Heidenthums. — Ich will euch jetzt, m. G., die Gestalt, die das Heidenthum in der Gegenwart gewonnen hat, nicht des weitern beschreiben, die Gräuel, die es birgt, nicht erst vor Augen malen; ihr kennet sie; sie sind so scheußlich, als die Götzenbilder, die ihr in unsern Missionsblättern seht; so schändlich und schmutzig, daß man sie auszusprechen sich scheut. Es ist eine Versumpfung und Verkehrung des menschlichen Wesens, vor der man lieber das Auge verschließen möchte. Nur daran will ich erinnern, daß dieser Zustand nicht wie ein tragisches Geschick, nicht wie ein bloßes Unglück auf der Heidenwelt lastet; es offenbaret sich vielmehr darin dasselbe furchtbare Gesetz, das auch durch unser Leben hindurchschreitet, und das jeder an sich erfahren muß, der mit seinem Herzen von dem Herrn weicht: das göttliche Gericht, welches den Sünder in die Hände seiner eigenen Sünden dahingibt, Sünde mit Sünde straft, und Schuld und Verderben durch ein unauflösliches Band verknüpft, — von einer Stufe zur andern reißt es ihn fort, Schritt vor Schritt dem Abgrund zu. Eben das ist auch die Geschichte des Heidenthums, lassen wir es uns eine Mahnung zum Wachen und Beten sein. Innerlich anhebend mit der Losreißung von dem lebendigen Gott, versinkt es immer tiefer in die Mächte und Gewalten des Naturlebens, die es zu seinen Götzen macht, und indem es die Kreatur zu seinem Abgott macht, fällt es den dämonischen Mächten

anheim, welche die Natur in Unnatur verkehren und die Menschheit in ein Reich des Argen verwandeln. Bis zu diesem Aeußersten ist das Heidenthum herabgesunken, wie es ja gegenwärtig heidnische Religionen gibt, die im eigentlichen Sinne Teufelsdienst sind. Von dieser Seite angesehen bietet also das Heidenthum ein düsteres abschreckendes Bild, das eher Abscheu als Mitleid erregt, dazu ein stummes Bild; denn es ist da keine Rede noch Stimme, die uns zu Hilfe riefe, keine Hand, die sich nach der unsrigen ausstreckte; nur das stumme Elend, nur die Thatsache der grauenvollen Gottentfremdung schreit zu uns herüber: Kommt hernieder und helft uns! Und nur wer die Todesmacht im eigenen Herzen erkannt und den Morgenaufgang eines neuen Tages erlebt hat, hat ein Ohr für diese stumme Sprache.

Aber das Bisherige ist doch nur die eine Seite des Bildes. Denn wie entstellt und zerfressen es auch sei, — es liegt doch etwas dahinter, was keine Macht der Sünde und des Satans vertilgen kann: die gottgeschaffene, menschliche Natur, das Wesen der Menschheit, das wir Alle theilen. Das Wesen der Menschheit — was kann ich Größeres nennen? denn die Menschheit ist unter allen Kreaturen Gottes die wunderbarste, die lieblichste, die höchste, der schönste Liebesgedanke Gottes, nach Gottes eigenem Bilde von Gott gewollt und gedacht, göttlichen Geschlechtes — freilich im Heidenthum fast zu einer Ruine geworden; aber ein Schatten des alten Adels ist doch noch über sie hingebreitet, ein Zug des verbleichten Gottesbildes leuchtet noch immer aus ihrem trüben Auge; in ihrem kranken Leibe schlägt noch ein menschliches Herz, eine menschliche Empfindung. Und in dem Hintergrunde dieses Herzens liegt es wie eine Erinnerung nach einem verlorenen Paradies, wie ein Heimweh nach dem Haus des Vaters; es ist das stille Weinen des verlorenen Sohnes an den Träbern in der Fremde. Eine Sehnsucht nach Erlösung geht durch das ganze Heidenthum hindurch; in zahlreichen Stimmen und Zügen spricht sie sich aus, selbst in dem Götzendienste, den sie dem unbekannten Gotte leisten, in den Qualen und Selbstpeinigungen, womit sie den Zorn ihrer Götter zu sühnen suchen, gibt sie sich einen Ausdruck — und alle diese Stimmen zusammen, die dringen an uns heran und lauten: Kommt hernieder und helft uns! Freilich sagen sie das nicht mit lauten Worten; denn die Heidenwelt weiß ja weder was ihr fehlt, noch wo

die Hilfe zu finden ist; aber ihr Seufzen nach Erlösung dringt doch heraus aus dem Mark unseres eigenen Wesens, es ist die Stimme unseres Bruders, der dort am Abgrund liegt: Fleisch von unserem Fleische, Bein von unserem Bein; an uns, die wir haben, was ihnen fehlt, die wir den Schlüssel zu ihrem Kerker besitzen, an uns ergeht ihr Nothruf: O kommt herüber und helft uns! Da wird die stumme Sprache zur vernehmlichen Stimme. Sollten wir die Stimme unseres Bruders nicht hören? Wahrlich wir müßten kein Gefühl für menschliches Wesen mehr besitzen, das Herz müßte uns hart wie ein Stein geworden sein, wir dürften nicht hoffen, daß Gott uns und unsern Kindern in unsern eigenen Nöthen helfen werde, nicht hoffen, daß er unser tägliches Vater unser hören werde, wenn wir wie der Priester und wie der Levit erbarmungslos an unserem im Tode liegenden Bruder vorübergiengen, wenn wir gegen den leisen Nothruf der Heidenwelt das Ohr verschlössen.

Es ist aber kein leiser, sondern ein lauter Ruf. Denn, sage ich weiter: es ist der Ruf einer verlorenen, aber auch erlösten Welt; verloren freilich in Sünde und Tod, Kinder des Zorns von Natur, aber erlöst durch dieselbe Gnade Gottes, welche uns, die wir auch von Natur verlorene Sünder sind, zu Kindern Gottes macht, erlöst durch dieselben Gottesthaten — ihr kennet sie ja, m. Gel.: das Opfer auf Golgatha, das Blut der Versöhnung, das Ringen des Mittlers mit dem ewigen Zorn, sein Tod am Kreuz, sein Sieg über Tod und Grab, all diese Gottesthaten sind auch für sie geschehen — auch sie sind miteingeschlossen in die Verheißung, die der Vater dem Sohne gegeben hat: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben, und ich will ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben; darum daß er sein Leben in den Tod gegeben und den Uebelthätern gleich gerechnet ist und Vieler Sünde getragen hat". „Es ist mir ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wieder zu bringen; ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du mein Heil seiest bis an der Welt Ende". — Wie viel näher rücken uns nun die verlorenen Kinder der Heidenwelt! Sie werden zu unseren Mitgeliebten und Miterlösten, zu Gegenständen derselben Gnade, der wir Heil und Seligkeit dan-

ken. — Und wie viel lauter wird nun auch ihre Stimme, wie viel dringender ihr Ruf: Kommt herüber und helft uns! Er ergeht nicht mehr blos an euer menschlich-natürliches Mitgefühl; an euer christliches Gewissen, an die Bruderpflicht, die ihr ihnen als Christen schuldet, wendet er sich; er lautet nun so: „Um der Liebe willen, mit der Euch der Vater geliebt hat, um des Blutes Christi willen, das für Euch vergossen ist, kommt herüber und helft uns!" Er selber, der Herr, der Heiland steht hinter ihnen mit seinen durchbohrten Händen und vertritt ihren Ruf. Wer darf es nun wagen, ihn abzuweisen? wer kann ihn abweisen, ohne die Liebe Christi zu kränken, ohne an der Liebe Christi sich zu versündigen!

Mit diesem lauten Nothruf der erlösten Heidenwelt verbindet sich aber noch der Hilferuf eurer eigenen Brüder, die ihr selbst zu ihnen gesendet habt, und die drüben in der Arbeit stehen. Von allen Stationen des weiten Missionsgebietes, auf allen Missionsposten wird er erhoben, an allen Enden der Erde steigt dieser Nothruf empor. Auch unsere eigenen Missionare in Ostindien unter den Tamulen richten ihn an uns. Die Thüren stehen offen, so schreiben sie uns, die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind zu wenig: Kommt herüber und helft uns! Mit jedem neuen Missionsberichte bitten sie dringender: Nach allen Seiten hin mehren sich die Ansprüche an unsere Kräfte, die Gelegenheiten zum Wirken. Aber es fehlt eben auch an Allem; es fehlt an Kirchen und Schulen, es fehlt an Katecheten, an Lehrern, an Predigern, an Kräften, an Händen; die einzelnen Stationen können nicht genügend versorgt, die dringendsten Bedürfnisse nicht befriedigt werden; kaum gesammelte Schulen müssen wieder aufgegeben, dringende Bitten unerfüllt gelassen werden. Etliche unserer Brüder sind ausgeschieden, etliche unter der Last der heißen Arbeit schier erlegen, krank und siech geworden, einer auf dem Heimweg begriffen. Mit Thränen und mit Seufzen nach euerer Hilfe säen wir unseren Samen — und es ist doch das Erntefeld, in das ihr uns selbst gesendet habt, das Erbe euerer Väter, das Vermächtniß eines Ziegenbalg und Schwarz. Laßt das Werk, an welches Gottes deutliche Führung euch gewiesen hat, nicht im Stich, — danket Gott, daß es da so viel zu arbeiten und zu schaffen gibt; aber kommt, kommt hernieder und helft uns!

So laut, so dringend, so vielstimmig ist der Ruf. O daß wir Ohren und Herzen hätten, ihn zu hören, diesen dreifachen Ruf!

II.

An wen ergeht, was fordert dieser Ruf? Er ergeht an Alle, die ihn hören, er fordert die ganze Christenheit zur Mithilfe auf; das brauche ich nun gar nicht mehr des weitern zu sagen. Denn freilich ist die Mission Gottes Sache, die Reichssache unseres Herrn Jesu Christi. Ihm hat der Vater das Reich übergeben, auf Ihn warten die Inseln und die Meere; sein Reichsbefehl lautet: Prediget das Evangelium aller Kreatur! Diesen seinen königlichen Willen wird Er hinausführen, auch wenn wir daheim in trägem Behagen sitzen bleiben; Er kann sich aus Steinen Kinder erwecken, Er kann seine Engel mit hellen Posaunen senden; Er braucht unseres Armes nicht. Wie das Reich, so ist auch die Kraft und Allmacht sein. Aber es ist sein gnädiger Wille, alle diejenigen zu Mitarbeitern zu nehmen, die er bereits mit seiner guten Hand gefaßt und aus der Obrigkeit der Finsterniß in das Reich seiner Gnade versetzt hat, in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Für sie wird der Ruf der Heidenwelt: „Kommet hernieder und helft uns", zum Befehl des Herrn: Gehet ihr hinüber und helft ihnen, zur Bitte für sie in dem Munde des Herrn. Willst du dem Herrn seine Bitte abschlagen, die er an dich richtet, Ihm, der dich mit seinem Blute erkauft hat? Er fordert Alle zur Mithilfe und Mitarbeit auf. Lasset uns dieser Ehre nicht selber uns für unwerth achten. Nicht fordert Er von Allen dasselbe; Eines aber ausnahmslos von Allen: Theilnahme der Liebe und Gebet des Glaubens, Missionsliebe und Missionsgebet. Zur Missionsliebe will ich Euch heute nicht erst auffordern; sie hat uns ja hier zusammengeführt. Gebe nur Gott, daß sie stärker werde, daß das Elend der Heiden und die Liebe Christi, die uns von diesem namenlosen Elend erlöst und uns vor Millionen zur Erkenntniß des Heils geführt hat, daß diese Liebe wie ein Feuer in unsere Herzen falle und den glimmenden Docht unserer Liebe zur hellen Flamme anfache: er bedarf es gar sehr, daß er angefacht werde, so schwach und kümmerlich ist er. „O daß doch bald Dein Feuer brennte!" Aber zum Missionsgebet

ermahne ich Euch. Denn das ist die ganz bestimmte Forderung, die der Nothruf unserer Brüder an uns richtet. „Bittet für uns", so schreiben sie; „der Kampf, in dem wir stehen, ist hart, denn der Starke hat sein Haus wohl verwahret", und abermals: „Betet mit uns, daß der Geist von Oben rausche und die Todtengebeine lebendig mache." Und eben das ist auch der Wille des Herrn an uns. Obwohl die Mission seine Sache ist, will er doch, daß wir betend ihr die Wege bereiten; an das Gebet des Glaubens hat er das Kommen seines Reiches geknüpft. Also Gebet, und zwar einmüthiges, anhaltendes Gebet, Gebet mit erneuertem Ernst! Denn wie wir's bisher getrieben haben, das thut's noch lange nicht, das überwindet den Satan nicht, das thut dem Himmelreich noch nicht Gewalt. Es muß lauter, es muß dringender werden, unser Gebet. — So dringend der Ruf der Heidenwelt an uns ergeht: Kommt herüber und helft uns, so dringend muß unser Gebet an die Pforten des Himmels schlagen: „Hilf Du, Herr Jesu, komm Du in Deinem Reiche, gib Du Dein Wort mit großen Schaaren von Evangelisten." So hart der Kampf ist, in welchem draußen unsere Missionare stehen, so anhaltend müssen wir die Hände betend über sie halten, wie Moses auf dem Berge, während Israel mit Amalek stritt. Sinken uns die Hände lässig nieder, so neigt sich auch der Sieg. Ja, fürbittend müssen wir ihre Schwachheit und Sünden tragen; betend müssen wir ihr Wort, ihre Arbeit begleiten, nicht hin und wieder einmal wie aus weiter Ferne daran denken, sondern betend ihnen zur Seite stehen, daß doch der Herr endlich einmal die Finsternisse zerreiße und die Werke des Teufels zerstöre und seine Sonne aufgehen lasse über der langen Todesnacht. O schenke uns selbst den Geist des Gebetes, Herr Jesu! — Also Missionsliebe und Missionsgebet! Von den Gaben der Liebe will ich nichts sagen; hätten wir nur erst in Liebe brennende, betende Herzen, die Hände zum Geben würden sich von selber öffnen. So viel über die Anforderung, die der Nothruf der Heidenwelt an Jeden unter uns richtet.

Senden aber soll die Kirche — nicht dieser oder jener, sondern die Kirche soll senden; das ist ihr Beruf, das ist die Anforderung, welche an sie der Ruf der Heiden richtet. Dazu sind ihr Wort und Sakrament vertraut, dazu hat sie das Amt, das Amt der Predigt, des Haushaltes, der Schlüssel. Und wenn irgend eine Kirche, so hat

die unsere diesen Beruf, die Kirche der reinen Lehre, die Gott mit der Erkenntniß seiner Geheimnisse und Gnadenschätze vor andern so reichlich gesegnet hat. Wie lang hat sie ihn verkannt und versäumt diesen ihren Beruf; wie weit sind ihr alle andern Kirchen in der Missionsarbeit zuvorgekommen! Mit Scham und Schmerz müssen wir es sagen: sie ist die letzte auf dem Plane. Erst spät, in der letzten Stunde, ist sie ihrer heiligen Verpflichtung gegen die Heiden wieder eingedenk geworden; jetzt möchte sie, was sie längst gesollt hätte: gehen und senden; der Herr hat auch ihr einen Weg gezeigt, einen hoffnungsreichen Anfang bereitet; jetzt sieht sie sich unter ihren Kindern um, wer etwa in die Arbeit eintreten wollte; aber — jetzt fehlen die Boten. Darum ruft und bittet sie nun wie eine Mutter ihre Kinder, bittet und ruft auf ihren Missionsfesten, ob Niemand hören und gehen und die alte Schuld bezahlen helfen wolle; und so nehme auch ich ihre Bitte in meinen Mund und richte sie hinein in diese ganze Gemeinde, die Frage: „Wer will unser Bote sein? wer antwortet: Siehe, hier bin ich, sende mich! „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten des Friedens, die da Gutes predigen, Heil verkündigen, die zu Zion sagen: dein Gott ist König", — wer will eintreten in diese leuchtenden Fußstapfen, wer hat, wer fühlt den inneren Beruf dazu in sich? An Euch, ihr lieben jüngern Freunde und Brüder im Amt, an Euch, ihr Candidaten des Predigtamtes; ihr Beflissene der Theologie, an Euch ergeht die Frage vor Allen; denn was wir brauchen, das sind in Schrift und Sprache gelehrte Männer, im Glauben und Erkenntniß wohlbegründete Theologen. Ist keiner da, dem der dreifache Ruf zu Herzen gienge, der Ruf der Heidenwelt: Kommt herüber und helft uns; der Ruf der Kirche: Gehet hin und stärket eure Brüder; der Ruf des Erzhirten Jesus Christus: Gehet hin und prediget das Evangelium aller Kreatur? — keiner da, den die Liebe Christi dränge, hinauszugehen an die Straßen der Heiden, die Blinden und die Krüppel und Lahmen zu laden? Das ist das Feld, von dem der Herr gesagt hat: „Wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben." O laßt mich's als eine Gewissensfrage hineinlegen in Eure Mitte; vielleicht daß Gottes Geist sie in dem Einen oder Andern lebendig mache. Und wären es die Besten und Tüchtigsten unter uns, die da giengen — ich wollte mich nicht

betrüben, der ich recht wohl weiß, wie sehr unsere heimische Kirche gerade jetzt der treuen Zeugen und mannhaften Streiter bedarf, jetzt, wo das Gericht am Hause Gottes anhebt und so viele unserer theuern Brüder dahingenommen worden sind, einer nach dem andern, — dennoch wollte ich mich nicht betrüben, denn ich weiß, es ist der Wille des Herrn, daß Etliche gehen, und ich weiß, daß jeder Fortschritt in der Mission ein Segen auch für die heimische Kirche ist. Ich sehe ihn ja schon, diesen Segen; hier, leibhaftig vor mir sehe ich ihn mit meinen Augen in dieser zahlreichen Missionsversammlung von nah und fern. Was ist doch das für ein Segen, ihr lieben Brüder, daß wir hier in Einem Glauben, in Einer Liebe, zu Einem Werke versammelt sind — in dieser naßkalten Zeit der allgemeinen Zerklüftung und Zerrissenheit, des Egoismus und der Selbstsucht, wo fast Jeder sich auf seine Sonderlichkeit zurückzieht und selbst von den Brüdern in Christo so viele ihre eigenen Wege gehen: wahrlich, da will es etwas heißen, so wie hier, den Eindruck einer leibhaftigen Einheit, einer leibhaften, sichtbaren Gemeinschaft des Glaubens, des Bekenntnisses, der Liebe Christi zu haben! Freuen wir uns, theuere Freunde und Brüder, dieses Missionssegens; danken wir Gott, daß wir an der Mission einen solchen Einigungspunkt für uns selber, ja vielmehr einen Einheitspunkt fast für alle Kirchen lutherischen Bekenntnisses haben; bitten wir Gott, daß Er diese Glaubens- und Lebensgemeinschaft unter uns erhalte, bewahre, kräftige, und fahren wir fort zu beten, daß er seine Kirche baue — daheim und draußen. Es ist ja jeder Fußbreit Land, den die Mission dem Heidenthum abgewinnt, ein Fortschritt in dem Triumphzug des Herrn; mit jedem Sieg über den Satan kommt die Zeit der endlichen Erquickung immer näher, die Zeit der Hilfe und Erhörung für seine arme streitende Kirche auf Erden. Darum sagen wir mit dem Psalmisten:

„Du wollest dich aufmachen, Herr, und über Zion erbarmen; denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seiest, und die Stunde ist gekommen. Denn deine Knechte wollten gerne, daß sie gebauet würde, und sähen gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden; daß die Heiden den Namen des Herrn fürchten, und alle Könige auf Erden deine Ehre; daß der Herr Zion bauet und erscheint in seiner Ehre. Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen und verschmähet ihr Gebet nicht."

Herr, Gott Vater im Himmel, erhöre uns,
Herr, Gott Sohn, der Welt Heiland, erbarme dich über uns,
Herr Gott, heiliger Geist, erhöre uns!

Wir armen Sünder bitten: Du wollest uns erhören, lieber Herre Gott!

Und Deine heilige christliche Kirche regieren und führen,
Alle Pfarrherren und Diener der Kirche im heilsamen Wort und heiligen Leben behalten,
Allen Rotten und Aergernissen wehren,
Alle Irrigen und Verführten wiederbringen,
Den Satan unter unsere Füße treten,
Erhör' uns, lieber Herre Gott!

Treue Arbeiter in Deine Ernte senden,
Deinen Geist und Kraft zum Worte geben,
Allen Betrübten und Blöden helfen und sie trösten,
Allen Königen und Fürsten Fried' und Eintracht geben,
Unsere Obern, Schulen und Gemeinden segnen und behüten,
Erhör' uns, lieber Herre Gott!

Allen Missionen und Missionsarbeitern deine Gnade schenken,
Den Heiden, die in Finsterniß und Todesschatten sitzen, mit Deinem Licht erscheinen,
Was da siecht und krankt, daheim und draußen, heilen und stärken,
Aller Menschen Dich erbarmen,
Erhör' uns, lieber Herre Gott!

O Jesu Christe, Gottes Sohn, erbarme Dich über uns!
Christe, erhöre uns!
Kyrie, eleison!
Christe, eleison! Amen.

B. U.

Am 1. Sonntag nach Epiphanias.

Die Mission und die Kirche.

Gehalten 1852.

O Jesu Christe, wahres Licht:
Erleuchte, die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Heerd,
Daß ihre Seel' auch selig werd'!

Dies sind die letzten Gedanken und Fürbitten, mit denen ich gestern die Vorbereitung auf meine Predigt beendigt habe. Ihr ersehet daraus sogleich, wohin meine heutige Predigt zielt. In der vorigen sagte ich, daß das Licht, welches in Bethlehem der Welt aufgegangen ist, die ganze Menschheit durchleuchten solle: hinein in unsere eigenen Herzen und hinaus bis an die Enden der Erden, damit alle Lande voll werden seiner Ehre, der Ehre des Herrn. Heute nun will ich euern Blick hinaus in diese Ferne lenken; ich gedenke von der Mission zu predigen. Da werden nun freilich etliche unter euch sagen: Ist doch die Finsterniß groß genug in unsern Herzen und Gemeinden und die Nacht des Heidenthums mächtig und furchtbar genug in Mitten der Christenheit; gibt's nicht Arbeit und Elend, geistliches wie leibliches, die Menge in der nächsten Nähe, — warum sollen wir uns denn um das, was doch so ferne liegt, bekümmern? Auf diese Frage will ich euch hernach antworten, meine Liebsten! jetzt sage ich nur, daß wir nicht zu fürchten brauchen, eine Predigt über die Mission werde unsern Blick von dem eigenen Herzen und von dem Einen, was da noth thut, ablenken; sie wird uns vielmehr einen Spiegel vorhalten, darinnen

wir uns selbst beschauen können, vielleicht auch, so Gott will, eine kräftige Auffassung gewähren. Und so bitte ich denn Gott, daß er auf unsre heutige Andacht seinen Segen legen und das Wort seiner Wahrheit eine heilsame Frucht der Buße, des Glaubens und der Liebe in uns schaffen lasse. Amen.

Apostelgesch. 13, 45—49.

„Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Neid, und widersprachen dem, das von Paulo gesagt ward, widersprachen und lästerten. Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat uns der Herr geboten: Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an's Ende der Erde. Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh, und preiseten das Wort des Herrn, und wurden glaubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Und das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend.“

Indem ich diesen Text auslege, gedenke ich von der Mission zu predigen; von der Mission kann man aber nicht predigen, ohne zugleich von der Kirche zu reden. Darum sage ich: die Mission und die Kirche.

Stellen wir diesen Doppelgedanken in das Licht unsres Textes, so ergiebt sich ein Reichthum von wichtigen Beziehungen: die Mission ist Beruf und Pflicht der Kirche, die Mission ist eine Weissagung auf die Zukunft der Kirche und eine Mahnung für die Gegenwart der Kirche. Heute wollen wir jedoch nur den ersten dieser Gedanken in's Auge fassen:

Die Mission, Beruf und Pflicht der Kirche,

und da will ich euch denn zeigen

I) daß sie Beruf der Kirche ist, und

II) was dieser Beruf in sich begreift.

I.

Von der Mission, And., habt ihr Alle gehört. Ihr wißt, daß während wir daheim in guter Ruhe sitzen, draußen Hunderte von Missionaren in der Heidenwelt arbeiten, die einen oben an den Eisfeldern des Nordens, die andern in den heißen Zonen des Südens, alle unter viel Beschwerden und heißen Kämpfen, denn die Missionsarbeit ist Arbeit auf einem harten Boden, und kostet, wenn sie recht getrieben wird, Geduld und Selbstverleugnung, Seufzer und Thränen, mehr als irgend ein anderer Beruf. Das wisset ihr, m. Gel., habt auch wohl von dem zwar langsamen, aber doch sichtbar wachsenden Gang dieses Werkes Kenntniß genommen, und von dem Ruf gehört, der immer lauter und dringender von jenen Arbeitsfeldern her zu uns ertönt: „Kommt herüber und helft uns; die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig, bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!" Warum ist dieser Ruf noch Keinem von uns zu Herzen gedrungen, daß er sich aufgemacht hätte, den Brüdern drüben Handreichung zu thun? Stehen doch so Viele unter uns am Markte, so viele junge Theologen und Kandidaten, die sich beklagen, es hat uns noch Niemand gedingt! Warum haben wir noch Keinen aus unsrer Mitte und mit unsern Mitteln ausgesendet; ja was sage ich gesendet — warum kümmern sich die Wenigsten unter uns um diese heilige Angelegenheit, welche doch des Herrn Sache und Reich betrifft, warum tragen sie sie nicht auf ihrem Herzen, warum beten sie nicht dafür? Ihr denkt, die Mission ist eben unsere Sache nicht; dafür lassen wir diejenigen sorgen, welche Beruf und Lust dazu haben. Ist aber das nicht eine engherzige Rede, ist es nicht eine lieblose, eine unchristliche Gesinnung, die sich blos um das Eigene oder höchstens um das Allernächste bekümmert, und kein Herz für die Noth der Fremden, kein Mitgefühl für das Elend der Armen hat, die der Herr doch auch mit seinem Blute erkauft hat, und die noch nichts von seiner Freundlichkeit und von seinem seligmachenden Evangelium wissen? Geht mich mein Nächster nichts an, der gleich jenem unter die Mörder Gefallenen in seinem Blute liegt, und bin ich nicht ärger als der Levit und der Pharisäer, wenn ich kalt und gleichgiltig an ihm vorübergehe, während ich doch die Mittel habe, Oel und Wein in seine brennenden Wunden zu gießen? Und haben

wir nicht als Christen die Mittel, den Heiden zu helfen? Wir haben das Evangelium von Christo, dem Heiland der Welt, das die Sünder selig macht, dazu an irdischen Mitteln so viel, um wenigstens die Boten seines Wortes reichlich zu unterstützen. Sollte also die thätige Theilnahme an der Mission nicht Pflicht und Beruf eines jeden Christen sein? Ich sage aber mehr, ich sage: sie ist Beruf der Kirche, der ganzen Kirche. Blicket in unsern Text: da haben die beiden apostolischen Männer, Paulus und Barnabas, in Antiochien das Wort gepredigt und die Erfahrung gemacht, daß während die Heiden in Schaaren herzuströmten, die Juden aus Neid der Predigt widersprachen und lästerten. Darauf erklären die Beiden laut und öffentlich: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden. Nun ihr es aber von euch stoßt und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Und dieses Verfahren rechtfertigen sie mit einem ausdrücklichen Befehl ihres Herrn. „Denn also, sagen sie, hat uns der Herr geboten: Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an das Ende der Erde." Mit diesen Worten sahen sie zurück auf eine der prachtvollsten Weissagungen des Alten Testaments, welche recht eigentlich eine Grundweissagung genannt werden kann und dreimal in dem Propheten Jesaias fast mit denselben Worten steht. Sie lauten Kap. 49, V. 6 also: „So spricht der Herr: Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Israels aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wieder zu bringen, ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du mein Heil seiest bis an der Welt Ende." Von wem redet in dieser Weissagung der Prophet? Bei dem ersten Blick kann man an Niemand anders, als an Christum denken; denn Christus ist das Licht der Welt. Ihn hat der Vater gesendet, die Welt zu erlösen von der Obrigkeit der Finsterniß, aus der Nacht der Sünde und des Todes die Menschheit zu erretten; durch ihn soll's wieder hell werden über der grauenvollen, mitternächtigen Tiefe, in welcher nicht Gottes Geist, sondern der Geist des Bösen, des Argen waltet. Und dieses Licht ist für Alle vorhanden; es enthält, was Alle zu ihrem Heile bedürfen, es ist hell und gewaltig genug, um die Nacht des Götzendienstes, den Wahn der Lüge, das Reich des Satans zu stürzen; es will die Nacht in unserm Herzen und den Himmel über unserm Haupte heiter machen. Kein Mensch, keine Men-

schenseele soll davon ausgeschlossen bleiben, die ganze Welt will es erfüllen und durchleuchten, auf daß sie Alle in seinem Scheine fröhlich und selig werden. „Denn Gott will, daß Allen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen", und eben deshalb hat er seinen eingebornen Sohn nicht blos zum Wiederhersteller Israels, sondern auch zum Lichte der Heiden gemacht. Wir sehen, And., die Weissagung des Propheten geht auf Christum, denn Christus ist das Licht der Welt. Dennoch hat sie der Apostel nicht ganz so verstanden; denn er bezieht sie ja auf sich selber, wenn er sagt: „Also hat uns der Herr geboten: Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt, daß du mein Heil seiest bis an das Ende der Welt"; er sieht darin einen Befehl, der ihm, dem Apostel, und seinem Mitarbeiter gilt. Und in der That, wenn man jene Weissagung in ihrem Zusammenhange betrachtet, so erkennt man leicht, daß sie sich jedenfalls nicht ausschließlich auf Christum bezieht. Denn der, welcher dort angeredet wird, zu welchem der Herr spricht: „Du bist mein Knecht", derselbe heißt vorher und nachher das Volk des Herrn, das Israel des Herrn, das Zion des Herrn; es heißt von ihm im Kap. 60: „Mache dich auf, und werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir." Was ist aber dieses vorbildliche, prophetische Israel anders, als die Neutestamentliche Gemeinde des Herrn, die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche Jesu Christi? So hat's der Apostel verstanden, dem der Herr selbst das Auge erleuchtet.

Und daraus lernen wir, daß die Heidenmission Beruf der Kirche ist. Sie, seine Kirche, hat der Herr zum Licht der Heiden gesetzt, sie soll die Trägerin seines Lichtes sein bis an das Ende der Welt. Freilich nicht ohne ihn; denn Christus und die Gemeinde sind ja unzertrennlich eins; Er ist das Haupt, sie der Leib; Er der Geist, sie der Tempel, den er sich baut und durchwaltet, der lebendige Organismus, darinnen seine Fülle wohnet, die Werkstatt seines Lichtes und Lebens. Er ist das Licht, das sie erleuchtet und sie soll sein Licht wieder von sich ausströmen und hinausleuchten lassen in die Welt, soll also die Zeugin seiner Wahrheit, die Verkündigerin seiner Gnade, die Trägerin seines Heiles an die Heiden sein. Das ist ihr hoher Beruf, zu dem sie der Herr erwählt hat. Durch sie will er sein Werk ausrichten, so hoch hat er sie geehrt und begnadigt; was er ohne sie könnte,

will er durch sie thun. „Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt.“ O, meine Fr., in welch einem andern Lichte erscheint nun das Werk der Mission! Nun ist es nicht mehr in das Belieben der Einzelnen gestellt, ob sie der armen Heidenwelt sich annehmen wollen, nicht mehr die Aufgabe etlicher frommer Menschen; es ist Aufgabe, Beruf der ganzen Kirche; und wer ein Glied an ihr, ein Glied am Leibe Christi sein will, hat die Pflicht, an diesem Werke mitzuwirken. — Wollet das, m. Geliebten, wohl bedenken.

II.

Worin besteht nun aber, näher besehen, dieser Missionsberuf der Gemeinde Christi? Was faßt er in sich? Wie weit erstreckt er sich? „Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt“, heißt es in unserm Text; das Licht des Herrn aber scheinet zunächst in seinem Wort. Denn dieses Wort ist nichts Anders, als die lebendige Gestalt seines Geistes, der Ausdruck seines eigenen Wesens und Lebens, und darum selber Licht, Licht aus Licht geboren, das Licht der Wahrheit und des Lebens. Die Kirche aber hat dieses Wort. Der Herr hat's ihr gegeben als den Leuchter in ihre Mitte, und die Verheißung dazu: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben.“ „Denn das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die selig macht Alle, die daran glauben.“ So wird denn der Missionsberuf der Kirche vor Allem das in sich begreifen, daß sie das Wort des Herrn den Heiden bringt, daß sie hinausgeht, wie er ihr befahl und predigt das Evangelium aller Kreatur, und — weil doch nicht Alle selber gehen und predigen können, daß sie ihre Boten gehen und predigen heißt, wo Wege und Stege und Schiffe zu den Heiden führen, und ihre Evangelisten aussendet in großen Schaaren über Inseln und Meere bis an's Ende der Erde, damit allenthalben das Wort der seligmachenden Wahrheit vernommen werde und das Licht der Gnade überall denen erscheine, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes; wie geschrieben steht: Von Zion geht aus der schöne Glanz Gottes. Und das soll nicht allein durch die berufenen Missionare geschehen, sondern alle Glieder der Kirche, so viele ihr Beruf und Geschäft in die Länder der Heiden

führt, die sollen ihr Licht leuchten lassen und nach dem Maß ihrer Erkenntniß Prediger und Lehrer an den armen, blinden Miterlösten werden, mit denen sie dort in Berührung kommen. Und die daheim ihres Berufes warten, die sollen Handreichung thun, helfen, geben, mitbeten um den Segen vom Herrn, um das Kommen seines Reiches — also daß die ganze Kirche wie Ein Mann das Werk des Herrn thut, die ganze Kirche gleichsam eine Missionsanstalt werde und Jeglicher ein Missionar, nach seinem Maße. Denn es ist der Kirche Beruf: „Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt", spricht der Herr.

Ist aber solcher Missionsdienst der ganzen Kirche Beruf, wie sollte er nicht auch Beruf der unsrigen, der lutherischen Kirche, sein? Besitzt sie doch durch Gottes Gnade die lauterste Erkenntniß der göttlichen Wahrheit; sie hat das Licht des Evangeliums in seiner vollen Reinheit und Klarheit, das tiefste Verständniß des Kerns und Mittelpunktes der heiligen Schrift, — die rechte Lehre von der Gnade Gottes in Christo und den rechten Brauch der heiligen Sakramente: so ist sie auch vor andern berufen, mit ihren Gaben den Heiden zu dienen, das Panier ihres Glaubens unter die Völker zu pflanzen. Aber wie wenig hat sie gleichwohl im Verhältniß zu Andern gethan; wie gering ist ihre Arbeit auf diesem Felde, wie weit wird sie von dem Eifer der übrigen Konfessionen übertroffen. Kaum daß sie einige Anfänge darin gemacht hat. Und wie klein sind selbst diese Anfänge — ich will sie nicht geringe achten, denn was vor Menschenaugen gering und unscheinbar ist, das kann in Gottes Augen, im Zusammenhange mit dem göttlichen Heilsplan groß und herrlich sein — aber wie wenig sind selbst diese Anfänge unter uns bekannt! Wer kennt die Namen jener ersten Zeugen, die aus unsrer Kirche zu den Heiden gingen, die Namen Bartholomäus Ziegenbalg und Christian Schwarz, die die Ostindische Mission begründet, die Namen Gründler und Schulze, die die erste Gemeinde in Trankebar geweidet haben, den Namen Hans Egede, der den Grönländern das Evangelium gepredigt hat? Wer weiß von der Gebetsarbeit und von der Glaubenstreue dieser wahrhaft apostolischen Männer? Im Himmel droben sind ihre Namen angeschrieben, in der Kirche, der sie auf Erden angehörten, fast vergessen; die Mission, die sie begründet, hat man liegen lassen, bis erst in der letzten Zeit wieder ein neuer Anfang gemacht worden, der zu

schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Welch ein trauriges Zeichen von dem tiefen Verfall unsrer Kirche, welch eine Erinnerung an das Wort des Herrn: Du hast den Namen, daß du lebest und bist todt. Offenb. 3, 1. Wahrlich, es wäre an der Zeit, daß wir anfingen, das Versäumte nachzuholen und das Werk der Heidenbekehrung mit größerem Ernste in die Hand zu nehmen, daß wir insbesondere der Ostindischen Mission unsere Liebe und unsern Eifer zuwendeten, an der unsere Kirche ein altes Erbgut besitzt und wo der Herr eine weite Thüre dem Worte aufgethan hat. Es ist der Beruf der Kirche.

Aber sehr würden wir uns irren, m. Gel., wenn wir wähnten, mit der Aussendung von Predigern sei es gethan! Das Wort des Herrn: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gemacht", hat einen noch weitern und tiefern Sinn. Nicht blos hinaussenden soll die Kirche das Wort des Lichts, sie soll selbst das Licht sein, das den Heiden leuchtet; wie eine Lichtgestalt soll sie dastehen inmitten der Finsterniß, wie die Stadt auf dem Berge, von welcher der lichte Glanz in die nächtlichen Thäler, die zu ihren Füssen liegen, hinabfällt, eine Gottesfackel, wie einmal der Prophet im Bilde sagt, oder ohne Bild: sie soll in ihrer ganzen Erscheinung und Gestaltung die Herrlichkeit ihres Herrn, die Lieblichkeit und Schönheit des Christenthums darstellen und abspiegeln, im heiligen Schmuck, im Schmuck der Gerechtigkeit und der Liebe; was dort der Apostel von den Gemeinden in Macedonien sagt, daß sie scheinen wie die Sterne mitten unter dem verkehrten Geschlecht, das soll die christliche Kirche sein für die ganze Welt: eine Predigerin, eine laute Zeugin von Christo. So meint es der Herr, wenn er sagt: „Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht" — und erst so erfüllt sie ihren Missionsberuf vollkommen. Dann aber kehrt sich das Verhältniß um; dann geht nicht sie hinaus in einzelnen Sendboten zu den Heiden, sondern die Heiden kommen, angezogen von ihrer Herrlichkeit, überwunden von der Kraft ihres Glaubens, von der Gluth ihrer Liebe, von dem Glanz ihrer Werke, zu ihr, und es geht das Wort der Verheißung in Erfüllung: „Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker: aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen

auf, und siehe umher, diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seiten erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen, und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt."

Ich weiß es wohl, And., daß das was ich so eben sagte, von den letzten Zeiten gilt, von jenen Tagen der Herrlichkeit, wo die unsichtbare Kirche, die jetzt noch ihre verborgenen Glieder in allen christlichen Gemeinschaften zählt, zur sichtbaren Kirche geworden, und, geläutert und gereinigt durch das Feuer großer Gerichte, in das Bild ihres Königs verklärt ist. Dennoch ist es für sie auch jetzt schon Beruf, die Tugenden dessen zu verkündigen, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, und jeder einzelne Christ hat die Pflicht, daran an seinem Theile mitzuwirken, auf daß durch solche thatsächliche Predigt die Heiden zum Herrn gezogen würden.

Ihr versteht nun wohl, m. Gel., in wie fern das Aufgabe aller Christen ist, aber ihr seht auch, daß wir mit dieser Aufgabe zunächst an uns selbst, an unsere eigene Mitte, gewiesen sind. Denn wie soll die Kirche nach außen leuchten, so es finster in ihr selber ist? wie soll sie ein Licht den Heiden werden, so lange sie das Heidenthum im eignen Schooße trägt? Im eignen Schooße, sage ich: oder ist die Gesinnung, in welcher ein großer Theil der getauften Christen wandelt, nicht eine heidnische Gesinnung? Ist es etwas Anders als Heidenthum, wenn sie keinen lebendigen Gott im Himmel, kein Gericht und keine Offenbarung mehr glauben, wenn sie dem Lichte der göttlichen Wahrheit die Augen verschließen und statt dessen an nichts als an die Weisheit ihrer eignen Gedanken glauben? Nein, wo es so steht, da steht es schlimmer als im Heidenthum, durch welches doch Ahnungen und Strahlen göttlicher Wahrheit hindurchgegangen sind, und ein, wenigstens leises, Verlangen nach einer Offenbarung von oben. Und diese heidnische Gesinnung hat sich tief in die ganze Bildung unsrer Zeit hineingewurzelt; sie prägt sich in der allgemeinen Richtung auf das Irdische, Zeitliche, Materielle aus, in dem Bestreben, alle Blüthen des Fleisches zu pflegen und das natürliche Leben soviel als möglich auszuschmücken, um der Weisheit, die von oben ist und nach oben zieht, entbehren zu können. — Merken wir aber erst auf die thatsächlichen Zeugnisse der

innern Gesinnung, auf die unfruchtbaren Werke der Finsterniß und auf die offenbaren Werke des Fleisches, die unter uns im Schwange gehen: wie groß erscheint dann die Macht des Heidenthums in unsrer Mitte. So sind wir also mit unserm Missionsberuf zunächst an uns selber gewiesen; am eignen Hause müssen wir anfangen, zu reformiren und zu missioniren; da dem Heidenthum, dem Unglauben, dem Unchristenthum entgegenzuarbeiten, da zu bessern, zu ermahnen, zurechtzuhelfen, ein Jeder an seinem Orte, durch Wort und Vorbild, das ist die nächste Aufgabe. Und was sage ich, im eignen Hause? — in das eigne Herz laßt uns blicken, in dieses Nest voll Finsterniß, Egoismus und Selbstbetrug: wie viel gibt es da zu arbeiten, um nur die schlimmsten Untugenden zu überwinden, um der selbstsüchtigen, kleingläubigen, lieblosen, ungöttlichen Gedanken Herr zu werden, um nur einigermaßen aufrichtig, demüthig, wahrhaftig zu werden, und dem himmlischen Lichte den Eingang offen zu halten. Ja so hoch nöthig und so schwer ist diese Arbeit, daß man darüber Lust und Muth verlieren könnte, an die Heidenmission auch nur zu denken.

Dennoch sollen und dürfen wir das nicht, denn da steht das Wort des Herrn: „Gehet hin und prediget das Evangelium aller Kreatur", der Befehl des Herrn an seine Gemeinde: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt", und neben dem Befehl des Herrn die Liebe des Herrn, die große, erbarmungsvolle Liebe, die noch, ehe wir lebten, ihr Leben für uns dahingegeben hat, die uns täglich Schuld und Missethat vergibt, die uns tröstet, leuchtet, unsre Wunden heilet, unsern Kummer stillt, die jeden Morgen neu über uns wird, die uns ohne unser Verdienst und Würdigkeit täglich mehr Gutes erzeigt, als wir auch nur zu zählen vermögen. Und diese Liebe umfaßt auch die Heiden. O sehet sie an, lieben Freunde, wie sie draußen in Finsterniß und Schatten des Todes liegen, an den Zäunen und Landstraßen, weit übler daran als jener unter die Mörder gefallene Israelite. Sie sind ja auch unsere Brüder nach dem Fleische, auch von dem Herrn erlöst und zu seinem Eigenthum erkauft. Sollte uns da nicht das Herz gegen sie aufgehen, ja sollte uns nicht ihre Noth, ihr Hilfsgeschrei in der Seele brennen, und uns treiben, wenigstens auch Etwas zu thun, daß ihre Seele selig werde. Saget nicht, die Heiden gehen uns nichts an — das ist selbst eine heidnische Rede; saget auch nicht, wir haben mehr als genug für

uns selber zu thun: gerade an der Betrachtung der Mission können wir lernen, was Gott an uns zu thun vermag, wie sein Wort noch immer Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, Todte lebendig macht und hin und wieder eine Einöde in einen lieblichen, blühenden Garten Gottes verwandelt. An solchen Erfahrungen könnten wir unsern eignen Glauben aufrichten und wieder Muth und Lust gewinnen, an der Finsterniß in unserm eignen Herzen und an dem Heidenthum in unsrer nächsten Nähe zu arbeiten. So kehrte von dem, was wir nach außen wirken, der Segen in Strömen auf uns selber zurück. Ziehe also Niemand die Hand von dem Werke der Heidenmission zurück. Ich lege sie euch an's Herz, gel. Freunde, ich empfehle sie eurer brüderlichen thätigen Theilnahme, eurer Fürbitte, eurem Gebet; ich empfehle sie deiner Gnade, der du der Herr deiner Gemeinde und der Erlöser der ganzen Welt bist:

O Jesu Christe, wahres Licht!
Erleuchte, die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Heerd,
Daß ihre Seel' auch selig werd'.

Und was sich sonst verlaufen hat
Von dir, das suche du mit Gnad;
Ihr arm, verwundt Gewissen heil,
Laß sie am Himmel haben theil.

Erfüll mit deiner Gnade Schein
Die in Irrthum verführet sein,
Auch die, so im geheim ficht an
In ihrem Sinn ein falscher Wahn.

Erleuchte, die da sind verblendt,
Bring her, die sich von uns getrennt,
Versammle, die zerstreuet gehn,
Mach feste, die im Zweifel stehn.

So werden sie mit uns zugleich
Auf Erden und im Himmelreich,
Hier zeitlich und dort ewiglich
Für solche Gnade preisen dich. Amen.

Zweiter Sonntag nach Epiphanias.

Die Mission und die Kirche.

Gehalten 1852.

O Jesu Christe, wahres Licht,
Erleuchte die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Heerd,
Daß ihre Seel auch selig werd!

Apostelgesch. 13, 46—49.

„Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat uns der Herr geboten: Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an's Ende der Erde. Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh, und priesen das Wort des Herrn, und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Und das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend."

Ihr seht, And., ich kehre zu demselben Texte und damit zu demselben Gegenstand, über den ich letzthin gepredigt habe, zurück: zur Mission. Denn diese Sache ist wichtig genug, um noch einmal unsre Andacht in Anspruch zu nehmen. Ihr erinnert euch wohl noch an das große Verheißungswort: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt" und an die dringende Aufforderung, die darin an die ganze Kirche Christi liegt. Habt ihr nun eurerseits diese Aufforderung zu

Herzen genommen, ich meine: habt ihr seitdem angefangen, wider die Finsterniß, die in und um uns ist, zu streiten und ein Licht in dem Herrn zu werden? Seid ihr treuer und fleißiger im Gebrauch seines Wortes geworden, welches die Seelen erleuchtet und erneuert? Sieht man in euerem Leben, in euern Häusern etwas von den Früchten der Buße, von den Werken der Gerechtigkeit, mit denen wir die Herrlichkeit unsers ewigen Königes verkündigen sollen? O daß mir der liebe Gott die Gnade gäbe, heute dieselbe Ermahnung mit verstärkter Gewalt an euch zu richten, daß es mir gelänge, durch die abermalige Predigt von der Mission eine heilsame Frucht der Buße, des Glaubens und der Liebe unter uns zu schaffen. Er wolle es thun um seiner ewigen Güte willen.

Indem ich unsern vorigen Text auf's neue betrachte, stelle ich abermal das Thema auf:

Die Mission und die Kirche.

Damals zeigte ich, daß die Mission Beruf und Pflicht der Kirche sei, jetzt sage ich, die Mission ist

I) eine Erinnerung an die Vergangenheit der Kirche,
II) eine Mahnung an die Gegenwart der Kirche, und
III) eine Weissagung auf die Zukunft der Kirche.

I. Eine Erinnerung an die Vergangenheit der Kirche.

Damit sehe ich auf den Anfang unseres Textes zurück. Dort sagt der Apostel Paulus zu den Juden: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gepredigt werden." Woher denn dieses muß, m. Gel.? Was hat denn dieses Volk, das Volk der Juden, vor allen andern Nationen der Erde voraus, daß ihm zuerst das Heil in Christo muß angeboten werden, ja daß es den andern gar nicht angeboten werden darf, bevor es ihm verkündigt ist? Hat es durch seinen Gehorsam gegen Gott, durch sein Wohlverhalten in den Wegen des Herrn sich diesen großen Vorzug verdient? Nein, aber es war das auserwählte Volk, mit welchem Gott selbst einen Bund gemacht, dem er sein Gesetz, seine Rechte, seine Verheißungen anvertraut hatte; es war berufen, das Werkzeug für des Herrn Werk zu sein und nicht nur an seinem Theile durch Christus herrlich und selig zu werden, sondern die Trägerin des

Heils bis an das Ende der Welt zu sein. Ihm galt ja zunächst das Wort der Verheißung: „Ich habe dich den Heiden zum Lichte gesetzt.“ Auf dem Bunde, den Gott mit ihm gemacht, beruhte also Israels Recht, daß ihm das Wort des Lebens zuerst verkündigt werden mußte. Und dieses Recht war auch damit noch nicht verwirkt, daß es den Herzog seiner Seligkeit an's Kreuz geschlagen hatte. So groß ist Gottes Bundesgnade und Treue; er bleibt auch dann noch getreu, wenn die Menschen an ihm zum Lügner werden. So lange auch nur noch eine leise Hoffnung, ja nur noch die Möglichkeit der Umkehr vorhanden ist, thut er nach seiner Verheißung an seinem Volk. Aber wie hat es ihm diese seine Gnade gedankt? Das sehn wir aus unserm Text. Da sind die beiden Apostel Paulus und Barnabas nach Antiochien gekommen und haben den Juden den Gekreuzigten und Auferstandenen gepredigt: „So sei euch nun kund, lieben Brüder, haben sie gesagt, daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünden durch diesen, und von dem allen, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz Mosis gerecht werden. Wer aber an diesen glaubet, der ist gerecht.“ Und die Juden sind ungläubig und theilnahmlos hinweggegangen und haben in ihrem Herzen dem Wort widersprochen. Als sie aber am folgenden Sabbath die Menge der Heiden herzuströmen sahen, da brach ihr inneres Widerstreben zur offnen Feindschaft aus. Sie selber wollen das Heil nicht, weil es ihnen aus Gnade und nur aus Gnade dargeboten war, — das stößt ihren Hochmuth und ihre Selbstgerechtigkeit vor den Kopf; aber auch den Heiden gönnen sie es nicht, weil sie sich dünken lassen, *sie* seien die gebornen Erben des Reiches und Gott sei mit seiner Gnade unabänderlich an sie gebunden. „So wurden sie, heißt es, voll Neid und widersprachen dem, das von Paulo gesagt ward, widersprachen und lästerten.“ Was thun nun aber die Boten und Zeugen seines Namens? „Euch, sagen sie, Euch *mußte* zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Sie schütteln den Staub von ihren Füßen und gehen dahin, wo sie offne Herzen und willigen Eingang finden. So erfüllt sich das Wort des Herrn: Matth. 21, 42 f.: „Habt ihr nie gelesen in der Schrift: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und

es ist wunderbarlich vor unsern Augen? Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen." Aus Israels Fall erwächst den Heiden das Heil. Die Mission geht hinaus über die Inseln und Meere und ladet die Lahmen und die Blinden und die Bettler ein, nachdem die Kinder des Hauses sich selbst des ewigen Lebens unwerth gemacht haben. Darin aber, sage ich, liegt eine Erinnerung an die Vergangenheit der christlichen Kirche. Oder seid ihr so unbekannt in ihrer Geschichte, um nicht zu wissen, daß dasselbe Geschick, welches Israel betroffen, sich in ihrer eignen Mitte erfüllt hat? Seht euch doch um in den Tagen der Vorzeit. Wo sind denn die sieben Gemeinden, an welche der Anfang der Offenbarung Johannis gerichtet ist? Wo ist die einst so blühende Kirche von Asien, wo Stadt an Stadt sich zum Christenthum bekannte, wo die herrlichsten Bischofssitze, die berühmtesten Schulen standen und die gefeiertsten Lehrer und Gelehrten lebten? Wo ist die Kirche von Afrika, die den ganzen weiten Landstrich am Mittelländischen Meer bis nach Lybien und Aegypten hinab erfüllte? — Fast bis auf den Namen ist das Alles von der Erde verschwunden, hinweggetilgt mit Feuer und Schwert durch göttliche Gerichte, verkommen, zertreten bis auf wenige kümmerliche Reste, die gleichsam nur stehen geblieben sind wie ein Merkmal für die Nachwelt, daß auch hier einstmals ein Garten Gottes geblüht hat. Weit umher ist alles wüste und auf denselben Tempeln, die man dem Namen Christi zu Ehren erbaut hat, sieht man nun das Zeichen des falschen Propheten. Die Füße der Boten des Friedens aber sind fortgezogen, die Mission hat sich zu den Völkern des Abendlandes gewendet, um sich da ein neues Reich aus den Heiden zu erbauen. Und der Grund dieser göttlichen Gerichte? Ihr les't ihn schon in dem Sendschreiben des Herrn an die Gemeinde zu Ephesus: „Gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust." Offenb. 2, 5. Ihr seht, And., es hat sich buchstäblich an der christlichen Kirche wiederholt, was unser Text von Israel sagt: „Dieweil ihr das Wort von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Darum sagte ich: die Heiden-

mission ist eine Erinnerung an die Vergangenheit der Kirche. Aber eben deßhalb ist sie auch

II. Eine Mahnung an die Gegenwart der Kirche.

Worin nun diese Mahnung bestehe, das habt ihr sicherlich bereits dem Bisherigen entnommen. Ich fasse sie zusammen in das Wort meines Textes: „Achtet euch selbst nicht unwerth des ewigen Lebens." Das ewige Leben wünschet und hoffet ihr freilich Alle nach dem Schluß dieses kurzen und mühseligen Lebens zu erlangen, das weiß ich wohl — und es werden nicht wenige unter euch sein, die sich desselben für ganz würdig erachten: die einen, weil sie getaufte und confirmirte Christen sind, auch jährlich zur Beichte und zum Abendmahl gehen, die andern, weil sie ehrbare oder gebildete Leute sind, die sich ganz wohl sehen lassen können mit ihrem Wandel und mit ihrer Treue vor Gott und Menschen, wie sie sagen; darum meinen sie könne ihnen das ewige Leben am Ende nicht fehlen. Aber die ihr so hoch und vornehm von euch selber denkt, wie gering und armselig denkt ihr von dem ewigen Leben, und wie gering denket ihr im Grunde auch von euch selbst! Oder wißt ihr denn nicht, daß Heiligkeit und Seligkeit unzertrennlich mit einander verbunden sind, und daß der Mensch zum ewigen Leben deßhalb bestimmt ist, weil er nach dem Bilde Gottes, nach dem Bilde seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit geschaffen ist? Darin bestehet des Menschen Adel und Würde. Weil wir nun aber diesen angestammten Adel nicht mehr an uns tragen, sondern herabgekommen sind von jener Höhe durch Abfall und Sünde und allesammt Sünder geworden sind, die des Ruhmes ermangeln, den wir an Gott haben sollten, so kann uns das ewige Leben auch gar nicht anders mehr zu Theil werden, denn aus Gnaden. Es ist die Gabe Gottes in Jesu Christo, unserm Herrn. Und diese Gabe wird nicht durch eine äußere Rechtschaffenheit erlangt; wie sollte denn das Flickwerk unserer eigenen Gerechtigkeit ein Ersatz sein für die Schönheit und Herrlichkeit des göttlichen Ebenbildes, auf welchem allein das Wohlgefallen Gottes ruht? Sie wird auch nicht durch etliche todte und auswendige Werke erkauft — und hätten wir die Werke Israels, welches dazumal allen Ernstes durch's Gesetz gerecht zu werden suchte, es wäre uns damit doch nicht geholfen, denn durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch

gerecht; wir haben aber nicht einmal Israels Werke, sondern nur den Hochmuth dieses Volkes, den Bettelstolz der eigenen Gerechtigkeit. Das ewige Leben quillt überhaupt nicht aus dem Herzen des Menschen, es kommt von oben. Es kommt zu uns in dem Worte Gottes, welches von Christi Tod und Auferstehung, von Christi Gerechtigkeit und Leben predigt; im Worte wird es uns angeboten, aus dem Worte strömt es in die menschlichen Seelen, denn das Wort des Herrn ist das Wort des Lebens und hat die Verheißung: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben.“ Außer dem Worte aber ist es schlechterdings nicht zu finden und zu erlangen, denn Gott hat beides, das Wort und das Leben, unzertrennlich mit einander verknüpft. Darum wer das Wort verachtet, der achtet sich selbst nicht werth des ewigen Lebens. Das ist die Sünde, das der Fall Israels gewesen. O lieben Freunde, und wenn ich nun bedenke, wie die Christenheit der Gegenwart mit diesem theuerwerthen Worte umgeht, wie gering sie es achtet, wie unbenützt — um jetzt gar nicht von den offenbaren Spöttern und Widersachern zu reden, — wie ungebraucht und wie unbenützt sie es liegen läßt, wie satt und überdrüssig sie an diesem Brod des Lebens vorübergeht, vorbei an ihm zu den löcherigen Brunnen der Weisheit und zu der Lust des Fleisches, ganz wie Israel in der Wüste vor dem Manna seines Gottes: „es ekelt uns vor dieser losen Speise;“ wenn ich das bedenke, dann drängt sich mir mit zwiefachem Ernste die Mahnung an euch auf: Achtet euch selbst nicht unwerth des ewigen Lebens! Welcher einzelne Christ das Wort seines Gottes verwirft, der bringt sich selbst um das Heil, das uns Christus mit Dargabe seines Lebens und Blutes erworben hat; was aber für ganze Völker, für ganze Kirchen für Folgen daraus erwachsen, das hat uns die Geschichte, die Missionsgeschichte der christlichen Kirche thatsächlich gepredigt; sie bezeugt uns dasselbe, was schon Johannes der Täufer den Juden gesagt hat: „Denket nur nicht bei euch selbst, wir haben Abraham zum Vater; ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken“; sie predigt uns mit lauter Stimme die Warnung: „Wo ihr euch selbst nicht werth achtet des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden“!

Doch meine Liebsten, das bloße nicht Verachten reicht freilich

auch nicht aus. Von den Heiden heißt es in unserem Text: „Da sie aber das hörten, wurden sie froh und priesen das Wort des Herrn, und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." Die nehmet euch zum Vorbild, m. Fr. Seid nicht wie die ruchlosen Kinder, die aus ihrer guten Eltern Händen täglich Nahrung und Wohlthat hinnehmen ohne ein Wort des Dankes und der Liebe, als wäre es ein schuldiger Tribut; — und was ist die Nahrung des Leibes gegen das Brod des ewigen Lebens! Erkennet vielmehr mit Dank gegen Gott den unschätzbaren Werth seines Wortes, lernet die wunderbare Güte des Herrn preisen, daß er das Licht seines Evangeliums uns leuchten lässet, während noch viele Millionen in der Finsterniß der Todesschatten sitzen, und glaubet diesem Worte, in welchem sein Geist zu uns redet, und demjenigen, von welchem es zeuget. Ja lasset euch durch das Wort zu Christo führen, zu der Liebe Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, und noch heute Allen das ewige Leben geben will, die es in Buße und Glauben aus seinen Händen nehmen. O daß uns Gott die Gnade schenkte, endlich einmal alle die faulen und nichtsnutzigen Stützen, auf die wir uns verlassen, wegzuwerfen, alles thörichten Hochmuthes uns zu entschlagen und als arme verlorne Sünder, aber mit kindlichem und herzlichem Glauben seinem Worte zu trauen: dann würden wir auch bald etwas erfahren von den Kräften des ewigen Lebens, die in diesem Worte quellen, und von der selbstverleugnenden Liebe, die aus diesem Leben kommt.

Eben damit aber würden wir dann auch unserm Missionsberufe nach innen und nach außen besser als bisher genügen. Denn diese Liebe, die aus dem Glauben an Christi Liebe sich entzündet, hat ein weiches und weites Herz; sie hat keine Ruhe, so lange sie noch von einer Seele weiß, die in der Irre gehet; sie möchte nichts lieber als alle Menschen dem Heiland zuführen, an dessen Brust man so selig ruht. Seht die Apostel unsrer Kirche an, deren Namen ich in unsrer letzten Predigt genannt — was hat sie hinausgetrieben, den einen hinauf nach dem eiskalten Grönland, den andern in das brennende Klima von Ostindien? Von Bartholomäus Ziegenbalg lesen wir, daß seine Mutter, als sie die Nähe ihres Todes fühlte, ihre Kinder an ihr Bett gerufen und zu ihnen gesagt hat: Liebe Kinder, ich habe euch einen großen Schatz gesammelt, und auf die Frage der Kinder:

Wo habt Ihr denn diesen Schatz? antwortete sie: „Suchet ihn in der Bibel, lieben Kinder, da werdet ihr ihn finden; ich habe jedes Blatt mit meinen Thränen getränkt." An diesen Worten seiner sterbenden Mutter hat sich die Liebe Ziegenbalgs zum Worte seines Gottes entzündet, und aus dieser Liebe ist ihm hernach die Kraft der Gottes- und Bruderliebe gekommen, die ihn nicht nur drängte, dem Ruf als Missionar nach Ostindien zu folgen, sondern dort, obschon dem Leibe nach ein schwacher und hinfälliger Mensch, dennoch eine Ausdauer unter Hindernissen und Schwierigkeiten und eine Arbeitstreue zu entwickeln, über die man heute noch mit Schamröthe erstaunen muß. Denn dieser Eine Mann hat damals, das größte und schwerste, was einem Missionar obliegt, die Kenntniß der fremden Sprache sich in wenig Jahren erworben und hernach die kleine Heerde Christi mit unbeweglicher Hirtentreue geweidet. Er konnte mit Paulus sagen: „Ich habe mehr gearbeitet, ich bin oft gereiset, ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in der Wüste, auf dem Meere, unter den falschen Brüdern, in viel Mühe und Arbeit, in Gefängniß, in Noth, in viel Trübsal; aber die Kraft des Herrn ist in meiner Schwachheit mächtig gewesen." Und von Hans Egede wissen wir, daß das Wort des Herrn: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth" (Mtth. 10, 37), daß es dieses Wort gewesen ist, das ihn bewogen hat, Amt und Freundschaft und Vaterland dahinten zu lassen, und sein Leben an die Bekehrung der Grönländer zu setzen, bei welchen er heute noch der „unvergeßliche Vater" heißt. O daß solche Missionsliebe wieder unter uns erwachte, daß der Herr seiner Kirche solche Glaubensmänner schenkte — wir brauchen sie wahrlich, daheim und draußen!

Also sage ich, ist die Mission eine Mahnung an die Gegenwart der Kirche; aber setze ich hinzu, sie ist auch

III. eine Weissagung auf die Zukunft der Kirche.

Wenn ihr am Schlusse unseres Textes leset: „und das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend", so ist das nur ein kleiner Anfang von dem, wozu die Missionsarbeit berufen ist. Denn

spricht der Herr: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du mein Heil seiest bis an der Welt Ende." Bis dahin soll also die Mission vordringen; von dem engen Kreise aus, auf den sie jetzt beschränkt ist, soll sie alle die weiten Länder und Steppen des Heidenthums umfassen, die noch wie eine verschloßne Wüste vor ihr liegen, und soll nicht eher stille stehen, als bis sie dies Ziel erreicht hat. Hat sie es aber erreicht, dann geht die Geschichte der Kirche Christi zu Ende, wie der Herr selbst gesagt hat: „es wird das Evangelium vom Reiche gepredigt werden der ganzen Welt, und dann wird das Ende kommen." Nicht als ob erst alle einzelne Menschen oder Völker sich zu Christo bekehrt haben müßten; es ist genug, daß ihnen das Wort gepredigt wird, sei es ein Geruch des Lebens zum Leben oder ein Geruch des Todes zum Tode; nehmen sie es nicht an, so wird es ihnen ein Zeugniß auf den Tag des Gerichtes. Aber gepredigt muß es ihnen werden, auf daß sie keine Entschuldigung haben, und soll kein Volk und kein Winkel auf dieser Erde sein, da es nicht gepredigt werde; eher kann das Ende nicht kommen. Hat aber die Mission dieses ihr Werk gethan, dann gibt es auch nichts mehr in der Welt, was den Eintritt des Endes aufhalten könnte. Ob die Einzelnen mit ihrer Bekehrung fertig geworden sind oder nicht, darauf wartet es nicht. Ist das Haus Gottes voll, so ist die letzte Stunde da. Und was dann sonst etwa noch die Menschen vorhaben und ausführen möchten, ihre Gedanken, Pläne, Unternehmungen, Erfindungen, es wird das alles mit einem Male stille stehen, ja zusammenbrechen wie Babels Thurm, sammt Allem, was von unten nach oben gebaut wird, wenn an Gottes Werk und Bau der letzte Hammerschlag gethan sein wird; gleichwie die Wellenmauern im Schilfmeer auch nur so lange standen, bis die letzte Klaue von Israel hindurch und am sichern Ufer angelangt war, dann aber zusammenbrachen über Pharao mit all seiner Pracht und all seinen Plänen. „Wenn die letzte auserwählte Seele hindurchgedrungen sein wird aus dem Tod in's Leben, so werden auch Himmel und Erde vergehn und die Thür zu Gottes Reich wird zugeschlossen werden. Und man wird nicht mehr predigen und nicht mehr taufen, sondern nur noch auf der einen Seite der weiten Kluft das Te Deum der Ewigkeit anstimmen, und auf der andern Heulen und Zähnklappen" — wie letzthin einer in seiner Missionspredigt gesagt

hat. So ist also die Mission eine Weissagung auf die Zukunft der Kirche, nämlich auf das Ende ihrer Geschichte.

Das Ende ihrer Geschichte aber ist zugleich der Anfang ihrer Herrlichkeit. Hat sie ihren Missionsdienst vollendet, dann kommt der Abend, und auf den Abend folgt die Nacht, und das ist die Nacht, in welcher das Licht der Ewigkeit hervorbricht, und durch welche hindurch der Ruf der Wächter dringt, die die Tochter Zion zur Hochzeit rufen: Siehe, der Bräutigam kommt, auf ihm entgegen. „Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig, ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf."

Wo ist eine Seele, die die Erscheinung des Herrn lieb hat und die sich nicht nach diesem Tage, nach dem Tage seiner Herrlichkeit, sehnte? Die Mission aber zieht ihn herbei; mit jedem Sieg, den sie gewinnt, mit jedem Fortschritt, den sie macht, kommt er näher. Darum laßt das Werk der Mission eurer Theilnahme, eurer Fürbitte und Mitarbeit abermals empfohlen sein. Betet, daß des Herrn Wort unter uns wachse und laufe; bittet, daß sein Reich zu uns komme, daß es in unsere Herzen, in unsere Häuser, in unsere Kirchen komme und immer weiter hinaus durch die ganze Welt sich verbreite, daß Er selber, der König des Reiches, komme, wie er verheißen hat: „Siehe, ich komme bald." Ja komm Herr Jesu! Amen.

Dritter Sonntag nach Epiphanias.

Der Glaube rechter Art.

Gehalten 1854.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Evang. Matth. 8, 1 — 13.

„Da er aber vom Berge herab ging, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will es thun, sei gereinigt. Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es Niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete, und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er, und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend,

und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde."

Zweimal, meine Geliebten, lesen wir in der Schrift, daß sich der Herr Jesus verwundert habe, einmal in unserm heutigen Evangelium, V. 10: „Da aber Jesus das hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden"; das andere Mal Marc. 6, 6 in Nazareth: „Und verwunderte sich ihres Unglaubens." Also über Glauben und Unglauben verwundert sich der Herr, sonst über Nichts, nicht über Werke und Großthaten, auch nicht über Bosheit, Sünde und Verworfenheit der Menschen, sondern über Glauben und Unglauben derselben. Eine so große Sache sind beide in seinen Augen. Wo ihm Glaube von Seiten der Menschen entgegenkommt, und wäre er so klein wie ein Senfkorn, da geht ihm das Herz vor Freuden auf, und er preiset selig, wer ihn hat: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, daß du geglaubt hast; Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel"; „selig sind, die da nicht sehen und doch glauben", und abermal: „Wahrlich, ich sage euch, wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben." — Wie grundverschieden, meine Freunde, sind doch die Gedanken Gottes und die Gedanken der Menschen, das Urtheil der Welt und das Urtheil des Herrn. Der Herr achtet den Glauben groß, als das höchste Gnadenwerk Gottes im Menschen, Mittel und Weg zum Heil und Leben, als das Größeste, was es auf Erden gibt; die Welt achtet den Glauben gering, er dünkt ihr eine werthlose und unbedeutende Sache, viel werthloser als Kunst und Wissenschaft, Bildung und Weisheit der Menschen. Und eben so achtet sie auch den Unglauben gering, d. h. sie meint, es liege fast wenig daran, ob einer glaube oder nicht, wenn er nur sonst ein gutes Lob vor den Leuten habe und einen rechtschaffenen Wandel führe, der Unglaube schade ihm nichts, weder auf Erden noch im Himmel, weder bei den Menschen, noch bei Gott. So

urtheilt sie und macht sich sogar aus dem Unglauben noch einen Ruhm und eine Ehre. Aber was ist ein Mensch, ein Christ, ohne Glauben? Ich antworte, nicht aber ich, sondern das Wort des Herrn: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ Das sagt der Mund, der nicht lügt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der sagt's, der nichts lieber wollte, als uns alle selig machen. Es handelt sich also bei dem Glauben und Unglauben um nichts Geringeres als um Heil oder Unheil des Menschen — wollet doch das, lieben Freunde, dem Worte der ewigen Wahrheit glauben. Verhält sich's aber so, dann ist es unendlich wichtig für uns, daß wir in diesem Betreff uns nicht selbst betrügen, und nicht etwa wähnen zu glauben, während wir doch den Glauben nicht haben. Gerade in der Gegenwart liegt diese Gefahr den Christen nahe, ja ich fürchte, daß auch unter uns ein guter Theil von denen, die sich gläubig zu sein dünken, jenem seelenmörderischen Selbstbetruge verfallen sind, und darum freue ich mich zwiefach, daß uns unser heutiges Evangelium an zwei Exempeln die rechte Art des Glaubens zeigt. Davon will ich unter dem Gnadenbeistand Gottes zu euch reden; nicht daß ich ausführlich über Wesen und Eigenschaft des Glaubens zu lehren gedächte, sondern nur einige Grundzüge möchte ich euch vorhalten, an denen man das Wesen des wahren Glaubens erkennt — zur Selbstprüfung für euch.

Der Glaube rechter Art,

so sage ich auf Grund unsers Evangeliums, ist

I. Gebet aus der Noth des Herzens um Hilfe zum Herrn,

II. Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn,

III. Zuversicht auf das Wort des Herrn.

I.

Der Glaube rechter Art ist Gebet aus der Noth des Herzens um Hilfe zum Herrn. Gebet — denn von dem Aussätzigen heißt es im Evangelium: „Und siehe, ein Aussätziger kam zu Jesu und betete ihn an: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl

reinigen"; und von dem Hauptmann heißt es: „Er trat zu ihm, bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, ist gichtbrüchig und hat große Qual" — also Bitte, Gebet, Rufen zum Herrn, das ist die Natur des Glaubens, nicht blos der Ausdruck, den er sich nach außen gibt, sondern, daß ich so sage, seine innre, wesentliche Form; denn alles Denken und Bewegen des Glaubens und alles Leben des Glaubens faßt sich immerdar von selbst in's Gebet. Es kann gar nicht anders. Denn der Glaube ist ein inwendiger Verkehr des Menschen mit Gott; man gehet aus von sich selber und kehrt sich zu der Gnade des Herrn hin, man streckt die Hand nach ihm aus, man kommt, man suchet, man bittet, man klopfet an seiner Thüre und nimmt aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Das ist der Glaube: persönlicher Verkehr zwischen dem Menschen und Gott, Gespräch des Herzens mit Gott. Das Gespräch des Herzens mit Gott aber ist Gebet. Gebet und Glaube sind also eins. Nicht daß der Glaube immer als lautes Gebet hervorbringen müßte, es kann sich auch still und leise im Herzen bewegen, wie der Pulsschlag unsers natürlichen Lebens; es kann in der Tiefe dahin gehen wie das Bächlein, dessen Rauschen das Ohr kaum hört; aber fehlen kann es nicht, wo Glaube ist, so wenig als das Herz sein kann, ohne zu schlagen, oder das Leben, ohne sich zu regen. Denn das Gebet ist das Leben des Glaubens; hört das Leben auf, so ist es auch mit dem Glauben aus. Ein Christ, der nicht betet, hat keinen Glauben; er hat vielleicht eine Erkenntniß des Glaubens, eine Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre, vielleicht eine Wissenschaft von Christus und Christenthum; aber Glauben, was die Schrift darunter versteht, hat er nicht.

Denn Glaube rechter Art ist immer Gebet — und zwar aus der Noth des Herzens, aus der Empfindung und Erfahrung des eigenen Elends heraus. So sehen wir's an den Beiden in unserm Evangelium. Den einen treibt die furchtbare Krankheit, der Aussatz, der sein Fleisch zerfrißt, zum Herrn, den andern die Qual seines armen Knechtes, mit dem er ein herzliches Mitgefühl hat — und wo uns sonst die Schrift von glaubenden und betenden Menschen berichtet, die zu Jesu kommen, da sind es immer Sünder und Sünderinnen, mühselige und beladene Menschen, zerstoßene Rohre, betrübte Herzen; reiche Leute, satt und selbstzufrieden in sich selber, die bleiben weg. Die

Gesunden bedürfen des Arztes nicht, und der Herr Christus ist auch nicht für die Gesunden und Starken gekommen, die mögen zusehen, wie sie ohne ihn selig werden — sondern er ist gekommen ein Arzt für die Kranken, ein Tröster der Betrübten, ein Heiland den Verlornen. Wer sich nun arm und verloren fühlt, der flieht zu ihm und betet mit dem Aussätzigen: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen", und mit dem Psalmisten: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren hören auf die Stimme meines Flehens. Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land. Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergehet; verbirg dein Antlitz nicht vor mir, daß ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren" — und solches Rufen und Schreien ist Glaube oder doch Anfang des Glaubens. Er wird geboren aus der Noth des Herzens, aus der Erfahrung des eignen Elends. Das gilt wie vom Leiblichen, so auch im Geistlichen. Niemand kommt zum Glauben ohne rechtschaffene Buße, ohne gründliche Herzensbekehrung. Man muß die Sünde in ihrer Gottwidrigkeit und Heillosigkeit und sich selbst in seiner Verwerflichkeit und Unwürdigkeit erkannt haben, man muß sich vor Gott im Bekenntniß seiner Schuld gedemüthigt, man muß etwas erfahren haben von der Empfindung, aus welcher heraus der Hauptmann spricht: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest," und Petrus der Jünger: „Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch." *Das ist der Weg, der gottgeordnete Weg zum Glauben.* Das aber wieder nicht so, als ob etwa dann, wenn man Christum einmal gefunden hat, nun auch Buße und Schmerz über die Sünde für immer vergangen wären, — nein, je besser man Christum und in ihm sich selber kennen lernt, desto klarer sieht man die eigene Unwürdigkeit und Armuth, desto tiefer fühlt man die Schmach, die Last, die Schuld der Sünde, und so hört der Glaube nicht auf, aus der Noth des Herzens heraus zu rufen, sondern er betet immer zu, und alles Gebet des Glaubens lautet: O Jesu, lieber Heiland, erbarme dich mein, Gott sei mir Sünder gnädig. Darum sagte ich: *der Glaube rechter Art ist Gebet aus der Noth des Herzens um die Hilfe des Herrn.*

II.

Dennoch meine Geliebten, wenn nun einer von nichts wüßte, als von Sünde und Schuld, und nichts im Herzen hätte als die Klage über Noth und Elend, aber keinen Dank für wirklich empfangene Hilfe, und keine fröhliche Gnaden- und Siegesgewißheit — ein solcher hätte auch noch nicht den rechten Glauben; denn der Glaube rechter Art ist Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn.

Der Aussätzige aus Israel spricht zu dem Herrn: „So du willst, kannst du mich reinigen", traut ihm also zu, daß er die Macht besitze, ihn von einer Krankheit zu heilen, wider welche sonst kein Kraut auf Erden gewachsen ist. Der heidnische Kriegsmann aber spricht nicht einmal eine bestimmte Bitte aus, sondern legt ihm blos sein Leid an's Herz: „Siehe, mein Knecht liegt zu Hause, ist gichtbrüchig und leidet große Qual"; er traut ihm nicht nur zu, daß er helfen kann, wenn er will, er ist überzeugt, daß es weiter nichts bedürfe als des demüthigen Aufblicks zu seinem heiligen Mitleid, zu seiner rettenden Gnadenmacht. So zart ist sein Glaube; so tief hat er dem Herrn in's Herz geblickt, in das Herz der ewigen Liebe. Da sehet ihr, was Glaube ist: Vertrauen, zweifelloses, gewisses Vertrauen auf Christi Macht und Gnade. Und daß dieß der Glaube rechter Art sei, das erkennt man sofort aus der Antwort des Herrn. Denn zu dem Aussätzigen spricht er: „Ich will es thun, sei gereinigt", und zu dem Hauptmann: „Ich will kommen und ihn gesund machen."

O mein Christ — und nun steige du einmal in die Tiefe deines Herzens hinab, miß die Schuld und Schwere deiner Sünden aus, zähle sie zusammen, wenn du kannst, halte sie an den Maßstab des göttlichen Gesetzes, das den Fluch über jede Uebertretung spricht, bedenke, wie tief sich das alte Verderben in deine Seele eingefressen hat, wie lange du schon unter der Herrschaft desselben hingegangen bist, bedenke dazu, wie gar nichts du aus eigener Vernunft und Kraft dagegen vermagst, wie ohnmächtig zu allem wahrhaft Guten der Sünder ist, so wirst du dich leicht überzeugen, daß deine Sünde noch weit schwerer zu heilen ist als der Aussatz dieses Kranken, dein Schaden noch viel verzweifelter als die Qual jenes Knechtes. Und dem allen gegenüber siehe nun die rettende Macht deines Herrn, der mit Einem

Wort seines Mundes den Aussatz des Kranken hinwegtilgt und dem Gichtbrüchigen die Gesundheit schenkt, der dem Todten auf der Bahre zuruft: „Stehe auf", und in das Grab des Lazarus hinab: „Komm heraus", ja vielmehr der den Tod, den Argen und die Hölle unter den Füßen hat, der zur Rechten der Kraft in der Höhe sitzet, der Fürst und Herr des Lebens, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben — meinest du, für ihn sei dein Elend, in dem du seufzest, zu tief, daß er es nicht wenden könnte, und deine Sünde zu groß oder zu blutroth, daß er dich nicht schneeweiß waschen könnte? Meinest du, er könnte deine Schuld nicht tilgen, die Wunden, die dir die Sünde geschlagen hat, nicht heilen, nicht deiner Ohnmacht aufhelfen, nicht neue Lebenskraft in deine müde Seele gießen, daß du wieder anfängst zu grünen und zu blühen und ein fruchtbarer Lebensbaum zu werden? Bist du ein Christ, und wagst nicht einmal zu deinem Heiland zu sagen: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen? Doch an seinem Können zweifelst du vielleicht nicht, die Macht traust du ihm zu — aber ob er will, ob er dir die Gnadenhand reichen, ob er dich herausreißen, dich selig machen will, daran zweifelst du?; du, der du auf Christi Tod und Auferstehung getauft bist, der du in deiner Taufe das Siegel der Kindschaft empfangen hast, dessen ganzes bisheriges Leben ein Denkmal der göttlichen Gnade ist, der du in der Schrift unterrichtet bist, die auf jedem Blatt die wunderbaren Großthaten der Erbarmungen unsers Herrn bezeugt, du zweifelst, ob der dein Heil und deine Seligkeit wolle, der deine Schuld und Strafe auf sich genommen hat, der als das Lamm Gottes deine Sünde getragen hat, der am Kreuz für dich gestorben ist? O lieben Freunde, ist es nicht eine Schande für uns Christen, wenn wir solchen Thatsachen und Verheißungen gegenüber noch zweifeln und fragen, und uns anstellen, als läge Heil und Seligkeit noch in weiter Ferne; ists nicht eine Schande, wenn wir immer nur klagen und warten, als müßte ich weiß nicht was für ein Wunder erst noch zu unserer Errettung geschehen, und sitzen matt und siech am Boden, während wir doch unsre Häupter fröhlich aufheben könnten, darum daß die Macht und Gnade des Herrn zu unserm Heil vorhanden ist. O laßt uns klein von uns selbst und groß von seiner Gnade denken; sie ist größer als unser enges Herz und größer als unsere großen Sünden. Laßt uns weg

von uns, von unsrer Armuth und Schwachheit hinweg auf diese Gnadenmacht blicken und in ihr unsre Hilfe, unsre Stärke, unser Leben suchen und haben; laßt uns ihr die Ehre geben, ihr uns ohne Rückhalt anvertrauen! Das ist der Glaube rechter Art: Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn.

III.

Solcher Glaube ist aber endlich auch Zuversicht zum Worte des Herrn und zu diesem Worte allein. Damit sind wir erst auf den eigentlichen Hauptpunkt gekommen; denn gerade deßhalb war der Glaube des heidnischen Kriegsmanns so groß und so viel herrlicher denn Israels Glaube, weil er sich nicht an die sichtbare Nähe des Herrn hielt, weil er seine Hoffnung nicht darauf beschränkte, wohin der Blick seines Auges oder die Berührung seiner Hände reichte, sondern sich genügen ließ an dem einfachen großen Wort des Herrn. An dieses Wort sind auch wir gewiesen, meine Freunde, nicht an das Sehen, auch nicht an das Fühlen. Denn nachdem der Herr Christus die Reinigung unsrer Sünden gemacht und zur Rechten der Majestät sich gesetzt hat, hat er uns alles entzogen, woran die Sinne sich halten können, alles, was man mit Augen sehen und mit Händen betasten kann, und hat uns nur sein Wort zurückgelassen und in dem Worte seinen Geist — das einfache Wort des Evangeliums, welches das Zeugniß von seiner Macht und Gnade ist. An dieses Wort sollen wir uns mit Zuversicht halten und sollen es Ja und Amen für uns sein lassen, und sollen ihm Recht geben wider das Nein des eignen Herzens und wider die Gedanken des natürlichen Menschen; auf seine Verheißungen sollen wir hoffen und trauen, als sähen wir schon mit unsern Augen die ganze unsichtbare Welt der Herrlichkeit vor uns, die sie uns erschließen, als hätten wir schon in unsern Händen das Heil, welches außer uns und über uns, aber, Gott sei Dank! durch Gottes Gnade in Christo für uns vorhanden ist. Das ist der Glaube rechter Art und einen andern gibt es nicht. Ein Glaube, der etwas Anderes wäre als Zuversicht zum Wort des Herrn, ist eben gar nicht Glaube. Aber freilich die ganze Richtung unserer Zeit steht im Widerspruch mit solchem Glauben; denn diese Zeit ist so ganz in das Sichtbare und Materielle versunken, so völlig in das Irdische und Endliche

dahingegeben, daß ihr nichts mehr für Wahrheit gilt, als was sie mit ihren Sinnen erreichen oder mit einem handgreiflichen Schluß des Verstandes begreifen kann. Darum glauben sie dem Worte und dem übersinnlichen Inhalte desselbigen nicht. Und selbst von denen, die sich Gläubige nennen, wollen doch die meisten das Christenthum wenigstens im Gefühl und in der Empfindung haben, oder in der Erkenntniß des Verstandes, bauen ihren Glauben auf dasjenige, was sie innerlich von der göttlichen Gnade spüren, auf die jeweilige Freudigkeit ihrer Herzen, wie sie es nennen, oder auf das Maß ihrer wissenschaftlichen Gründe und Einsichten, statt auf die unwandelbare Verheißung des Wortes, welches über allem menschlichen Empfinden, Fühlen und Wissen steht, wie die hohe Sonne über den wechselnden Lichtern und Schatten des Thales. Davon ist dann die Folge, daß sie nie zu einem mannhaften Christenthum, niemals zu einem sichern festen Stand der Gnade gelangen, sondern ihr innres Leben ist wie ein Rohr, das von jedem Wind hin und her geweht wird; und kommt eine Trübsal von oben, in der es Bewährung und Ausdauer gilt, oder eine innere Dürre, so ist es aus mit Glauben und Vertrauen, und ihr ganzes Christenthum fällt dahin; denn es war auf Sand gebaut. Der Glaube allein, welcher Zuversicht auf das Wort des Herrn ist, hält Stand, hält aus in der Prüfung, wächst in der Versuchung und triumphirt über allen Wechsel, weil das Wort, auf welches er sich gründet, gestern und heute und in Ewigkeit dasselbe ist.

Diesen Glauben an das Wort lasset euch gepredigt sein, meine Liebsten! Und ist denn das Wort nicht groß und herrlich genug, daß man ihn getrost darauf gründen kann, ist's nicht mit allen Siegeln göttlicher Gewißheit umgeben, nicht von den Kräften der zukünftigen Welt durchdrungen und durchleuchtet, breitet sich nicht Gottes ganzes Vaterherz darin gegen uns aus, strömt es nicht über von den seligsten Verheißungen der Gnade? Ist es nicht der Herr selber, der sich darin in höchst eigener Autorität bezeugt und redet mit den Müden zur rechten Zeit und prediget ihnen, daß sie nicht sollen hinunterfahren ins Verderben, und ruft dem Sünder zu: „Ich tilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie einen Nebel, kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich"; und zu dem Verzagten spricht er: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht

von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer;" und zu seiner Gemeinde auf Erden, zu der kleinen Heerde, die seinen Namen bekennt: „Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose, siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund von Sapphiren bauen und deine Thore von Rubinen machen und alle deine Grenzen von erwählten Steinen, und alle deine Kinder gelehrt vom Herrn und großen Frieden deinen Kindern" (Jes. 54).

So bringt uns das Wort den ganzen Reichthum göttlicher Gnade, die Fülle des Lebens, die ganze Herrlichkeit der unsichtbaren Welt bringt es uns nahe, und führet den Glauben an sich selbst in unsre Herzen ein. Es schafft ihn durch seine göttliche Kraft, und das ist der Glaube, welcher allein Verheißung hat, aus welchem allein ein gesundes thatkräftiges mannhaftes Christenthum erwächst, der Glaube, welcher das Menschenherz auch in Noth und Trübsal fröhlich, im Leben und Sterben selig macht: die gewisse Zuversicht auf das Wort des Herrn.

So habe ich euch, meine Geliebten, die Merkmale des rechten Glaubens gezeigt. Prüfet euch nun darnach, ein Jeder, wie es mit ihm steht.

Betrüge sich Niemand mit einem auswendigen Christenthum, mit einer bloßen Erkenntniß des Verstandes; denn der Glaube ist nicht ein todtes Wissen, sondern Kraft, Geist und Leben.

Wähne Keiner den Glauben ohne die Buße zu haben. Gerade dies gehört zu den bedenklichsten Selbsttäuschungen unserer Zeit, daß sie den engen, von Gott selbst gewiesenen Heilsweg zu umgehen, daß sie den Schmerz über die Sünde sich zu ersparen und auf irgend welchen andern Wegen zum Glauben zu kommen sucht. Ein Glaube ohne Buße aber ist nicht Glaube, — sondern ein Wahn, mit dem man sich selbst betrügt.

Verlasse sich endlich auch darauf Niemand, daß er einer Kirche angehört, die die reine Lehre des Evangeliums besitzt und die Wahrheit des Glaubens in ihrem guten Bekenntniß bewahrt. Denn daß unsere Kirche die Wahrheit bekennt, das frommt dir nicht, der du ihr den Glauben versagst und dein Herz gegen das Wort des Herrn verschließest. Denn so heißt es am Schlusse unsers Evangeliums: „Viele, das

sage ich euch, werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tische sitzen, aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß."

O lieber himmlischer Vater, der du uns nicht gesetzt hast zum Zorn, sondern die Seligkeit zu ererben durch unsern Herrn Jesum Christum, nimm uns doch allen Selbstbetrug hinweg, wodurch wir uns um unser Heil betrügen, und schenke uns ein offenes einfältiges Auge, zu erkennen, wie viel uns noch zum rechten Glauben fehlt. Gib uns nicht dahin in die trotzigen und verzagten Gedanken unsers eignen Herzens, schaffe vielmehr in uns ein neues Herz und einen neuen gewissen Geist. Erleuchte uns mit deinem Lichte, daß unsere Seele genese; bekehre uns, so sind wir bekehret. Siehe, wir warten auf dein Heil; wir glauben, lieber Heiland, hilf unserm Unglauben, stärke unsern schwachen Glauben, schenke uns rechtschaffenen ehrlichen Glauben, Glauben an das Wort deiner Wahrheit, welches ewiglich bleibet. O selig wer daran glaubt, darauf baut. Ihm geschiehet, wie er geglaubt hat. Amen.

Vierter Sonntag nach Epiphanias.

Die Liebe, des Gesetzes Erfüllung.

Gehalten 1857.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Ep. Röm. 13, 8—10.

„Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, denn wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben, dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung."

Die vorgelesene Epistel stellt uns heute selbst das Thema. Sie heißt mich predigen von der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Von dieser Liebe haben bereits die Episteln der drei vorangegangenen Sonntage gehandelt: von der Bruderliebe, von der Nächstenliebe, von der Feindesliebe, und schon daraus könnt ihr ermessen, welch eine große Sache es um sie sei. Die Liebe ist die Krone des christlichen Glaubens, das wahre Christenthum die Religion der Liebe; die Liebe das Kennzeichen, das Unterscheidungszeichen der Kinder Gottes in der Welt und von der Welt, wie denn der Herr selbst gesagt hat: „Da-

bei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt" (Joh. 13, 35). Und gerade hierin liegt die göttlich=menschliche Herrlichkeit des Christenthums; denn die Liebe ist das Höchste und Schönste, was es für den Menschen gibt, ja das wahrhaft Menschliche, wodurch der Mensch erst recht zum Menschen wird, was ihn zum Bilde Gottes macht und allen menschlichen Eigenschaften und Tugenden erst ihre Wahrheit und Weihe gibt; denn der Mensch ist zum Bilde der ewigen Liebe geschaffen. So dürfen wir denn wohl sagen, das Christenthum sei die wahrhaft menschliche Religion, weil es die Religion der Liebe ist. Aber da kommen sie nun und sagen: Wohl, so sei es, das nehmen wir an; daß die Liebe die Religion ist, das lassen wir gelten — und das allein: darum weg mit dem Glauben, weg mit den Glaubenslehren, die ihr uns predigt, und weg mit dem Bekenntniß der Kirche, mit seinen Glaubensgeheimnissen und Glaubensartikeln von einem menschgewordenen Sohne Gottes, von einer Versöhnung der Welt in Christo mit Gott; die mögen wir nicht, brauchen sie auch nicht. Prediget uns statt deß allen die Liebe, dann wollen wir kommen und Euch hören, und dann wird es auch besser werden mit dem Christenthum in der Welt. So sagen sie, und dünken sich Wunder wie weise mit dieser Weisheit; sie vergessen nur, daß doch der Baum eine Wurzel haben muß, wenn er grünen und blühen soll — gerade so thöricht, wie diejenigen, die da wähnen, die Wurzel tauge etwas, die keine Zweige und Früchte treibt. Wider Beide ist unser heutiger Text gerichtet, der uns predigen heißt von der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist.

O lieber himmlischer Vater, der Du die Liebe bist und von uns geliebt sein willst, weil Du uns zuerst geliebet hast, laß doch Deine Liebe ein Feuer in uns werden, das alle falsche, eitle und sündliche Liebe verzehrt, und gieße dagegen durch Deinen Geist Deine Liebe aus in unsere Herzen, daß wir Dich wieder lieben und in Dir Alle, die Deine Liebe erlöset hat, umfaßt und trägt.

Der Gegenstand unserer heutigen Andacht sei:

Die Liebe, des Gesetzes Erfüllung.

Laßt mich Euch deshalb zeigen erstlich:

das Gesetz, das die Liebe als eine Schuldigkeit gebietet, und sodann:

die Liebe, die ohne Gesetz das Gesetz erfüllt.

I. Das Gesetz, das die Liebe gebietet, das lautet so: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Diese Liebe gebietet das Gesetz allen Menschen als eine heilige Schuldigkeit, der sich Niemand entziehen kann noch darf, wer nicht ein Verächter Gottes und seines Wortes heißen will; es gebietet sie als die erste, oberste, ja als die alleinige Pflicht: „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet,“ sagt der Apostel. Das ist das einzige, was das Gesetz verlangt, was Gott von euch fordert — weiter nichts. Und so redet die ganze Schrift. Dem Pharisäer, der gefragt hat: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? gibt der Herr die Antwort: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth. Dieß ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Und als er selbst von seinen Jüngern schied, um in den Tod zu gehen, da hinterließ er ihnen als ein Vermächtniß das Wort: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet“ (Joh. 15, 12). Daß der Apostel in unserm Text nur das Letzte, nur die Nächstenliebe nennt, macht keinen Unterschied; denn beide, Gottesliebe und Nächstenliebe, sind im Wesen Eins, zwei Strahlen Einer Flamme, zwei Seiten Einer Sache, unzertrennlich, unauflöslich in einander verflochten, dergestalt, daß wo das eine ist, auch das andere nicht fehlen kann, und wo das eine fehlt, da ist auch das andere nicht. St. Johannes, dessen ganzer Brief davon handelt, weiß nur von Einer Liebe: „Und dies Gebot, sagt er, haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe“; und Jacobus schreibt: „So ihr das königliche Gesetz erfüllet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl.“ Bleiben wir also mit unserm Texte bei der Bruderliebe stehen; sie ist das Einzige, was uns das Gesetz gebietet. „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet.“

Das mögen zunächst diejenigen bedenken, die da wähnen, es gebe ein Christenthum ohne Liebe, und sich trösten mit einem Glauben, der keine Liebe hat. Ich weiß nicht, ob solche unter uns sind; wenn aber, dann sage ich: Liebe Freunde, Ihr stehet in einem seelengefährlichen Irrthum; euer Christenthum ist ein bloßer Wahn oder ein leeres Wort. Und wäre eure Erkenntniß von christlichen und göttlichen Dingen noch so reich und umfassend, ihr kennet doch Gott nicht; denn heißt es in der Schrift: „Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe" (1 Joh. 4, 8), und thätet ihr Euch noch so viel zu gute auf eure Taufe, auf euern Glauben und auf euern Eifer für die Kirche Gottes, ihr gehörtet doch Gott nicht an: „denn daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind; wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer seinen Bruder nicht lieb hat; wer seinen Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode" (1 Joh. 3, 10. 14). Und daß ich's mit Pauli Worten zusammenfasse: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts"; „denn in Christo gilt nichts, als der Glaube, der in der Liebe thätig ist." Nehmet das zu ernster Erwägung hin, geliebte Freunde! Laßt es heute euer Sonntagsgeschäft sein, diese Worte der Schrift prüfend an euer Christenthum zu legen; thut es daheim in der Stille vor Gott dem Herrn. Ich weiß wohl, daß sie ein Gericht über uns Alle sind, weiß aus eigner Erfahrung, daß sie wie Spieße und Nägel ins Gewissen dringen, daß sie auch ein redliches Gemüth fast bis zur Trostlosigkeit beschämen und beugen können; aber besser, viel besser, wir lassen uns von der Wahrheit strafen, als daß wir uns mit dem Schein eines liebeleeren Christenthums selbst betrügen. Und den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.

Nach derselben Regel aber haben auch diejenigen unter uns ihr Christenthum zu messen, die da nichts vom Glauben und nichts von Christi Gnade wissen wollen, sondern nur von der Liebe, wie sie sagen. Vielleicht habt Ihr es Euch doch dabei gar zu leicht gemacht.

Der Apostel gebietet in unserer Epistel freilich nur dieses Eine: „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet." Aber warum denn eben nur dies? Hat er doch kurz vorher gesagt: „So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid," hat er doch eine lange Reihe von Ermahnungen an die Christen gerichtet, wie sie ihre Leiber Gott zu einem wohlgefälligen Opfer begeben und unter allen menschlichen Verhältnissen sich wohl verhalten sollen — warum nennt er nun hier nur dieses Eine? Die Antwort lautet so: „Wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben, dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Worte verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Das werdet Ihr, wenn Ihr anders noch euren Katechismusunterricht inne habt, nicht so äußerlich und oberflächlich verstehen, als ob der Apostel blos die Unterlassung der allergröbsten Sünden und Laster meine, die selbst das menschliche Urtheil mit Schande oder Strafe belegt, nicht so, als ob er damit den Pharisäer rechtfertigen wollte, der bei sich selber betet: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute — nein wahrlich, so dürftig und armselig sind die hohen Gedanken des Apostels von der Liebe nicht; setzt er doch sogleich hinzu: „Dich soll nicht gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist"; sondern das ist seine Meinung: Alles was das Gesetz in seinen einzelnen Geboten verbietet, alle die argen Gedanken und fleischlichen Lüste des Herzens, aus welchen wie aus einer trüben Quelle die tausendfachen Sünden herfließen, die unser Leben vergiften und verderben: die Wollust, der Haß, der Geiz, die Lüge, die Hoffart, die Scheelsucht, — das Alles ist zusammen beschlossen und verboten in diesem Einen großen Gebot." Und alle die hohen Anforderungen, die Gottes Gesetz an uns richtet, alle die edeln Christentugenden, die er an uns sehen will: die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Keuschheit, die Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld, die sind alle zusammengefaßt in der Einen Liebe, die dem Nächsten nichts Böses thut noch Böses gönnt, die nicht das Ihre sucht, nicht nach Schaden trachtet, nicht der Ungerechtigkeit sich freuet, sondern den Bruder liebt wie sich selbst — das heißt,

in der aufrichtigen, ungeheuchelten, herzlichen Liebe; denn was liebt man mehr als sich selbst? Deßhalb, weil es sich so mit dieser Liebe verhält, weil sie die Wurzel alles Guten, das Band der Vollkommenheit ist, deßhalb gebietet der Apostel sie, und weiter nichts als sie; denn in und mit dieser Liebe sind auch alle andern einzelnen Gebote schon erfüllt, und nur wenn sie aus dieser Liebe heraus gehalten werden, sind sie wahrhaft erfüllt; sie aber gebietet er allen Menschen als eine heilige Schuld, ja als eine Schuld, die man niemals völlig abtragen und noch viel weniger abzahlen kann, als eine Schuld, die sich stets erneuert, die in dem Maße wächst, als man sie erfüllt, kurz, sie ist die Eine, hohe, unerschöpfliche Aufgabe des ganzen Christenlebens. Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet.

Da sehet nun Ihr zu, die ihr Euch eurer Liebe berühmt und meinet, in ihr das wahre Christenthum zu haben — ein Christenthum ohne Glauben; ihr dürft nun nur die einzelnen Gebote vor euch nehmen und fragen, ob ihr sie alle erfüllt habt, nicht bloß äußerlich, wie der Pharisäer, sondern mit der That und Wahrheit, so könnt ihr von selbst ermessen, wie es mit eurer Liebe steht; denn diese Gebote sind ja alle zusammengefaßt in der Liebe, welche ihre Erfüllung ist. Euch gilt das Wort der Schrift: „Daran merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten; wer da sagt, ich kenne ihn und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in dem ist keine Wahrheit; wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen", und abermal: „Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir seine Gebote halten" (1 Joh. 3, 3; 5, 2). Darnach also habt ihr Euch zu fragen. Und wenn da eurer Etliche den Muth hätten, zu sagen, sie hätten das Alles gehalten, so würde nicht nur Euer Gewissen wider Euch zeugen, sondern euere eignen Häuser, darinnen Ihr lebt und die da täglich eure Untugenden und Sünden sehen, würden Euch Lügen strafen, und eure Hausgenossen und Freunde und Nachbarn, die unter eurer Selbstsucht, eurem Zorn oder eurem Unmuth zu leiden und zu tragen haben, würden Euch Lügen strafen, und die Armen, vor denen Ihr euer Herz zugeschlossen habt, und die Verlassenen, die an eurer Thüre angeklopft haben und abgewiesen worden sind, würden gegen Euch auftreten, und der Ar=

beiter Lohn, der von Euch abgebrochen ist, würde zum Himmel wider Euch schreien, und Gott im Himmel, der Herzenskündiger, würde wider Euch zeugen, daß Ihr sein Liebesgebot an eurem Nächsten nicht erfüllt habt. Und habt Ihr die Liebe zu dem Nächsten nicht, dann habt ihr auch die Liebe Gottes nicht; denn „wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" Hinwiederum, wenn euer Wandel vor den Leuten noch so rechtschaffen wäre, und Ihr nähmet Euch selbst der Armen an und theilet ihnen mit aus Eurem Ueberfluß, aber Ihr thätet es nicht aus Liebe zu ihnen, sondern etwa um der Leute willen, um nicht als lieblos zu scheinen, oder Ihr thätet es, um eure Schuldigkeit vor Gott gleichsam abzuzahlen: so hättet ihr doch die Liebe nicht. Denn die Liebe läßt sich weder mit schönen Worten noch mit etlichen Groschen oder Gulden abzahlen, sie läßt sich auch nicht mit einigen sanften Rührungen und Gefühlen abtragen, sie fordert vielmehr, daß man sein Herz dem Nächsten aufschließe, daß man des Bruders Wohl und Wehe zu seinem eigenen mache, daß man nicht blos sein irdisches, sondern sein ewiges Heil bedenke, daß man für ihn bete, wenn er irrt, ihm zurecht helfe, wenn er sündigt, ihn mit Wahrheit, aber in Sanftmuth strafe, daß man ihn trage, mit ihm leide, daß man ihn liebe, wie sich selbst. Und von dieser Liebe finde ich wenig unter uns, am wenigsten bei denen, die so viel davon reden. — Höret darum auf, eures Liebes-Christenthums Euch zu berühmen, es ist doch ein werthloses, dürftiges Ding, und alle die Sprüche der Schrift, auf die Ihr Euch beruft wider den Glauben, sie treffen Euch selbst wie ein zweischneidiges Schwert und beschließen Euch unter das Gericht: „Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe" — „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode" — und ohne Liebe kein Christenthum, so wenig als ein christlicher Glaube ohne Liebe. Hinweg also mit Heuchelei und Selbstbetrug! Bekennen wir es lieber offen, daß unsere Liebe, ich will nicht sagen, gar nichts, aber doch nur ein bleiches blasses Bild der wahren Liebe ist, die wir als Christen unserm Nächsten schulden: eine trübe Liebe, mit Selbstsucht, Eitelkeit und Fleischeslust gemischt, deren wir uns schämen müssen.

Und doch läßt sie uns nicht, diese heilige Liebe zu dem Nächsten,

doch hört sie nicht auf, mit ihrer dringenden Anforderung sich an uns zu wenden; Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, so predigt unabläßlich das Gesetz, das die Liebe gebietet — und will und fordert Erfüllung.

II. Woher kommt also die Liebe, die das Gesetz erfüllt? Das laßt mich Euch noch mit Wenigem zeigen. Da ist aber vor Allem so viel klar, daß sie nicht aus dem Gesetze kommt, denn die Liebe läßt sich nicht gebieten, nicht befehlen — und wenn man auch immer und immer wieder sagt: „Du sollst", so kommt sie damit doch nicht in's Herz hinein, sondern das Herz bleibt kalt und leer; sie läßt sich nicht erzwingen, denn das Wesen der Liebe ist Freiheit, sie ist der freie, tiefe, volle Zug des Herzens, und nur, wenn sie das ist, ist sie wahre Liebe; eine gebotene, gemachte, erzwungene Liebe ist keine. Die wahre Liebe kennt kein Gebot und keine Schuldigkeit, ihr ist das Lieben so natürlich, wie der Freude das Lächeln, wie dem Schmerz die Thräne, wie der Sonne das Scheinen und Wärmen; das Gesetz kann sie wohl gebieten, aber schaffen kann es die Liebe nicht, die Kraft zu ihr hat es nicht und gibt es nicht: Liebe wird nur aus Liebe geboren.

Wie soll sie also entstehen in unseren kalten, liebeleeren Herzen? Wo ist der Brunnen, aus dem sie quillt, wo das heilige Feuer, das sie in uns entzündet? Höret die Antwort: Gott ist die Liebe — und damit diese Antwort nicht als ein bloßes Wort, sondern als eine neubelebende, liebeschaffende Gotteskraft in eure Seele dringe, so gedenket zuvor noch einmal an die große Schuld der unerfüllten und versäumten Liebe, die wir alle tragen, an die Sünden wider die Liebe, deren wir uns täglich gegen unsere Nächsten schuldig machen, auch an die Sünden wider die göttliche Liebe, wider Gottes treue Vaterliebe, die wir so oft versäumt, gekränkt, beleidigt haben; diese schwere Schuld, die uns verklagt und verdammt, stellet noch einmal vor eure Seele — und sehet von da aus auf das Kreuz, auf den, der am Kreuze stirbt: Jesus Christus, das Lamm Gottes, welches trägt die Sünde der Welt. Und das ist der eingeborne Sohn vom Vater, den der Vater aus Liebe um Euretwillen in die Welt, in den Tod dahingegeben hat, Euer Heiland und Erlöser, der aus Liebe zu Euch Euer Bruder geworden ist und Eure Sünden selbst geopfert hat an seinem

Leibe auf dem Holz und hat Euch mit seinem Blute erkauft von der Schuld der versäumten, verschmäheten Liebe, Vergebung der Sünden erworben und vertritt Euch noch heute mit seiner hohepriesterlichen Fürbitte bei Gott. Hier ist der Quell der Liebe, der Liebe Gottes in Christo, wie der Apostel sagt: „Darin stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden" — eine große, freie Liebe, die nicht wie das Gesetz erst fordert und droht, sondern sie vergibt und gibt aus Gnaden Allen, die sie im Glauben aufnehmen.

Zu ihr fliehet, als zu dem rechten Gnadenstuhl vor der Verdammniß des Gesetzes. Von ihr laßt Euch heute wieder die Schuld der versäumten und gekränkten Liebe, die wir vorhin mit Schmerzen bekannten, vergeben; sie hat Euch schon so viel vergeben, sie wird es abermal thun, weil sie ihr Leben an Euch gewendet, mit ihrem Blut Euch zum Eigenthum erkauft hat. Euer Vater-unser bürgt Euch dafür. Sie vergibt aus Gnaden, — und sie gibt aus Gnaden; ja ihr Vergeben ist selbst schon Geben, ist Erweisung, ist Geschenk, ist Mittheilung der zartesten, heiligsten Liebe; und an dieser vergebenden Liebe, wenn sie im Glauben aufgenommen und erfahren wird, entzündet sich die Gegenliebe, die Liebe zu dem, der uns zuerst geliebet hat. Sie kann nicht ausbleiben diese Gegenliebe, so wenig als die Blüthe des Baumes, wenn die Triebkraft des Frühlings sich in seine Adern ergossen hat. Thue darum nur Du, mein Bruder, Dein Herz weit gegen sie auf im Glauben, laß sie nur hinein scheinen und hineindringen in Deine Seele die erbarmende, tröstende, rettende Gnade deines Heilandes — so wirst Du hingehen mit Maria, die mit Thränen zu den Füßen des Herrn lag und von der es heißt: Sie hat viel geliebt, weil ihr viel vergeben ist.

Aber wo bleibt denn nun die Nächstenliebe, von der wir doch reden wollten, und von welcher unsere Epistel sagt, daß sie die Erfüllung des Gesetzes ist? O Freunde, die haben wir dann schon ihrer Kraft und ihrem Anfang nach; denn wer die Liebe Gottes in Christo an sich erfahren hat, der möchte nichts lieber als alle Andern für dieselbe Liebe gewinnen, zu ihr hinführen und ihr an's Herz legen, damit sie daran erwarmen und selig werden. Das braucht man ihm

nicht erst zu sagen, zu gebieten: es wäre seine Lust und Freude, wenn er es könnte, darum thut er wenigstens aus Kräften, was er kann, und danket Gott für jede Gelegenheit, die er ihm dazu darbeut.

Das ist die Liebe aus dem Glauben, des Gesetzes Erfüllung; die Quelle zu ihr steht uns Allen offen, sie liegt in dem Tode unseres Herren, in der menschgewordenen, sterbenden, segnenden Liebe Gottes. Theuere Miterlöste und Mitgeliebte, so laßt denn Alle die stehen, die da nichts vom Glauben und nichts von Christo wissen wollen; mögen sie zusehen, wie sie einst ohne ihn mit ihrer Liebe im Gericht bestehen! Wir wollen nicht mit ihnen gehen, wir wollen unsere Seligkeit nicht auf unsere arme Liebe, nicht auf unsere mangelhaften Liebeswerke setzen — denn damit würden wir uns nur selbst um unser Heil betrügen: aber die Liebe, die uns von Sünde und Tod erlöset hat, die aus Christi Herzen quillt, die wollen wir glaubend und betend in unsere Herzen herüberleiten, sie wollen wir suchen, um sie für einander beten, in ihr die Hand einander reichen; so werden wir das Liebesgebot erfüllen: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Amen.

Am 5. Sonntag nach Epiphanias.

Woher das Unkraut auf dem Acker Gottes?

Gehalten 1854.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Matth. 13, 24—30.

„Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Waizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er aber sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuren."

Unser heutiges Evangelium ist die Lösung eines dunkeln Räthsels. Denn unter allen Räthseln des Lebens ist keines dunkler und wunderbarer als die Gestalt des Reiches Gottes auf Erden in seiner wunderbaren Mischung von Licht und Finsterniß, von Guten und Bösen, von

Unkraut und Waizen. Wir sind freilich dieser fast unnatürlichen Gemeinschaft schon gewohnt, weil wir selbst in sie mit unserm Leben verflochten sind; aber wenn man's recht bedenkt, so kommen einem darüber so viel bange Gedanken, Zweifel und Fragen, daß auch ein Christ in seinem Glauben irre werden könnte, wenn es keine göttliche Offenbarung, keine göttliche Antwort darauf gäbe. Diese Antwort gibt uns der Herr in unserm Gleichniß, welches er hernach auch selbst ausgelegt hat. Denn der Acker, von dem er redet, ist (V. 38) die Welt, nicht die Welt, wie sie außerhalb der christlichen Kirche ist, etwa auf den weiten Feldern des Heidenthums, sondern die Welt, in welcher Christi Saat und Ernte steht, die christliche Welt, das ganze weite Gebiet, welches die Christenheit einnimmt: ein Acker, auf welchem Waizen und Unkraut durch einander wächst. Woher hat er denn das Unkraut? — das ist die Frage, das das Räthsel.

Und eben das soll der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung sein:

Woher das Unkraut auf dem Acker Gottes?

Dabei wollen wir

I. die Frage selbst,

II. die Antwort des Herrn,

III. die Mahnungen, die in dieser Antwort für uns liegen,

in's Auge fassen.

I.

Die Frage thun die Knechte. Sie haben den Acker des Hausvaters mit Fleiß bestellt, guten Samen aus seinen Vorrathskammern ausgesäet und sind dann hingegangen, in der sichern Erwartung, daß die junge Saat unter Gottes Thau und Regen fröhlich erwachsen werde. Nun sie aber wiederkommen zur Zeit des Frühlings, großer Gott! wie sieht der Acker aus: ein Feld voll Unkraut, voll schlingenden giftigen Unkrauts, mitten hinein unter den Waizen gewachsen und den Waizen an vielen Orten überwuchernd. So kommen sie zu dem Hausvater

zurück und fragen voll Erstaunen: „Hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?"

Und das ist die Frage aller Knechte des Herrn, auch meine Frage beim Blick auf diese Gemeinde, auf den Acker dieser Stadt; haben wir doch guten Samen gesäet, deß gibt mir mein Gewissen Zeugniß, nicht eigene Weisheit, nicht schädliche Irrlehren, nicht leichtfertige, seelenmörderische Grundsätze, die dem Fleische wohlthuen, und wornach den Leuten die Ohren jücken, sondern Gottes heiliges, wahrhaftiges Wort, das lautere Evangelium von Christo, göttlicher Kraft und göttlicher Weisheit — es ist kein Haus, keine Seele unter euch, darein nicht wenigstens einige Körnlein dieses guten Samens gefallen wären — und doch wie wenig wahrhaft wiedergeborne Christen, wie wenige Seelen, in denen Christi Wort Gestalt gewonnen hätte, dagegen aber so viel Aergernisse und Sünden in unsrer Gemeinde, so viele Menschen des Unglaubens, heimliche oder öffentliche Verächter des Wortes, gleichgültige, fleischlich gesinnte, unbußfertige, zum Guten erstorbene, fruchtbar in Früchten des Bösen, in Werken des Fleisches — woher hat er denn das Unkraut, der Acker unsrer Gemeinde?

Aber diese Frage reicht weiter, hinaus über die engen Grenzen einer Gemeinde, auf die ganze weite Welt der christlichen Länder und Völker, hindurch durch alle Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Kirche, welche der Herr selbst gepflanzt hat. Wie lange hat's gewährt, so fand sich mitten in der ersten Christengemeinde ein Ananias, der dem heiligen Geiste log; wie lange, so sahen die Apostel mit ihren eigenen Augen eine wuchernde Saat von greulichen Aergernissen aus dem Acker emporsprossen, den sie selbst so gut bestellt, so sorgsam bepflanzt hatten, eine Pflanzung von Irrlehrern, von Verführern, von Verkehrern und Lästerern der Wahrheit, dergleichen auch späterhin kaum schlimmere aufgetreten sind: Knechte des Verderbens, Antichriste, Widerchriste nennt sie Johannes mit Entsetzen. In dem Maaße als der gute Same wuchs und Frucht brachte, fand sich auch das ihn überwuchernde Unkraut. Und wo ist seitdem eine Zeit gewesen, da nicht die Zahl der Argen die der Kinder Gottes bei weitem überwogen hätte, ja oben auf gewesen wäre, hin und wieder so mächtig und gewaltig, daß sie die Kinder des Reiches bedrängten, verfolgten, aus ihrem Erbe vertrieben und den Boden des Ackers mit ihrem Blute düngten, oder wenn auch das nicht,

doch immer mitten unter sie sich hineindrängten und der Kirche auf Erden diese wunderbare Mischgestalt gaben, in der wir sie noch heute sehen: Gute und Böse, Feinde und Freunde der Wahrheit, Kinder der Bosheit und Kinder des Reichs, ein Acker voll Unkraut unter dem Waizen. Woher hat er denn das Unkraut?

Doch ihr habt die Antwort bei der Hand: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung; ihr verweist auf das Wesen der Welt: Augenlust, Fleischeslust, Hoffart; diese argen Gedanken, dieser ungöttliche Sinn der Welt sei die Saat, aus welcher die Kinder der Bosheit wachsen. So erklärt ihr euch das Unkraut auf dem Acker. Und es ist wahr, was ihr sagt; reicht aber doch nicht hin, um uns den letzten Grund dieses dunkeln Räthsels zu lösen.

Denn einmal ist ja doch der Acker des Herrn, und sein Wille ist es wahrlich nicht, daß ihn das Unkraut aller Orten so verunstalte und verderbe. Er thut, was nur möglich, um ihn fruchtbar zu machen und rein zu erhalten, er säet fortwährend mit vollen Händen den guten Samen aus, gibt Thau und Regen von Oben, gibt seinen heiligen Geist, den Geist der Kraft und des Lebens zum Worte, hilft selbst seinen Boten pflanzen, begießen, warnen und mahnen — und doch wächst immer wieder und häufig gerade da, wo am sorgfältigsten gepflügt und gewacht wird, der wuchernde Lolch hervor! Deutet das nicht noch auf einen andern Sämann hin, der heimlich dem Hausvater nachschleicht, seine heilige Arbeit zu zerstören?

Sodann betrachtet die Art des zwiefachen Gewächses etwas näher. Unkraut und Waizen in unserm Gleichniß bedeuten nicht den ausgesäeten Samen, auch nicht die Früchte und Werke, die er bringt, sondern die Menschen selber, die ganze Persönlichkeit der Menschen, guter und böser; die sind aus dem zwiefachen Samen gewachsen, aus des Samens Kraft und Wesen das geworden, was sie sind: so muß denn der Same selbst etwas wesenhaftes, treibendes, daß ich so sage, personbildendes sein. Von dem göttlichen Worte nun wissen wir, daß es lebendig und kräftig ist, ein Same der Wiedergeburt, und schaffet, wo es aufgenommen wird, den neuen Menschen, der aus Gott geboren ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie denn Petrus an die Gläubigen schreibt: „Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der

Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen, als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet" (1 Petr. 1, 22. 23). Etwas Aehnliches muß daher auch nach der andern Seite von dem Samen des Unkrauts gelten; auch der muß eine lebendige treibende Kraft in sich tragen, eine Kraft der Lüge und der Bosheit, vermöge deren er den ganzen Menschen durchdringen und in sein Wesen umbilden, ja zur Pflanzung des Argen machen kann: deutet das nicht auf eine verborgene geistige Macht des Bösen hin, die hinter der äußern Erscheinung desselben wirksam ist?

Erwäget ferner, daß das Böse in der Welt die Gestalt eines in sich zusammenhängenden Reiches hat, worinnen es gleichsam ein Nachbild, vielmehr ein Zerrbild des Reiches Gottes ist, daß es allen Wegen und Werken Gottes wie auf dem Fuße nachfolgt und überall, wo Gott sich einen Tempel erbaut, eine Teufelskapelle daneben setzt. Und wissen wir denn nicht selbst von Offenbarungen des Argen, so grauenvoll und entsetzlich, daß wir es gar nicht wagen, sie allein aus der menschlichen Brust abzuleiten: von einem Verrath des Herrn durch Judas den Jünger, von einer Kreuzigung des Herrn durch sein eignes Volk, von einem flammenden Hasse der Heidenwelt gegen das Christenthum, von einem fast unüberwindbaren Widerstand des menschlichen Herzens gegen das Evangelium, der um so unerklärlicher ist, als das Evangelium so freundlich mit dem Menschen redet und ihm Gottes Gnade und Heil verkündigt? Hat denn Gott der Herr Menschenherzen geschaffen, die Felsengrund und Dornenacker in sich haben? Endlich, haben wir nicht selbst vor wenig Jahren Kräfte aus dem Abgrund aufsteigen sehen, welche, wenn sie zur Herrschaft gelangt wären, Staat und Kirche und alle göttlichen und menschlichen Ordnungen würden umgestürzt haben? Und so kehrt uns die Frage: woher hat er denn das Unkraut? immer wieder; sie ist die dunkelste, die schwierigste, die es überhaupt im Leben gibt, die Frage aller Fragen, die Grundfrage der Philosophie zu allen Zeiten, die Frage nach dem letzten Grund des Bösen in Gottes Welt, auf Gottes Ackerfeld. Der Mensch, der Christ insbesondere, bedarf einer Antwort darauf, er möchte sonst im Glauben irre werden.

II.

Die Antwort gibt uns der Herr im Gleichniß. Sie lautet kurz und groß: das hat der Feind gethan. Ihn wundert die Erscheinung nicht, die seine Knechte in so groß Erstaunen setzt, er kennt den Sämann wohl, der auf seinem Acker schleicht während die Knechte schlafen, den Sämann und seine Saat. Das hat der Feind gethan; Und wer ist dieser Feind? Die Auslegung sagt es selbst V. 39: „das Unkraut sind die Kinder der Bosheit, der Feind, der sie säet, ist der Teufel." Was meinet aber der Herr mit diesem Wort? Ist dieses Wort in seinem Munde nur ein anderer Ausdruck für das Böse in der Brust des Menschen, ist es blos eine bildliche Bezeichnung für die Gedanken, die aus unsern Herzen kommen, für die Lüste der Eitelkeit, des Fleisches und der Hoffart, die sich drinnen regen? Nein, Andächtige, das ist die Meinung des Wortes nicht, sie kann es nicht sein, denn der Herr redet ja hier nicht von dem, was aus dem Menschenherzen kommt, sondern von einem, der auf dem Acker der Menschheit säet, nicht von Sünde und Lüge der Menschen, sondern von einem Lügner und Vater der Lüge, der im Dunkeln umhergeht. Und ich bin froh, daß das nicht von uns Menschen geredet und gemeint ist. Es wäre doch gar zu grauenvoll, wenn alles Arge, das die Schrift vom Satan aussagt, in unserer eigenen Brust seine Quelle hätte, wenn alles Böse in der Welt aus diesem engen, kleinen Menschenherzen strömte. Es stehet leider ohnehin schon schlimm genug mit diesem unsern Herzen; es ist, wie der Prophet sagt, ein trotziges und verzagtes Ding, wer will's ergründen — aber ein geborner Feind Gottes, ein unversöhnlicher Widersacher des Herrn ist es nicht. Wo bliebe auch sonst eine Hoffnung auf Bekehrung zu Gott? Und noch viel weniger liegt der Grund in Gott. Die Knechte wissen, daß der Hausvater nur guten Samen säet, und wer irgendwie das Arge von Gott herleitet, wer so spekulirt, daß auf Gott die Veranlassung und Anordnung der Sünde zurückfällt, sei es in noch so entfernter und mittelbarer Weise, der hat Gottes Wort in der Schrift und im Gewissen wider sich; der machet Christum zum Lügner, dessen ganze Erscheinung die lauterste, thatsächlichste Protestation gegen Alles Unheilige ist. Was hat das Licht mit der Finsterniß zu thun? Also weder in Gott noch in den Men-

schen hat das Böse seinen letzten Grund, es wurzelt in einem verborgenen Reiche, in einem bösen persönlichen Willen, in dem Willen eines persönlichen Widersachers Gottes. Das menschliche Auge sieht freilich diesen Abgrund nicht, aber der Herr zieht den Schleier hinweg und spricht: „Das hat der Feind gethan."

Das ist derselbe, von dem er hernach zu den Juden sagt: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen" (Joh. 8, 44.); derselbe, von welchem Paulus an die Heiden schreibt: „In welchem ihr weiland gewandelt habt, nach dem Lauf dieser Welt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens" (Eph. 2, 3.); von welchem Petrus sagt: „Euer Widersacher der Teufel gehet umher und suchet, welchen er verschlinge," und Johannes in seinem Briefe: „Daran wird es offenbar, welches die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind, so Jemand nicht recht thut und seinen Bruder nicht liebet" (1. Joh.).

Ihr sehet, m. Fr., so thöricht diese Rede der Weisheit der Welt und so unerträglich sie den Ohren dieses Geschlechtes klingt, wir können doch nicht darum herum, wir können es nicht hinwegläugnen: die Schrift, der Herr selbst lehrt das Dasein eines argen Geistes, eines Feindes Gottes und der Menschen. In ihm hat das Böse seinen letzten Grund; von ihm geht der gottfeindliche Haß und das widerchristliche Lügenwerk aus, welches die Welt zu einem Reich der Finsterniß macht. Er ist der Anfänger und Vater davon. Oder war's nicht das Wort der Schlange: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben," das noch im Paradies den Menschen den Glauben an ihres Gottes Wort aus dem Herzen gerissen hat, war's nicht die Vorhaltung des Versuchers: „Ihr werdet sein wie Gott, wissend was gut und böse ist," was Sünde und Tod in die Welt gebracht hat? Und seitdem säet er fort auf diesem Acker, mitten hinein in den Waizen Gottes, und was er säet, das geht als treibende, fruchtbringende Saat in den Kindern des Argen auf. Die Kinder des Argen aber werden dann selbst wieder zu Mit-

teln und Werkzeugen ihres Vaters, und helfen ihm, Lüge und Sünde in der Welt zu verbreiten.

So löst sich das Räthsel nach dem Unkraut auf dem Acker: Der Feind hat's gethan. Und mit dieser Antwort fällt ein Licht auf die ganze Geschichte und Gestalt des Reiches Gottes auf Erden. Der Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß, der durch alle Zeiten hindurchgeht, der Kampf des Guten und Bösen, in den wir selbst mitten hineingestellt sind, wird zum Gegensatz zwischen Christus und Belial, zum Kampf zwischen dem Reiche Gottes und der Obrigkeit des Teufels. Dahinter, ich weiß, liegen nun freilich noch viele unbeantwortete Fragen, ja man könnte vielleicht sagen, daß das Räthsel durch das göttliche Licht um so dunkler werde; aber zum Speculiren ist das Gleichniß nicht erzählt, sondern damit wir die ernsten Mahnungen beherzigen, die für uns in ihm liegen, und das lasset uns noch kürzlich thun.

III.

Die erste Mahnung, die darin liegt, ist die: Verwahret euch vor aller Gemeinschaft mit dem Bösen. Das Böse draußen in der Welt und drinnen in dem eignen Herzen ist ohnehin schon fürchterlich genug; es raubt uns Gottes Frieden, es befleckt Leib und Seele, und macht das irdische Leben zu einem Jammerthal. Wer wüßte das nicht aus eigener Erfahrung? Hier aber sehen wir, daß das Böse in der sichtbaren Welt in einem geheimnißvollen Zusammenhang mit einem dunkeln Reich des Abgrunds steht, verflochten mit unsichtbaren Banden in die Kräfte einer unsichtbaren Welt, deren Herr und Fürst der Lügner von Anfang ist. Du kannst also die Sünde nicht lieben und thun, ohne mit diesem Reich in Berührung zu kommen; du kannst die Lüge nicht in dir hegen, ohne ein Kind des Argen zu werden. In dem Maaße, als du dich auf sie einläßt, zieht sie dich in diese Tiefe hinab. Und das gilt besonders von derjenigen Art der Sünden, die man in unserer Zeit sehr wenig zu achten pflegt, von den Sünden des Unglaubens, von den unchristlichen, widerchristlichen Grundsätzen und Gesinnungen, die dem göttlichen Wort widerstreiten; denn das sind die Aergernisse, die der Arge aussäet und aus welchen die Kinder der Bosheit wachsen. Denn wie Gottes Wort den Menschen zum Kinde Gottes macht, so macht ihn die Lüge, die vom Argen stammt, zum Kind des

Argen. Von den ungläubigen Juden sagt der Herr: „ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun.“ Dasselbe gilt aber auch von allen anderen Sünden, wie denn Johannes schreibt: „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, und der Teufel sündiget von Anfang.“ — O lieben Freunde, sollte uns denn diese ernste Wahrheit nicht mit heilsamer Furcht vor allem Bösen erfüllen; sollte sie uns nicht aufschrecken von den Lagern und Ruhestätten altgewohnter Sünden und uns dringend mahnen, die Fesseln zu zerreißen, in denen uns etwa die Obrigkeit der Finsterniß noch gefangen hält; sollte sie uns nicht antreiben, mit allem Ernst bis auf's letzte aus unsern Herzen zu reißen, was vom Samen des Argen in uns ist? Lassen wir ihn ungehindert in uns wachsen und wuchern, so bildet er uns um in seine eigne Art und macht uns zum Unkraut auf dem Acker. Darum lautet meine erste Mahnung so: Verwahret euch vor aller Gemeinschaft mit dem Bösen.

Die zweite aber lautet: Hütet euch vor allem voreiligen Eingreifen in Gottes Wege. Wenn nämlich die Gemeinschaft mit dem Bösen so bedenklich ist, wie wir eben sagten, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, es wäre das Gerathenste, die Bösen selbst aus dem Acker hinauszuthun und so eine reine heilige Kirche zu bilden. Wer fühlt nicht die Schönheit dieses Gedankens: eine Gemeinschaft frommer, gleichgesinnter Menschen, ein Herz und eine Seele, abgesondert von der argen Welt, geeint im Glauben und in der Liebe, geziert mit Früchten der Gerechtigkeit, ein heiliges, priesterliches Volk; ich kann die Sehnsucht nach solch einer lieblichen Gemeinschaft wohl theilen. Und ebendieß sind etwa die Gedanken der Knechte: „willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten.“ Aber der Herr antwortet mit einem kurzen und bestimmten Nein: „Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.“ Dieses Geschäft hat er sich selbst vorbehalten, er vertraut es dem wohlgemeinten Eifer seiner Knechte nicht. Sie können's auch nicht. Denn einmal sieht sich Unkraut und Waizen in der Kirche Christi äußerlich oft so ähnlich, daß ganz andere Augen als die blöden Augen der Knechte dazu gehören, um beides richtig zu unterscheiden. Wie unsägliches Unheil ist durch solchen frevelhaften Eingriff in Gottes Gericht und Werk in früheren Zeiten geschehen, wie viel zarte

Keime durch die rohen Hände der Menschen erstickt, wie viel edler guter Waizen durch die Kinder der Bosheit hinausgethan, verbrannt worden auf Scheiterhaufen und Blutgerüsten. Auch läßt sich beides gar nicht äußerlich unterscheiden, so tief innerlich sind beide mit einander verwachsen, mit den Wurzeln ihres natürlichen Lebens durch bürgerliche und häusliche Verhältnisse in einander geflochten, und was insonderheit zu beachten ist, in demselben einen Menschen findet sich beides beisammen, das Unkraut und der Waizen, und ringt mit einander um den Sieg. Man versuche es also nur eine Gemeinde von Heiligen in dieser Welt zu bilden, und man wird über ein Kleines dasselbe Gemisch von Unkraut und Waizen, von Wahrheit und Heuchelei beisammen haben, wie man es draußen auf dem großen Acker findet. Man wird erfahren, daß sich eine solche Scheidung auf Erden nicht machen läßt. Die Zeit dazu hat Er seiner Weisheit vorbehalten. Es ist Thorheit ihm darin vorgreifen zu wollen, und es ist zugleich eine völlige Verkennung unseres Christenberufes in der Welt. Denn nicht aus der Welt heraus soll der Christ fliehen, sondern in der Welt stehen und das Werk seines Gottes thun. Er soll den Keim des neuen Menschen, der durch die Taufe ihm eingepflanzt ist, mit Sorgfalt pflegen, damit er heranwachse und ausreife zum vollkommenen Menschen Gottes. Und ich meine, wer dieser hohen Aufgabe gegenüber den Stand seines eignen innern Lebens ansieht, wie kümmerlich und mangelhaft es ist, der findet noch so viel an sich selbst zu reinigen und zu bessern, daß ihm wenig Zeit übrig bleibt, rechts und links nach dem Unkraut zu schielen, das etwa neben ihm wächst. Er wache und bete nur, daß er nicht in Anfechtung falle, er arbeite an seiner eigenen Selbstbesserung und Heiligung, an dem Wachsthum seines inneren Menschen. — Zu solchem Wachsthum aber bedarf's der fortwährenden Zuflüsse aus dem göttlichen Wort. Darum lasset dieses Wort eure tägliche Speise sein und bittet Gott, daß er's durch seinen Geist an euern Herzen fruchtbar und kräftig werden lasse. Dieß sei eure nächste Sorge; das eigenmächtige und voreilige Eingreifen in seine Wege — das lasset.

Dagegen aber, das ist meine letzte Mahnung, dagegen wartet mit Geduld auf die Zeit des Herrn. „Lasset beides mit einander wachsen, spricht er, bis zur Ernte." Hat er auch das Unkraut nicht gesäet, so steht es doch auf seinem Acker nur weil er es duldet,

und steht keine Stunde länger, als er will. Schon ist in seinem Rath der Tag der Ernte beschlossen; er verzieht aber noch ein wenig in heiliger Geduld. Denn in seinem Reiche hält sich's anders als auf dem natürlichen Acker draußen. Auf diesem wandelt sich das Unkraut nie in Waizen; aber ein Mensch, in dem der Same des Argen schon tiefe Wurzeln geschlagen hat, ja der nach menschlichem Urtheil schon reif zum Gerichte ist, ein solcher kann möglicher Weise doch noch herumgebracht, noch herausgerissen werden, wie ein Brand aus dem Feuer, durch die wunderbare, rettende Gnadenmacht des Herrn. Und er wollte nichts lieber, als daß sie Alle von ihm sich retten ließen. Daher der Verzug. Darum lasset euch in eurem Glauben nicht irren durch die Menge des Unkrauts und durch die lange Zeit, die ihm gelassen wird. Erkennet vielmehr darin dieselbe heilige Geduld, die auch euch bisher getragen hat.

Aber diese Geduld hat ihre Grenze. Denn so spricht der Herr weiter zu den Knechten: „Und um die Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuern."

Was das sagen wolle, deutet Er uns selbst: „Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet, und mit Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich." Wer Ohren hat zu hören, der höre. Amen!

Am Sonntag Septuagesimä.

Die freie Gnade Gottes.

Gehalten 1859.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe mit Euch. Amen.

Evang. Matth. 20, 1—16.

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sahe andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten bis zu den Ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfingen ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen,

meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet."

In dem Herrn Geliebte! Es gibt nur wenige Menschen, die sich recht aufrichtig freuen können über das Gute das Andern widerfährt, sondern wenn sie sehen, daß einem Andern etwas Gutes zu Theil wird, so ist das Erste, daß sie den Blick auf sich selber richten und eine Vergleichung anstellen zwischen sich und ihm und zwischen ihrer Würdigkeit und seiner Würdigkeit, und da kommt dann sofort die scheelsüchtige Frage: warum das ihm und nicht mir, oder warum denn mir nicht eben so viel, als ihm? ich hätte es ja auch verdient, und wohl mehr als er. Diese mißgünstige Scheelsucht ist einer der schlimmsten und häßlichsten Züge unseres alten Menschen, am schlimmsten und häßlichsten an denen, die bereits in der Gnade stehen, und ein deutliches Zeichen, daß noch eine sehr böse Wurzel in ihnen zurückgeblieben ist. Denn wer selber Gnade empfangen hat und Andern den Reichthum der erbarmenden Gnade mißgönnt, dessen Herz ist noch sicherlich nicht in rechtschaffener Buße gebrochen, der alte Hochmuth des natürlichen Menschen steckt noch tief in ihm: er sehe wohl zu, daß diese bittere Wurzel in ihm nicht fortwachse; denn sie ist auch einer von den Fäden, an welchen, wie wir in unserer vorigen Predigt sagten, der Satan den Menschen in sein Reich hineinzieht. Wider diese Gesinnung ist nun unser heutiges Gleichniß gerichtet: Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Das ist der eigentliche Kern desselben. Es will uns zeigen, daß sich die Gnade Gottes keinen Rechtsanspruch des Menschen gefallen läßt, sondern nach

freiem Wohlgefallen ihre Gaben austheilt, wie sie es will, es will die Scheelsucht strafen, welche, auf eigenes Verdienst sich steifend, Andern die Güte Gottes mißgönnt. Wie noth thut diese Strafpredigt Vielen unter uns! Aber eben diese Strafpredigt wird im Munde des Herrn zu einem lauten herrlichen Lobpreis der großen freien Gnade — und darin liegt wiederum so viel Trost und Mahnung, daß ich gar nicht anders kann, als heute gerade diese Seite unseres Evangeliums daraus hervorzuheben. Lassen wir also alle selbstgerechten hoffärtigen Seelen stehen und versenken wir uns in die Betrachtung dieser freien Gnade Gottes.

Ich sage also:

die freie Gnade Gottes,

und zwar

I. ihre Zeiten, in denen sie kommt,
II. ihre Forderungen, die sie stellt, und
III. ihr Lohn, den sie verheißt und gibt.

I.

Ihre Zeiten sage ich, denn die Gnade hat ihre Zeiten, in denen sie an den Menschen kommt, und diese Zeiten der Gnade wollen wohl beachtet und wahrgenommen sein. Sie geht mit ihrem Worte durch alle Länder und Völker hindurch, aber nicht an alle zumal, sondern an die einen ergeht ihr Ruf am Morgen, an die andern am Mittag, an die andern erst am Abend, — und wenn man fragt, warum sie also thut, warum sie an ganzen Ländern und Völkern vorübergeht, während sie andere mit dem seligmachenden Evangelium von Christo begnadigt, so gibt sie darauf keine andere Antwort als die: „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich." Es hat gewiß der Herr auch dazu seine verborgenen Gründe, denn alles Thun Gottes in der Welt ist Weisheit und Recht; aber er will darüber nicht mit sich rechten lassen von den Menschen, er hüllet seine Wege in ein so geheimnißvolles Dunkel, daß selbst der Apostel die Hand auf den Mund legen und ausrufen muß: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Ge-

richte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder, wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder, wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?"

Die Gnade hat ihre Zeiten; wie im großen Ganzen der Weltgeschichte, so auch im Leben der einzelnen christlichen Völker. Es kommt oft wie ein Strichregen über ganze Gemeinden oder Kirchen; die Seelen wachen, wie nach einem langen Schlafe, auf; Tausende fangen an nach dem Heile zu fragen, den Herrn ihren Gott zu suchen; — das sind die Zeiten der Heimsuchung, wo der Herr vor der Thüre stehet. Da heißt es: o daß du bedächtest was zu deinem Frieden dienet zu dieser deiner Zeit! Israel hat einmal eine solche Zeit gehabt, und hat sie nicht verstanden, darum geht es bis heute in der Irre; auch unser deutsches Vaterland hat etliche solche Zeiten gehabt, wo ihm bis ins innerste Herz hinein der Ruf gedrungen war: „Land, Land, höre des Herrn Wort!" — und es hat sie vorbeigehen lassen, vielleicht für immer; denn die Gnade hat ihre Zeiten, in denen sie ergriffen sein will.

Dieß gilt auch für jeden einzelnen Christen, auch für uns. Wir haben zwar alle ohne Ausnahme von Jugend auf ihre Stimme gehört, der Ruf zur Buße und zum Glauben ergeht täglich durch das Wort der Schrift und sonntäglich durch die Predigt an uns, aber er findet uns nicht immer in der gleichen Verfassung des Gemüthes; es laufen oft lange Zeiten mitunter, wo es ist, als ob das Herz verschlossen wäre und Gottes Wort seine Kraft für uns verloren hätte, Zeiten der Dürre oder Stumpfheit, die freilich immer von uns selbst verschuldet sind; aber dann kommen wieder Stunden und Tage, wo uns mit einem Male die Frage nach dem Heil unserer Seele recht nahe tritt, wo es uns innerlich klar wird, daß jetzt ein Moment der Entscheidung gekommen ist. Es sind vielleicht besondere Vorgänge in unserem Leben gewesen, die uns aufgeweckt haben; die Hand des Herrn hat richtend und strafend in unser Fleisch hineingegriffen — uns unsere verborgenen und längst vergessenen Sünden ans Licht gestellt; unsere ganze Vergangenheit tritt mit einemmale vor unser inneres Auge; wir sehen mit Schrecken, daß unser bisheriges Leben ein verlornes war, — daß es so nicht bleiben, so nicht weiter mit uns fortgehen darf: Und jetzt dringt auch das Wort des Herrn mit aller Macht in unsere Seele

ein, es legt uns Segen und Fluch vor Augen, die erbarmende gekreuzigte Liebe des Heilands breitet ihre Arme nach uns aus, in einer Predigt, in einer stillen Stunde faßt sie uns an; — wir fühlen den Ernst, den es gilt. Solche Stunden finden sich wohl in jedem Christenleben; ich denke an den Gang des Apostels Paulus nach Damaskus, ich denke an jenen Cornelius in Cäsarea, der den Petrus mit den Worten empfing: „nun sind wir alle hie gegenwärtig vor Gott zu hören Alles, was dir von Gott befohlen ist", an die Lydia in Philippi, welcher der Herr das Herz aufthat, daß sie darauf acht hatte, was von Paulo geredet ward, ich denke an Augustinus im Garten, da die Gebete und Thränen seiner frommen Mutter an ihm in Erfüllung giengen, an unsern Luther im Kloster, an die Lebensgeschichte so vieler frommen Menschen — gewiß wißt auch Ihr von dergleichen Erfahrungen und Stunden in eurem Leben; „denn solches thut Gott zwei oder dreimal an einem Jeglichen unter uns, daß er seine Seele herumhole aus dem Verderben," sagt die Schrift. Das sind die rechten Sonnenblicke des Lebens, die Zeiten der Heimsuchung, in denen Gottes Gnade um unsere Seele wirbt; da gilt es dann, sich nicht mit Fleisch und Blut zu besprechen, sondern zuzugreifen und aufzustehen und dem Gnadenruf zu folgen. Und wohl, ja wohl einem Jeden, der diese Zeit seiner Heimsuchung wahrgenommen hat! Denn auch die Gnade läßt kein Spiel mit sich treiben, so wenig als die Sünde. Sie läßt es sich zwar gefallen, daß du mit jenem Felix zu ihr sprichst: „gehe hin auf diesesmal, wenn ich gelegene Zeit habe will ich dich her rufen lassen", und sie gehet hin, betrübt und gekränkt, daß du sie abgewiesen hast — aber ob sie wieder kommt, ob sie jemals so wieder kommt, das stehet nicht in deiner Hand. O Freunde, und wie tief ist der Schmerz gekränkter und betrübter Liebe, und wie schwer die Schuld der verachteten und versäumten Liebe! wie Viele von uns haben diese Schuld wohl zweimal und dreimal, ja wohl oftmals auf sich geladen, und erfahren auch bereits dafür die Strafe an der immer wachsenden Unempfänglichkeit und Dürre ihres inneren Lebens. Die Quelle des Gebets ist in ihren Herzen versiegt, das Wort fähet nicht mehr in ihrer Seele; wo soll das enden? Doch aber, meine Brüder, der Herr geht auch um die elfte Stunde noch einmal aus; vielleicht ist das deine Stunde, die letzte Stunde für dich, die Abendstunde, hinter der sich

die Pforte des Himmelreichs schließt. Ihr braucht da nicht gerade an den Tod zu denken; die Pforte kann sich für Manchen noch mitten im Leben schließen: „Es ist das Licht noch eine kleine Weile bei Euch; wandelt dieweil Ihr das Licht habt, auf daß Euch die Finsterniß nicht überfalle“, solches, heißt es, redete Jesus und ging weg und verbarg sich vor ihnen. Ihr seht, Andächtige, die Gnade hat ihre Zeiten, in denen sie ergriffen sein will.

II.

Sie stellt aber auch ihre Forderungen an jeden, der ihrem Rufe folgt. Und diese Forderung ist die Arbeit im Weinberge. Denn Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen ist der Hausherr ausgegangen. Der Weinberg ist sein Reich, das Himmelreich in der Welt, wie ihr aus der letzten Predigt wißt. Da ist nun vor Allem das bemerkenswerth, daß der Herr das Leben und Treiben auf dem Markte der Welt nur wie eine Art von Müssiggang betrachtet; denn er ruft denen, die am Markte stehen, zu: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?“ Nach seinem Urtheil steht es also so, daß all Thun und Arbeit der Menschen, das nicht im Dienst seines Reiches geht, doch keine wahre Arbeit ist, wie mühsam oder vielgeschäftig es auch immer sei. Es hat keinen Werth in sich, es trägt nichts aus für die Ewigkeit, es ist ein verlornes Thun. Großer Gott! und wenn wir nun nach diesem Maßstab den Werth unseres Lebens messen wollten, oder vielmehr, wenn Gott der Herr dereinst nach diesem Maß unser Lebenswerk messen und richten wird: wie viel daran wird erfunden werden als Spreu, die der Wind verweht, als Stoppeln für das Feuer des Gerichts! — So ist es denn Zeit, daß unser Leben einen ganz andern Ernst, unsere Arbeit ein ganz anderes Ziel gewinne. Das ist die Forderung des Herrn: Arbeit im Weinberg. Was heißt das, meine Freunde? Es heißt, um es mit Wenigem zu sagen, Arbeit im Reiche Gottes und für das Reich Gottes. Und diese Arbeit ist eine zwiefache. Es ist vor allem die Arbeit an den Reben, die der Herr gepflanzt hat, an den Kindern seines Reiches; und damit sind keineswegs blos die Diener am Worte, die Prediger und Seelsorger allein gemeint, obwohl diesen vornehmlich unser Gleichniß gilt: jeder Haus-

vater in seinem Hause, jede Mutter unter ihren Kindern, jeder Mann in seinem öffentlichen Beruf, jeder Christ an seinem Orte — es hat ein Jeder die Aufgabe und hat auch Jeder Gelegenheit genug, darinnen dem Reiche Gottes zu dienen; denn um das zu können, braucht er gar nicht seinem irdischen Beruf zu entlaufen, du brauchst nicht dein irdisches Tagwerk, nicht deine bisherige Lebensarbeit aufzugeben, und sollst das auch nicht: Du sollst es nur im Sinne und Geist des Himmelreichs thun, das heißt, du sollst es nach der Anleitung des Wortes Gottes, zur Ehre Gottes und zum Frommen deines Nächsten thun; du sollst nur in dem Allem nicht das Eigene suchen, ich meine: nicht Ehre für dich, nicht Befriedigung deiner Eitelkeit, deiner Sinneslust und Selbstsucht, sondern wie der Apostel sagt: „Alles was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn", so ist es Weinbergsarbeit, Gottes Werk, ja Gottesdienst; und wäre es noch so unscheinbar und gering. Das ist der eine Theil der Forderung, die der Herr an uns stellt. Wie Viel wäre davon zu sagen!

Aber es ist ja ein jeder Christ selbst eine Rebe im Weinberg des Herrn. Darum lautet die Forderung weiter: Du sollst an dir selber arbeiten, und darüber, Andächtige! möchte ich noch ein Wort mit Euch reden, so seltsam und befremdlich euch das vielleicht auch klingt. Denn ich bin überzeugt, daß die Meisten auch nicht einmal daran denken, an sich selbst zu arbeiten, geschweige daß sie es thäten. Aber seht, meine Liebsten, es handelt sich hier um eine überaus wichtige und große Sache. Hat einer sich durch Gottes Wort und Ruf bewegen lassen, die Gnade im Glauben zu suchen und zu ergreifen, so ist damit allerdings der erste Schritt zu seinem Heile gethan: seine Seele ist dem Reich der Welt und des Argen entnommen, unter die Flügel der erbarmenden Gnade Christi gerettet. Aber wie sieht sie noch aus! — — befleckt von dem Mehlthau der Sünde, durchwachsen in allen ihren Adern von der alten natürlichen Selbstsucht, verderbt in Irrthum und Lüste, verunstaltet von tiefen Schäden und Gebrechen, siech und verkümmert: so sieht sie aus. Doch hat sie die Gnade des Herrn nicht verschmäht, weil er sie mit seinem eigenen Blute erkauft hat; aber lassen will er sie auch nicht so wie sie ist, sondern er nimmt

sie nun in seine Zucht und läßt die Kräfte seines heiligen Geistes auf sie einwirken und macht es ihr dadurch möglich, allmählig zu *gesunden*, zu *wachsen* und *Frucht* zu *bringen*. Das ist die Forderung, die er stellt. Und damit nimmt er es auch sehr genau. Denn er fordert damit, daß du nun auch selbst dich in die Zucht nehmest und deine erlöste Seele in den Händen tragest; daß du nicht nur vor jedem Rückfall in die alten groben Sünden des Fleisches dich wahrest, sondern innerlich die Auswüchse des fleischlichen Sinnes und des Hochmuthes wegschneidest, einen nach dem andern, und daß du dagegen seiner heilenden und heiligenden Liebe Raum lassest, dich zu durchdringen wie der Saft des Weinstockes das Holz der Reben, und daß du diese Liebe groß und hoch achtest, als dein höchstes Gut, und nicht Buhlschaft treibest mit der Welt und ihrem Wesen, wodurch du diese Liebe betrübst, — denn sie ist eine zarte, auf ihre Ehre eifersüchtige Liebe; und daß du sie zu einer Kraft des Lebens in dir werden lässest, die auch etwas wirkt und hervortreibt, daran man sehen kann, daß du dem Herrn angehörst, Frucht des Geistes, als da ist: Liebe, Friede, Freude, Geduld, Gerechtigkeit, Gütigkeit, Sanftmuth, Glaube, Keuschheit. Das sind die Forderungen, die der Herr an uns stellt; oder wenn dir das vielleicht auf einmal zu viel gewesen ist, so will ich dir es in drei kurze Worte fassen: Es ist die heilige *Treue* gegen die Gnadenzüge des Herrn, es ist die keusche *Wachsamkeit* gegen alle Befleckung des Leibes und der Seele, und es ist das *Stillehalten* unter die heilsame Zucht des Herrn, die freilich oft bis ins Mark des Lebens schneidet, um alle die Liebesbande durchzuschneiden, die nicht durch Gott geheiligt sind. Höret den Herrn selbst, meine Brüder, „Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen der da Frucht bringet wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben, wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe, und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und muß brennen." Da habt ihr beides zumal: die Forderung des Herrn und ihren Ernst. Und doch habe ich sie oben

eine Forderung der freien Gnade genannt! — — Aber das werde ich euch nun nicht mehr zu beweisen brauchen; denn was ist diese Arbeit der Selbsterziehung anders als die Umgestaltung des inneren Menschen zu sittlicher Wahrheit und Schönheit? Und wer sieht nicht, daß die Arbeit an dieser Aufgabe allein es werth ist, daß man den Ernst und die Kraft des Lebens daran setze, weil sie allein den Menschen adelt und der Seele einen wahren Lebensgehalt für die Ewigkeit verleiht, weil sie eine Frucht bringt, die da bleibet.

III.

Wo aber Frucht ist, da folgt auch Lohn. Auf diesen Lohn weist uns der Schluß unseres Evangeliums hin. Denn der führt uns hinaus an den Schluß der Zeiten: die lange Tagesarbeit ist vorüber. Der Abend naht; die Sonne neiget sich und sinkt herab. „Und da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu dem Schaffner: rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und hebe an an den Letzten bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfingen ein jeglicher seinen Groschen." Mit ihnen hatte der Herr, als er sie in seinen Weinberg miethete, nichts ausbedungen: Gehet auch ihr hin, hatte er gesagt, und was recht ist, soll euch werden; und sie waren hingegangen im Vertrauen auf seine Großmuth: nun gibt er ihnen den ganzen, vollen, vollgemessenen Tageslohn. Einem jeden seinen Groschen. Ist das ein zeitlicher Lohn? oder ist es die ewige Seligkeit, die volle Seligkeit des ewigen Lebens? Gewiß, Andächtige! ist diese miteinbegriffen. Aber wenn ich anders unser Gleichniß recht verstehe, so handelt es sich hier gar nicht um den Unterschied zeitlichen und ewigen Lohnes, sondern gemeint ist jeder Lohn, den der Herr auf die Arbeit in seinem Weinberg legt, jeder Segen, mit dem er zeitlich oder ewig den Dienst an seinem Reiche, den Gehorsam gegen seinen Willen, die Treue im Glauben lohnt. Und aller Lohn ist G n a d e, ist f r e i e G n a d e. Sie bindet sich nicht an menschliches Verdienst oder Werk. Sie mißt nicht nach der Länge oder Kürze der Zeiten, sie läßt keinen Rechtsanspruch der Menschen gegen sich gelten: auch dem letzten seiner Knechte, der noch um die elfte Stunde eingegangen ist, schenkt

der Herr den vollen Kelch seiner Gnade ein. Auch auf die kleine Hälfte, auch auf den Rest eines zuvor im Dienste der Welt verlorenen Lebens, wenn er nur noch in redlicher Glaubensarbeit und Glaubenstreue vollendet und beschlossen ist, läßt er den vollen Strahl seiner Liebe fallen; auch Dich, mein Bruder, wenn du dich heute zu ihm bekehrest und in seinen Dienst eintrittst, will er mit dem vollen Segen seiner Gnade überströmen — auch Wir, die wir bisher so fast wenig geleistet haben, ja so gar nichts aufzuweisen haben, was wir vor ihn bringen, wessen wir uns vor ihm rühmen könnten — o laßt uns nur von heute an mit rechtem Ernste Hand anlegen an die Arbeit der Buße und des Glaubens, ich sage Euch, wir werden am Ende doch nicht leer ausgehen, sondern Miterben aller derer werden, die durch Christi Verdienst und Gnade die Seligkeit ererben. Er ist reich über alle die ihn anrufen, wohlthun und selig machen seine Freude; frei wie ein großer König läßt er seine Großmuth walten, nachdem er will. Freuen wir uns dieser Gnade, meine Freunde, deren wir ganz unwürdig sind, lassen wir sie uns einen Zug zum Himmelreich werden, bitten wir sie, daß sie selbst mit ihrer Liebesmacht uns umfasse, reinige, heilige und etwas aus uns mache zum Preise ihres Namens.

Aber da kommen sie nun die alten Knechte, die des Tages Last und Hitze getragen haben, und es verdrießt sie, daß der Herr gegen diese Letzten so gütig ist; sie rechnen ihm vor, wie viel länger und wie viel mehr sie gearbeitet haben, und ihr Unmuth bricht in lautes Murren aus: „Diese Letzten, sagen sie, haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.“ O schäme sich wer solcher Gesinnung ist, schäme sich wer den Preis der freien Gnade, den unser Evangelium verkündigt hat, nicht mit anhören konnte, ohne an sein eigen Werk und Verdienst zu denken, ohne einen scheelsüchtigen Blick auf den letzten seiner Brüder zu werfen, der nichts als das Bekenntniß seiner Armuth hat, die als ein Bettler an die Thür der Gnade klopft. „Nimm Du deinen Groschen und gehe hin“ — wisse aber, daß dieser heuchlerische lieblose Sinn, wenn du ihn nicht eilends abthust, auch das Gute das du vielleicht wirklich gethan hast, ganz und gar verdirbt und in eine häßliche Mißgestalt verwandelt, ja daß dich dieser Sinn, wenn du ihn länger

hegst, am Ende völlig ausschließen wird aus dem Reich der Gnade des Herrn. Er duldet es nicht, daß die Kreatur auf den Füssen eigener Gerechtigkeit vor ihm steht. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen lässet er leer. Willst Du, statt seiner freien erbarmenden Gnade die Ehre zu geben, auf Recht vor ihm stehen — wohlan: ein vollgedrückt und überflüßig Maß soll dir werden, und dann siehe zu, wie du fährest:

Den Hoffärtigen widerstehet Gott, den Demüthigen gibt er Gnade. Amen!

Am Sonntage Septuagesimä.

Die Bedeutung der heiligen Sakramente für des Christen Lauf und Kampf.

Gehalten 1850.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo.

Ep. 1 Kor. 9, 24 – 106.

„Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein Jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen; wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige, und selbst verwerflich werde. Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durch das Meer gegangen; und sind alle unter Mose getauft, mit der Wolke und mit dem Meer; und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen; und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste."

Der Apostel vergleicht in unserer Epistel das christliche Leben mit einem Lauf und Kampf. Lauf und Kampf aber ist das Leben aller Menschen, sie mögen Christen sein oder nicht, Gottes Kinder oder Kinder

der Welt; denn da ist Keiner in der Welt, der nicht mit viel Sorge und Mühe, mit Widerwärtigkeiten und Feinden zu streiten hätte, Keiner, dessen Lebenslauf nicht voll sauern Schweißes und harter Arbeit wäre, von Anfang bis zum Ende. Das ist das gemeinsame Geschick aller Menschen, und darum geht auch eine gemeinsame Klage und eine gemeinsame Sehnsucht nach Ruhe durch unser ganzes Geschlecht hindurch. Aber eben deßhalb muß ein großer Unterschied sein zwischen diesem allgemeinen Lauf und Kampf und zwischen dem des Christen. Und worin besteht dieser Unterschied, m. Fr.? Das sehen wir deutlich aus unserer Epistel. Des Christen Lauf hat sein gewisses Ziel: „Ich laufe, sagt der Apostel, aber nicht aufs Ungewisse"; des Christen Kampf ist ein heißer, aber siegreicher Streit mit der Sünde: „Ich fechte, sagt der Apostel, aber nicht, als der in die Luft streicht, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde." Und darauf kommt es an; denn zwar „in den Schranken laufen Alle, aber nur Einer erlanget das Kleinod; es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht." Was hilft dir also des Lebens heiße Arbeit und Mühe, wenn du am Ende doch das Ziel verfehlst? — Auch der Christ kann es verfehlen. Diese ernste Erwägung macht dem Apostel für seine Leser bange. Darum führt er ihnen im andern Theil der Epistel das Bild der Väter vor die Augen, das Bild des Volkes Israel, deren ein großer Theil in der Wüste verloren ging, ohne das Land der Verheißung zu sehen. Indem er aber darauf seine Blicke richtet, weist er uns von dem Ziel des Weges zurück auf den Anfang desselben, und von der Mühsal des Kampfes auf die Gnadenkräfte aus der Höhe — und so fällt denn von diesem zweiten Theile ein helles Licht auf den ersten, ja wir erkennen in diesem Lichte erst recht, was es um des Christen Kampf und Lauf ist. Wir sehen ihn umgeben von heiligen Gnadenzeichen, daß ich's deutlicher sage, von heiligen Sakramenten; denn wie Israels Durchgang durch das Meer ein Vorbild der christlichen Taufe ist, so das Manna vom Himmel und das Wasser aus Felsen ein Vorbild des heiligen Abendmahls, welches der Christenheit gegeben ist. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir den Inhalt unseres Textes betrachten.

Die Bedeutung der heiligen Sakramente für des Christen Lauf und Kampf.

Wir sagen:

I) Die Taufe stellt den Christen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Laufe nach dem Ziel.

II) Das Abendmahl erquickt den Christen im Lauf nach dem Ziele und gibt ihm die Kraft zum siegreichen Kampf.

III) Aber beide, Taufe und Abendmahl bringen den Christen nur dann zum Ziel, wofern er die Gnaden, die sie uns darbieten, treulich gebraucht zum rechten Lauf und Kampf.

I.

Die heilige Taufe stellt den Menschen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Laufe nach dem Ziel.

Des Christen Leben hat sein gewisses Ziel. Es ist da nicht wie bei dem irrenden Wanderer, der nicht weiß, wo aus und ein, auch nicht wie bei den Weltmenschen, die ohne Ziel und Zweck ihren Wandel führen, sondern der Christ weiß recht wohl, wo er hin soll und hin will; er hat die Verheißung eines unbefleckten, unvergänglichen und unverwelklichen Erbtheils im Himmel, er hat das Wort seines Gottes von einer künftigen Herrlichkeit, von einer Krone des ewigen Lebens. Das ist das Ziel seiner Berufung. Davon sagt der Apostel: „Laufet nun also, daß ihr's ergreifet." Aber, lieben Freunde, damit, daß ich von einem herrlichen Ziele weiß, ist mir noch wenig gedient, wenn ich müd und matt am Wege liege und weder Muth noch Kraft zum Laufe habe. Da hilft es mir nichts, daß mir der Apostel zuruft: „Laufe, daß du es ergreifest"; ich fühle nur zu sehr, daß ich nicht einmal aufstehen und auf meine Füße treten kann, hab's auch oft genug an mir selbst erfahren, was derselbe Apostel an einem anderen Orte sagt: „So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Der natürliche Mensch ist untüchtig zum Wollen und Vollbringen des Guten. Soll ich also laufen, so muß ich erst die Gnade von Oben haben, die mich geschickt dazu macht.

Wie war's nun bei den Vätern des Volkes, an welches unsre Epistel

erinnert? Als dieses Volk an den Ufern des Schilfmeers stand, wo sich der Weg in die Wüste öffnet, da hatte es vor sich das Land der Verheißung, das heilige Land, darinnen seine Väter gewandelt hatten, und hinter sich das Knechthaus Egyptens, den Kerker, in welchem es Jahrhunderte lang das Joch der härtesten Tyrannei getragen hatte; aber mitten inne, zwischen beiden, lag die große wunderbare Errettung, die sie so eben an sich erfahren hatten: der Durchzug durch das Wasser des Schilfmeers, — zwischen den Fluthen hindurch, die sich auf beiden Seiten wie Berge emporthürmten, und unter der Wolkensäule, die sich von oben her schützend und segnend über dem Volke lagerte. Davon heißt es: Unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen und sind alle durch das Meer gegangen. An dieser wunderbaren Errettung hatte Israel ein sichtbares Zeichen der göttlichen Gnade; es sah nun, daß der alte Gott, der Gott seiner Väter, noch mit ihm sei und konnte getrost vertrauen, daß dieselbe Macht und Gnade, die es hier handgreiflich erfahren, auch durch die Wüste hindurch sie behüten und wie auf Adlersflügeln tragen werde. Dieselbe wunderbare Errettung aber, welche damals Israel widerfuhr, nennt der Apostel ein Vorbild unsrer eignen Taufe — „sie sind Alle, sagt er, unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer" — ein Vorbild der heiligen Taufe, in der wir Alle durch das Wasserbad im Wort auf Christi Namen getauft worden sind. An ihr haben wir Christen auch ein Gnadenzeichen und zwar ein unendlich herrlicheres und größeres Zeichen, denn das Vorbild ist immer nur der Schatten von dem Wesen; und nicht nur ein Zeichen der Gnade, sondern eine wunderbare That der Gnade, die der dreieinige Gott an uns gethan hat. Gethan hat, sage ich, denn kraft der heiligen Taufe hat uns Gott schon bei dem Eintritt in dieses Leben von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; kraft der heiligen Taufe hat er uns ausgeführt aus der Knechtschaft des Argen, aus der Gewalt des Verderbens, abgewaschen, geheiliget, gerecht gemacht; das Siegel der Gnade, den Namen der Kindschaft, die Erstlinge des heiligen Geistes uns geschenkt. Wie viel herrlicher ist also unsere Taufe, als Israels Taufe unter der Wolke und unter dem Meer — und in welch' einem ganz anderen Lichte erscheint

von da aus des Christen Kampf und Lauf? Er braucht nun nicht mehr erst nach der Gnade sich umzusehen, ohne welche des Menschen Wollen und Laufen ganz vergeblich ist: sie ist ihm schon im Voraus geschenkt; er braucht nicht erst aus der Knechtschaft des alten Diensthauses erlöst zu werden: er ist schon errettet, schon eingepflanzt in die Gemeinschaft seines Gottes und Heilandes; der Anfang ist gemacht, nicht durch uns, sondern durch eine That Gottes an uns; die Füße des Wanderers sind auf den rechten Weg gestellt; die Kräfte zum Lauf gegeben. Nun kann der Christ auch seinerseits den Lauf beginnen, und im Glauben an die empfangene Gnade gewisse Tritte mit seinen Füßen thun. Er kann es, denn er hat empfangen, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. O daß wir das bedächten, lieben Freunde, es würde uns mächtig vorwärts treiben, der Blick auf das überkommene Kindesrecht würde uns mit Muth und Freudigkeit erfüllen, die Erinnerung an die geschenkte Gnade uns kräftigen und ermuntern; wir würden weniger klagen über die Mühsal des Weges und über die eigne Ohnmacht, aber eifriger und gläubiger beten — ein kindliches Gottvertrauen im Herzen, ein fröhliches Danklied auf den Lippen, würden wir unsere Straße ziehen, still und hoffnungsfreudig, wie der Pilgrim nach dem heiligen Lande, getragen von den nachwirkenden Segnungen des Sakraments. Allein das ist Alles bei uns vergessen. Nur wenige wissen, was sie an ihrer Taufe haben, die Allermeisten denken nicht einmal mehr daran; Kraft aus ihr schöpft fast Niemand. Während durch die ganze Geschichte Israels das Gedächtniß jener wunderbaren Errettung hindurchklingt und immer aufs Neue ermuthigend und stärkend das Volk begleitet, ist bei uns ein tiefes Schweigen über die heilige Taufe, eine schmachvolle Vergessenheit dieses herrlichen Wunders göttlicher Gnade; daher auch so wenig Muth und Lust zum Lauf und Kampf. Die Taufe stellt den Menschen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Lauf nach dem Ziel.

II.

Das Abendmahl aber erquickt den Christen im Laufe nach dem Ziel und gibt ihm die Kraft zum siegreichen Kampf.

Im Lauf nach dem Ziele, sage ich; denn zwischen dem Ausgang und dem Ende des Laufes liegt ein weiter, mühsamer Weg, der Weg

der Selbstverläugnung und des Kampfes: nicht eines Kampfes bloß gegen äußere Feinde, sondern vor Allem gegen die Trägheit, Verzagtheit und Selbstsucht im eigenen Herzen. Das ist die Wüste, durch welche Israel hindurch muß. Da brennt die Sonne in den unfruchtbaren Thälern auf den Scheitel des Wanderers und fast nirgends erblickt das Auge einen Quell, den Durstigen zur Labung und Erquickung. Was soll da aus dem Volke werden, das der Herr aus Egypten geführt hat? „Unsere Väter, fährt der Apostel fort, haben alle einerlei geistliche Speise genossen und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken." Damit kommt er auf das zweite Zeichen der göttlichen Gnadenmacht. Die geistliche Speise ist das Manna vom Himmel und der geistliche Trank ist das Wasser aus Felsen, womit der Herr sein Volk in der Wüste wunderbar erhalten hat. Geistlich nennt der Apostel diese Speise und diesen Trank, nicht als ob sie geistlicher Art gewesen wären; denn das Manna war eine vergängliche Speise und das Wasser aus Felsen ein irdischer Trank für den irdischen Leib; sondern deßhalb nennt er sie geistlich, weil beide nicht dem sichtbaren Reiche der Natur, nicht dem Boden dieser irdischen Welt entstammten, sondern von oben herab, aus dem Reich des Geistes, aus der Quelle der göttlichen Gnade dem Volke gegeben wurden. Die Quelle aber, aus der sie flossen, war Christus; er war, wie der Apostel sich ausdrückt, gleichsam der geistliche Fels, aus dem diese Segensströme sich ergossen. Denn wie im neuen, so ist auch im alten Bunde der Herr seines Volkes Heiland und Helfer, die lebendige Quelle für Alle, die seinen Namen anrufen. Wie tief sich nun dieses außerordentliche Wunder dem Volke eingeprägt hat, das wisset ihr alle; noch nach Jahrhunderten lebte es im Munde der Enkel und als das ewige Wort selber im Fleisch erschienen war, da sprachen die Kinder desselben Volkes zu ihm: „Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brod vom Himmel." Aber was antwortet der Herr? Er antwortete ihnen: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brod vom Himmel. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben; Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen; wer von diesem

Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit, und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt." (Joh. 6, 49—51.) Und als er die Welt verließ, um der Welt das Leben zu erwerben, da sprach er zu seinen Jüngern: „Mich hat herzlich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Und er nahm das Brod, dankete und brach es und gab es ihnen und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen Gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankete, gab ihnen den und sprach: Trinket Alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden." (Matth. 26—28. 1 Kor. 11, 23—25). Da seht ihr, meine Geliebten, die Erfüllung jener alttestamentlichen Vorbilder — das heilige Abendmahl, mit welchem der Herr die Gemeinde des neuen Testamentes auf ihrem Weg durch die Wüste speiset und tränkt. Was ist jenes Vorbild gegen diese Erfüllung! Dort eine, wenn auch wunderbare, doch immer irdische Speisung, hier der wahre Leib und das wahre Blut desselben, der um unserer Sünden willen gestorben ist und nun verherrlicht zur Rechten des Vaters lebt, Leib und Blut des für uns getödteten und auferstandenen Lammes Gottes. Da erkennet ihr nun von selbst die Bedeutung des Nachtmahls für das christliche Leben. Denn was bedarf ein getaufter Christ zu seinem Lauf und Kampf auf Erden? Zweierlei, meine Geliebten: Einmal der fortwährenden Reinigung und Vergebung der Sünden, weil man nur dann guten Muthes laufen kann, wenn das Gewissen durch Vergebung getröstet und gereinigt ist; das andere Mal Kraft von Oben, Lebenskräfte für Seel' und Leib, wenn man matt und müde vom Laufe werden und unter der Hitze des Kampfes erliegen will. Beides aber gibt uns der Herr im heiligen Abendmahl. Denn der Leib, den er uns darreicht, ist für unsere Sünden dahingegeben, das Blut, das er uns mittheilt, ist das Blut der Versöhnung, welches die ganze Fülle der Gnaden in sich trägt, die uns der Herr durch seinen Tod und seine Auferstehung erworben hat. Hieher kann also das arme Menschenherz unter der Last seiner Sünden, so oft ihm bange wird, fliehen, hier kann es in den Zeiten des schwachen, sinkenden Glaubens Trost und Erquickung finden und sich der Vergebung immer aufs Neue verge-

wissern. Und eben hier kann es sich auch die Lebenskräfte holen, die es braucht. Denn der Leib, den der Auferstandene uns im Abendmahle reicht, ist der Leib seiner Herrlichkeit, durchdrungen von dem Leben seiner Gottheit, erfüllt mit den Kräften der Auferstehung, sein himmlischer, aber nichts desto weniger wesenhafter Leib, und darum eine Speise für Seel' und Leib. Denn mit dieser Speise will Er die Kräfte der ewigen Welt uns mittheilen, die Fülle seines geistlich=leiblichen Lebens in unsere Natur einsenken und ihr inmitten dieses Todeslebens ein Unterpfand der seligen Unsterblichkeit verleihen: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Nicht also ist das Abendmahl ein bloses Gedächtniß an Christi Tod und Auferstehung, sondern es ist das Manna aus dem Paradiese Gottes, das uns Pilgrimmen zur weiten Wallfahrt die Kräfte verleiht. Es ist wie die Himmelsspeise, die Elias empfing; — ihr kennt die Geschichte dieses Propheten, wie er fliehend vor dem Zorne Isebels in der Wüste Bersaba müd und matt unter einem Hollunderstrauch dahingesunken lag und Gott bat, daß seine Seele stürbe. „Und siehe, der Engel des Herrn rührte ihn an und sprach zu ihm: stehe auf und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er sahe sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brod und eine Kanne mit Wasser. Und er stand auf und aß und trank und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes Horeb." Dasselbe, was hier dem Propheten widerfuhr, hat der Christ in unendlich herrlicherer Weise an seinem Abendmahle. Darf man sich also wundern, daß es mit der Christenheit unserer Tage so kümmerlich steht, daß ihr Leben so dahin siecht und krankt und so gar keine frischen Blüthen und Früchte mehr treiben will! Woher soll denn dem Müden die Stärke und dem Kranken die Gesundheit kommen, wenn er an der Quelle vorbeigeht, aus welcher Leben und volles Genüge quillt? Ja, die Versäumniß des Sakramentes ist groß unter uns, und solche Versäumniß ist ein schnöder Undank gegen Gottes wunderbarste Gnade, eine Versündigung an dem Herrn, der es euch darbeut, und an euch selbst, weil ihr euch damit dessen beraubt, was zum christlichen Leben und Wandel dienet, was zum Lauf nach dem Ziele tüchtig macht. — Aber, setze ich hinzu:

III.

Taufe und Abendmahl bringen den Christen nur dann zum Ziele, wenn er die Gnaden, die sie uns darbieten, treulich anwendet und gebraucht.

Von den Vätern seines Volkes sagt der Apostel: „Obwohl sie alle einerlei geistige Speise gegessen und einerlei geistigen Trank getrunken haben, so hatte doch an ihrer Vielen Gott kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.“ Von den sechsmalhundert Tausenden, die aus Egypten zogen, haben nur zwei Männer das Land der Verheißung gesehen — und, das sollen wir hier lernen: so kann auch der Christ noch mitten im Lauf verloren gehen, ob er gleich getauft ist und das Nachtmahl des Herrn empfängt. Darum lenke ich zum Schluß euere Andacht auf den rechten Gebrauch dieser Gnadenmittel hin. Obgleich nämlich das künftige Erbtheil ein reines Gnadengeschenk ist, so darf es doch auch an uns nicht fehlen. Das Kleinod der himmlischen Berufung fällt uns nicht wie im Schlafe zu. Wir taugen so, wie wir von uns selber sind, mit Sünde und Ungerechtigkeit befleckt, noch gar nicht zum Besitz so herrlicher Güter. „Ohne Heiligung, schreibt der Apostel, wird Niemand den Herrn sehen,“ und von der Stadt des lebendigen Gottes heißt es in der Offenbarung: „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines oder das da Gräuel thut und Lügen.“ Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben. Es bedarf also der Reinigung von der Befleckung des Fleisches und des Geistes, es bedarf der Buße, der Ueberwindung des argen Wesens, das in uns wohnt; ein neues Leben muß sich mitten in dem alten ansetzen, der Mensch der Ewigkeit muß hier schon in uns Gestalt gewinnen — das ist die Aufgabe, die uns für dieses Erdenleben gestellt ist, das der Kampf, von dem wir droben sagten, daß er uns verordnet ist. Und dieser Kampf erfordert den höchsten Ernst, des Menschen ganze gesammelte Kraft. „Ein Jeglicher, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges“, sagt der Apostel, d. h. er sieht nicht rückwärts nach den Fleischtöpfen Aegyptens, nicht rechts noch links nach der Lust und Gunst dieser Welt, läßt sich durch die fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten, nicht aufhalten, nicht durch die Sorgen der Nahrung in den Staub sich herabziehen, sondern er eilet vorwärts,

damit er das Ziel erreiche. Ob er es aber erreiche, das hängt von dem rechten Gebrauch der Gnadenmittel ab, durch welche uns der Herr seine Kraft und Gnade darreicht.

Worinnen aber besteht ihr rechter Gebrauch? Ich antworte erstlich: er besteht in dem fleißigen Gebrauch; und das gilt nicht nur von dem Worte, von welchem ich heute nicht weiter reden kann, sondern gewissermassen auch von der h. Taufe. Denn obwohl die Taufe ihrer Natur nach nicht wiederholt werden kann, so will sie doch fleißig bedacht und betrachtet sein. Du mußt dir die Gnade, die du in ihr empfangen, stets lebendig im Glauben vergegenwärtigen, in dem Gedächtniß des Bundes, den Gott durch sie mit dir gemacht hat, und der Verheißungen, die er in ihr dir gegeben hat, leben, dann erzeigen sich ihre Kräfte in dir lebendig: es kommt zur allmähligen Ueberwindung des alten, zur stetigen Erneuerung des neuen Menschen, und wird so dein ganzes Leben eine fortwährende Uebung der Taufe, wie unser Luther sagt, „eine tägliche Taufe einmal angefangen und immer darinnen gegangen.“ — Was aber das Abendmahl betrifft, so genügt es nicht, daß wir es etwa ein oder zweimal des Jahres nach unsrer Gewohnheit halten, sondern so oft dich nach Erquickung und Stärkung hungert, so oft sollst du kommen — denn du darfst es — und dir am Tische des Herrn Leben und volles Genüge holen. Wie ganz anders war das in der alten Kirche. Da feierte die Gemeinde bei jedem Gottesdienste, an jedem Sonntag das Nachtmahl des Herrn; sie lebte recht eigentlich von den Kräften dieses Sakramentes, und ihr Wandel, ihre Liebe, ihr Kampf, ihre Treue unter Trübsalen und Verfolgungen hat es ausgewiesen, welchen Segen sie davon gehabt hat. Wie ärmlich und kümmerlich nimmt sich dagegen unsere einmalige alljährliche Abendmahlsfeier aus!

Indessen der fleißige Gebrauch allein thut's noch nicht; es kommt auf die rechte Gesinnung, auf die Buße und auf den Glauben an; denn die Buße macht das Herz für die Gnade empfänglich, der Glaube ist die Hand, die sie ergreift, die Buße schließt für den Segen des Sakramentes auf, der Glaube schließt ihn ein. Aber ohne Buße und Glauben wird es den Menschen zum Gericht. Steiget darum, lieben Freunde, so oft ihr das Mahl des Herrn haltet, in die verborgenen Tiefen eures Herzens hinab und ziehet alles, was sich darin

von ungöttlichem Wesen findet, ans Licht. Scheuet dieses Selbstgericht nicht. „So wir uns selber richten, werden wir nicht gerichtet.“ Lernt euere Armuth, euere Leerheit, euere Unwürdigkeit fühlen; betet um den Geist der Buße, um ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz. Fühlet ihr aber, wie bedürftig ihr der Gnade seid, dann laßt euch auch durch keine weiteren Bedenken abhalten oder entmuthigen, sondern wisset, daß das Abendmahl gerade für die Hungrigen und Durstigen eingesetzt ist, dann fasset ein Herz zu eurem Heiland, der vor der Thüre steht und bei euch Einzug halten will. Trauet seiner Verheißung, gehet ihm fröhlich entgegen, thut wie unsere Kirche in einem ihrer schönsten Lieder singt:

Schmücke dich, o liebe Seele!
Laß die dunkle Sündenhöhle,
Komm ans helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen;
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Will dich jetzt zu Gaste laden,
Der den Himmel kann verwalten,
Will jetzt Herberg in dir halten.

Und gebe Gott, daß wir, so oft wir kommen, seine Gnadenkräfte immer reichlicher erfahren und immer völliger zubereitet werden zu dem ewigen Abendmahle, das Er einst in seinem Reiche mit uns halten will. Amen.

Am Sonntag Sexagesimä.

Warum so wenig Frucht des Wortes Gottes?

Gehalten 1854.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Luc. 8, 4—15.

„Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glau-

ben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld."

Zwei Reiche, m. Geliebten, sind es, die Gott der Herr erschaffen hat, das Reich der Natur und das Reich des Geistes. Die beiden sind für einander da. Denn die Natur ist ein Buch voll wundersamer sinnreicher Bilder, geschrieben von dem Finger des lebendigen Gottes, und der Mensch hinwiederum hat ein Auge, diese Schrift zu lesen und durch sie an Gottes Sinn und Gedanken sich erinnern zu lassen. Denn alle Werke Gottes sind Ausdruck und Gestaltung göttlicher Gedanken, die ganze sichtbare Welt Schatten und Vorbild eines unsichtbaren, geistigen Reiches, jedes vergängliche Ding in der Welt eine Predigt von den Dingen eines höheren Lebens. Es predigt das Licht des irdischen Tages von dem Glanz einer ewigen Sonne, die über der Nacht des menschlichen Lebens aufgeht, und die irdische Nacht von einer Todesnacht, da Niemand wirken kann; Aussaat und Ernte auf Erden predigen von einer himmlischen Saat auf die Seelen der Menschen und von einem künftigen Tag der Garben, da man mit Freuden ärntet, was man hier auf Erden ausgesäet hat; und so hat jedes einzelne Ding auf Erden, jeder Grashalm und jedes Gewächs des Feldes seine tiefinnerliche Bedeutung, seine lautlose Sprache, womit es die Weisheit und Güte des Schöpfers preist, womit es sein Lob verkündigt, wie denn die Schrift sagt: „Himmel und Erden loben den Herrn." Niemand hat den geheimnißvollen Zusammenhang beider Reiche tiefer durchschaut als derjenige, der am Herzen des Vaters gelegen ist, Christus der Herr. Daher liebte er es so sehr, zu dem Volk in Gleichnissen zu reden. Es ist das nicht ein liebliches Spiel mit zufälligen Bildern, sondern hat seinen Grund in dem Tiefblick, vermöge dessen er aller Dinge Grund und Wesen, aller Wesen Sinn und Verstand erkennt. Und merkwürdiger Weise, gerade in dem scheinbar

Unbedeutendsten erblickt er den tiefsten Sinn. Was ist unscheinbarer als das Saatkorn, das man in die Erde legt? — aber es wohnt ein verborgenes Leben in ihm; ist es im Winter erstorben, so bricht es im Frühling mit wunderbarer Kraft hervor und bedeckt das Land mit Blüthen und Früchten. So ist dieser irdische Same Bild und Gleichniß eines andern Samens, welchen die Hand des guten Säemanns in die Menschenherzen streut: des göttlichen Wortes; oder vielmehr, das göttliche Wort ist selbst der Same, der rechte, wesenhafte Same, der an dem irdischen nur sein vergängliches Abbild hat. Denn dieser Same trägt die Lebenskraft in sich, aus welchem alles was gut und edel auf Erden ist, alles was Wahrheit und Leben im Menschen hat, hervorwächst; seine eigentliche Frucht aber, zu der er den Lebenskeim in sich trägt, ist der neue Mensch, der Mensch Gottes, der Mensch der Ewigkeit, der hier schon zu reifen beginnen muß, wenn er einst in Gottes Scheunen eingeführt werden soll. Diese edle, selige Frucht zu bringen, wird das Wort gesäet, und wird gesäet unter der göttlichen Verheißung, daß es nicht leer wieder zurückkommen, sondern sein soll wie der Schnee und Regen, der vom Himmel auf die Erde fällt und machet sie fruchtbar und wachsend. Warum stehet nun doch der Acker der Christenheit so dürr und kümmerlich, warum bringet das lebenskräftige Wort des Herrn so wenig Frucht? Wo liegt die Schuld — das ist die Frage, die uns unser heutiges Evangelium erwägen heißt:

Warum bringt das Wort so wenig Frucht?

Am Säemann liegt es nicht; der streut den guten Samen auf den ganzen Acker aus, er säet auch auf den Weg, auf den Fels, unter die Dornen hinein, nicht minder als auf den guten Boden, und Niemand unter uns kann sagen, an ihm sei der Säemann vorübergegangen, ihn habe er liegen lassen wie ein unbrauchbares Land. Nein, das Wort des Lebens hat von Jugend auf zu uns allen geredet, es hat uns allen die Buße und den Glauben an Jesum Christum gepredigt, es ist keine einzige Seele unter uns, in die nicht manches Körnlein gefallen wäre — das werden wir einst alle am Tage des Gerichts vor dem Säemann bekennen müssen, wenn auch vielleicht uns zur Schande, doch ihm zur Ehre. Am Säemann also liegt es nicht.

Die Schuld liegt vielmehr an dem Zustande unserer eignen Herzen. Unser Gleichniß hebt insbesondere drei Hindernisse hervor, welche in uns selber sich den Wirkungen des Wortes Gottes entgegenstellen, und diesem dreifachen Hinderniß von Innen entspricht dann ein dreifaches Hinderniß, das von Außen hinzukommt.

1) „Und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf.“ Da habt ihr das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: ein Herz, das dem Wege am Acker gleicht, hart und stumpf, wie das festgetretene Wegland, daß kein Körnlein guten Samens hineindringen kann. Was mag diese Herzen so fest getreten haben? Sicherlich die Füße der Welt, die darüber hingegangen sind, die bösen Beispiele, die arge Verführung durch schlimme Genossen, die lange Gewohnheit und Uebung im Sündigen, der beharrliche Widerstand gegen die Regungen des Gewissens, gegen die Gnadenzüge des heiligen Geistes. Denn es ist um das Menschenherz ein zartes Ding. Obwohl von Natur verderbt, hat es doch noch die Fähigkeit, Gottes Ackerwerk zu werden; es hat, daß ich so sage, eine leise Empfänglichkeit für den Thau und Sonnenschein der göttlichen Gnade; aber je tiefer es in das Wesen der Welt hineingezogen wird, desto mehr erstirbt in ihm jedes edle Bedürfniß, die Empfänglichkeit für das Göttliche erstickt und es wird am Ende so hart, daß es dem festgetretenen Wege gleicht. Es gilt auch hier das Wort der Schrift: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ Es ist ein göttliches Gericht, das darin über den Menschen ergeht, aber ein Gericht, das er selbst verschuldet hat. Wie Manche mögen unter uns sein, die, wenn sie den verborgenen Gang ihres Lebens überblicken, gar wohl die grauenvollen Stätten wahrnehmen können, da die Keime der guten Saat, die sie noch von ihrer Konfirmation her in sich trugen, recht eigentlich mit Füßen zertreten, von rohen Händen ausgerissen, durch Sünde und Schande in ihnen ertödtet worden sind! Darum kann nun das Wort keine Stelle in ihren Seelen finden; es ist kein Anknüpfungspunkt in ihrem Innern, und darum auch kein Verständniß mehr dafür da. Es bleibt, auch wenn sie es hören, ganz auf

der Oberfläche liegen, höchstens, daß es eine Weile im Gedächtniß sich erhält. Aber selbst da bleibt es nicht lang.

Die Vögel kommen und fressen es weg. Was es mit diesen unheimlichen Vögeln für eine Bewandtniß habe, hat uns der Herr selbst erklärt: „Die aber an dem Weg, das sind die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden." Es ist also so, m. Gel.: während wir Prediger den guten Samen streuen, erregt der Arge in den Herzen der Zuhörer widerwärtige Gedanken, Gedanken des Widerspruchs, des Unglaubens, der Verachtung, der Lästerung, Teufelsgedanken, die die Wirkung des Wortes aufhalten und vernichten. Da heißt es: Laßt nur den Prediger auf der Kanzel reden, es ist doch eitel Thorheit, was er sagt; die gescheiten Leute sind längst über diese Dinge hinaus. Wer glaubt denn jetzt mehr an eine Ewigkeit und an ein Gericht! Da heißt es: Man muß es auch nicht so genau nehmen mit allem, was in der Bibel steht; es wird ja der Weg zum Leben nicht so gar enge sein, die Fleischeslust und Wollust nicht so gar böse sein, als sie dort gemacht wird. Stehet doch auch geschrieben: „Freue dich Jüngling in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein, thue was dein Herz gelüstet und deinen Augen wohlgefällt" — aber was weiter folgt: „und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen", das läßt man weg. Da heißt es: Leben und leben lassen, das ist die rechte Weisheit, — und was die Bekehrung betrifft, zu der findet sich am Ende noch immer Zeit. Durch solche Gedanken und Vorspiegelungen nimmt der Teufel das Wort von ihren Herzen weg, wo es etwa oben liegen geblieben ist, bei den Einen noch hier in der Kirche, bei den Andern draußen in böser Gesellschaft, an den Orten, da die Spötter sitzen, bei Etlichen noch auf dem Heimweg von Gottes Hause, unter dem losen Geschwätz der Leute, durch das eitle nichtige Gerede von irdischen, weltlichen Dingen; bis sie heimkommen, ist jeder Eindruck, den sie etwa hier erfahren haben, verschwunden, jedes Körnlein guten Samens wie vom Wind verweht. Das ist also das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: von Innen die selbstverschuldete Härtigkeit des Herzens, von Außen der Selbstbetrug des Satans; wo beides zusammentrifft, — ach und bei wie Vielen! — da kommt es nicht einmal zum Ver-

ständniß, geschweige zu einem Anfang im Christenthum. Auf solchem Boden wächst keine Frucht.

2) Indessen so hart wie das Wegland ist nicht der ganze Acker. Ein anderer Theil des Bodens gleicht der Stätte, über welchen eine dünne Decke besseren Landes gebreitet ist, die den inneren Felsengrund verdeckt. Das werden seichte, flüchtige Gemüther sein, leicht erregbar und beweglich, aber ohne sittliche Tiefe. Wenn in solche Herzen der gute Same fällt, nehmen sie ihn häufig mit Freuden auf. Das Christenthum hat ja manche Seiten, von welchen aus es auch den natürlichen Menschen anziehen kann. Die Erhabenheit göttlicher Gedanken, die in ihm verborgen liegen, die sittliche Schönheit, die über das Leben des Erlösers hingebreitet ist, die räthselhafte Tiefe in dem Worte des Herrn und seiner Apostel, die liebreiche, tröstende Stimme des Evangeliums: es liegt darin ein Reiz für leicht erregbare Gemüther. So fangen sie an, dem Worte zuzufallen, sie schmecken etwas von den Kräften der zukünftigen Welt, die es in sich trägt. Es kommt zu einer Anfassung in ihrem Innern, zum Anfang einer Erweckung, und damit wäre der Punkt gewonnen, von welchen aus Gottes Gnadenwerk in ihnen seinen Fortgang nehmen könnte. Aber was geschieht? Statt den empfangenen Eindruck in der Stille zu bewahren, statt das Wort in die Tiefe einwurzeln zu lassen und es im heiligen Ernste anzuwenden zur Reinigung, Befestigung und Heiligung des neuen Menschen, statt dessen treibt bei ihnen Alles nach außen und oben; ihr Christenthum breitet sich in lauter Reflexionen oder Empfindungen, in schönen Worten und Reden aus; vielleicht daß es auch zu mannigfachen guten Werken bei ihnen kommt. Sie freuen sich selbst über ihr schnelles Wachsthum und sonnen sich im Schein der schönen Blüthen, die sie tragen, der schönen Gedanken, die sie sich machen, und der lieblichen Rede, die sie führen. Aber, aber im innersten Grunde ist alles beim Alten geblieben, das trotzige und verzagte Herz nicht gebrochen, kein Ernst der Buße, keine gründliche Bekehrung. So ist das ganze Christenthum nichts weiter als ein leichter Anflug, ein äußerlich Werk ohne die Kraft der Wahrheit; innen der alte, harte Fels, und darüber ein schwacher, schnell emporgeschossener, kränkelnder Halm. Sie haben nicht Wurzel — sagt unser Text. Da habt ihr das zweite Hinderniß, warum das Wort so wenig

Früchte bringt: ein seichtes, oberflächliches, unbeständiges Herz. Wie lange meint ihr, wird's mit Solchen währen?

„Eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Was ist nun Anfechtung, m. Fr.? Anfechtung ist alles, was den Glauben des Christen auf die Probe setzt; hier insbesondere die mannigfaltigen schmerzlichen Heimsuchungen von außen und innen, die Hitze der Leiden, die Widerwärtigkeiten, die von dem Bekenntniß des Evangeliums unzertrennlich sind, der ganze sauere Ernst des Lebens, der den Christen umgibt. Das alles ist Anfechtung, und solche Anfechtung ist gut, ja nothwendig für uns, wenn's zu einem gesunden, lebenskräftigen Christenthum kommen soll. Denn durch die Anfechtung schneidet uns Gott die nichtsnutzigen Auswüchse und die wuchernden Schößlinge hinweg, die das Wachsthum unseres innern Lebens hindern; in der Anfechtung läßt er uns erst recht unsere Ohnmacht und Schwachheit, aber auch die Kraft und Herrlichkeit seines Wortes erfahren. Es gibt überhaupt keinen andern Weg für uns Sünder, um zur Reife des innern Menschen zu gelangen, als den Weg der Trübsal; wenn es auch nicht immer äußere Leiden sind, durch den innern Schmerz der Buße, durch das Kreuz der Selbstverleugnung, durch den Tod des alten Menschen müssen wir hindurch, wenn es zu einem sichern wohlbegründeten Stand des Christenthums bei uns gelangen soll. Nur unter Stürmen und Wettern werden Gottes Bäume stark und groß. Aber das ist den seichten, fleischlichen Gemüthern zu viel; ja könnte man ohne viel Mühe und Selbstüberwindung bei Christo und seinem Worte bleiben, so ließen sie sich's wohl gefallen; das Kreuz ihm nachzutragen, die Arbeit der Selbstverleugnung in Geduld und Gebet auf sich zu nehmen, dünkt ihnen zu schwer. So werfen sie in der Anfechtung beides, Wort und Glaube, hinweg, und ehe man sich's versieht, ist ihr auswendiges, empfindsames und ruhmrediges Christenthum verdorrt.

3) „Etliches aber, fährt unser Gleichniß fort, fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es." Hier hat also das Wort einen bessern Boden gefunden, weder so hart wie das Wegland, noch so seicht wie die über den Fels gebreitete Decke. Da konnte der Same eindringen und Wurzel schlagen, und ebendeßhalb auch aufsprossen zu hoffnungsreicher Blüthe.

Aber siehe, da brechen, während er keimt und wächst, aller Orten die Dornen hervor und überwuchern erstickend die Saat. O lieben Freunde, und ist denn das nicht die eigene Lebensgeschichte von Vielen unter euch? Ich denke an die Zeit eurer Jugend, an die Tage eurer Konfirmation, an die guten Anfänge eines christlichen Lebens, die sich dazumal in euch regten, und die ihr vielleicht noch nachher eine Zeitlang bewahrt habt; man konnte hoffen, es sei bei euch schon bis zur Bekehrung gekommen — aber es war unter die Dornen gesäet. Denn „das unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken's und bringen keine Frucht.“ So ist es. Die Dornensaat der argen Lüste, das ist das dritte Hinderniß, warum das Wort so wenig Früchte bringt. Warum sollte ich also erst ausführlich beschreiben, was die eigne Erfahrung so Vieler bezeugt! Nur zur Warnung für diejenigen, die sich warnen lassen wollen, setze ich dieses hinzu: die Wurzeln der Dornen liegen in unser aller Herzen verborgen, und es wird auch schwerlich ein Christenleben geben, in dem sie nicht in irgend einer Gestalt zum Vorschein kämen, geweckt und genährt durch die Versuchung von außen. Denn wenn Gottes Wort und Sakrament den neuen Menschen in uns geschaffen hat, so ist damit das Fleisch in uns noch nicht erstorben, sondern es behält noch Macht und ringt mit dem Geist um die Herrschaft. Das weiß ein jeder Christ aus eigener Erfahrung. Darum, meine Liebsten, und das bitte ich euch heute wohl zu beherzigen, darum ist es nicht genug, daß der Christ einmal einen guten Anfang mache, sondern sein ganzes Leben muß eine fortwährende Arbeit der Buße sein, einmal angefangen, und immer darinnen gegangen. „Ich sterbe täglich“, sagt der hohe Apostel, und abermal: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden“; und hinwiederum: „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.“ Zu solchem täglichen Sterben gibt das göttliche Wort sowohl die rechte Anweisung als die nothwendige Kraft. Und wohl dem, der es glaubend und betend in heiliger Treue dazu gebraucht. Denn soviel der alte Mensch überwunden wird, gewinnt der neue an Kraft; indem das äußere Leben zerfällt, reift die aus dem Samen des Worts erwachsende Aehre ihrer Vollendung entgegen.

Unser Text nennt nun als die drei gewöhnlichsten und gefährlichsten Hindernisse des Worts die Sorge, den Reichthum, die Lust des Lebens. Denn wo die Sorge um das arme irdische Leben das ganze Herz erfüllt, da wird es so eng darinnen, daß für die Sorge um die Seele kein Raum mehr übrig bleibt, und der gute Same elend verkümmern muß. Wo die Mammonsliebe das Herz einnimmt, und was unzertrennlich damit zusammenhängt, Habsucht, Geiz, Betrug, da trocknet die Seele allmälig aus und wird so dürr und alles Lebenssaftes völlig baar, daß der gute Same jämmerlich ersterben muß. Wo endlich die Fleischeslust dich beherrscht, da wird sie so roh und gemein, daß sie alle Empfänglichkeit für die Wahrheit und Schönheit des Wortes verliert, und was noch übrig vom guten Samen ist, im Schlamm erstickt.

Da habt ihr also die Antwort auf die Frage: Warum das Wort so wenig Früchte bringt? — Der Acker ist zum einen Theile harter Weg, zum andern Theile Fels, zum dritten Theile Dorngestrüpp, nur der vierte Theil ist gutes Land.

Was nun der gute Boden sei, Andächtige, das läßt sich mit wenigen Worten sagen. Es sind die willigen Herzen, die da gerne durch Gottes Wort gereinigt, gerechtfertigt und geheiligt werden möchten. Ich will das aber jetzt nicht weiter entwickeln; denn ich habe die Hoffnung zu Gott, daß meine heutige Predigt in Manchen unter euch Wunsch und Sehnsucht rege gemacht habe, gutes Land zu werden, und dem Segen des Wortes ein offnes, empfängliches Herz entgegenzubringen. Und so stehe ich denn hier, ein Säemann am Acker, und werfe meinen Samen aus, betend, daß Gottes Gnade ihm eine gute Stätte finden lasse.

Mein erstes Samenkorn streue ich aus wider den Teufel, der das Wort von euren Herzen reißen will, es heißt im Brief Jacobi: „So seid nun Gott unterthänig, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.“ (1, 8.)

Mein zweites Samenkorn, das ich streue, auf daß ihr's in der Anfechtung im Herzen behalten möget, ist gleichfalls aus Jacobi Brief und lautet: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn

nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." (1, 12.)

Mein drittes Samenkorn, das ich auswerfe wider Sorge, Reichthum und Lust des Lebens, nehme ich aus St. Johannis Epistel; es heißt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." (1 Joh. 2, 15—17.)

Ich sehe Anfänger im Glauben unter uns, denen rufe ich mit Paulus ins Herz hinein: „Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." (1 Cor. 15, 58).

Ich sehe müde, matte Seelen unter euch, die an sich selbst verzagen wollen, die tröste ich mit dem Wort des Propheten Jes. 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden."

Ich sehe graue Häupter, volle Aehren, die sich schon der Aernte entgegenneigen, auf die säe ich das Wort des Apostels: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe." (Jac. 5, 7. 8.)

Dir aber, himmlischer Vater, befehle ich das Wort, das ich in deinem Namen säe! Bereite du ihm selbst durch deinen Geist eine gute Stätte, da es eindringen und wurzeln kann. Wehre dem Feind, daß ers nicht wieder aus dem Herzen reiße. Behüte es unter den Gluthen der Anfechtung. Laß es bleiben und wachsen und Frucht bringen hundertfältig. Amen.

Am Sonntag Estomihi.

Der Heilsweg.

Gehalten 1856.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Evang. Luc. 18, 31—43.

„Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an gingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner: Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn

brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott."

Es ist ein großer, inhaltsschwerer Abschnitt in dem Leben des Herrn, an welchen das heutige Evangelium uns hinführt. Hinter ihm liegt eine Arbeit dreier Jahre, ein Leben in heiliger, barmherziger Liebe unter dem armen Volke. Was ist nun noch übrig, was bleibt ihm noch weiter für ihr Heil zu thun? „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem"; das ist es, m. F.; es ist der letzte schwere Gang: der Gang zum Tode und durch den Tod zum Leben. Auf diesem Gang sollen ihn seine Jünger begleiten: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem", und mit diesem Worte nimmt er auch uns zu sich her, sein Volk, die ganze Gemeine, ja die ganze Christenheit, und fordert sie auf, nicht blos seinen Leidensweg zu betrachten, sondern ihn mit ihm zu wandeln, zu durchleben, auf's neue sich mit ihm hineinzuleben in seine heilige Passion. Das ist die Bedeutung, das der Ernst dieser Zeit, der heiligen Passionszeit, an deren Schwelle wir mit dem heutigen Sonntag stehen: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem."

O, daß uns Allen diese Zeit eine Zeit des heiligen Ernstes würde, eine Zeit der stillen Einkehr in uns selbst, der Abkehr von unsern alten Wegen, der Hinkehr zu dem Gnadenwege des Herrn. Es gibt keine andere, die, wenn sie recht begangen wird, einen so heilsamen Einfluß auf menschliche Gemüther übt; ein Markstein an dem Weg unseres Lebens, eine Stufe auf dem Heilsweg vorwärts kann und will sie uns werden, ein Zug zu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. O Herr Christe! der Du gesagt hast: wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen: reiche uns in diesen Tagen der Passion Deine Hand in dem Worte vom Kreuz, fasse unser Aller Seelen kräftig an und ziehe uns in das Geheimniß Deiner Leiden, in die Gemeinschaft Deines Tods und Deiner Auferstehung hinein, damit wir Dir sterben und Dir leben, und unser ganzes Leben ein Dankopfer werde für Deine heilige Passion! Amen.

Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem. Das ist

Der Heilsweg.

Den wollen wir heute, als zur Einleitung in die Passionszeit betrachten, und zwar:

I. Den Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist, und

II. Den Heilsweg, den wir mit ihm und ihm nach gehen sollen.

I. Den Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist, laßt mich heute nur mit wenigen übersichtlichen Worten bezeichnen und die weitere Ausführung den späteren Passionspredigten überlassen.

Der Herr hat sein Angesicht nach Jerusalem gewendet. Er weiß, was seiner dorten wartet, er kennt den Haß, der in den Herzen der Obersten gegen ihn brennt, er sieht schon die Schmach und Mißhandlung, die ihre Hände an ihn legen wird; das Kreuz auf Golgatha, die Nacht des Todes und dahinter der Auferstehungsmorgen — das Alles steht wie ein großes Bild vor seinem Geiste da: seines Weges Ziel und Ausgang ist ihm wohl bewußt. Dennoch geht er hinauf, freiwillig, aus freiem, selbsteigenem Entschlusse. Warum geht er also hinauf? Bedarf er's doch nicht für sich, wie ein anderer Mensch durch Leiden zur Herrlichkeit verklärt zu werden; es ist ja kein Flecken, kein Rost der Sünde an ihm, der erst ausgeschmelzt und hinweggetilgt werden müßte; er ist der Heilige Gottes, vom Himmel gekommen, er kann die Knechtsgestalt, die er angenommen hat, in jedem Augenblicke wieder ablegen und in die Glorie seiner alten, lichten Heimath heimkehren — Gottes Engel müssen ihm zum Geleite dienen; warum betritt er also den dunkeln Weg, der vor ihm liegt, den Kreuzesweg, den Weg durch den Tod hindurch zum Leben? Die Antwort ist: Es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn — also die ganze Weissagung des alten Bundes von dem ersten Laut der Verheißung an, die mitten durch den Fluch hindurchtönt, welcher über den Menschenmörder von Anfang und über den von ihm betrogenen Menschen und die entweihte Erde ergeht, bis zu dem letzten Prophetenwort des Alten Testamentes; die Verheißung von des Weibes Samen, der der

gung unter die Last Eurer Schuld, mit dankender Anbetung der menschgewordenen, gekreuzigten Liebe, die ihr eignes Herzblut an Euch gewendet hat und heute noch fürbittend bei dem Vater Euch vertritt.

Schreibe deine blut'gen Wunden
Mir, Herr, in das Herz hinein,
Daß sie mögen alle Stunden
Bei mir unvergessen sein;
Du bist doch mein schönstes Gut,
Da mein ganzes Herze ruht;
Laß mich hier zu Deinen Füßen
Deiner Lieb und Gunst genießen.

Es ist der Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem."

Aber wir sollen ja auch diesen Weg mit ihm gehen, wir sollen ihn mit ihm gehen vom Anfang bis zum Ende, denn mit der blos äußerlichen Betrachtung ist's nicht gethan; sein Leiden, sein Tod, sein Leben muß herein in unsere Herzen, muß herüber in unser eigenes Leben kommen; zieht es blos äußerlich an uns vorüber, so hilft es uns nichts. Darum sage ich:

II.

Der Heilsweg, den wir mit ihm und ihm nach wandeln sollen. Welches dieser Weg sei, das lernen wir nicht von dem Volke, das jetzt eine Weile jubilirend mit ihm zieht, hernach aber, nachdem das Blatt sich gewendet, das Kreuzige über ihn ausruft; wir lernen ihn auch nicht von den Jüngern, denn von diesen heißt es: „sie aber vernahmen der keines, denn die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das gesagt war." Es fehlt ihnen noch der Schlüssel zum Verständnisse dieses wunderbaren Geheimnisses; sie machen sich darüber noch zu viel eigene Gedanken, aber mit den eigenen Gedanken des menschlichen Herzens findet man den Heilsweg nicht. Im Gegentheil, wo menschliche Weisheit dareinreden, wo menschliche Gerechtigkeit sich miteinmischen, menschliche Höhe dabei sich geltend machen will, da kann man sicher sein, daß der Heilsweg immer verkehrt, verfehlt, in sein Gegentheil verkehrt wird, daß dem Menschen das Wort vom Kreuz zur Thorheit oder zum Aergerniß wird. Wir lernen ihn

aber von dem Blinden, der an dem Wege sitzt, da Jesus vorübergeht, und bettelt, von dem Bettler am Wege — und von dem sollen und können wir ihn auch alleine lernen. Darum hat ihn unser Evangelium an den Weg gestellt. Es liegt, wie Jedermann sieht, etwas Demüthigendes darin, ein Gericht über den Hochmuth, der sich selber für reich und gesund und sehend hält, und weiß nicht, daß er ist jämmerlich, arm, blos und blind. Denn ein Blinder ist es, welcher hier am Wege bettelt. Da werden wir uns also schon im Voraus darauf einrichten müssen, etwas herunter zu steigen von den Höhen unserer Selbstverliebtheit und Selbstgerechtigkeit, wir werden uns daran erinnern müssen, daß auch sonst der HErr Christus mit den Zöllnern und Sündern gegessen, zu den Pharisäern aber gesagt hat: „ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten," und werden thun müssen nach dem Vorbilde dieses armen Menschen, welcher, an aller menschlichen Rettung und Hilfe verzagend, bettelnd am Wege sitzt. Von ihm aber heißt es: Und da er hörete das Volk, das durchhin ging, und erfuhr, daß JEsus von Nazareth vorüberging, rief er und sprach: JEsu, du Sohn Davids, erbarme Dich meiner; und da man's ihm wehrete, ja je mehr man ihn bedrohte, rief er noch vielmehr: o Sohn Davids, erbarme dich meiner. Das ist es, meine andächtigen Freunde, das ist der Anfang des Heilsweges. Denn nicht eher wird dem Menschen geholfen, es sei denn, daß er anfange aus dem Bewußtsein seiner Armuth und seines Elendes heraus um Hilfe und Erbarmung zu rufen, nicht eher widerfährt ihm das Heil, er wende sich denn vertrauend und bittend an den Helfer und Heiland Jesus Christus, und alles Rufen und Schreien muß lauten und alle Bitte muß sprechen: „Erbarme dich mein, erbarme dich unser." Gebet um Erbarmung, das thut's allein, „wer den Namen des HErrn anrufen wird, der wird selig werden." Denn dieses Gebet ist der Ausdruck eines Herzens, das an sich selbst und an seinem Heil zu verzagen gelernt hat; es ist die Stimme des Glaubens, die darin verborgen liegt, wenn auch vorerst noch nur als das leise Seufzen und Schreien um Gnade; das Gebet ist die Hand, mit der man JEsum ergreift, daß er nicht an uns mit seinem Heile vorübergehe, es ist der Arm, den man um's Kreuz, um den Gekreuzigten und Auferstandenen schlingt. Und ich sage euch: er kann nicht an

solchem Gebete vorübergehen, er kann sein Ohr, sein Herz nicht davor verschließen; er kann es nicht, weil er uns mit seinem Blute erkauft hat. Und JEsus stand stille, so erzählt unser Evangelium, mitten auf seinem Gang zum Kreuz hält er ein wenig inne, — und wer's bisher noch nicht wüßte, was dieser JEsus für ein Herz zu uns hat, und wessen sich ein Jeder zu ihm versehen darf, der zu ihm kommt und ihn anruft, hier an der liebreichen, Vertrauen erweckenden Frage an den Blinden: „was willst Du, daß ich Dir thun soll?" hier könnte er es vollends lernen. Denn diese Frage hat gar keinen andern Zweck, als das Gemüth des Beters ganz und völlig gegen die Gnade aufzuschließen, sie will ihm jedes Bedenken, das ihm etwa noch aus Furcht oder Verzagtheit erwachsen könnte, bis auf's letzte wegnehmen, damit der Trost bei ihm eine recht offene und empfängliche Stätte finde. Der Trost aber lautet: „Sei sehend, Dein Glaube hat Dir geholfen." Dieses Machtwort treibt die lange Nacht, die auf dem Armen lag, mit einem Male hinweg, es leuchtet als ein göttliches Licht in seine blinden Augen und in sein müdes Herz hinein, es macht ihn leiblich und es macht ihn geistig sehend. Sein Leib und seine Seele sind genesen. So stehet er auf und preiset Gott. Da hat er den Heilsweg gefunden — es ist Erhörung seines Glaubens, seines Gebetes: „Erbarme dich mein!"

Lieben Freunde! wir stehen heute an derselben Stelle, wie dieser Blinde, auch an uns zieht JEsus vorüber auf dem Weg zu seinem Leiden, auch um uns rauschen die Füße seiner Boten, welche die Gnaden- und Liebesmacht des Gekreuzigten predigen. So lasset denn auch uns unsre Schmerzen und Krankheiten hineinlegen in dasselbe Gebet, ja lasset uns Alles, was uns drückt und beschwert, unsre Schuld und unsre Sünde, unsre Armuth und Blindheit, aber nicht nur was uns beschwert und mangelt, sondern auch was wir begehren und wünschen zu unsrer Heilung, Erneuerung, Heiligung und Beseligung, das Alles lasset uns zusammenfassen in ein rechtschaffenes gläubiges Gebet: Erbarme dich mein! Denn es gibt kein Unheil im Himmel und auf Erden, es heiße Sünde, Tod oder Teufel, von dem Er uns nicht durch sein Blut erkauft, und es gibt kein wahres ewiges Gut, es heiße Gerechtigkeit und Friede, oder Leben und Seligkeit, das Er uns nicht am Kreuz erworben hätte, das nicht in Ihm, in seiner Person für uns

vorhanden wäre, — und Alles, was er ist und hat, ist verheißen dem Gebete: „Erbarme dich mein;“ der ganze Segen der heiligen Passion, das ganze volle Heil. Glaube, bitte, bete nur, so ist dir geholfen. „So du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Nur daß es dir auch wie dem Blinden ein wirklicher Ernst sei, dir helfen zu lassen, nur daß deine Antwort auf seine Frage: „willst du gesund werden?“ kein bloses leeres Wort sei und keine Lüge, hinter der sich deine Sündenliebe verbirgt, sondern ein aufrichtiges redliches „Ja HErr, Du weißt, wie sehr;“ nur daß Du mit Deinem Gebete allein auf seiner Gnade stehest und nicht im Hintergrunde Deines Herzens Gedanken der eigenen Selbstgerechtigkeit und Würdigkeit habest, und daß du auch nicht sofort dich irre machen lassest, wenn etwa die klugen Leute dir wehren oder deine Freunde dich zum Schweigen bringen wollen, oder deine eigene Verzagtheit dir zuruft: es ist doch umsonst; sondern fahre fort zu rufen, zu beten und anzuklopfen, so wird Er auch vor Dir stehen bleiben und wird Dir sein Heil senden im Glauben.

Das ist der Anfang des Heilsweges, und in diesem Anfang liegt schon das ganze Heil; aber der Anfang muß auch seinen Fortgang nehmen, denn auf diesem Wege gilt ein bloßes geruhiges Stillestehen nicht. Stillstand ist Rückgang, Bestand ist Fortgang. Und was das für ein Fortgang sei, auch das lernen wir von dem Blinden in unserm Evangelium; denn von ihm heißt es: „Er folgte ihm nach,“ auf dem Wege nach Jerusalem, zu seiner Passion ist er Jesu nachgefolgt. M. Gel.! Dasselbe will der Herr auch von uns; wir sollen nicht blos hören, wie er in's Gericht für uns geht, sondern sollen auch selbst mit uns in's Gericht gehen, nicht blos sehen, wie er gekreuzigt wird, sondern selbst unser Fleisch kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, nicht blos sehen, wie er in's Grab gelegt wird, sondern sollen unser eigenes Leben in sein Grab legen, damit wir auch mit ihm auferstehen zum ewigen Leben. Das ist der Fortgang auf dem Heilsweg, und damit muß nun auch voller und rechter Ernst gemacht werden von dem Christen; daß ich's deutlicher sage: es muß ein Christ, welcher rechtschaffen an Christi Tod und Auferstehung glaubt, sich auch in die Gemeinschaft dieses Todes hineinleben und seinen alten Menschen mit

allen bösen Neigungen und Gewohnheiten desselben daran geben, und muß brechen, rein und völlig brechen mit dem ganzen weltlichen Wesen, in das er von Natur verflochten ist: dieses halbe, weltförmige und weltläufige Christenthum, an dem wir Alle leiden, dieses jammervolle Hinken auf beiden Seiten, diese heillose Buhlschaft mit der Eitelkeit, Gunst oder Lust der Welt, das muß endlich einmal zu Grunde gehen in der Gemeinschaft der Leiden Christi, wo nicht, so geht der Segen der Passion an uns verloren.

Wende mir Niemand ein: ja, der Prediger auf der Kanzel hat es leicht, davon zu sagen: ich rede in hohem Ernste, weiß auch wohl, daß ich damit mich selber richte, aber gesagt und gepredigt muß es werden unter dem Kreuze Christi, daß solche Nachfolge einem jeden rechtschaffenen Christen unerläßlich sei. Sie ist des Herrn höchsteigner Wille: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;" sie ist der Beruf, zu dem wir Alle als Christen berufen sind: „Denn dazu sind wir berufen, sintemal auch Christus für uns gelitten hat, und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen;" es ist der Bund, auf den wir Alle getauft worden sind, denn getauft sind wir auf Christi Tod, daß unser alter Mensch sammt ihm begraben werde und ersterbe; es ist der Weg, auf den uns das Vorbild der hohen Apostel nachziehen will. Sehet sie an, diese Menschen Gottes, die ihre Kleider hell gemacht haben im Blute des Lammes, wie sie ihren Wandel führen im täglichen Kampf mit der Sünde: „ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde"; „wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde;" denn, sagen sie: „die Liebe Christi dringet uns also, sintemal wir halten, daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben. Und er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." Aber eben daran stößt sich's bei uns; auf diesem Wege will Niemand dem Herrn folgen, vom Mitsterben und Mitbegraben werden mit ihm will man nichts wissen; das thut ja dem Fleische weh, das trübt das ruhige Behagen am Leben. Selbst bereits angefaßte Christen,

die schon angefangen haben, ihre Sünden zu erkennen und die mit Freuden zustimmen, wenn wir die freie Gnade Gottes preisen und den Glauben an sie predigen: wenn es nun die Bewährung dieses Glaubens gilt, so gehen sie hinter sich, oder bleiben auf halbem Wege stehen und werfen uns Predigern gar noch vor, daß wir sie von dem evangelischen Heilsweg ab auf den Weg des Gesetzes treiben.

Was soll ich antworten? Ich könnte kurz und scharf antworten: „Nun, wer nicht mit Christo sterben will, wird auch nicht mit ihm leben; wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren;" ich könnte antworten: Wem Christi theueres Blut nicht so viel gilt, daß er ihm zu Liebe sich selbst verleugnen mag, der sehe zu, wie er ohne ihn im Gericht bestehe, er ist sein nicht werth. Ich könnte weiter sagen: Wenn Dir Dein altes sündiges Wesen noch keine Qual ist, von der Du gerne um jeden Preis loskommen möchtest, und noch kein Gegenstand des Hasses, wider den Du kämpfest und streitest und betest, dann hast Du weder jemals rechtschaffen Buße gethan, noch jemals wirklich an Christi Gnade geglaubt; der Trost, mit dem Du Dich bisher getröstet hast, ist ein fauler, falscher Trost. So könnte ich sagen, und es wäre Wahrheit in dem, was ich sagte. Aber ich habe noch eine andere, eine recht evangelische Antwort für redliche Seelen, für solche, die ihrem Heiland auf dem Heilswege wenigstens nachfolgen w o l l e n; ich sage: Siehe, Dein Mittler und Erlöser, der für Dich gestorben ist, der lebt auch für Dich, und will Dir nicht blos Vergebung Deiner Sünden schenken, sondern will Dir auch selbst die Hand reichen, auf diesem Wege zu wandeln; Er will Dir seine Liebe und seinen Geist in Dein Herz geben, daß Du willig wirst, ihn wieder zu lieben und in der Liebe zu ihm Dich ihm selbst zum Opfer zu bringen; nicht auf dem Weg des Gesetzes, nicht durch den Stecken des Treibers, durch den Geist der Kindschaft und des Gebetes will er Dich auf den Heilsweg leiten, auf den Weg des Friedens. Das ist seiner großen Liebe Art.

Und eben dazu läßt er uns auch jetzt wieder das Wort vom Kreuze predigen, eben dazu zieht er heute mit seiner heiligen Passionsgeschichte an uns vorüber, und preiset seine Liebe gegen uns, daß er für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, und sein Blut für uns vergossen hat, welches, so wir daran glauben, alle Wunden und Schäden

heilt. — Aus seinem Leiden laßt uns Liebe, aus seinen Wunden laßt uns Kraft zum Wandel auf dem Wege nehmen:

Ach laß deine tiefe Wunden
Frische Lebensbrunnen sein,
Wenn mir alle Kraft verschwunden,
Wenn ich schmacht' in Seelenpein.
Senk die Schuld, die mich beladen,
In den Abgrund deiner Gnaden.
Ach, laß deine Todespein
Nicht an mir verloren sein! Amen.

Am Sonntag Estomihi.

Das Lob der Liebe.

Gehalten 1855.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Ep. 1 Kor. 13, 1—13.

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein

Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

Die Stelle der heiligen Schrift, die wir so eben vernommen haben, ist das Hohelied der Liebe, ein Lied, gesungen im höheren Chor; wie mit Engel- und Menschenzungen tönt es in diese kalte liebeleere Welt herein. Man fühlt es dem Apostel wohl ab, daß er die Liebe, die er preist, mit eignen Augen geschaut und am eigenen Herzen erfahren hat, sonst könnte er nicht mit so hohen Worten von ihr reden, er könnte uns sonst nicht solch ein Bild ihrer Herrlichkeit und Schönheit vor die Augen stellen, dergleichen vor ihm und nach ihm Keiner gezeichnet hat. Dieser Text, m. G., läßt sich deßhalb auch gar nicht auslegen, wie man sonst einen Predigttext auslegt; er ist zu hoch, zu zart dazu; man muß befürchten, durch jede menschliche Zuthat seine göttliche Schönheit nur zu verderben. Ich möchte am liebsten, nachdem ich ihn Eurer Andacht vorgelesen habe, das Buch zumachen und weggehen, um Euch ganz dem stillen Eindruck der apostolischen Predigt zu überlassen. — Indessen ist doch auch dieses Apostelwort, so wie jedes Gotteswort nicht dazu geschrieben, daß wir seine Erhabenheit bewundern, sondern daß wir uns dadurch mahnen, richten und züchtigen lassen; indem es uns die Schönheit der Liebe zeigt, will es uns einen Spiegel vorhalten, darinnen wir die Mängel und Flecken unserer eigenen Gestalt erblicken und uns darüber schämen lernen sollen. So lasset mich denn versuchen, wenigstens einige Fingerzeige zur heilsamen Betrachtung dieses Textes zu geben, und wolle uns Gott dazu die Gnade seines heiligen Geistes, welcher der Geist der Liebe ist, verleihen.

Da muß ich Euch denn vor Allem warnen, Andächtige, die Liebe, von der der Apostel redet, nicht mit demjenigen zu verwechseln, was man gewöhnlich in der Welt Liebe zu nennen pflegt. Die Liebe, die der Apostel preist, ist etwas Anderes, als die natürliche Gutmüthigkeit, die auch auf dem Boden des alten Menschen wächst und die eine wohl-

thuende, menschliche Regung, aber noch lange kein Feuer vom Himmel ist. Wie weit die beiden von einander verschieden sind, das könnt ihr am sichersten daraus ermessen, daß jene natürliche Gutmüthigkeit, so lange man ihr nichts thut, Friede mit Jedermann hält; aber sobald man den faulen Fleck, der hinter ihr liegt, antastet, so wird sie zum bitteren Zorn und schlägt in Flammen auf, denen man es leicht anmerkt, daß sie nicht von Oben sind. Die Welt hat im Grunde nur das Ihre lieb — und diese Liebe, die sich so gern ihres guten Herzens rühmt, hat die göttliche Liebe, als sie in ihre Mitte trat, gehaßt, verfolgt, ans Kreuz geschlagen. Meinet Ihr, wenn der Herr Christus heute wieder käme, sie würde ihm anders thun? Hingegen die Liebe, von welcher unsere Epistel redet, die ist aus dem Glauben an die gekreuzigte Liebe geboren und hat darum auch die Art dieser göttlichen, heiligen, selbstverleugnenden Liebe an sich; sie suchet nicht das Ihre — das ist ihr Wesen; ihr Wesen ist also das Gegentheil der Eigenliebe und Selbstsucht, welche das natürliche Erbtheil unser Aller ist; es ist das Leben, das aus dem Tod der Eigenliebe kommt, Leben aus Gott, der die Liebe ist: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, der mich geliebet und sich für mich dargegeben hat." So weit sind beide von einander verschieden, die Bruderliebe, die der Apostel rühmt, und die Menschenliebe, deren die Welt sich rühmt.

Ich will sie nicht schelten, diese hochgerühmte, vielgepriesene, vielgeschäftige Menschenliebe; hat sie doch auch eine Thräne für das Elend des Nächsten und eine offene Hand für seine Noth. Aber sie hat keinen Balsam für die brennenden Wunden seiner Seele, sie hat nicht einmal ein wahres Erbarmen mit ihm, weil sie die Wunden des eigenen Herzens nicht kennt und keine Erfahrung von der erbarmenden Liebe Gottes hat. Darum weint sie wohl, wenn sie den Freund sterben sieht, an seinem Sterbelager, aber sie hat nicht das Herz, ihn an das Sterben zu erinnern und an das Heil seiner Seele zu mahnen; ungemahnt und unbekehrt läßt sie ihn dahingehen im Leben und dahinfahren im Tode nur um ihm nicht wehe zu thun: so schwach und zärtlich ist sie, und so grausam in ihrer Zärtlichkeit. Aber die Liebe, die aus Gott ist, die liebt die Seele des Freundes mehr als seinen Leib, seine Seligkeit ist ihr lieber als seine zeitliche Ruhe, ja lieber als sein Beifall und seine Gunst. Denn sie suchet nicht das Ihre, sie suchet

aber sein Heil, seinen Frieden, seine zeitliche und ewige Wohlfahrt, und wenn es die gilt, da scheuet sie wohl auch ein ernstes Wort der Mahnung und der Strafe nicht, eingedenk des apostolischen Wortes: „So etwa ein Mensch von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid; Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Daß der Miterlöste, der Mitgeliebte Gott in diesem Leben finde, daß er in Gottes Liebe lebe und sterbe, das ist ihre Sehnsucht, ihr Gebet für ihn, ihre Arbeit an ihm. So weit sind beide von einander verschieden: die eine von unten, die andere von oben.

Von dieser aus Gott geborenen Liebe redet der Apostel, er hält sie uns zur Prüfung vor.

Was sagt er nun von ihr?

Er zeigt uns ihren Werth, ihre Schönheit, ihre Dauer.

Ihr Werth ist unendlich, ihre Schönheit himmlisch, ihre Dauer ewig.

Von ihrem Werth spricht er zuerst, nämlich von ihrem Werth vor Gott. Was hat denn Werth vor Gott? Ich antworte: Nichts als was seinem eignen Wesen gleicht; vor ihm nichts gilt als sein eigen Bild. Sein Wesen aber ist die Liebe; Gott ist die Liebe, wie der Apostel sagt, Liebe sein Leben, sein Wollen, sein Thun. Aus Liebe hat er den Menschen geschaffen und ihm, als er ihn schuf, das Bild seiner Liebe aufgeprägt. Dieses Bild will er an ihm sehen, und nur, wenn und so weit er diesem Bilde entspricht, ruht sein Wohlgefallen auf ihm. Die Liebe ist es darum allein, die dem Menschen Werth in Gottes Augen gibt, und Alles, was er sonst ist und hat und thut, seine geistigen und geistlichen Gaben, seine Werke und Leistungen — es hat nur in so weit Werth vor Gott, als es aus der Liebe kommt oder im Dienste der Liebe steht. Was ohne Zusammenhang mit ihr auf dem Acker unsres Lebens blüht und wächst, ist nicht viel mehr werth als das Unkraut, das am Ende ausgerottet und ins Feuer geworfen wird; es ist Nichts, eitel Nichts, und wäre es das Höchste, das Edelste, was es in diesem Leben gibt. Das will uns der Apostel lehren.

Er hat zuvor von den wunderbaren Geistesgaben geredet, mit denen die korinthische Christengemeinde fast überreich gesegnet war:

Erkenntniß, Weissagung, Wunderkräfte, Sprachengabe, Zungenreden, ein ganzer Strom dieser wunderbaren Geistesfülle war über sie ausgegossen; man schätzte ihren Werth, ein Jeder strebte darnach. Und trachten nicht auch wir, Andächtige, nach ähnlichen Gütern? Gehet nicht unser Vieler Leben und Streben auf Bildung, auf Weisheit, auf Erkenntniß der höchsten Dinge, nicht auf eine blos äußerliche und oberflächliche Kenntniß — nein, in das Wesen, in die Tiefe, in den verborgenen Zusammenhang der Dinge möchten wir eindringen, das Geheimniß der Natur und der Geschichte verstehen, die letzten, die obersten Gründe der Dinge, ja die Gedanken Gottes, die Alles tragen und bewegen, möchten wir ergründen; und was uns auf diesem Wege gelingt, das möchten wir dann auch aussagen mit dem rechten treffenden Worte, was uns innerlich bewegt und mit großen oder heilsamen Gedanken erfüllt, dafür auch in Andern Begeisterung wecken. Es gibt in der That keine edlere Aufgabe für den denkenden Menschen, es gibt Nichts, worin der menschliche Geist größere Selbstbefriedigung fände, als in diesem Streben, Suchen und Finden! Selbstbefriedigung — o, meine Freunde, und ist etwa das der letzte Zweck, den wir bei dieser unserer Geistesarbeit im Auge haben, ist die Befriedigung an der Lust des Erkennens, die Genugthuung, die es gewährt, etwas Rechtes für sich selbst zu wissen und etwas Rechtes zu lehren, ist das der Zweck und das Ziel unsrer Arbeit? Höret den Apostel: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich Nichts.

Doch wir steigen von diesen hohen Dingen herab in das tägliche Leben mit seinem Elend, mit seiner Angst und seiner Noth. Wer ist ein Christ, dem nicht die Armuth, die gegenwärtig so schwer auf unserer Gemeinde lastet, zu Herzen ginge, der nicht in dieser harten Winterszeit seinem darbenden Nächsten gerne eine Gabe, eine Hilfe böte? Und es freut mich, daß wir gerade in diesen Stücken, so arm wir auch sonst an guten Werken sind, doch keinen Mangel haben, daß wir noch immer offene Hände für die Armen, Armenfreunde, Armenpfleger

und andere dergleichen löbliche Anstalten unter uns haben; aber wären wir daran noch tausendmal reicher, als wir wirklich sind, ja blühete eine ganze Thatenpracht von solchen guten Werken um uns her: was wäre es werth, wenns nicht aus der Liebe quillt? „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze", — nichts nütze; gilt aber das selbst von den höchsten und schwersten Opfern, was läßt sich sonst noch denken an menschlichen Leistungen, Tugenden, Verdiensten, Werken, worüber nicht das Urtheil des Apostels erginge:? Es sei eitel Nichts, nichts werth vor Gott, der die Liebe ist, wenn es nicht aus der Liebe quillt. Das ist das Maß, nach welchem Alles gemessen wird. Leget darum Euer ganzes Leben, leget insbesondere Eure guten Werke, auf die Ihr Euch etwas zu gute thut und um deretwillen Euch die Leute loben, an dieses gerechte Maß, und sehet zu, ob sie die Probe halten. Ich fürchte, es wird das Meiste von dem, weßhalb wir uns selber rühmen und was Andere an uns loben, dem Gericht verfallen: Gezählt, gewogen, zu leicht erfunden.

Die Liebe hat alleine und gibt alleine Allem sittlichen Werth.

Zum andern zeigt der Apostel ihre Gestalt. Zwar ist die Gestalt der Liebe an sich nur Eine, wie auch Gott selber in seinem Wesen nur Einer ist; aber wenn sie nun ins Leben hereintritt und in die manchfaltigen Verhältnisse desselben, da gleicht sie dem Edelgesteine, welches, je nachdem das Licht darauf fällt, sich in den manchfaltigsten Farben und Strahlen bricht: Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. So beschreibt sie der Apostel. Ich will Euch dieses Bild nicht erst nach seinen einzelnen Seiten näher ausmalen: es ist von selber klar; noch weniger will ich Euch dessen Herrlichkeit preisen, es bedarf dessen nicht. Wer nur noch nicht ganz für

sittliche Wahrheit und Schönheit erstorben, noch nicht ganz in die Gemeinheit des Fleisches versunken ist, der siehts mit Freude und Wohlgefallen an. Hat es doch Zeiten gegeben, wo der Anblick dieser Liebe, als sie noch in leibhaftiger Gestalt in den Christengemeinden wohnte, den Haß der Welt gebrochen, ja die Bewunderung der Heiden erregt und ganze Schaaren derselben aus der harten, eiskalten Welt heraus zum Christenthum gezogen hat, als die lauteste, mächtigste Predigerin von seiner Herrlichkeit! Wie sollten nun wir, die wir Christen heißen, nicht wenigstens wünschen und begehren, mit diesem edelsten Schmuck bekleidet zu sein, wie sollten wir nicht ein offenes Ohr für die Mahnung des Apostels haben: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Wohlan, meine Brüder, so will ich Euch das Urbild dieser Liebe zeigen, das Gottesbild, an dem sie nicht nur im reinsten Glanze leuchtet, dem alle Züge unseres Textes entnommen sind, sondern von welchem aus, wie aus einer lebendigen Quelle sie sich in das laue, kalte Menschenherz ergießt.

Sehet Jesum an, Euern Heiland, wie ihn uns das heutige Evangelium (Luc. 18, 31—34) gezeigt hat, fast schon am Ende seiner irdischen Laufbahn, vor ihm der Weg nach Jerusalem, den sein Fuß zu betreten im Begriffe ist. Was war sein Leben, das hinter ihm lag? Ein Wandel unter dem armen verschmachteten Volke, zu dessen König er gesetzt war — und wenn er das Volk ansah, so jammerte ihn sein und er heilete ihre Krankheiten und Seuchen und predigte ihnen das Evangelium von dem Reiche; und wo ihm irgend auf seinem Wege ein krankes, bekümmertes Herz oder ein herabgekommenes, zerschlagenes Gemüth, welchem um Trost und Hilfe sehr bange war, begegnete, da hat er den glimmenden Docht nicht gar ausgelöscht und das zerstoßene Rohr nicht zerbrochen, sondern hat es aufgerichtet mit zarter, schonender Hand: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ Das ist die Freundlichkeit der Liebe in dem

Angesicht Jesu Christi; sie eifert nicht, sie treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit: müßte es denn nicht von Stein sein, das Menschenherz, wenn es in dieses Angesicht sehen könnte, ohne selbst auch freundlich zu werden?

Als er vor dritthalb Jahren sein Tagewerk begann, da hatte Johannes der Täufer gepredigt: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen." Seitdem ist nun der Herr als der gute Hirte unter diesem Volke umhergegangen und ist ihnen nachgegangen in den Schulen, in den Städten und Märkten, auf Landstraßen, auf Bergen, in den Wüsten, mit namenloser Geduld und Hirtentreue, und hat den Hochmuth der Pharisäer erduldet und gerichtet, die Thorheit des Volkes getragen, mit den Zöllnern und Sündern gegessen, die Verlornen zur Buße gerufen — und sie haben nicht gewollt. „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt." So lange hat er gewartet, die Gnadenzeit ist unbenützt vorübergegangen, das gerechte Gericht zieht schon wie ein drohendes Wetter über sie herein; — wird er nun nicht seine Hand aufheben, daß Feuer vom Himmel falle und den unfruchtbaren, undankbaren Baum verbrenne? Er aber spricht zu seinem Vater: „Laß ihn noch dieses Jahr bis ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen" (Luc. 13, 8), und geht nach Jerusalem hinauf, um von demselben Volke verworfen, geschmäht, den Heiden überantwortet, gegeißelt, getödtet, gekreuzigt zu werden, und da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer. Das ist die Langmuth der Liebe, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie rächet sich nicht am Feinde, sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. O mein Christ, und bist Du denn nicht selbst ein redendes Denkmal dieser Liebe, ein Brand von ihren Händen aus dem Feuer gerissen, stehst Du nicht heute nur deßhalb noch im Leben da, weil sie Dich bisher verschont, mit unendlicher Geduld und Langmuth getragen hat? Und was sage ich: getragen, verschonet? — gearbeitet, gelitten, geblutet hat sie für

uns, wir haben ihr Arbeit gemacht mit unsern Sünden und Mühe gemacht mit unsern Missethaten:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben Dir erreget
Das Elend, das Dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Ja Du hast unsere Schuld und Strafe getragen, Herr Jesu und unsere Sünde an deinem eigenen Leibe geopfert an dem Holz, Dein Blut redet noch heute für uns zum Vater, Deine Fürsprache vertritt uns bei Gott, und während die Welt Dich hasset und Deiner Liebe spottet, gehen Deine Boten umher und predigen: Lasset Euch versöhnen mit Gott! Das fasset in's Auge, meine Lieben, das haltet fest im Glauben, dann wird sich sein Bild, das Bild seiner Liebe, auch Euch einbilden und wird Euch in sich umbilden, also daß ihr auch anfanget, in der Liebe zu Ihm einander zu lieben, und als Miterlöste und Mitgeliebte einander zu tragen und zu dienen in herzlicher, sanftmüthiger, bessernder, selbstverleugnender Liebe. So viel über ihre Gestalt.

Ihre Dauer aber ist ewig. „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntniß aufhören wird"; denn das Alles ist Stückwerk, das Bruchstück eines Ganzen, das wir nicht zu umfassen vermögen, ein Lichtstrahl im Dunkeln, ein Anfang, dem das Gepräge der Armuth, der Beschränkung, der Mangelhaftigkeit aufgeprägt ist. Und so ist es mit Allem, was dieser Zeitlichkeit angehört. Du magst deine Hand ausstrecken, wohin Du willst, es ist Alles — ich will nicht sagen eitel, denn mitten auf den Feldern der Vergänglichkeit reift die ewige Ernte, und es gehet von der ganzen, irdischen Aussaat Nichts verloren, was auf Wahrheit in Liebe gesäet ist; aber Stückwerk ist Alles gegenüber der Vollkommenheit, die der Zukunft vorbehalten ist. Wie hoch wir's auch bringen mit unserm Wissen und Erkennen, wir sehen doch die Dinge nur wie in einem dunkeln Spiegel, nur die äußere Erscheinung, nicht das innerste Wesen derselben, und es gibt

deßhalb keinen Hochmuth, welcher thörichter und knabenhafter wäre, als der Dünkel des sich selbst aufblähenden Wissens. Selbst die Offenbarung Gottes in Christo bleibt uns ein Räthsel; allerdings nicht in dem, was unser Heil betrifft, der Heilsweg, Gottlob! liegt klar und licht vor unsern Augen, so licht, daß ihn jeder aufrichtige Christ mit Sicherheit finden und gehen kann; aber was drüber hinausliegt, da geht das Gebiet des Mysteriums an: das Mysterium der göttlichen Dreieinigkeit, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes in Christo, das Geheimniß der Weltregierung und der Lebensführung im großen Ganzen und am einzelnen Menschen — wer kann's ergründen! (Röm. 11, 33—36).

Dieses Stückwerk muß enden, wenn die Zeit kommt, da wir nicht mehr in Bild und Gleichniß, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen. Was nur dieser Vorbereitungszeit angehört, was für den einzelnen Christen oder für die ganze Christenheit nur die Gestalt eines Pilgerkleides auf dem Wege hat, was nur Mittel zum Ziele, das hört auf an den Pforten der Ewigkeit. Aber drei Dinge hören nimmer auf, und von dem Besitz dieser drei hängt es ab, ob Du selbst, wenn Du nun aus diesem zeitlichen Leben dahinfährst — wer weiß, wie bald — ob Du dann zum seligen Schauen erwachen oder im Reiche der Finsterniß und des Todes verbleiben wirst: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei", sagt der Apostel.

Es bleibet der Glaube, denn der Glaube macht gerecht und selig auf Erden und im Himmel; denn nicht um unserer armseligen Liebe willen und nicht um unserer befleckten Gerechtigkeit willen, sondern allein um der Liebe Christi willen, die wir im Glauben ergriffen haben, ruhet Gottes Wohlgefallen in Zeit und Ewigkeit auf uns. Auch in der Ewigkeit werden wir uns als errettete, begnadigte Sünder wissen, errettet durch das Blut des Lammes, selig gemacht durch den Namen Jesu Christi: In soferne bleibet der Glaube.

Es bleibet auch die Hoffnung, denn wenn gleich alsdann unsere Hoffnungs-Sehnsucht erfüllt und das unbefleckte, unverwelkliche Erbe, nach dem wir jetzt voll heißen Verlangens aussehen, uns zum Besitz gegeben ist, so wird es doch nicht ausgeschöpft, noch ausgelebt durch den Besitz, sondern es blühet in ewig frischer Jugend und entfaltet sich vor uns in immer neuer Herrlichkeit.

Also bleibet Glaube und Hoffnung, nur daß freilich dort die Beiden in eine andere Gestalt verwandelt werden, Alles abstreifend, was ihnen von dem Stückwerk der Zeit und der Vergänglichkeit her anhaftet: der Glaube in's Schauen, die Hoffnung zur vollen seligen Freude.

Aber die Liebe bleibet wie sie ist, unwandelbar in sich selbst, Eine und dieselbe in Zeit und Ewigkeit. „Denn Gott ist die Liebe und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott"; sie ist das Leben der Seligkeit, das Leben der Heiligen, hier wie dort, das Band der Vollkommenheit, das Band der Gemeinschaft, das uns mit dem Vater und dem Sohn im heiligen Geiste und mit dem Chor der heiligen Engel und Auserwählten in Ewigkeit verbinden wird. So ist sie die größeste unter ihnen, größer als der Glaube, weil sie die reife Frucht desselben ist, größer als die Hoffnung, weil sie das schon in sich hat, was für die Hoffnung noch in der Zukunft liegt, größer als beide, weil sie nicht durch Wort und Bild vermittelt ist, sondern unmittelbar am Herzen Gottes ruht, und eins mit Gott, Alles umfaßt, was Gottes ist. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

O du Vater der Liebe, Vater unseres Herrn Jesu Christi, schenke uns Liebe aus Deiner Liebe, Liebe im Glauben und in der Hoffnung, daß wir Dich hier in Liebe umfassen, und in der Liebe zu Dir einander lieben in brüderlicher, dienender Liebe, auf daß wir in Deiner Liebe einst selig werden, Du in uns und wir in Dir. Amen.

Am Sonntag Invocavit.

Lasset euch versöhnen mit Gott.

Gehalten 1852 am Buß- und Bettag.

Herr Gott, himmlischer Vater, siehe, wir treten vor dein Angesicht, um uns vor deiner Majestät zu demüthigen und deine Gnade zu suchen. Wir wissen wohl, wenn du mit uns rechten willst, so können wir dir auf tausende auch nicht Eines antworten; wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen? Wir haben gesündigt, wir und unsre Väter und unsre Kinder, und haben des Sündigens so viel gemacht, daß nicht zu zählen ist. Aber du willst nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Verwirf uns also nicht vor deinem Angesicht, sondern leite uns selbst durch deinen Geist zu heilsamer Buße, und schaffe durch ihn in uns die göttliche Traurigkeit, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemanden gereuet. Du hast deines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben; richte uns also wieder auf, nachdem du uns durch dein Wort gedemüthigt haben wirst; zeige uns dein Heil, daß unsre Seele genese. Laß uns frühe hören deine Gnade, denn wir hoffen auf dich; thue uns kund den Weg darauf wir gehen sollen, denn uns verlanget nach dir. Sei uns gnädig um Jesu Christi, unseres Heilandes, willen. Und weil du beides, die Buße und den Glauben, durch das Wort der Predigt wirken willst, so erleuchte und regiere heute deine Knechte, die dein Wort verkündigen, und stärke sie in ihrer Schwachheit, daß sie unverzagt die Sünde strafen, und laß dein Wort in ihrem Munde zu einem Feuer werden,

das die Stoppeln des ungöttlichen Wesens verzehrt, und zu einem Hammer, der die Felsen zerschmeißt.

Bekehre du uns, so sind wir bekehret, hilf du uns, so ist uns geholfen. Amen.

Wenn an irgend einem Tage, so fühlen wir Prediger gerade an dem heutigen die ganze Schwere unseres Amtes. Denn da stehet das Wort des Herrn: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Richter über das Haus Israel gesetzt, daß du sie von meinetwegen warnest. Wenn ich nun zu dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen: so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern" (Ezech. 33, 8). Dieß Wort macht uns bange; es erinnert uns an die Rechenschaft, die wir für euere Seelen geben müssen. Aber da stehet hart dabei das andere Wort: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe"; (V. 11) das macht uns Muth, das gibt uns freudiges Aufthun unseres Mundes; denn da sehen wir, wohin alle Drohungen und Strafen des Herrn zielen; sie wollen die Seelen erretten, aus dem Verderben herumholen, zu Gott ziehen, daß sie Gott suchen und finden und sich mit ihm versöhnen lassen. Denn so sagt der Apostel in der Stelle, die ich unserer heutigen Betrachtung zu Grunde lege:

2 Korinth. 5, 19. 20.

„Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott."

Indem ich euch diesen Text an's Herz lege, weiß ich meinerseits, daß ich damit den Willen meines Herrn, dessen Bote ich bin, an euch vollziehe, und darf ebendeßwegen auch von Eurer Seite erwarten, daß ihr das Wort um so williger hinnehmen werdet, auch da, wo es ernst

ist, und dem alten Menschen wehe thut. Und so bitte und vermahne ich euch denn:

Lasset euch versöhnen mit Gott.

Denn sage ich

I. Versöhnung ist für uns möglich,

II. sie ist uns nöthig,

III. sie wird uns aber nur zu Theil in Christo Jesu, unserm Herrn.

I.

Versöhnung mit Gott ist möglich.

Was ist Versöhnung? Versöhnung ist Wiederkehr des Menschen zu Gott, Wiederaufnahme des Sünders in die Gnade, in das Wohlgefallen Gottes. Versöhnung ist Aufhebung der Feindschaft, Wiederherstellung des Friedens. Man hat sich von seinem Gott und Herrn abgekehrt, man hat ihn gekränkt, beleidigt mit Uebertretungen und Missethaten; nun kommt man wieder zurück mit dem verlornen Sohne: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße" — man faßt seine gute, seine ausgestreckte Hand und wird von ihm auf's Neue angenommen zum Kinde. Das ist Versöhnung.

Daß nun Versöhnung mit Gott für uns möglich sei, das seht ihr aus unserm Text. Es ist ja Gottes höchsteigener Wille, daß sie gepredigt, daß Jedermann zu ihr eingeladen und aufgefordert werde; von Christo haben wir Befehl und Vollmacht, euch zu vermahnen: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Versöhnung ist also möglich. Und Gottlob, daß wir das wissen. Wüßten wir's nicht, so könnten wir keinen Bußtag halten; wir dürften nicht kommen, um Gott unsere Sünden zu bekennen; nicht einmal wagen dürften wir, unsere Hände zu ihm aufzuheben und unsere Kniee vor ihm zu beugen und seine Gnade zu suchen; dazu hätten wir kein Recht, keine Erlaubniß und noch viel weniger die Hoffnung einer gnädigen Annahme von seiner Seite. Denn was ist's mit der Menschheit, m. Fr? Wie ist sie Gott gegenüber beschaffen? Die Schrift antwortet: „Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei,

ob Jemand nach Gott frage; aber sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der nach Gott frage, da ist nicht, der da Gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit, ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen, ihre Wege sind Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht." (Ps. 14. Röm. 3.) Das ist der natürliche Zustand der Menschheit und aller einzelnen Menschen: ein abgründliches Verderben, Fleisch von Fleisch geboren, Blindheit und Gottentfremdung auf der einen Seite, Feindschaft und Widerspruch gegen Gott auf der andern; das Dichten und Trachten ihres Herzens böse von Jugend auf und immerdar. Daß dem so sei, daß dieß der natürliche Zustand aller Menschen sei, das will ich heute am Bußtage nicht erst beweisen, ob ich wohl weiß, daß die Meisten es in ihrem Herzen leugnen, sondern ich berufe mich ganz einfach auf Gottes Urtheil, der wahrlich besser als ihr weiß, was in dem Menschen ist, und auf das Wort seines Apostels: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." Aber das sage ich: es kann unmöglich auf einem so gearteten Geschlechte das Wohlgefallen Gottes ruhen; es muß sein Zorn auf ihm lasten, so gewiß er selbst der Heilige und Wahrhaftige ist; er muß mit dieser argen, gottlosen Welt, die nichts thut als wider ihn sündigen, und doch vorgiebt, in Freundschaft mit ihm zu stehen — er muß jede Gemeinschaft mit ihr abbrechen, so gewiß er das reine, heilige Licht ist, in welchem keine Finsterniß ist. Den Sündern gegenüber wird dieser reine Lichtglanz zum verzehrenden Feuer. Davon überführte uns schon die Stimme unseres Gewissens, auch wenn es die Schrift nicht so klar und unwidersprechlich bezeugte. Sie bezeugt es aber mit Flammenworten: „Eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander, euere Sünden verbergen sein Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehört werdet. Das Angesicht des Herrn siehet auf die, so da Böses thun, daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erde. Sie sind allzumal Kinder des Zorns von Natur." Wer das bedenkt, dem muß es einleuchten, daß Versöhnung mit Gott das allerwünschenswertheste Gut für den Menschen ist. Denn was soll aus dem Menschen werden, wider welchen Gott im Himmel ist, aus dem Menschen, auf welchem der Zorn des Allmächtigen liegt, von dem es heißt, daß er hinunterbrennt bis in die

von ungöttlichem Wesen findet, ans Licht. Scheuet dieses Selbstgericht nicht. „So wir uns selber richten, werden wir nicht gerichtet.“ Lernt euere Armuth, euere Leerheit, euere Unwürdigkeit fühlen; betet um den Geist der Buße, um ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz. Fühlet ihr aber, wie bedürftig ihr der Gnade seid, dann laßt euch auch durch keine weiteren Bedenken abhalten oder entmuthigen, sondern wisset, daß das Abendmahl gerade für die Hungrigen und Durstigen eingesetzt ist, dann fasset ein Herz zu eurem Heiland, der vor der Thüre steht und bei euch Einzug halten will. Trauet seiner Verheißung, gehet ihm fröhlich entgegen, thut wie unsere Kirche in einem ihrer schönsten Lieder singt:

Schmücke dich, o liebe Seele!
Laß die dunkle Sündenhöhle,
Komm ans helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen;
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Will dich jetzt zu Gaste laden,
Der den Himmel kann verwalten,
Will jetzt Herberg in dir halten.

Und gebe Gott, daß wir, so oft wir kommen, seine Gnadenkräfte immer reichlicher erfahren und immer völliger zubereitet werden zu dem ewigen Abendmahle, das Er einst in seinem Reiche mit uns halten will. Amen.

Am Sonntag Sexagesimä.

Warum so wenig Frucht des Wortes Gottes?

Gehalten 1854.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Luc. 8, 4—15.

„Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glau-

ben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld."

Zwei Reiche, m. Geliebten, sind es, die Gott der Herr erschaffen hat, das Reich der Natur und das Reich des Geistes. Die beiden sind für einander da. Denn die Natur ist ein Buch voll wundersamer sinnreicher Bilder, geschrieben von dem Finger des lebendigen Gottes, und der Mensch hinwiederum hat ein Auge, diese Schrift zu lesen und durch sie an Gottes Sinn und Gedanken sich erinnern zu lassen. Denn alle Werke Gottes sind Ausdruck und Gestaltung göttlicher Gedanken, die ganze sichtbare Welt Schatten und Vorbild eines unsichtbaren, geistigen Reiches, jedes vergängliche Ding in der Welt eine Predigt von den Dingen eines höheren Lebens. Es predigt das Licht des irdischen Tages von dem Glanz einer ewigen Sonne, die über der Nacht des menschlichen Lebens aufgeht, und die irdische Nacht von einer Todesnacht, da Niemand wirken kann; Aussaat und Ernte auf Erden predigen von einer himmlischen Saat auf die Seelen der Menschen und von einem künftigen Tag der Garben, da man mit Freuden ärntet, was man hier auf Erden ausgesäet hat; und so hat jedes einzelne Ding auf Erden, jeder Grashalm und jedes Gewächs des Feldes seine tiefinnerliche Bedeutung, seine lautlose Sprache, womit es die Weisheit und Güte des Schöpfers preist, womit es sein Lob verkündigt, wie denn die Schrift sagt: „Himmel und Erden loben den Herrn." Niemand hat den geheimnißvollen Zusammenhang beider Reiche tiefer durchschaut als derjenige, der am Herzen des Vaters gelegen ist, Christus der Herr. Daher liebte er es so sehr, zu dem Volk in Gleichnissen zu reden. Es ist das nicht ein liebliches Spiel mit zufälligen Bildern, sondern hat seinen Grund in dem Tiefblick, vermöge dessen er aller Dinge Grund und Wesen, aller Wesen Sinn und Verstand erkennt. Und merkwürdiger Weise, gerade in dem scheinbar

Unbedeutendsten erblickt er den tiefsten Sinn. Was ist unscheinbarer als das Saatkorn, das man in die Erde legt? — aber es wohnt ein verborgenes Leben in ihm; ist es im Winter erstorben, so bricht es im Frühling mit wunderbarer Kraft hervor und bedeckt das Land mit Blüthen und Früchten. So ist dieser irdische Same Bild und Gleichniß eines andern Samens, welchen die Hand des guten Säemanns in die Menschenherzen streut: des göttlichen Wortes; oder vielmehr, das göttliche Wort ist selbst der Same, der rechte, wesenhafte Same, der an dem irdischen nur sein vergängliches Abbild hat. Denn dieser Same trägt die Lebenskraft in sich, aus welchem alles was gut und edel auf Erden ist, alles was Wahrheit und Leben im Menschen hat, hervorwächst; seine eigentliche Frucht aber, zu der er den Lebenskeim in sich trägt, ist der neue Mensch, der Mensch Gottes, der Mensch der Ewigkeit, der hier schon zu reifen beginnen muß, wenn er einst in Gottes Scheunen eingeführt werden soll. Diese edle, selige Frucht zu bringen, wird das Wort gesäet, und wird gesäet unter der göttlichen Verheißung, daß es nicht leer wieder zurückkommen, sondern sein soll wie der Schnee und Regen, der vom Himmel auf die Erde fällt und machet sie fruchtbar und wachsend. Warum stehet nun doch der Acker der Christenheit so dürr und kümmerlich, warum bringet das lebenskräftige Wort des Herrn so wenig Frucht? Wo liegt die Schuld — das ist die Frage, die uns unser heutiges Evangelium erwägen heißt:

Warum bringt das Wort so wenig Frucht?

Am Säemann liegt es nicht; der streut den guten Samen auf den ganzen Acker aus, er säet auch auf den Weg, auf den Fels, unter die Dornen hinein, nicht minder als auf den guten Boden, und Niemand unter uns kann sagen, an ihm sei der Säemann vorübergegangen, ihn habe er liegen lassen wie ein unbrauchbares Land. Nein, das Wort des Lebens hat von Jugend auf zu uns allen geredet, es hat uns allen die Buße und den Glauben an Jesum Christum gepredigt, es ist keine einzige Seele unter uns, in die nicht manches Körnlein gefallen wäre — das werden wir einst alle am Tage des Gerichts vor dem Säemann bekennen müssen, wenn auch vielleicht uns zur Schande, doch ihm zur Ehre. Am Säemann also liegt es nicht.

Die Schuld liegt vielmehr an dem Zustande unserer eignen Herzen. Unser Gleichniß hebt insbesondere drei Hindernisse hervor, welche in uns selber sich den Wirkungen des Wortes Gottes entgegenstellen, und diesem dreifachen Hinderniß von Innen entspricht dann ein dreifaches Hinderniß, das von Außen hinzukommt.

1) „Und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf." Da habt ihr das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: ein Herz, das dem Wege am Acker gleicht, hart und stumpf, wie das festgetretene Wegland, daß kein Körnlein guten Samens hineinbringen kann. Was mag diese Herzen so fest getreten haben? Sicherlich die Füße der Welt, die darüber hingegangen sind, die bösen Beispiele, die arge Verführung durch schlimme Genossen, die lange Gewohnheit und Uebung im Sündigen, der beharrliche Widerstand gegen die Regungen des Gewissens, gegen die Gnadenzüge des heiligen Geistes. Denn es ist um das Menschenherz ein zartes Ding. Obwohl von Natur verderbt, hat es doch noch die Fähigkeit, Gottes Ackerwerk zu werden; es hat, daß ich so sage, eine leise Empfänglichkeit für den Thau und Sonnenschein der göttlichen Gnade; aber je tiefer es in das Wesen der Welt hineingezogen wird, desto mehr erstirbt in ihm jedes edle Bedürfniß, die Empfänglichkeit für das Göttliche erstickt und es wird am Ende so hart, daß es dem festgetretenen Wege gleicht. Es gilt auch hier das Wort der Schrift: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat." Es ist ein göttliches Gericht, das darin über den Menschen ergeht, aber ein Gericht, das er selbst verschuldet hat. Wie Manche mögen unter uns sein, die, wenn sie den verborgenen Gang ihres Lebens überblicken, gar wohl die grauenvollen Stätten wahrnehmen können, da die Keime der guten Saat, die sie noch von ihrer Konfirmation her in sich trugen, recht eigentlich mit Füßen zertreten, von rohen Händen ausgerissen, durch Sünde und Schande in ihnen ertödtet worden sind! Darum kann nun das Wort keine Stelle in ihren Seelen finden; es ist kein Anknüpfungspunkt in ihrem Innern, und darum auch kein Verständniß mehr dafür da. Es bleibt, auch wenn sie es hören, ganz auf

der Oberfläche liegen, höchstens, daß es eine Weile im Gedächtniß sich erhält. Aber selbst da bleibt es nicht lang.

Die Vögel kommen und fressen es weg. Was es mit diesen unheimlichen Vögeln für eine Bewandtniß habe, hat uns der Herr selbst erklärt: „Die aber an dem Weg, das sind die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden.“ Es ist also so, m. Gel.: während wir Prediger den guten Samen streuen, erregt der Arge in den Herzen der Zuhörer widerwärtige Gedanken, Gedanken des Widerspruchs, des Unglaubens, der Verachtung, der Lästerung, Teufelsgedanken, die die Wirkung des Wortes aufhalten und vernichten. Da heißt es: Laßt nur den Prediger auf der Kanzel reden, es ist doch eitel Thorheit, was er sagt; die gescheiten Leute sind längst über diese Dinge hinaus. Wer glaubt denn jetzt mehr an eine Ewigkeit und an ein Gericht! Da heißt es: Man muß es auch nicht so genau nehmen mit allem, was in der Bibel steht; es wird ja der Weg zum Leben nicht so gar enge sein, die Fleischeslust und Wollust nicht so gar böse sein, als sie dort gemacht wird. Stehet doch auch geschrieben: „Freue dich Jüngling in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein, thue was dein Herz gelüstet und deinen Augen wohlgefällt“ — aber was weiter folgt: „und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen“, das läßt man weg. Da heißt es: Leben und leben lassen, das ist die rechte Weisheit, — und was die Bekehrung betrifft, zu der findet sich am Ende noch immer Zeit. Durch solche Gedanken und Vorspiegelungen nimmt der Teufel das Wort von ihren Herzen weg, wo es etwa oben liegen geblieben ist, bei den Einen noch hier in der Kirche, bei den Andern draußen in böser Gesellschaft, an den Orten, da die Spötter sitzen, bei Etlichen noch auf dem Heimweg von Gottes Hause, unter dem losen Geschwätz der Leute, durch das eitle nichtige Gerede von irdischen, weltlichen Dingen; bis sie heimkommen, ist jeder Eindruck, den sie etwa hier erfahren haben, verschwunden, jedes Körnlein guten Samens wie vom Wind verweht. Das ist also das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: von Innen die selbstverschuldete Härtigkeit des Herzens, von Außen der Selbstbetrug des Satans; wo beides zusammentrifft, — ach und bei wie Vielen! — da kommt es nicht einmal zum Ver-

ständniß, geschweige zu einem Anfang im Christenthum. Auf solchem Boden wächst keine Frucht.

2) Indessen so hart wie das Wegland ist nicht der ganze Acker. Ein anderer Theil des Bodens gleicht der Stätte, über welchen eine dünne Decke besseren Landes gebreitet ist, die den inneren Felsengrund verdeckt. Das werden seichte, flüchtige Gemüther sein, leicht erregbar und beweglich, aber ohne sittliche Tiefe. Wenn in solche Herzen der gute Same fällt, nehmen sie ihn häufig mit Freuden auf. Das Christenthum hat ja manche Seiten, von welchen aus es auch den natürlichen Menschen anziehen kann. Die Erhabenheit göttlicher Gedanken, die in ihm verborgen liegen, die sittliche Schönheit, die über das Leben des Erlösers hingebreitet ist, die räthselhafte Tiefe in dem Worte des Herrn und seiner Apostel, die liebreiche, tröstende Stimme des Evangeliums: es liegt darin ein Reiz für leicht erregbare Gemüther. So fangen sie an, dem Worte zuzufallen, sie schmecken etwas von den Kräften der zukünftigen Welt, die es in sich trägt. Es kommt zu einer Anfassung in ihrem Innern, zum Anfang einer Erweckung, und damit wäre der Punkt gewonnen, von welchen aus Gottes Gnadenwerk in ihnen seinen Fortgang nehmen könnte. Aber was geschieht? Statt den empfangenen Eindruck in der Stille zu bewahren, statt das Wort in die Tiefe einwurzeln zu lassen und es im heiligen Ernste anzuwenden zur Reinigung, Befestigung und Heiligung des neuen Menschen, statt dessen treibt bei ihnen Alles nach außen und oben; ihr Christenthum breitet sich in lauter Reflexionen oder Empfindungen, in schönen Worten und Reden aus; vielleicht daß es auch zu mannigfachen guten Werken bei ihnen kommt. Sie freuen sich selbst über ihr schnelles Wachsthum und sonnen sich im Schein der schönen Blüthen, die sie tragen, der schönen Gedanken, die sie sich machen, und der lieblichen Rede, die sie führen. Aber, aber im innersten Grunde ist alles beim Alten geblieben, das trotzige und verzagte Herz nicht gebrochen, kein Ernst der Buße, keine gründliche Bekehrung. So ist das ganze Christenthum nichts weiter als ein leichter Anflug, ein äußerlich Werk ohne die Kraft der Wahrheit; innen der alte, harte Fels, und darüber ein schwacher, schnell emporgeschossener, kränkelnder Halm. Sie haben nicht Wurzel — sagt unser Text. Da habt ihr das zweite Hinderniß, warum das Wort so wenig

Früchte bringt: ein seichtes, oberflächliches, unbeständiges Herz. Wie lange meint ihr, wird's mit Solchen währen?

„Eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Was ist nun Anfechtung, m. Fr.? Anfechtung ist alles, was den Glauben des Christen auf die Probe setzt; hier insbesondere die mannigfaltigen schmerzlichen Heimsuchungen von außen und innen, die Hitze der Leiden, die Widerwärtigkeiten, die von dem Bekenntniß des Evangeliums unzertrennlich sind, der ganze sauere Ernst des Lebens, der den Christen umgibt. Das alles ist Anfechtung, und solche Anfechtung ist gut, ja nothwendig für uns, wenn's zu einem gesunden, lebenskräftigen Christenthum kommen soll. Denn durch die Anfechtung schneidet uns Gott die nichtsnutzigen Auswüchse und die wuchernden Schößlinge hinweg, die das Wachsthum unseres innern Lebens hindern; in der Anfechtung läßt er uns erst recht unsere Ohnmacht und Schwachheit, aber auch die Kraft und Herrlichkeit seines Wortes erfahren. Es gibt überhaupt keinen andern Weg für uns Sünder, um zur Reife des innern Menschen zu gelangen, als den Weg der Trübsal; wenn es auch nicht immer äußere Leiden sind, durch den innern Schmerz der Buße, durch das Kreuz der Selbstverleugnung, durch den Tod des alten Menschen müssen wir hindurch, wenn es zu einem sichern wohlbegründeten Stand des Christenthums bei uns gelangen soll. Nur unter Stürmen und Wettern werden Gottes Bäume stark und groß. Aber das ist den seichten, fleischlichen Gemüthern zu viel; ja könnte man ohne viel Mühe und Selbstüberwindung bei Christo und seinem Worte bleiben, so ließen sie sich's wohl gefallen; das Kreuz ihm nachzutragen, die Arbeit der Selbstverleugnung in Geduld und Gebet auf sich zu nehmen, dünkt ihnen zu schwer. So werfen sie in der Anfechtung beides, Wort und Glaube, hinweg, und ehe man sich's versieht, ist ihr auswendiges, empfindsames und ruhmrediges Christenthum verdorrt.

3) „Etliches aber, fährt unser Gleichniß fort, fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es." Hier hat also das Wort einen bessern Boden gefunden, weder so hart wie das Wegland, noch so seicht wie die über den Fels gebreitete Decke. Da konnte der Same eindringen und Wurzel schlagen, und ebendeßhalb auch aufsprossen zu hoffnungsreicher Blüthe.

Aber siehe, da brechen, während er keimt und wächst, aller Orten die Dornen hervor und überwuchern erstickend die Saat. O lieben Freunde, und ist denn das nicht die eigene Lebensgeschichte von Vielen unter euch? Ich denke an die Zeit eurer Jugend, an die Tage eurer Konfirmation, an die guten Anfänge eines christlichen Lebens, die sich dazumal in euch regten, und die ihr vielleicht noch nachher eine Zeitlang bewahrt habt; man konnte hoffen, es sei bei euch schon bis zur Bekehrung gekommen — aber es war unter die Dornen gesäet. Denn „das unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken's und bringen keine Frucht." So ist es. Die Dornensaat der argen Lüste, das ist das dritte Hinderniß, warum das Wort so wenig Früchte bringt. Warum sollte ich also erst ausführlich beschreiben, was die eigne Erfahrung so Vieler bezeugt! Nur zur Warnung für diejenigen, die sich warnen lassen wollen, setze ich dieses hinzu: die Wurzeln der Dornen liegen in unser aller Herzen verborgen, und es wird auch schwerlich ein Christenleben geben, in dem sie nicht in irgend einer Gestalt zum Vorschein kämen, geweckt und genährt durch die Versuchung von außen. Denn wenn Gottes Wort und Sakrament den neuen Menschen in uns geschaffen hat, so ist damit das Fleisch in uns noch nicht erstorben, sondern es behält noch Macht und ringt mit dem Geist um die Herrschaft. Das weiß ein jeder Christ aus eigener Erfahrung. Darum, meine Liebsten, und das bitte ich euch heute wohl zu beherzigen, darum ist es nicht genug, daß der Christ einmal einen guten Anfang mache, sondern sein ganzes Leben muß eine fortwährende Arbeit der Buße sein, einmal angefangen, und immer darinnen gegangen. „Ich sterbe täglich", sagt der hohe Apostel, und abermal: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden"; und hinwiederum: „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten." Zu solchem täglichen Sterben gibt das göttliche Wort sowohl die rechte Anweisung als die nothwendige Kraft. Und wohl dem, der es glaubend und betend in heiliger Treue dazu gebraucht. Denn soviel der alte Mensch überwunden wird, gewinnt der neue an Kraft; indem das äußere Leben zerfällt, reift die aus dem Samen des Worts erwachsende Aehre ihrer Vollendung entgegen.

Unser Text nennt nun als die drei gewöhnlichsten und gefährlichsten Hindernisse des Worts die Sorge, den Reichthum, die Lust des Lebens. Denn wo die Sorge um das arme irdische Leben das ganze Herz erfüllt, da wird es so eng darinnen, daß für die Sorge um die Seele kein Raum mehr übrig bleibt, und der gute Same elend verkümmern muß. Wo die Mammonsliebe das Herz einnimmt, und was unzertrennlich damit zusammenhängt, Habsucht, Geiz, Betrug, da trocknet die Seele allmälig aus und wird so dürr und alles Lebenssaftes völlig baar, daß der gute Same jämmerlich ersterben muß. Wo endlich die Fleischeslust dich beherrscht, da wird sie so roh und gemein, daß sie alle Empfänglichkeit für die Wahrheit und Schönheit des Wortes verliert, und was noch übrig vom guten Samen ist, im Schlamm erstickt.

Da habt ihr also die Antwort auf die Frage: Warum das Wort so wenig Früchte bringt? — Der Acker ist zum einen Theile harter Weg, zum andern Theile Fels, zum dritten Theile Dorngestrüpp, nur der vierte Theil ist gutes Land.

Was nun der gute Boden sei, Andächtige, das läßt sich mit wenigen Worten sagen. Es sind die willigen Herzen, die da gerne durch Gottes Wort gereinigt, gerechtfertigt und geheiligt werden möchten. Ich will das aber jetzt nicht weiter entwickeln; denn ich habe die Hoffnung zu Gott, daß meine heutige Predigt in Manchen unter euch Wunsch und Sehnsucht rege gemacht habe, gutes Land zu werden, und dem Segen des Wortes ein offnes, empfängliches Herz entgegenzubringen. Und so stehe ich denn hier, ein Säemann am Acker, und werfe meinen Samen aus, betend, daß Gottes Gnade ihm eine gute Stätte finden lasse.

Mein erstes Samenkorn streue ich aus wider den Teufel, der das Wort von euren Herzen reißen will, es heißt im Brief Jacobi: „So seid nun Gott unterthänig, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch." (1, 8.)

Mein zweites Samenkorn, das ich streue, auf daß ihr's in der Anfechtung im Herzen behalten möget, ist gleichfalls aus Jacobi Brief und lautet: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn

nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." (1, 12.)

Mein drittes Samenkorn, das ich auswerfe wider Sorge, Reichthum und Lust des Lebens, nehme ich aus St. Johannis Epistel; es heißt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." (1 Joh. 2, 15—17.)

Ich sehe Anfänger im Glauben unter uns, denen rufe ich mit Paulus ins Herz hinein: „Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." (1 Cor. 15, 58).

Ich sehe müde, matte Seelen unter euch, die an sich selbst verzagen wollen, die tröste ich mit dem Wort des Propheten Jes. 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden."

Ich sehe graue Häupter, volle Aehren, die sich schon der Aernte entgegenneigen, auf die säe ich das Wort des Apostels: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe." (Jac. 5, 7. 8.)

Dir aber, himmlischer Vater, befehle ich das Wort, das ich in deinem Namen säe! Bereite du ihm selbst durch deinen Geist eine gute Stätte, da es eindringen und wurzeln kann. Wehre dem Feind, daß ers nicht wieder aus dem Herzen reiße. Behüte es unter den Gluthen der Anfechtung. Laß es bleiben und wachsen und Frucht bringen hundertfältig. Amen.

Am Sonntag Estomihi.

Der Heilsweg.

Gehalten 1856.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Evang. Luc. 18, 31—43.

„Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an gingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner: Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn

brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott."

Es ist ein großer, inhaltsschwerer Abschnitt in dem Leben des Herrn, an welchen das heutige Evangelium uns hinführt. Hinter ihm liegt eine Arbeit dreier Jahre, ein Leben in heiliger, barmherziger Liebe unter dem armen Volke. Was ist nun noch übrig, was bleibt ihm noch weiter für ihr Heil zu thun? „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem"; das ist es, m. F.; es ist der letzte schwere Gang: der Gang zum Tode und durch den Tod zum Leben. Auf diesem Gang sollen ihn seine Jünger begleiten: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem", und mit diesem Worte nimmt er auch uns zu sich her, sein Volk, die ganze Gemeine, ja die ganze Christenheit, und fordert sie auf, nicht blos seinen Leidensweg zu betrachten, sondern ihn mit ihm zu wandeln, zu durchleben, auf's neue sich mit ihm hineinzuleben in seine heilige Passion. Das ist die Bedeutung, das der Ernst dieser Zeit, der heiligen Passionszeit, an deren Schwelle wir mit dem heutigen Sonntag stehen: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem."

O, daß uns Allen diese Zeit eine Zeit des heiligen Ernstes würde, eine Zeit der stillen Einkehr in uns selbst, der Abkehr von unsern alten Wegen, der Hinkehr zu dem Gnadenwege des Herrn. Es gibt keine andere, die, wenn sie recht begangen wird, einen so heilsamen Einfluß auf menschliche Gemüther übt; ein Markstein an dem Weg unseres Lebens, eine Stufe auf dem Heilsweg vorwärts kann und will sie uns werden, ein Zug zu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. O Herr Christe! der Du gesagt hast: wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen: reiche uns in diesen Tagen der Passion Deine Hand in dem Worte vom Kreuz, fasse unser Aller Seelen kräftig an und ziehe uns in das Geheimniß Deiner Leiden, in die Gemeinschaft Deines Tods und Deiner Auferstehung hinein, damit wir Dir sterben und Dir leben, und unser ganzes Leben ein Dankopfer werde für Deine heilige Passion! Amen.

Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem. Das ist

Der Heilsweg.

Den wollen wir heute, als zur Einleitung in die Passionszeit betrachten, und zwar:

I. Den Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist, und

II. Den Heilsweg, den wir mit ihm und ihm nach gehen sollen.

I. Den Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist, laßt mich heute nur mit wenigen übersichtlichen Worten bezeichnen und die weitere Ausführung den späteren Passionspredigten überlassen.

Der Herr hat sein Angesicht nach Jerusalem gewendet. Er weiß, was seiner dorten wartet, er kennt den Haß, der in den Herzen der Obersten gegen ihn brennt, er sieht schon die Schmach und Mißhandlung, die ihre Hände an ihn legen wird; das Kreuz auf Golgatha, die Nacht des Todes und dahinter der Auferstehungsmorgen — das Alles steht wie ein großes Bild vor seinem Geiste da: seines Weges Ziel und Ausgang ist ihm wohl bewußt. Dennoch geht er hinauf, freiwillig, aus freiem, selbsteigenem Entschlusse. Warum geht er also hinauf? Bedarf er's doch nicht für sich, wie ein anderer Mensch durch Leiden zur Herrlichkeit verklärt zu werden; es ist ja kein Flecken, kein Rost der Sünde an ihm, der erst ausgeschmelzt und hinweggetilgt werden müßte; er ist der Heilige Gottes, vom Himmel gekommen, er kann die Knechtsgestalt, die er angenommen hat, in jedem Augenblicke wieder ablegen und in die Glorie seiner alten, lichten Heimath heimkehren — Gottes Engel müssen ihm zum Geleite dienen; warum betritt er also den dunkeln Weg, der vor ihm liegt, den Kreuzesweg, den Weg durch den Tod hindurch zum Leben? Die Antwort ist: Es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn — also die ganze Weissagung des alten Bundes von dem ersten Laut der Verheißung an, die mitten durch den Fluch hindurchtönt, welcher über den Menschenmörder von Anfang und über den von ihm betrogenen Menschen und die entweihte Erde ergeht, bis zu dem letzten Prophetenwort des Alten Testamentes; die Verheißung von des Weibes Samen, der der

Schlange den Kopf zertreten wird, von dem Knechte Gottes, der unsere Krankheiten tragen und unsere Schmerzen auf sich nehmen wird, von dem Lamme Gottes, das wie ein Schaf zur Schlachtbank geführet wird und verstummet vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut; die Klage des 22. Psalms: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" der Ausruf des leidenden Messias: „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel", die Weissagung von dem triumphirenden Messias, der, nachdem er sein Leben zum Schuldopfer gegeben, die Starken zum Raube und die große Menge zur Beute nehmen und durch dessen Hand des Herrn Vornehmen fortgehen wird; aber nicht nur diese Einzelworte prophetischer Weissagung — das ganze Werk Gottes, wie es von dem Tage des Abfalls an bis zu dem Ende der alten Zeit in Gesetz und Evangelium, in Geschichte und Vorbild hindurchgeht, soll jetzt zu seiner Vollendung kommen; was in dem ewigen Rathschluß Gottes vor Grundlegung der Welt begonnen und sodann Jahrtausende lang in der Welt sich vorbereitet hat, das soll sich in den engen Raum von wenigen Tagen zusammendrängen und erfüllen, es soll sich hineinlegen in die beiden Thatsachen des Todes und der Auferstehung des Herrn, oder, um es noch kürzer zu sagen: in seinen Gang zum Vater. So reich an Inhalt ist dieser Gang; er trägt eine Ewigkeit in seinem Schooß. M. Gel.! und ich brauche Euch's ja nicht erst zu lehren, was es mit dem Allem für eine Bewandtniß hat. Ihr wisset selbst, daß es sich hier darum handelt, das Heil der Welt für die verlorne Menschheit fertig zu machen auf immer und ewig; denn mit dem Tode Christi wird der alte Fluch der Sünde gesühnt und mit der Auferstehung der Quell eines neuen Lebens für die Menschheit eröffnet, am Kreuze versöhnt er die Welt mit Gott, mit seinem Blute erkauft er sie aus der Gewalt des Todes und des Teufels, als der Auferstandene empfängt er die Macht von Gott, uns das Heil und die Gerechtigkeit zuzuwenden, die er uns leidend und sterbend erworben hat. Mit seinem Tode schließt sich die alte, mit seiner Auferstehung beginnt die neue Welt. „Siehe, ich mache Alles neu." Darum sagte ich: D e r H e i l s w e g, d e n d e r H e r r f ü r u n s g e g a n g e n i s t.

Es ist nun nichts mehr dahinten, was erst noch zu unserer Errettung, Erlösung und Beseligung geschehen müßte: „mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die da geheiliget werden", das Heil ist fertig für die verlorne Welt, ganz und auf immer, auf seinem letzten Wege, auf seinem Todes- und Kreuzeswege hat er es vollbracht. — An dieses Weges Anfang stehen wir heute: „Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn, und er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet, geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Wer hat ihn geheißen, den Weg zu gehen? Antwort: Sein Vater im Himmel, der ewige, gnadenreiche Wille des Vaters, der ihn in die Welt dahingegeben und zum Opfer für die Sünden der Welt ersehen hat, bezeugt in dem prophetischen Worte; gehorsam diesem Willen geht er dahin: „Siehe, ich komme, im Buche ist von mir geschrieben, Deinen Willen mein Gott thue ich gern und Dein Gebot habe ich immerdar in meinem Herzen." Aber ist denn des Vaters Wille ein anderer, als der des Sohnes? Lebt nicht dieselbe erbarmende Liebe zu uns, in der ihn der Vater für uns dahingibt, auch in seinem Herzen, in dem Herzen des Menschgewordenen, in dem gottmenschlichen Herzen des Sohns, der unser Bruder ist? Ja, ist's nicht eben diese heilige, erbarmende Liebe, die ihn jetzt nach Jerusalem hinauf, in das Leiden, in die Todesnacht hinein treibt, die vor ihm liegt: die Liebe zu uns, zu mir, zu Dir, die Liebe ohne Maaß und Ziel? O l. Fr.! So seht ihn denn an, wie er seinen letzten Weg für uns dahingeht, bildet Euch das Bild seiner Leiden recht tief in Eure Seele ein, denkt daran, daß er damals auch Euch auf seinem hohepriesterlichen Herzen getragen hat, daß Eure Schuld und Strafe auf ihm gelegen ist, daß Ihr es gewesen seid, über die er klagen muß: „Du hast mir Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit Deinen Missethaten"; dieses Bild der Liebe, dieses Herz voll Mitleid und Erbarmung sehet an, diesen Gang aus heiliger Liebe — nicht mit einer flüchtigen Rührung, wie man sie etwa beim Anblick eines fremden Leids empfindet, nicht wie eine Sache, die längst der Vergessenheit angehört: als die Geschichte Eures eigenen Heils, Eurer eigenen Erlösung sehet sie an, mit Beu-

gung unter die Last Eurer Schuld, mit dankender Anbetung der menschgewordenen, gekreuzigten Liebe, die ihr eignes Herzblut an Euch gewendet hat und heute noch fürbittend bei dem Vater Euch vertritt.

Schreibe deine blut'gen Wunden
Mir, Herr, in das Herz hinein,
Daß sie mögen alle Stunden
Bei mir unvergessen sein;
Du bist doch mein schönstes Gut,
Da mein ganzes Herze ruht;
Laß mich hier zu Deinen Füßen
Deiner Lieb und Gunst genießen.

Es ist der Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem."

Aber wir sollen ja auch diesen Weg mit ihm gehen, wir sollen ihn mit ihm gehen vom Anfang bis zum Ende, denn mit der blos äußerlichen Betrachtung ist's nicht gethan; sein Leiden, sein Tod, sein Leben muß herein in unsere Herzen, muß herüber in unser eigenes Leben kommen; zieht es blos äußerlich an uns vorüber, so hilft es uns nichts. Darum sage ich:

II.

Der Heilsweg, den wir mit ihm und ihm nach wandeln sollen. Welches dieser Weg sei, das lernen wir nicht von dem Volke, das jetzt eine Weile jubilirend mit ihm zieht, hernach aber, nachdem das Blatt sich gewendet, das Kreuzige über ihn ausruft; wir lernen ihn auch nicht von den Jüngern, denn von diesen heißt es: „sie aber vernahmen der keines, denn die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das gesagt war." Es fehlt ihnen noch der Schlüssel zum Verständnisse dieses wunderbaren Geheimnisses; sie machen sich darüber noch zu viel eigene Gedanken, aber mit den eigenen Gedanken des menschlichen Herzens findet man den Heilsweg nicht. Im Gegentheil, wo menschliche Weisheit dareinreden, wo menschliche Gerechtigkeit sich miteinmischen, menschliche Höhe dabei sich geltend machen will, da kann man sicher sein, daß der Heilsweg immer verkehrt, verfehlt, in sein Gegentheil verkehrt wird, daß dem Menschen das Wort vom Kreuz zur Thorheit oder zum Aergerniß wird. Wir lernen ihn

aber von dem **Blinden**, der an dem Wege sitzt, da Jesus vorübergeht, und bettelt, von dem Bettler am Wege — und von dem sollen und können wir ihn auch alleine lernen. Darum hat ihn unser Evangelium an den Weg gestellt. Es liegt, wie Jedermann sieht, etwas Demüthigendes darin, ein Gericht über den Hochmuth, der sich selber für reich und gesund und sehend hält, und weiß nicht, daß er ist jämmerlich, arm, blos und blind. Denn ein Blinder ist es, welcher hier am Wege bettelt. Da werden wir uns also schon im Voraus darauf einrichten müssen, etwas herunter zu steigen von den Höhen unserer Selbstverliebtheit und Selbstgerechtigkeit, wir werden uns daran erinnern müssen, daß auch sonst der HErr Christus mit den Zöllnern und Sündern gegessen, zu den Pharisäern aber gesagt hat: „ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten," und werden thun müssen nach dem Vorbilde dieses armen Menschen, welcher, an aller menschlichen Rettung und Hilfe verzagend, bettelnd am Wege sitzt. Von ihm aber heißt es: Und da er hörete das Volk, das durchhin ging, und erfuhr, daß JEsus von Nazareth vorüberging, rief er und sprach: **JEsu, du Sohn Davids, erbarme Dich meiner**; und da man's ihm wehrete, ja je mehr man ihn bedrohte, rief er noch vielmehr: o Sohn Davids, erbarme dich meiner. Das ist es, meine andächtigen Freunde, **das ist der Anfang des Heilsweges**. Denn nicht eher wird dem Menschen geholfen, es sei denn, daß er anfange aus dem Bewußtsein seiner Armuth und seines Elendes heraus um Hilfe und Erbarmung zu rufen, nicht eher widerfährt ihm das Heil, er wende sich denn vertrauend und bittend an den Helfer und Heiland Jesus Christus, und alles Rufen und Schreien muß lauten und alle Bitte muß sprechen: „Erbarme dich mein, erbarme dich unser." Gebet um Erbarmung, das thut's allein, „wer den Namen des HErrn anrufen wird, der wird selig werden." Denn dieses Gebet ist der Ausdruck eines Herzens, das an sich selbst und an seinem Heil zu verzagen gelernt hat; es ist die Stimme des Glaubens, die darin verborgen liegt, wenn auch vorerst noch nur als das leise Seufzen und Schreien um Gnade; das Gebet ist die Hand, mit der man JEsum ergreift, daß er nicht an uns mit seinem Heile vorübergehe, es ist der Arm, den man um's Kreuz, um den Gekreuzigten und Auferstandenen schlingt. Und ich sage euch: er kann nicht an

solchem Gebete vorübergehen, er kann sein Ohr, sein Herz nicht davor verschließen; er kann es nicht, weil er uns mit seinem Blute erkauft hat. Und JEsus stand stille, so erzählt unser Evangelium, mitten auf seinem Gang zum Kreuz hält er ein wenig inne, — und wer's bisher noch nicht wüßte, was dieser JEsus für ein Herz zu uns hat, und wessen sich ein Jeder zu ihm versehen darf, der zu ihm kommt und ihn anruft, hier an der liebreichen, Vertrauen erweckenden Frage an den Blinden: „was willst Du, daß ich Dir thun soll?" hier könnte er es vollends lernen. Denn diese Frage hat gar keinen andern Zweck, als das Gemüth des Beters ganz und völlig gegen die Gnade aufzuschließen, sie will ihm jedes Bedenken, das ihm etwa noch aus Furcht oder Verzagtheit erwachsen könnte, bis auf's letzte wegnehmen, damit der Trost bei ihm eine recht offene und empfängliche Stätte finde. Der Trost aber lautet: „Sei sehend, Dein Glaube hat Dir geholfen." Dieses Machtwort treibt die lange Nacht, die auf dem Armen lag, mit einem Male hinweg, es leuchtet als ein göttliches Licht in seine blinden Augen und in sein müdes Herz hinein, es macht ihn leiblich und es macht ihn geistig sehend. Sein Leib und seine Seele sind genesen. So stehet er auf und preiset Gott. Da hat er den Heilsweg gefunden — es ist Erhörung seines Glaubens, seines Gebetes: „Erbarme dich mein!"

Lieben Freunde! wir stehen heute an derselben Stelle, wie dieser Blinde, auch an uns zieht JEsus vorüber auf dem Weg zu seinem Leiden, auch um uns rauschen die Füße seiner Boten, welche die Gnaden- und Liebesmacht des Gekreuzigten predigen. So lasset denn auch uns unsre Schmerzen und Krankheiten hineinlegen in dasselbe Gebet, ja lasset uns Alles, was uns drückt und beschwert, unsre Schuld und unsre Sünde, unsre Armuth und Blindheit, aber nicht nur was uns beschwert und mangelt, sondern auch was wir begehren und wünschen zu unsrer Heilung, Erneuerung, Heiligung und Beseligung, das Alles lasset uns zusammenfassen in ein rechtschaffenes gläubiges Gebet: Erbarme dich mein! Denn es gibt kein Unheil im Himmel und auf Erden, es heiße Sünde, Tod oder Teufel, von dem Er uns nicht durch sein Blut erkauft, und es gibt kein wahres ewiges Gut, es heiße Gerechtigkeit und Friede, oder Leben und Seligkeit, das Er uns nicht am Kreuz erworben hätte, das nicht in Ihm, in seiner Person für uns

vorhanden wäre, — und Alles, was er ist und hat, ist verheißen dem Gebete: „Erbarme dich mein;" der ganze Segen der heiligen Passion, das ganze volle Heil. Glaube, bitte, bete nur, so ist dir geholfen. „So du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen." Nur daß es dir auch wie dem Blinden ein wirklicher Ernst sei, dir helfen zu lassen, nur daß deine Antwort auf seine Frage: „willst du gesund werden?" kein bloses leeres Wort sei und keine Lüge, hinter der sich deine Sündenliebe verbirgt, sondern ein aufrichtiges redliches „Ja HErr, Du weißt, wie sehr;" nur daß Du mit Deinem Gebete allein auf seiner Gnade stehest und nicht im Hintergrunde Deines Herzens Gedanken der eigenen Selbstgerechtigkeit und Würdigkeit habest, und daß du auch nicht sofort dich irre machen lassest, wenn etwa die klugen Leute dir wehren oder deine Freunde dich zum Schweigen bringen wollen, oder deine eigene Verzagtheit dir zuruft: es ist doch umsonst; sondern fahre fort zu rufen, zu beten und anzuklopfen, so wird Er auch vor Dir stehen bleiben und wird Dir sein Heil senden im Glauben.

Das ist der Anfang des Heilsweges, und in diesem Anfang liegt schon das ganze Heil; aber der Anfang muß auch seinen Fortgang nehmen, denn auf diesem Wege gilt ein bloßes geruhiges Stillestehen nicht. Stillstand ist Rückgang, Bestand ist Fortgang. Und was das für ein Fortgang sei, auch das lernen wir von dem Blinden in unserm Evangelium; denn von ihm heißt es: „Er folgte ihm nach," auf dem Wege nach Jerusalem, zu seiner Passion ist er Jesu nachgefolgt. M. Gel.! Dasselbe will der Herr auch von uns; wir sollen nicht blos hören, wie er in's Gericht für uns geht, sondern sollen auch selbst mit uns in's Gericht gehen, nicht blos sehen, wie er gekreuzigt wird, sondern selbst unser Fleisch kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, nicht blos sehen, wie er in's Grab gelegt wird, sondern sollen unser eigenes Leben in sein Grab legen, damit wir auch mit ihm auferstehen zum ewigen Leben. Das ist der Fortgang auf dem Heilsweg, und damit muß nun auch voller und rechter Ernst gemacht werden von dem Christen; daß ich's deutlicher sage: es muß ein Christ, welcher rechtschaffen an Christi Tod und Auferstehung glaubt, sich auch in die Gemeinschaft dieses Todes hineinleben und seinen alten Menschen mit

allen bösen Neigungen und Gewohnheiten desselben daran geben, und muß brechen, rein und völlig brechen mit dem ganzen weltlichen Wesen, in das er von Natur verflochten ist: dieses halbe, weltförmige und weltläufige Christenthum, an dem wir Alle leiden, dieses jammervolle Hinken auf beiden Seiten, diese heillose Buhlschaft mit der Eitelkeit, Gunst oder Lust der Welt, das muß endlich einmal zu Grunde gehen in der Gemeinschaft der Leiden Christi, wo nicht, so geht der Segen der Passion an uns verloren.

Wende mir Niemand ein: ja, der Prediger auf der Kanzel hat es leicht, davon zu sagen: ich rede in hohem Ernste, weiß auch wohl, daß ich damit mich selber richte, aber gesagt und gepredigt muß es werden unter dem Kreuze Christi, daß solche Nachfolge einem jeden rechtschaffenen Christen unerläßlich sei. Sie ist des Herrn höchsteigner Wille: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;" sie ist der Beruf, zu dem wir Alle als Christen berufen sind: „Denn dazu sind wir berufen, sintemal auch Christus für uns gelitten hat, und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen;" es ist der Bund, auf den wir Alle getauft worden sind, denn getauft sind wir auf Christi Tod, daß unser alter Mensch sammt ihm begraben werde und ersterbe; es ist der Weg, auf den uns das Vorbild der hohen Apostel nachziehen will. Sehet sie an, diese Menschen Gottes, die ihre Kleider hell gemacht haben im Blute des Lammes, wie sie ihren Wandel führen im täglichen Kampf mit der Sünde: „ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde"; „wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde;" denn, sagen sie: „die Liebe Christi dringet uns also, sintemal wir halten, daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben. Und er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." Aber eben daran stößt sich's bei uns; auf diesem Wege will Niemand dem Herrn folgen, vom Mitsterben und Mitbegraben werden mit ihm will man nichts wissen; das thut ja dem Fleische weh, das trübt das ruhige Behagen am Leben. Selbst bereits angefaßte Christen,

die schon angefangen haben, ihre Sünden zu erkennen und die mit Freuden zustimmen, wenn wir die freie Gnade Gottes preisen und den Glauben an sie predigen: wenn es nun die Bewährung dieses Glaubens gilt, so gehen sie hinter sich, oder bleiben auf halbem Wege stehen und werfen uns Predigern gar noch vor, daß wir sie von dem evangelischen Heilsweg ab auf den Weg des Gesetzes treiben.

Was soll ich antworten? Ich könnte kurz und scharf antworten: „Nun, wer nicht mit Christo sterben will, wird auch nicht mit ihm leben; wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren;" ich könnte antworten: Wem Christi theueres Blut nicht so viel gilt, daß er ihm zu Liebe sich selbst verleugnen mag, der sehe zu, wie er ohne ihn im Gericht bestehe, er ist sein nicht werth. Ich könnte weiter sagen: Wenn Dir Dein altes sündiges Wesen noch keine Qual ist, von der Du gerne um jeden Preis loskommen möchtest, und noch kein Gegenstand des Hasses, wider den Du kämpfest und streitest und betest, dann hast Du weder jemals rechtschaffen Buße gethan, noch jemals wirklich an Christi Gnade geglaubt; der Trost, mit dem Du Dich bisher getröstet hast, ist ein fauler, falscher Trost. So könnte ich sagen, und es wäre Wahrheit in dem, was ich sagte. Aber ich habe noch eine andere, eine recht evangelische Antwort für redliche Seelen, für solche, die ihrem Heiland auf dem Heilswege wenigstens nachfolgen w o l l e n; ich sage: Siehe, Dein Mittler und Erlöser, der für Dich gestorben ist, der lebt auch für Dich, und will Dir nicht blos Vergebung Deiner Sünden schenken, sondern will Dir auch selbst die Hand reichen, auf diesem Wege zu wandeln; Er will Dir seine Liebe und seinen Geist in Dein Herz geben, daß Du willig wirst, ihn wieder zu lieben und in der Liebe zu ihm Dich ihm selbst zum Opfer zu bringen; nicht auf dem Weg des Gesetzes, nicht durch den Stecken des Treibers, durch den Geist der Kindschaft und des Gebetes will er Dich auf den Heilsweg leiten, auf den Weg des Friedens. Das ist seiner großen Liebe Art.

Und eben dazu läßt er uns auch jetzt wieder das Wort vom Kreuze predigen, eben dazu zieht er heute mit seiner heiligen Passionsgeschichte an uns vorüber, und preiset seine Liebe gegen uns, daß er für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, und sein Blut für uns vergossen hat, welches, so wir daran glauben, alle Wunden und Schäden

heilt. — Aus seinem Leiden laßt uns Liebe, aus seinen Wunden laßt uns Kraft zum Wandel auf dem Wege nehmen:

Ach laß deine tiefe Wunden
Frische Lebensbrunnen sein,
Wenn mir alle Kraft verschwunden,
Wenn ich schmacht' in Seelenpein.
Senk die Schuld, die mich beladen,
In den Abgrund deiner Gnaden.
Ach, laß deine Todespein
Nicht an mir verloren sein! Amen.

Am Sonntag Estomihi.

Das Lob der Liebe.

Gehalten 1855.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Ep. 1 Kor. 13, 1—13.

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein

Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

Die Stelle der heiligen Schrift, die wir so eben vernommen haben, ist das Hohelied der Liebe, ein Lied, gesungen im höheren Chor; wie mit Engel- und Menschenzungen tönt es in diese kalte liebeleere Welt herein. Man fühlt es dem Apostel wohl ab, daß er die Liebe, die er preist, mit eignen Augen geschaut und am eigenen Herzen erfahren hat, sonst könnte er nicht mit so hohen Worten von ihr reden, er könnte uns sonst nicht solch ein Bild ihrer Herrlichkeit und Schönheit vor die Augen stellen, dergleichen vor ihm und nach ihm Keiner gezeichnet hat. Dieser Text, m. G., läßt sich deßhalb auch gar nicht auslegen, wie man sonst einen Predigttext auslegt; er ist zu hoch, zu zart dazu; man muß befürchten, durch jede menschliche Zuthat seine göttliche Schönheit nur zu verderben. Ich möchte am liebsten, nachdem ich ihn Eurer Andacht vorgelesen habe, das Buch zumachen und weggehen, um Euch ganz dem stillen Eindruck der apostolischen Predigt zu überlassen. — Indessen ist doch auch dieses Apostelwort, so wie jedes Gotteswort nicht dazu geschrieben, daß wir seine Erhabenheit bewundern, sondern daß wir uns dadurch mahnen, richten und züchtigen lassen; indem es uns die Schönheit der Liebe zeigt, will es uns einen Spiegel vorhalten, darinnen wir die Mängel und Flecken unserer eigenen Gestalt erblicken und uns darüber schämen lernen sollen. So lasset mich denn versuchen, wenigstens einige Fingerzeige zur heilsamen Betrachtung dieses Textes zu geben, und wolle uns Gott dazu die Gnade seines heiligen Geistes, welcher der Geist der Liebe ist, verleihen.

Da muß ich Euch denn vor Allem warnen, Andächtige, die Liebe, von der der Apostel redet, nicht mit demjenigen zu verwechseln, was man gewöhnlich in der Welt Liebe zu nennen pflegt. Die Liebe, die der Apostel preist, ist etwas Anderes, als die natürliche Gutmüthigkeit, die auch auf dem Boden des alten Menschen wächst und die eine wohl-

thuende, menschliche Regung, aber noch lange kein Feuer vom Himmel ist. Wie weit die beiden von einander verschieden sind, das könnt ihr am sichersten daraus ermessen, daß jene natürliche Gutmüthigkeit, so lange man ihr nichts thut, Friede mit Jedermann hält; aber sobald man den faulen Fleck, der hinter ihr liegt, antastet, so wird sie zum bitteren Zorn und schlägt in Flammen auf, denen man es leicht anmerkt, daß sie nicht von Oben sind. Die Welt hat im Grunde nur das Ihre lieb — und diese Liebe, die sich so gern ihres guten Herzens rühmt, hat die göttliche Liebe, als sie in ihre Mitte trat, gehaßt, verfolgt, ans Kreuz geschlagen. Meinet Ihr, wenn der Herr Christus heute wieder käme, sie würde ihm anders thun? Hingegen die Liebe, von welcher unsere Epistel redet, die ist aus dem Glauben an die gekreuzigte Liebe geboren und hat darum auch die Art dieser göttlichen, heiligen, selbstverleugnenden Liebe an sich; s i e s u c h e t n i c h t d a s I h r e — das ist ihr Wesen; ihr Wesen ist also das Gegentheil der Eigenliebe und Selbstsucht, welche das natürliche Erbtheil unser Aller ist; es ist das Leben, das aus dem Tod der Eigenliebe kommt, Leben aus Gott, der die Liebe ist: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, der mich geliebet und sich für mich dargegeben hat." So weit sind beide von einander verschieden, die Bruderliebe, die der Apostel rühmt, und die Menschenliebe, deren die Welt sich rühmt.

Ich will sie nicht schelten, diese hochgerühmte, vielgepriesene, vielgeschäftige Menschenliebe; hat sie doch auch eine Thräne für das Elend des Nächsten und eine offene Hand für seine Noth. Aber sie hat keinen Balsam für die brennenden Wunden seiner Seele, sie hat nicht einmal ein wahres Erbarmen mit ihm, weil sie die Wunden des eigenen Herzens nicht kennt und keine Erfahrung von der erbarmenden Liebe Gottes hat. Darum weint sie wohl, wenn sie den Freund sterben sieht, an seinem Sterbelager, aber sie hat nicht das Herz, ihn an das Sterben zu erinnern und an das Heil seiner Seele zu mahnen; ungemahnt und unbekehrt läßt sie ihn dahingehen im Leben und dahinfahren im Tode nur um ihm nicht wehe zu thun: so schwach und zärtlich ist sie, und so grausam in ihrer Zärtlichkeit. Aber die Liebe, die aus Gott ist, die liebt die Seele des Freundes mehr als seinen Leib, seine Seligkeit ist ihr lieber als seine zeitliche Ruhe, ja lieber als sein Beifall und seine Gunst. Denn sie suchet nicht das Ihre, sie suchet

aber sein Heil, seinen Frieden, seine zeitliche und ewige Wohlfahrt, und wenn es die gilt, da scheuet sie wohl auch ein ernstes Wort der Mahnung und der Strafe nicht, eingedenk des apostolischen Wortes: „So etwa ein Mensch von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid; Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Daß der Miterlöste, der Mitgeliebte Gott in diesem Leben finde, daß er in Gottes Liebe lebe und sterbe, das ist ihre Sehnsucht, ihr Gebet für ihn, ihre Arbeit an ihm. So weit sind beide von einander verschieden: die eine von unten, die andere von oben.

Von dieser aus Gott geborenen Liebe redet der Apostel, er hält sie uns zur Prüfung vor.

Was sagt er nun von ihr?

Er zeigt uns ihren Werth, ihre Schönheit, ihre Dauer.

Ihr Werth ist unendlich, ihre Schönheit himmlisch, ihre Dauer ewig.

Von ihrem Werth spricht er zuerst, nämlich von ihrem Werth vor Gott. Was hat denn Werth vor Gott? Ich antworte: Nichts als was seinem eignen Wesen gleicht; vor ihm nichts gilt als sein eigen Bild. Sein Wesen aber ist die Liebe; Gott ist die Liebe, wie der Apostel sagt, Liebe sein Leben, sein Wollen, sein Thun. Aus Liebe hat er den Menschen geschaffen und ihm, als er ihn schuf, das Bild seiner Liebe aufgeprägt. Dieses Bild will er an ihm sehen, und nur, wenn und so weit er diesem Bilde entspricht, ruht sein Wohlgefallen auf ihm. Die Liebe ist es darum allein, die dem Menschen Werth in Gottes Augen gibt, und Alles, was er sonst ist und hat und thut, seine geistigen und geistlichen Gaben, seine Werke und Leistungen — es hat nur in so weit Werth vor Gott, als es aus der Liebe kommt oder im Dienste der Liebe steht. Was ohne Zusammenhang mit ihr auf dem Acker unsres Lebens blüht und wächst, ist nicht viel mehr werth als das Unkraut, das am Ende ausgerottet und ins Feuer geworfen wird; es ist Nichts, eitel Nichts, und wäre es das Höchste, das Edelste, was es in diesem Leben gibt. Das will uns der Apostel lehren.

Er hat zuvor von den wunderbaren Geistesgaben geredet, mit denen die korinthische Christengemeinde fast überreich gesegnet war:

Erkenntniß, Weissagung, Wunderkräfte, Sprachengabe, Zungenreden, ein ganzer Strom dieser wunderbaren Geistesfülle war über sie ausgegossen; man schätzte ihren Werth, ein Jeder strebte darnach. Und trachten nicht auch wir, Andächtige, nach ähnlichen Gütern? Gehet nicht unser Vieler Leben und Streben auf Bildung, auf Weisheit, auf Erkenntniß der höchsten Dinge, nicht auf eine blos äußerliche und oberflächliche Kenntniß — nein, in das Wesen, in die Tiefe, in den verborgenen Zusammenhang der Dinge möchten wir eindringen, das Geheimniß der Natur und der Geschichte verstehen, die letzten, die obersten Gründe der Dinge, ja die Gedanken Gottes, die Alles tragen und bewegen, möchten wir ergründen; und was uns auf diesem Wege gelingt, das möchten wir dann auch aussagen mit dem rechten treffenden Worte, was uns innerlich bewegt und mit großen oder heilsamen Gedanken erfüllt, dafür auch in Andern Begeisterung wecken. Es gibt in der That keine edlere Aufgabe für den denkenden Menschen, es gibt Nichts, worin der menschliche Geist größere Selbstbefriedigung fände, als in diesem Streben, Suchen und Finden! Selbstbefriedigung — o, meine Freunde, und ist etwa das der letzte Zweck, den wir bei dieser unserer Geistesarbeit im Auge haben, ist die Befriedigung an der Lust des Erkennens, die Genugthuung, die es gewährt, etwas Rechtes für sich selbst zu wissen und etwas Rechtes zu lehren, ist das der Zweck und das Ziel unsrer Arbeit? Höret den Apostel: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich Nichts.

Doch wir steigen von diesen hohen Dingen herab in das tägliche Leben mit seinem Elend, mit seiner Angst und seiner Noth. Wer ist ein Christ, dem nicht die Armuth, die gegenwärtig so schwer auf unserer Gemeinde lastet, zu Herzen ginge, der nicht in dieser harten Winterszeit seinem darbenden Nächsten gerne eine Gabe, eine Hilfe böte? Und es freut mich, daß wir gerade in diesen Stücken, so arm wir auch sonst an guten Werken sind, doch keinen Mangel haben, daß wir noch immer offene Hände für die Armen, Armenfreunde, Armenpfleger

und andere dergleichen löbliche Anstalten unter uns haben; aber wären wir daran noch tausendmal reicher, als wir wirklich sind, ja blühete eine ganze Thatenpracht von solchen guten Werken um uns her: was wäre es werth, wenns nicht aus der Liebe quillt? „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze", — nichts nütze; gilt aber das selbst von den höchsten und schwersten Opfern, was läßt sich sonst noch denken an menschlichen Leistungen, Tugenden, Verdiensten, Werken, worüber nicht das Urtheil des Apostels erginge: Es sei eitel Nichts, nichts werth vor Gott, der die Liebe ist, wenn es nicht aus der Liebe quillt. Das ist das Maß, nach welchem Alles gemessen wird. Leget darum Euer ganzes Leben, leget insbesondere Eure guten Werke, auf die Ihr Euch etwas zu gute thut und um deretwillen Euch die Leute loben, an dieses gerechte Maß, und sehet zu, ob sie die Probe halten. Ich fürchte, es wird das Meiste von dem, weßhalb wir uns selber rühmen und was Andere an uns loben, dem Gericht verfallen: Gezählt, gewogen, zu leicht erfunden.

Die Liebe hat alleine und gibt alleine Allem sittlichen Werth.

Zum andern zeigt der Apostel ihre Gestalt. Zwar ist die Gestalt der Liebe an sich nur Eine, wie auch Gott selber in seinem Wesen nur Einer ist; aber wenn sie nun ins Leben hereintritt und in die manchfaltigen Verhältnisse desselben, da gleicht sie dem Edelgesteine, welches, je nachdem das Licht darauf fällt, sich in den manchfaltigsten Farben und Strahlen bricht: Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. So beschreibt sie der Apostel. Ich will Euch dieses Bild nicht erst nach seinen einzelnen Seiten näher ausmalen: es ist von selber klar; noch weniger will ich Euch dessen Herrlichkeit preisen, es bedarf dessen nicht. Wer nur noch nicht ganz für

sittliche Wahrheit und Schönheit erstorben, noch nicht ganz in die Gemeinheit des Fleisches versunken ist, der siehts mit Freude und Wohlgefallen an. Hat es doch Zeiten gegeben, wo der Anblick dieser Liebe, als sie noch in leibhaftiger Gestalt in den Christengemeinden wohnte, den Haß der Welt gebrochen, ja die Bewunderung der Heiden erregt und ganze Schaaren derselben aus der harten, eiskalten Welt heraus zum Christenthum gezogen hat, als die lauteste, mächtigste Predigerin von seiner Herrlichkeit! Wie sollten nun wir, die wir Christen heißen, nicht wenigstens wünschen und begehren, mit diesem edelsten Schmuck bekleidet zu sein, wie sollten wir nicht ein offenes Ohr für die Mahnung des Apostels haben: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit." Wohlan, meine Brüder, so will ich Euch das Urbild dieser Liebe zeigen, das Gottesbild, an dem sie nicht nur im reinsten Glanze leuchtet, dem alle Züge unseres Textes entnommen sind, sondern von welchem aus, wie aus einer lebendigen Quelle sie sich in das laue, kalte Menschenherz ergießt.

Sehet Jesum an, Euern Heiland, wie ihn uns das heutige Evangelium (Luc. 18, 31—34) gezeigt hat, fast schon am Ende seiner irdischen Laufbahn, vor ihm der Weg nach Jerusalem, den sein Fuß zu betreten im Begriffe ist. Was war sein Leben, das hinter ihm lag? Ein Wandel unter dem armen verschmachteten Volke, zu dessen König er gesetzt war — und wenn er das Volk ansah, so jammerte ihn sein und er heilete ihre Krankheiten und Seuchen und predigte ihnen das Evangelium von dem Reiche; und wo ihm irgend auf seinem Wege ein krankes, bekümmertes Herz oder ein herabgekommenes, zerschlagenes Gemüth, welchem um Trost und Hilfe sehr bange war, begegnete, da hat er den glimmenden Docht nicht gar ausgelöscht und das zerstoßene Rohr nicht zerbrochen, sondern hat es aufgerichtet mit zarter, schonender Hand: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Das ist die Freundlichkeit der Liebe in dem

Angesicht Jesu Christi; sie eifert nicht, sie treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit: müßte es denn nicht von Stein sein, das Menschenherz, wenn es in dieses Angesicht sehen könnte, ohne selbst auch freundlich zu werden?

Als er vor dritthalb Jahren sein Tagewerk begann, da hatte Johannes der Täufer gepredigt: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen." Seitdem ist nun der Herr als der gute Hirte unter diesem Volke umhergegangen und ist ihnen nachgegangen in den Schulen, in den Städten und Märkten, auf Landstraßen, auf Bergen, in den Wüsten, mit namenloser Geduld und Hirtentreue, und hat den Hochmuth der Pharisäer erduldet und gerichtet, die Thorheit des Volkes getragen, mit den Zöllnern und Sündern gegessen, die Verlornen zur Buße gerufen — und sie haben nicht gewollt. „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt." So lange hat er gewartet, die Gnadenzeit ist unbenützt vorübergegangen, das gerechte Gericht zieht schon wie ein drohendes Wetter über sie herein; — wird er nun nicht seine Hand aufheben, daß Feuer vom Himmel falle und den unfruchtbaren, undankbaren Baum verbrenne? Er aber spricht zu seinem Vater: „Laß ihn noch dieses Jahr bis ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen" (Luc. 13, 8), und geht nach Jerusalem hinauf, um von demselben Volke verworfen, geschmäht, den Heiden überantwortet, gegeißelt, getödtet, gekreuzigt zu werden, und da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer. Das ist die Langmuth der Liebe, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie rächet sich nicht am Feinde, sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. O mein Christ, und bist Du denn nicht selbst ein redendes Denkmal dieser Liebe, ein Brand von ihren Händen aus dem Feuer gerissen, stehst Du nicht heute nur deßhalb noch im Leben da, weil sie Dich bisher verschont, mit unendlicher Geduld und Langmuth getragen hat? Und was sage ich: getragen, verschonet? — gearbeitet, gelitten, geblutet hat sie für

uns, wir haben ihr Arbeit gemacht mit unsern Sünden und Mühe gemacht mit unsern Missethaten:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben Dir erreget
Das Elend, das Dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Ja Du hast unsere Schuld und Strafe getragen, Herr Jesu und unsere Sünde an deinem eigenen Leibe geopfert an dem Holz, Dein Blut redet noch heute für uns zum Vater, Deine Fürsprache vertritt uns bei Gott, und während die Welt Dich hasset und Deiner Liebe spottet, gehen Deine Boten umher und predigen: Lasset Euch versöhnen mit Gott! Das fasset in's Auge, meine Lieben, das haltet fest im Glauben, dann wird sich sein Bild, das Bild seiner Liebe, auch Euch einbilden und wird Euch in sich umbilden, also daß ihr auch anfanget, in der Liebe zu Ihm einander zu lieben, und als Miterlöste und Mitgeliebte einander zu tragen und zu dienen in herzlicher, sanftmüthiger, bessernder, selbstverleugnender Liebe. So viel über ihre Gestalt.

Ihre Dauer aber ist ewig. „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntniß aufhören wird"; denn das Alles ist Stückwerk, das Bruchstück eines Ganzen, das wir nicht zu umfassen vermögen, ein Lichtstrahl im Dunkeln, ein Anfang, dem das Gepräge der Armuth, der Beschränkung, der Mangelhaftigkeit aufgeprägt ist. Und so ist es mit Allem, was dieser Zeitlichkeit angehört. Du magst deine Hand ausstrecken, wohin Du willst, es ist Alles — ich will nicht sagen eitel, denn mitten auf den Feldern der Vergänglichkeit reift die ewige Ernte, und es gehet von der ganzen, irdischen Aussaat Nichts verloren, was auf Wahrheit in Liebe gesäet ist; aber Stückwerk ist Alles gegenüber der Vollkommenheit, die der Zukunft vorbehalten ist. Wie hoch wir's auch bringen mit unserm Wissen und Erkennen, wir sehen doch die Dinge nur wie in einem dunkeln Spiegel, nur die äußere Erscheinung, nicht das innerste Wesen derselben, und es gibt

deßhalb keinen Hochmuth, welcher thörichter und knabenhafter wäre, als der Dünkel des sich selbst aufblähenden Wissens. Selbst die Offenbarung Gottes in Christo bleibt uns ein Räthsel; allerdings nicht in dem, was unser Heil betrifft, der Heilsweg, Gottlob! liegt klar und licht vor unsern Augen, so licht, daß ihn jeder aufrichtige Christ mit Sicherheit finden und gehen kann; aber was drüber hinausliegt, da geht das Gebiet des Mysteriums an: das Mysterium der göttlichen Dreieinigkeit, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes in Christo, das Geheimniß der Weltregierung und der Lebensführung im großen Ganzen und am einzelnen Menschen — wer kann's ergründen! (Röm. 11, 33—36).

Dieses Stückwerk muß enden, wenn die Zeit kommt, da wir nicht mehr in Bild und Gleichniß, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen. Was nur dieser Vorbereitungszeit angehört, was für den einzelnen Christen oder für die ganze Christenheit nur die Gestalt eines Pilgerkleides auf dem Wege hat, was nur Mittel zum Ziele, das hört auf an den Pforten der Ewigkeit. Aber drei Dinge hören nimmer auf, und von dem Besitz dieser drei hängt es ab, ob Du selbst, wenn Du nun aus diesem zeitlichen Leben dahinfährst — wer weiß, wie bald — ob Du dann zum seligen Schauen erwachen oder im Reiche der Finsterniß und des Todes verbleiben wirst: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei", sagt der Apostel.

Es bleibet der Glaube, denn der Glaube macht gerecht und selig auf Erden und im Himmel; denn nicht um unserer armseligen Liebe willen und nicht um unserer befleckten Gerechtigkeit willen, sondern allein um der Liebe Christi willen, die wir im Glauben ergriffen haben, ruhet Gottes Wohlgefallen in Zeit und Ewigkeit auf uns. Auch in der Ewigkeit werden wir uns als errettete, begnadigte Sünder wissen, errettet durch das Blut des Lammes, selig gemacht durch den Namen Jesu Christi: In soferne bleibet der Glaube.

Es bleibet auch die Hoffnung, denn wenn gleich alsdann unsere Hoffnungs-Sehnsucht erfüllt und das unbefleckte, unverwelkliche Erbe, nach dem wir jetzt voll heißen Verlangens aussehen, uns zum Besitz gegeben ist, so wird es doch nicht ausgeschöpft, noch ausgelebt durch den Besitz, sondern es blühet in ewig frischer Jugend und entfaltet sich vor uns in immer neuer Herrlichkeit.

Also bleibet Glaube und Hoffnung, nur daß freilich dort die Beiden in eine andere Gestalt verwandelt werden, Alles abstreifend, was ihnen von dem Stückwerk der Zeit und der Vergänglichkeit her anhaftet: der Glaube in's Schauen, die Hoffnung zur vollen seligen Freude.

Aber die Liebe bleibet wie sie ist, unwandelbar in sich selbst, Eine und dieselbe in Zeit und Ewigkeit. „Denn Gott ist die Liebe und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott"; sie ist das Leben der Seligkeit, das Leben der Heiligen, hier wie dort, das Band der Vollkommenheit, das Band der Gemeinschaft, das uns mit dem Vater und dem Sohn im heiligen Geiste und mit dem Chor der heiligen Engel und Auserwählten in Ewigkeit verbinden wird. So ist sie die größeste unter ihnen, größer als der Glaube, weil sie die reife Frucht desselben ist, größer als die Hoffnung, weil sie das schon in sich hat, was für die Hoffnung noch in der Zukunft liegt, größer als beide, weil sie nicht durch Wort und Bild vermittelt ist, sondern unmittelbar am Herzen Gottes ruht, und eins mit Gott, Alles umfaßt, was Gottes ist. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

O du Vater der Liebe, Vater unseres Herrn Jesu Christi, schenke uns Liebe aus Deiner Liebe, Liebe im Glauben und in der Hoffnung, daß wir Dich hier in Liebe umfassen, und in der Liebe zu Dir einander lieben in brüderlicher, dienender Liebe, auf daß wir in Deiner Liebe einst selig werden, Du in uns und wir in Dir. Amen.

Am Sonntag Invocavit.

Lasset euch versöhnen mit Gott.

Gehalten 1852 am Buß- und Bettag.

Herr Gott, himmlischer Vater, siehe, wir treten vor dein Angesicht, um uns vor deiner Majestät zu demüthigen und deine Gnade zu suchen. Wir wissen wohl, wenn du mit uns rechten willst, so können wir dir auf tausende auch nicht Eines antworten; wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen? Wir haben gesündigt, wir und unsre Väter und unsre Kinder, und haben des Sündigens so viel gemacht, daß nicht zu zählen ist. Aber du willst nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Verwirf uns also nicht vor deinem Angesicht, sondern leite uns selbst durch deinen Geist zu heilsamer Buße, und schaffe durch ihn in uns die göttliche Traurigkeit, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemanden gereuet. Du hast deines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben; richte uns also wieder auf, nachdem du uns durch dein Wort gedemüthigt haben wirst; zeige uns dein Heil, daß unsre Seele genese. Laß uns frühe hören deine Gnade, denn wir hoffen auf dich; thue uns kund den Weg darauf wir gehen sollen, denn uns verlanget nach dir. Sei uns gnädig um Jesu Christi, unseres Heilandes, willen. Und weil du beides, die Buße und den Glauben, durch das Wort der Predigt wirken willst, so erleuchte und regiere heute deine Knechte, die dein Wort verkündigen, und stärke sie in ihrer Schwachheit, daß sie unverzagt die Sünde strafen, und laß dein Wort in ihrem Munde zu einem Feuer werden,

das die Stoppeln des ungöttlichen Wesens verzehrt, und zu einem Hammer, der die Felsen zerschmeißt.

Bekehre du uns, so sind wir bekehret, hilf du uns, so ist uns geholfen. Amen.

Wenn an irgend einem Tage, so fühlen wir Prediger gerade an dem heutigen die ganze Schwere unseres Amtes. Denn da stehet das Wort des Herrn: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Richter über das Haus Israel gesetzt, daß du sie von meinetwegen warnest. Wenn ich nun zu dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen: so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern" (Ezech. 33, 8). Dieß Wort macht uns bange; es erinnert uns an die Rechenschaft, die wir für euere Seelen geben müssen. Aber da stehet hart dabei das andere Wort: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe"; (V. 11) das macht uns Muth, das gibt uns freudiges Aufthun unseres Mundes; denn da sehen wir, wohin alle Drohungen und Strafen des Herrn zielen; sie wollen die Seelen erretten, aus dem Verderben herumholen, zu Gott ziehen, daß sie Gott suchen und finden und sich mit ihm versöhnen lassen. Denn so sagt der Apostel in der Stelle, die ich unserer heutigen Betrachtung zu Grunde lege:

2 Korinth. 5, 19. 20.

„Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott."

Indem ich euch diesen Text an's Herz lege, weiß ich meinerseits, daß ich damit den Willen meines Herrn, dessen Bote ich bin, an euch vollziehe, und darf ebendeßwegen auch von Eurer Seite erwarten, daß ihr das Wort um so williger hinnehmen werdet, auch da, wo es ernst

Die Bedeutung der heiligen Sakramente für des Christen Lauf und Kampf.

Wir sagen:

I) Die Taufe stellt den Christen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Laufe nach dem Ziel.

II) Das Abendmahl erquickt den Christen im Lauf nach dem Ziele und gibt ihm die Kraft zum siegreichen Kampf.

III) Aber beide, Taufe und Abendmahl bringen den Christen nur dann zum Ziel, wofern er die Gnaden, die sie uns darbieten, treulich gebraucht zum rechten Lauf und Kampf.

I.

Die heilige Taufe stellt den Menschen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Laufe nach dem Ziel.

Des Christen Leben hat sein gewisses Ziel. Es ist da nicht wie bei dem irrenden Wanderer, der nicht weiß, wo aus und ein, auch nicht wie bei den Weltmenschen, die ohne Ziel und Zweck ihren Wandel führen, sondern der Christ weiß recht wohl, wo er hin soll und hin will; er hat die Verheißung eines unbefleckten, unvergänglichen und unverwelklichen Erbtheils im Himmel, er hat das Wort seines Gottes von einer künftigen Herrlichkeit, von einer Krone des ewigen Lebens. Das ist das Ziel seiner Berufung. Davon sagt der Apostel: „Laufet nun also, daß ihr's ergreifet.“ Aber, lieben Freunde, damit, daß ich von einem herrlichen Ziele weiß, ist mir noch wenig gedient, wenn ich müd und matt am Wege liege und weder Muth noch Kraft zum Laufe habe. Da hilft es mir nichts, daß mir der Apostel zuruft: „Laufe, daß du es ergreifest“; ich fühle nur zu sehr, daß ich nicht einmal aufstehen und auf meine Füße treten kann, hab's auch oft genug an mir selbst erfahren, was derselbe Apostel an einem anderen Orte sagt: „So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“ Der natürliche Mensch ist untüchtig zum Wollen und Vollbringen des Guten. Soll ich also laufen, so muß ich erst die Gnade von Oben haben, die mich geschickt dazu macht.

Wie war's nun bei den Vätern des Volkes, an welches unsre Epistel

erinnert? Als dieses Volk an den Ufern des Schilfmeers stand, wo sich der Weg in die Wüste öffnet, da hatte es vor sich das Land der Verheißung, das heilige Land, darinnen seine Väter gewandelt hatten, und hinter sich das Knechthaus Egyptens, den Kerker, in welchem es Jahrhunderte lang das Joch der härtesten Tyrannei getragen hatte; aber mitten inne, zwischen beiden, lag die große wunderbare Errettung, die sie so eben an sich erfahren hatten: der Durchzug durch das Wasser des Schilfmeers, — zwischen den Fluthen hindurch, die sich auf beiden Seiten wie Berge emporthürmten, und unter der Wolkensäule, die sich von oben her schützend und segnend über dem Volke lagerte. Davon heißt es: Unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen und sind alle durch das Meer gegangen. An dieser wunderbaren Errettung hatte Israel ein sichtbares Zeichen der göttlichen Gnade; es sah nun, daß der alte Gott, der Gott seiner Väter, noch mit ihm sei und konnte getrost vertrauen, daß dieselbe Macht und Gnade, die es hier handgreiflich erfahren, auch durch die Wüste hindurch sie behüten und wie auf Adlersflügeln tragen werde. Dieselbe wunderbare Errettung aber, welche damals Israel widerfuhr, nennt der Apostel ein Vorbild unsrer eignen Taufe — „sie sind Alle, sagt er, unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer" — ein Vorbild der heiligen Taufe, in der wir Alle durch das Wasserbad im Wort auf Christi Namen getauft worden sind. An ihr haben wir Christen auch ein Gnadenzeichen und zwar ein unendlich herrlicheres und größeres Zeichen, denn das Vorbild ist immer nur der Schatten von dem Wesen; und nicht nur ein Zeichen der Gnade, sondern eine wunderbare That der Gnade, die der dreieinige Gott an uns gethan hat. Gethan hat, sage ich, denn kraft der heiligen Taufe hat uns Gott schon bei dem Eintritt in dieses Leben von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; kraft der heiligen Taufe hat er uns ausgeführt aus der Knechtschaft des Argen, aus der Gewalt des Verderbens, abgewaschen, geheiliget, gerecht gemacht; das Siegel der Gnade, den Namen der Kindschaft, die Erstlinge des heiligen Geistes uns geschenkt. Wie viel herrlicher ist also unsere Taufe, als Israels Taufe unter der Wolke und unter dem Meer — und in welch' einem ganz anderen Lichte erscheint

von da aus des Christen Kampf und Lauf? Er braucht nun nicht mehr erst nach der Gnade sich umzusehen, ohne welche des Menschen Wollen und Laufen ganz vergeblich ist: sie ist ihm schon im Voraus geschenkt; er braucht nicht erst aus der Knechtschaft des alten Diensthauses erlöst zu werden: er ist schon errettet, schon eingepflanzt in die Gemeinschaft seines Gottes und Heilandes; der Anfang ist gemacht, nicht durch uns, sondern durch eine That Gottes an uns; die Füße des Wanderers sind auf den rechten Weg gestellt; die Kräfte zum Lauf gegeben. Nun kann der Christ auch seinerseits den Lauf beginnen, und im Glauben an die empfangene Gnade gewisse Tritte mit seinen Füßen thun. Er kann es, denn er hat empfangen, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. O daß wir das bedächten, lieben Freunde, es würde uns mächtig vorwärts treiben, der Blick auf das überkommene Kindesrecht würde uns mit Muth und Freudigkeit erfüllen, die Erinnerung an die geschenkte Gnade uns kräftigen und ermuntern; wir würden weniger klagen über die Mühsal des Weges und über die eigne Ohnmacht, aber eifriger und gläubiger beten — ein kindliches Gottvertrauen im Herzen, ein fröhliches Danklied auf den Lippen, würden wir unsere Straße ziehen, still und hoffnungsfreudig, wie der Pilgrim nach dem heiligen Lande, getragen von den nachwirkenden Segnungen des Sakraments. Allein das ist Alles bei uns vergessen. Nur wenige wissen, was sie an ihrer Taufe haben, die Allermeisten denken nicht einmal mehr daran; Kraft aus ihr schöpft fast Niemand. Während durch die ganze Geschichte Israels das Gedächtniß jener wunderbaren Errettung hindurchklingt und immer aufs Neue ermuthigend und stärkend das Volk begleitet, ist bei uns ein tiefes Schweigen über die heilige Taufe, eine schmachvolle Vergessenheit dieses herrlichen Wunders göttlicher Gnade; daher auch so wenig Muth und Lust zum Lauf und Kampf. Die Taufe stellt den Menschen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Lauf nach dem Ziel.

II.

Das Abendmahl aber erquickt den Christen im Laufe nach dem Ziel und gibt ihm die Kraft zum siegreichen Kampf.

Im Lauf nach dem Ziele, sage ich; denn zwischen dem Ausgang und dem Ende des Laufes liegt ein weiter, mühsamer Weg, der Weg

der Selbstverläugnung und des Kampfes: nicht eines Kampfes bloß gegen äußere Feinde, sondern vor Allem gegen die Trägheit, Verzagtheit und Selbstsucht im eigenen Herzen. Das ist die Wüste, durch welche Israel hindurch muß. Da brennt die Sonne in den unfruchtbaren Thälern auf den Scheitel des Wanderers und fast nirgends erblickt das Auge einen Quell, den Durstigen zur Labung und Erquickung. Was soll da aus dem Volke werden, das der Herr aus Egypten geführt hat? „Unsere Väter, fährt der Apostel fort, haben alle einerlei geistliche Speise genossen und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken.“ Damit kommt er auf das zweite Zeichen der göttlichen Gnadenmacht. Die geistliche Speise ist das Manna vom Himmel und der geistliche Trank ist das Wasser aus Felsen, womit der Herr sein Volk in der Wüste wunderbar erhalten hat. Geistlich nennt der Apostel diese Speise und diesen Trank, nicht als ob sie geistlicher Art gewesen wären; denn das Manna war eine vergängliche Speise und das Wasser aus Felsen ein irdischer Trank für den irdischen Leib; sondern deßhalb nennt er sie geistlich, weil beide nicht dem sichtbaren Reiche der Natur, nicht dem Boden dieser irdischen Welt entstammten, sondern von oben herab, aus dem Reich des Geistes, aus der Quelle der göttlichen Gnade dem Volke gegeben wurden. Die Quelle aber, aus der sie flossen, war Christus; er war, wie der Apostel sich ausdrückt, gleichsam der geistliche Fels, aus dem diese Segensströme sich ergossen. Denn wie im neuen, so ist auch im alten Bunde der Herr seines Volkes Heiland und Helfer, die lebendige Quelle für Alle, die seinen Namen anrufen. Wie tief sich nun dieses außerordentliche Wunder dem Volke eingeprägt hat, das wisset ihr alle; noch nach Jahrhunderten lebte es im Munde der Enkel und als das ewige Wort selber im Fleisch erschienen war, da sprachen die Kinder desselben Volkes zu ihm: „Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brod vom Himmel.“ Aber was antwortet der Herr? Er antwortete ihnen: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brod vom Himmel. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben; Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen; wer von diesem

Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit, und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt." (Joh. 6, 49—51.) Und als er die Welt verließ, um der Welt das Leben zu erwerben, da sprach er zu seinen Jüngern: „Mich hat herzlich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Und er nahm das Brod, dankete und brach es und gab es ihnen und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen Gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankete, gab ihnen den und sprach: Trinket Alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden." (Matth. 26—28. 1 Kor. 11, 23—25). Da seht ihr, meine Geliebten, die Erfüllung jener alttestamentlichen Vorbilder — das heilige Abendmahl, mit welchem der Herr die Gemeinde des neuen Testamentes auf ihrem Weg durch die Wüste speiset und tränkt. Was ist jenes Vorbild gegen diese Erfüllung! Dort eine, wenn auch wunderbare, doch immer irdische Speisung, hier der wahre Leib und das wahre Blut desselben, der um unserer Sünden willen gestorben ist und nun verherrlicht zur Rechten des Vaters lebt, Leib und Blut des für uns getödteten und auferstandenen Lammes Gottes. Da erkennet ihr nun von selbst die Bedeutung des Nachtmahls für das christliche Leben. Denn was bedarf ein getaufter Christ zu seinem Lauf und Kampf auf Erden? Zweierlei, meine Geliebten: Einmal der fortwährenden Reinigung und Vergebung der Sünden, weil man nur dann guten Muthes laufen kann, wenn das Gewissen durch Vergebung getröstet und gereinigt ist; das andere Mal Kraft von Oben, Lebenskräfte für Seel' und Leib, wenn man matt und müde vom Laufe werden und unter der Hitze des Kampfes erliegen will. Beides aber gibt uns der Herr im heiligen Abendmahl. Denn der Leib, den er uns darreicht, ist für unsere Sünden dahingegeben, das Blut, das er uns mittheilt, ist das Blut der Versöhnung, welches die ganze Fülle der Gnaden in sich trägt, die uns der Herr durch seinen Tod und seine Auferstehung erworben hat. Hieher kann also das arme Menschenherz unter der Last seiner Sünden, so oft ihm bange wird, fliehen, hier kann es in den Zeiten des schwachen, sinkenden Glaubens Trost und Erquickung finden und sich der Vergebung immer aufs Neue verge-

wissern. Und eben hier kann es sich auch die Lebenskräfte holen, die es braucht. Denn der Leib, den der Auferstandene uns im Abendmahle reicht, ist der Leib seiner Herrlichkeit, durchdrungen von dem Leben seiner Gottheit, erfüllt mit den Kräften der Auferstehung, sein himmlischer, aber nichts desto weniger wesenhafter Leib, und darum eine Speise für Seel' und Leib. Denn mit dieser Speise will Er die Kräfte der ewigen Welt uns mittheilen, die Fülle seines geistlich-leiblichen Lebens in unsere Natur einsenken und ihr inmitten dieses Todeslebens ein Unterpfand der seligen Unsterblichkeit verleihen: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Nicht also ist das Abendmahl ein bloses Gedächtniß an Christi Tod und Auferstehung, sondern es ist das Manna aus dem Paradiese Gottes, das uns Pilgrimmen zur weiten Wallfahrt die Kräfte verleiht. Es ist wie die Himmelsspeise, die Elias empfing; — ihr kennt die Geschichte dieses Propheten, wie er fliehend vor dem Zorne Isebels in der Wüste Bersaba müd und matt unter einem Hollunderstrauch dahingesunken lag und Gott bat, daß seine Seele stürbe. „Und siehe, der Engel des Herrn rührte ihn an und sprach zu ihm: stehe auf und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er sahe sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brod und eine Kanne mit Wasser. Und er stand auf und aß und trank und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes Horeb." Dasselbe, was hier dem Propheten widerfuhr, hat der Christ in unendlich herrlicherer Weise an seinem Abendmahle. Darf man sich also wundern, daß es mit der Christenheit unserer Tage so kümmerlich steht, daß ihr Leben so dahin siecht und krankt und so gar keine frischen Blüthen und Früchte mehr treiben will! Woher soll denn dem Müden die Stärke und dem Kranken die Gesundheit kommen, wenn er an der Quelle vorbeigeht, aus welcher Leben und volles Genüge quillt? Ja, die Versäumniß des Sakramentes ist groß unter uns, und solche Versäumniß ist ein schnöder Undank gegen Gottes wunderbarste Gnade, eine Versündigung an dem Herrn, der es euch darbeut, und an euch selbst, weil ihr euch damit dessen beraubt, was zum christlichen Leben und Wandel dienet, was zum Lauf nach dem Ziele tüchtig macht. — Aber, setze ich hinzu:

III.

Taufe und Abendmahl bringen den Christen nur dann zum Ziele, wenn er die Gnaden, die sie uns darbieten, treulich anwendet und gebraucht.

Von den Vätern seines Volkes sagt der Apostel: „Obwohl sie alle einerlei geistige Speise gegessen und einerlei geistigen Trank getrunken haben, so hatte doch an ihrer Vielen Gott kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste." Von den sechsmalhundert Tausenden, die aus Egypten zogen, haben nur zwei Männer das Land der Verheißung gesehen — und, das sollen wir hier lernen: so kann auch der Christ noch mitten im Lauf verloren gehen, ob er gleich getauft ist und das Nachtmahl des Herrn empfängt. Darum lenke ich zum Schluß euere Andacht auf den rechten Gebrauch dieser Gnadenmittel hin. Obgleich nämlich das künftige Erbtheil ein reines Gnadengeschenk ist, so darf es doch auch an uns nicht fehlen. Das Kleinod der himmlischen Berufung fällt uns nicht wie im Schlafe zu. Wir taugen so, wie wir von uns selber sind, mit Sünde und Ungerechtigkeit befleckt, noch gar nicht zum Besitz so herrlicher Güter. „Ohne Heiligung, schreibt der Apostel, wird Niemand den Herrn sehen," und von der Stadt des lebendigen Gottes heißt es in der Offenbarung: „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines oder das da Gräuel thut und Lügen." Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben. Es bedarf also der Reinigung von der Befleckung des Fleisches und des Geistes, es bedarf der Buße, der Ueberwindung des argen Wesens, das in uns wohnt; ein neues Leben muß sich mitten in dem alten ansetzen, der Mensch der Ewigkeit muß hier schon in uns Gestalt gewinnen — das ist die Aufgabe, die uns für dieses Erdenleben gestellt ist, das der Kampf, von dem wir droben sagten, daß er uns verordnet ist. Und dieser Kampf erfordert den höchsten Ernst, des Menschen ganze gesammelte Kraft. „Ein Jeglicher, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges", sagt der Apostel, d. h. er sieht nicht rückwärts nach den Fleischtöpfen Aegyptens, nicht rechts noch links nach der Lust und Gunst dieser Welt, läßt sich durch die fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten, nicht aufhalten, nicht durch die Sorgen der Nahrung in den Staub sich herabziehen, sondern er eilet vorwärts,

damit er das Ziel erreiche. Ob er es aber erreiche, das hängt von dem rechten Gebrauch der Gnadenmittel ab, durch welche uns der Herr seine Kraft und Gnade darreicht.

Worinnen aber besteht ihr rechter Gebrauch? Ich antworte erstlich: er besteht in dem fleißigen Gebrauch; und das gilt nicht nur von dem Worte, von welchem ich heute nicht weiter reden kann, sondern gewissermassen auch von der h. Taufe. Denn obwohl die Taufe ihrer Natur nach nicht wiederholt werden kann, so will sie doch fleißig bedacht und betrachtet sein. Du mußt dir die Gnade, die du in ihr empfangen, stets lebendig im Glauben vergegenwärtigen, in dem Gedächtniß des Bundes, den Gott durch sie mit dir gemacht hat, und der Verheißungen, die er in ihr dir gegeben hat, leben, dann erzeigen sich ihre Kräfte in dir lebendig: es kommt zur allmähligen Ueberwindung des alten, zur stetigen Erneuerung des neuen Menschen, und wird so dein ganzes Leben eine fortwährende Uebung der Taufe, wie unser Luther sagt, „eine tägliche Taufe einmal angefangen und immer darinnen gegangen.“ — Was aber das Abendmahl betrifft, so genügt es nicht, daß wir es etwa ein oder zweimal des Jahres nach unsrer Gewohnheit halten, sondern so oft dich nach Erquickung und Stärkung hungert, so oft sollst du kommen — denn du darfst es — und dir am Tische des Herrn Leben und volles Genüge holen. Wie ganz anders war das in der alten Kirche. Da feierte die Gemeinde bei jedem Gottesdienste, an jedem Sonntag das Nachtmahl des Herrn; sie lebte recht eigentlich von den Kräften dieses Sakramentes, und ihr Wandel, ihre Liebe, ihr Kampf, ihre Treue unter Trübsalen und Verfolgungen hat es ausgewiesen, welchen Segen sie davon gehabt hat. Wie ärmlich und kümmerlich nimmt sich dagegen unsere einmalige alljährliche Abendmahlsfeier aus!

Indessen der fleißige Gebrauch allein thut's noch nicht; es kommt auf die rechte Gesinnung, auf die Buße und auf den Glauben an; denn die Buße macht das Herz für die Gnade empfänglich, der Glaube ist die Hand, die sie ergreift, die Buße schließt für den Segen des Sakramentes auf, der Glaube schließt ihn ein. Aber ohne Buße und Glauben wird es den Menschen zum Gericht. Steiget darum, lieben Freunde, so oft ihr das Mahl des Herrn haltet, in die verborgenen Tiefen eures Herzens hinab und ziehet alles, was sich darin

von ungöttlichem Wesen findet, ans Licht. Scheuet dieses Selbstgericht nicht. „So wir uns selber richten, werden wir nicht gerichtet.“ Lernt euere Armuth, euere Leerheit, euere Unwürdigkeit fühlen; betet um den Geist der Buße, um ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz. Fühlet ihr aber, wie bedürftig ihr der Gnade seid, dann laßt euch auch durch keine weiteren Bedenken abhalten oder entmuthigen, sondern wisset, daß das Abendmahl gerade für die Hungrigen und Durstigen eingesetzt ist, dann fasset ein Herz zu eurem Heiland, der vor der Thüre steht und bei euch Einzug halten will. Trauet seiner Verheißung, gehet ihm fröhlich entgegen, thut wie unsere Kirche in einem ihrer schönsten Lieder singt:

Schmücke dich, o liebe Seele!
Laß die dunkle Sündenhöhle,
Komm ans helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen;
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Will dich jetzt zu Gaste laden,
Der den Himmel kann verwalten,
Will jetzt Herberg in dir halten.

Und gebe Gott, daß wir, so oft wir kommen, seine Gnadenkräfte immer reichlicher erfahren und immer völliger zubereitet werden zu dem ewigen Abendmahle, das Er einst in seinem Reiche mit uns halten will. Amen.

Am Sonntag Sexagesimä.

Warum so wenig Frucht des Wortes Gottes?

Gehalten 1854.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Luc. 8, 4—15.

„Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glau-

ben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld."

Zwei Reiche, m. Geliebten, sind es, die Gott der Herr erschaffen hat, das Reich der Natur und das Reich des Geistes. Die beiden sind für einander da. Denn die Natur ist ein Buch voll wundersamer sinnreicher Bilder, geschrieben von dem Finger des lebendigen Gottes, und der Mensch hinwiederum hat ein Auge, diese Schrift zu lesen und durch sie an Gottes Sinn und Gedanken sich erinnern zu lassen. Denn alle Werke Gottes sind Ausdruck und Gestaltung göttlicher Gedanken, die ganze sichtbare Welt Schatten und Vorbild eines unsichtbaren, geistigen Reiches, jedes vergängliche Ding in der Welt eine Predigt von den Dingen eines höheren Lebens. Es predigt das Licht des irdischen Tages von dem Glanz einer ewigen Sonne, die über der Nacht des menschlichen Lebens aufgeht, und die irdische Nacht von einer Todesnacht, da Niemand wirken kann; Aussaat und Ernte auf Erden predigen von einer himmlischen Saat auf die Seelen der Menschen und von einem künftigen Tag der Garben, da man mit Freuden ärntet, was man hier auf Erden ausgesäet hat; und so hat jedes einzelne Ding auf Erden, jeder Grashalm und jedes Gewächs des Feldes seine tiefinnerliche Bedeutung, seine lautlose Sprache, womit es die Weisheit und Güte des Schöpfers preist, womit es sein Lob verkündigt, wie denn die Schrift sagt: „Himmel und Erden loben den Herrn." Niemand hat den geheimnißvollen Zusammenhang beider Reiche tiefer durchschaut als derjenige, der am Herzen des Vaters gelegen ist, Christus der Herr. Daher liebte er es so sehr, zu dem Volk in Gleichnissen zu reden. Es ist das nicht ein liebliches Spiel mit zufälligen Bildern, sondern hat seinen Grund in dem Tiefblick, vermöge dessen er aller Dinge Grund und Wesen, aller Wesen Sinn und Verstand erkennt. Und merkwürdiger Weise, gerade in dem scheinbar

Unbedeutendsten erblickt er den tiefsten Sinn. Was ist unscheinbarer als das Saatkorn, das man in die Erde legt? — aber es wohnt ein verborgenes Leben in ihm; ist es im Winter erstorben, so bricht es im Frühling mit wunderbarer Kraft hervor und bedeckt das Land mit Blüthen und Früchten. So ist dieser irdische Same Bild und Gleichniß eines andern Samens, welchen die Hand des guten Säemanns in die Menschenherzen streut: des göttlichen Wortes; oder vielmehr, das göttliche Wort ist selbst der Same, der rechte, wesenhafte Same, der an dem irdischen nur sein vergängliches Abbild hat. Denn dieser Same trägt die Lebenskraft in sich, aus welchem alles was gut und edel auf Erden ist, alles was Wahrheit und Leben im Menschen hat, hervorwächst; seine eigentliche Frucht aber, zu der er den Lebenskeim in sich trägt, ist der neue Mensch, der Mensch Gottes, der Mensch der Ewigkeit, der hier schon zu reifen beginnen muß, wenn er einst in Gottes Scheunen eingeführt werden soll. Diese edle, selige Frucht zu bringen, wird das Wort gesäet, und wird gesäet unter der göttlichen Verheißung, daß es nicht leer wieder zurückkommen, sondern sein soll wie der Schnee und Regen, der vom Himmel auf die Erde fällt und machet sie fruchtbar und wachsend. Warum stehet nun doch der Acker der Christenheit so dürr und kümmerlich, warum bringet das lebenskräftige Wort des Herrn so wenig Frucht? Wo liegt die Schuld — das ist die Frage, die uns unser heutiges Evangelium erwägen heißt:

Warum bringt das Wort so wenig Frucht?

Am Säemann liegt es nicht; der streut den guten Samen auf den ganzen Acker aus, er säet auch auf den Weg, auf den Fels, unter die Dornen hinein, nicht minder als auf den guten Boden, und Niemand unter uns kann sagen, an ihm sei der Säemann vorübergegangen, ihn habe er liegen lassen wie ein unbrauchbares Land. Nein, das Wort des Lebens hat von Jugend auf zu uns allen geredet, es hat uns allen die Buße und den Glauben an Jesum Christum gepredigt, es ist keine einzige Seele unter uns, in die nicht manches Körnlein gefallen wäre — das werden wir einst alle am Tage des Gerichts vor dem Säemann bekennen müssen, wenn auch vielleicht uns zur Schande, doch ihm zur Ehre. Am Säemann also liegt es nicht.

Die Schuld liegt vielmehr an dem Zustande unserer eignen Herzen. Unser Gleichniß hebt insbesondere drei Hindernisse hervor, welche in uns selber sich den Wirkungen des Wortes Gottes entgegenstellen, und diesem dreifachen Hinderniß von Innen entspricht dann ein dreifaches Hinderniß, das von Außen hinzukommt.

1) „Und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf.“ Da habt ihr das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: ein Herz, das dem Wege am Acker gleicht, hart und stumpf, wie das festgetretene Wegland, daß kein Körnlein guten Samens hineindringen kann. Was mag diese Herzen so fest getreten haben? Sicherlich die Füße der Welt, die darüber hingegangen sind, die bösen Beispiele, die arge Verführung durch schlimme Genossen, die lange Gewohnheit und Uebung im Sündigen, der beharrliche Widerstand gegen die Regungen des Gewissens, gegen die Gnadenzüge des heiligen Geistes. Denn es ist um das Menschenherz ein zartes Ding. Obwohl von Natur verderbt, hat es doch noch die Fähigkeit, Gottes Ackerwerk zu werden; es hat, daß ich so sage, eine leise Empfänglichkeit für den Thau und Sonnenschein der göttlichen Gnade; aber je tiefer es in das Wesen der Welt hineingezogen wird, desto mehr erstirbt in ihm jedes edle Bedürfniß, die Empfänglichkeit für das Göttliche erstickt und es wird am Ende so hart, daß es dem festgetretenen Wege gleicht. Es gilt auch hier das Wort der Schrift: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ Es ist ein göttliches Gericht, das darin über den Menschen ergeht, aber ein Gericht, das er selbst verschuldet hat. Wie Manche mögen unter uns sein, die, wenn sie den verborgenen Gang ihres Lebens überblicken, gar wohl die grauenvollen Stätten wahrnehmen können, da die Keime der guten Saat, die sie noch von ihrer Konfirmation her in sich trugen, recht eigentlich mit Füßen zertreten, von rohen Händen ausgerissen, durch Sünde und Schande in ihnen ertödtet worden sind! Darum kann nun das Wort keine Stelle in ihren Seelen finden; es ist kein Anknüpfungspunkt in ihrem Innern, und darum auch kein Verständniß mehr dafür da. Es bleibt, auch wenn sie es hören, ganz auf

der Oberfläche liegen, höchstens, daß es eine Weile im Gedächtniß sich erhält. Aber selbst da bleibt es nicht lang.

Die Vögel kommen und fressen es weg. Was es mit diesen unheimlichen Vögeln für eine Bewandtniß habe, hat uns der Herr selbst erklärt: „Die aber an dem Weg, das sind die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden.“ Es ist also so, m. Gel.: während wir Prediger den guten Samen streuen, erregt der Arge in den Herzen der Zuhörer widerwärtige Gedanken, Gedanken des Widerspruchs, des Unglaubens, der Verachtung, der Lästerung, Teufelsgedanken, die die Wirkung des Wortes aufhalten und vernichten. Da heißt es: Laßt nur den Prediger auf der Kanzel reden, es ist doch eitel Thorheit, was er sagt; die gescheiten Leute sind längst über diese Dinge hinaus. Wer glaubt denn jetzt mehr an eine Ewigkeit und an ein Gericht! Da heißt es: Man muß es auch nicht so genau nehmen mit allem, was in der Bibel steht; es wird ja der Weg zum Leben nicht so gar enge sein, die Fleischeslust und Wollust nicht so gar böse sein, als sie dort gemacht wird. Stehet doch auch geschrieben: „Freue dich Jüngling in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein, thue was dein Herz gelüstet und deinen Augen wohlgefällt“ — aber was weiter folgt: „und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen“, das läßt man weg. Da heißt es: Leben und leben lassen, das ist die rechte Weisheit, — und was die Bekehrung betrifft, zu der findet sich am Ende noch immer Zeit. Durch solche Gedanken und Vorspiegelungen nimmt der Teufel das Wort von ihren Herzen weg, wo es etwa oben liegen geblieben ist, bei den Einen noch hier in der Kirche, bei den Andern draußen in böser Gesellschaft, an den Orten, da die Spötter sitzen, bei Etlichen noch auf dem Heimweg von Gottes Hause, unter dem losen Geschwätz der Leute, durch das eitle nichtige Gerede von irdischen, weltlichen Dingen; bis sie heimkommen, ist jeder Eindruck, den sie etwa hier erfahren haben, verschwunden, jedes Körnlein guten Samens wie vom Wind verweht. Das ist also das erste Hinderniß, warum das Wort so selten Früchte bringt: von Innen die selbstverschuldete Härtigkeit des Herzens, von Außen der Selbstbetrug des Satans; wo beides zusammentrifft, — ach und bei wie Vielen! — da kommt es nicht einmal zum Ver-

ständniß, geschweige zu einem Anfang im Christenthum. Auf solchem Boden wächst keine Frucht.

2) Indessen so hart wie das Wegland ist nicht der ganze Acker. Ein anderer Theil des Bodens gleicht der Stätte, über welchen eine dünne Decke besseren Landes gebreitet ist, die den inneren Felsengrund verdeckt. Das werden seichte, flüchtige Gemüther sein, leicht erregbar und beweglich, aber ohne sittliche Tiefe. Wenn in solche Herzen der gute Same fällt, nehmen sie ihn häufig mit Freuden auf. Das Christenthum hat ja manche Seiten, von welchen aus es auch den natürlichen Menschen anziehen kann. Die Erhabenheit göttlicher Gedanken, die in ihm verborgen liegen, die sittliche Schönheit, die über das Leben des Erlösers hingebreitet ist, die räthselhafte Tiefe in dem Worte des Herrn und seiner Apostel, die liebreiche, tröstende Stimme des Evangeliums: es liegt darin ein Reiz für leicht erregbare Gemüther. So fangen sie an, dem Worte zuzufallen, sie schmecken etwas von den Kräften der zukünftigen Welt, die es in sich trägt. Es kommt zu einer Anfassung in ihrem Innern, zum Anfang einer Erweckung, und damit wäre der Punkt gewonnen, von welchen aus Gottes Gnadenwerk in ihnen seinen Fortgang nehmen könnte. Aber was geschieht? Statt den empfangenen Eindruck in der Stille zu bewahren, statt das Wort in die Tiefe einwurzeln zu lassen und es im heiligen Ernste anzuwenden zur Reinigung, Befestigung und Heiligung des neuen Menschen, statt dessen treibt bei ihnen Alles nach außen und oben; ihr Christenthum breitet sich in lauter Reflexionen oder Empfindungen, in schönen Worten und Reden aus; vielleicht daß es auch zu mannigfachen guten Werken bei ihnen kommt. Sie freuen sich selbst über ihr schnelles Wachsthum und sonnen sich im Schein der schönen Blüthen, die sie tragen, der schönen Gedanken, die sie sich machen, und der lieblichen Rede, die sie führen. Aber, aber im innersten Grunde ist alles beim Alten geblieben, das trotzige und verzagte Herz nicht gebrochen, kein Ernst der Buße, keine gründliche Bekehrung. So ist das ganze Christenthum nichts weiter als ein leichter Anflug, ein äußerlich Werk ohne die Kraft der Wahrheit; innen der alte, harte Fels, und darüber ein schwacher, schnell emporgeschossener, kränkelnder Halm. Sie haben nicht Wurzel — sagt unser Text. Da habt ihr das zweite Hinderniß, warum das Wort so wenig

Früchte bringt: ein seichtes, oberflächliches, unbeständiges Herz. Wie lange meint ihr, wird's mit Solchen währen?

„Eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Was ist nun Anfechtung, m. Fr.? Anfechtung ist alles, was den Glauben des Christen auf die Probe setzt; hier insbesondere die mannigfaltigen schmerzlichen Heimsuchungen von außen und innen, die Hitze der Leiden, die Widerwärtigkeiten, die von dem Bekenntniß des Evangeliums unzertrennlich sind, der ganze sauere Ernst des Lebens, der den Christen umgibt. Das alles ist Anfechtung, und solche Anfechtung ist gut, ja nothwendig für uns, wenn's zu einem gesunden, lebenskräftigen Christenthum kommen soll. Denn durch die Anfechtung schneidet uns Gott die nichtsnutzigen Auswüchse und die wuchernden Schößlinge hinweg, die das Wachsthum unseres innern Lebens hindern; in der Anfechtung läßt er uns erst recht unsere Ohnmacht und Schwachheit, aber auch die Kraft und Herrlichkeit seines Wortes erfahren. Es gibt überhaupt keinen andern Weg für uns Sünder, um zur Reife des innern Menschen zu gelangen, als den Weg der Trübsal; wenn es auch nicht immer äußere Leiden sind, durch den innern Schmerz der Buße, durch das Kreuz der Selbstverleugnung, durch den Tod des alten Menschen müssen wir hindurch, wenn es zu einem sichern wohlbegründeten Stand des Christenthums bei uns gelangen soll. Nur unter Stürmen und Wettern werden Gottes Bäume stark und groß. Aber das ist den seichten, fleischlichen Gemüthern zu viel; ja könnte man ohne viel Mühe und Selbstüberwindung bei Christo und seinem Worte bleiben, so ließen sie sich's wohl gefallen; das Kreuz ihm nachzutragen, die Arbeit der Selbstverleugnung in Geduld und Gebet auf sich zu nehmen, dünkt ihnen zu schwer. So werfen sie in der Anfechtung beides, Wort und Glaube, hinweg, und ehe man sich's versieht, ist ihr auswendiges, empfindsames und ruhmrediges Christenthum verdorrt.

3) „Etliches aber, fährt unser Gleichniß fort, fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es." Hier hat also das Wort einen bessern Boden gefunden, weder so hart wie das Wegland, noch so seicht wie die über den Fels gebreitete Decke. Da konnte der Same eindringen und Wurzel schlagen, und ebendeßhalb auch aufsprossen zu hoffnungsreicher Blüthe.

Aber siehe, da brechen, während er keimt und wächst, aller Orten die Dornen hervor und überwuchern erstickend die Saat. O lieben Freunde, und ist denn das nicht die eigene Lebensgeschichte von Vielen unter euch? Ich denke an die Zeit eurer Jugend, an die Tage eurer Konfirmation, an die guten Anfänge eines christlichen Lebens, die sich dazumal in euch regten, und die ihr vielleicht noch nachher eine Zeitlang bewahrt habt; man konnte hoffen, es sei bei euch schon bis zur Bekehrung gekommen — aber es war unter die Dornen gesäet. Denn „das unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken's und bringen keine Frucht." So ist es. Die Dornensaat der argen Lüste, das ist das dritte Hinderniß, warum das Wort so wenig Früchte bringt. Warum sollte ich also erst ausführlich beschreiben, was die eigne Erfahrung so Vieler bezeugt! Nur zur Warnung für diejenigen, die sich warnen lassen wollen, setze ich dieses hinzu: die Wurzeln der Dornen liegen in unser aller Herzen verborgen, und es wird auch schwerlich ein Christenleben geben, in dem sie nicht in irgend einer Gestalt zum Vorschein kämen, geweckt und genährt durch die Versuchung von außen. Denn wenn Gottes Wort und Sakrament den neuen Menschen in uns geschaffen hat, so ist damit das Fleisch in uns noch nicht erstorben, sondern es behält noch Macht und ringt mit dem Geist um die Herrschaft. Das weiß ein jeder Christ aus eigener Erfahrung. Darum, meine Liebsten, und das bitte ich euch heute wohl zu beherzigen, darum ist es nicht genug, daß der Christ einmal einen guten Anfang mache, sondern sein ganzes Leben muß eine fortwährende Arbeit der Buße sein, einmal angefangen, und immer darinnen gegangen. „Ich sterbe täglich", sagt der hohe Apostel, und abermal: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden"; und hinwiederum: „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten." Zu solchem täglichen Sterben gibt das göttliche Wort sowohl die rechte Anweisung als die nothwendige Kraft. Und wohl dem, der es glaubend und betend in heiliger Treue dazu gebraucht. Denn soviel der alte Mensch überwunden wird, gewinnt der neue an Kraft; indem das äußere Leben zerfällt, reift die aus dem Samen des Worts erwachsende Aehre ihrer Vollendung entgegen.

Unser Text nennt nun als die drei gewöhnlichsten und gefährlichsten Hindernisse des Worts die Sorge, den Reichthum, die Lust des Lebens. Denn wo die Sorge um das arme irdische Leben das ganze Herz erfüllt, da wird es so eng darinnen, daß für die Sorge um die Seele kein Raum mehr übrig bleibt, und der gute Same elend verkümmern muß. Wo die Mammonsliebe das Herz einnimmt, und was unzertrennlich damit zusammenhängt, Habsucht, Geiz, Betrug, da trocknet die Seele allmälig aus und wird so dürr und alles Lebenssaftes völlig baar, daß der gute Same jämmerlich ersterben muß. Wo endlich die Fleischeslust dich beherrscht, da wird sie so roh und gemein, daß sie alle Empfänglichkeit für die Wahrheit und Schönheit des Wortes verliert, und was noch übrig vom guten Samen ist, im Schlamm erstickt.

Da habt ihr also die Antwort auf die Frage: Warum das Wort so wenig Früchte bringt? — Der Acker ist zum einen Theile harter Weg, zum andern Theile Fels, zum dritten Theile Dorngestrüpp, nur der vierte Theil ist gutes Land.

Was nun der gute Boden sei, Andächtige, das läßt sich mit wenigen Worten sagen. Es sind die willigen Herzen, die da gerne durch Gottes Wort gereinigt, gerechtfertigt und geheiligt werden möchten. Ich will das aber jetzt nicht weiter entwickeln; denn ich habe die Hoffnung zu Gott, daß meine heutige Predigt in Manchen unter euch Wunsch und Sehnsucht rege gemacht habe, gutes Land zu werden, und dem Segen des Wortes ein offnes, empfängliches Herz entgegenzubringen. Und so stehe ich denn hier, ein Säemann am Acker, und werfe meinen Samen aus, betend, daß Gottes Gnade ihm eine gute Stätte finden lasse.

Mein erstes Samenkorn streue ich aus wider den Teufel, der das Wort von euren Herzen reißen will, es heißt im Brief Jacobi: „So seid nun Gott unterthänig, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.“ (1, 8.)

Mein zweites Samenkorn, das ich streue, auf daß ihr's in der Anfechtung im Herzen behalten möget, ist gleichfalls aus Jacobi Brief und lautet: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn

nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." (1, 12.)

Mein drittes Samenkorn, das ich auswerfe wider Sorge, Reichthum und Lust des Lebens, nehme ich aus St. Johannis Epistel; es heißt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." (1 Joh. 2, 15—17.)

Ich sehe Anfänger im Glauben unter uns, denen rufe ich mit Paulus ins Herz hinein: „Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." (1 Cor. 15, 58).

Ich sehe müde, matte Seelen unter euch, die an sich selbst verzagen wollen, die tröste ich mit dem Wort des Propheten Jes. 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden."

Ich sehe graue Häupter, volle Aehren, die sich schon der Aernte entgegenneigen, auf die säe ich das Wort des Apostels: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe." (Jac. 5, 7. 8.)

Dir aber, himmlischer Vater, befehle ich das Wort, das ich in deinem Namen säe! Bereite du ihm selbst durch deinen Geist eine gute Stätte, da es eindringen und wurzeln kann. Wehre dem Feind, daß ers nicht wieder aus dem Herzen reiße. Behüte es unter den Gluthen der Anfechtung. Laß es bleiben und wachsen und Frucht bringen hundertfältig. Amen.

Am Sonntag Estomihi.

Der Heilsweg.

Gehalten 1856.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Evang. Luc. 18, 31 — 43.

„Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an gingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner: Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn

brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott."

Es ist ein großer, inhaltsschwerer Abschnitt in dem Leben des Herrn, an welchen das heutige Evangelium uns hinführt. Hinter ihm liegt eine Arbeit dreier Jahre, ein Leben in heiliger, barmherziger Liebe unter dem armen Volke. Was ist nun noch übrig, was bleibt ihm noch weiter für ihr Heil zu thun? „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem"; das ist es, m. F.; es ist der letzte schwere Gang: der Gang zum Tode und durch den Tod zum Leben. Auf diesem Gang sollen ihn seine Jünger begleiten: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem", und mit diesem Worte nimmt er auch uns zu sich her, sein Volk, die ganze Gemeine, ja die ganze Christenheit, und fordert sie auf, nicht blos seinen Leidensweg zu betrachten, sondern ihn mit ihm zu wandeln, zu durchleben, auf's neue sich mit ihm hineinzuleben in seine heilige Passion. Das ist die Bedeutung, das der Ernst dieser Zeit, der heiligen Passionszeit, an deren Schwelle wir mit dem heutigen Sonntag stehen: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem."

O, daß uns Allen diese Zeit eine Zeit des heiligen Ernstes würde, eine Zeit der stillen Einkehr in uns selbst, der Abkehr von unsern alten Wegen, der Hinkehr zu dem Gnadenwege des Herrn. Es gibt keine andere, die, wenn sie recht begangen wird, einen so heilsamen Einfluß auf menschliche Gemüther übt; ein Markstein an dem Weg unseres Lebens, eine Stufe auf dem Heilsweg vorwärts kann und will sie uns werden, ein Zug zu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. O Herr Christe! der Du gesagt hast: wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen: reiche uns in diesen Tagen der Passion Deine Hand in dem Worte vom Kreuz, fasse unser Aller Seelen kräftig an und ziehe uns in das Geheimniß Deiner Leiden, in die Gemeinschaft Deines Tods und Deiner Auferstehung hinein, damit wir Dir sterben und Dir leben, und unser ganzes Leben ein Dankopfer werde für Deine heilige Passion! Amen.

Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem. Das ist

Der Heilsweg.

Den wollen wir heute, als zur Einleitung in die Passionszeit betrachten, und zwar:

I. Den Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist, und

II. Den Heilsweg, den wir mit ihm und ihm nach gehen sollen.

I. Den Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist, laßt mich heute nur mit wenigen übersichtlichen Worten bezeichnen und die weitere Ausführung den späteren Passionspredigten überlassen.

Der Herr hat sein Angesicht nach Jerusalem gewendet. Er weiß, was seiner dorten wartet, er kennt den Haß, der in den Herzen der Obersten gegen ihn brennt, er sieht schon die Schmach und Mißhandlung, die ihre Hände an ihn legen wird; das Kreuz auf Golgatha, die Nacht des Todes und dahinter der Auferstehungsmorgen — das Alles steht wie ein großes Bild vor seinem Geiste da: seines Weges Ziel und Ausgang ist ihm wohl bewußt. Dennoch geht er hinauf, freiwillig, aus freiem, selbsteigenem Entschlusse. Warum geht er also hinauf? Bedarf er's doch nicht für sich, wie ein anderer Mensch durch Leiden zur Herrlichkeit verklärt zu werden; es ist ja kein Flecken, kein Rost der Sünde an ihm, der erst ausgeschmelzt und hinweggetilgt werden müßte; er ist der Heilige Gottes, vom Himmel gekommen, er kann die Knechtsgestalt, die er angenommen hat, in jedem Augenblicke wieder ablegen und in die Glorie seiner alten, lichten Heimath heimkehren — Gottes Engel müssen ihm zum Geleite dienen; warum betritt er also den dunkeln Weg, der vor ihm liegt, den Kreuzesweg, den Weg durch den Tod hindurch zum Leben? Die Antwort ist: Es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn — also die ganze Weissagung des alten Bundes von dem ersten Laut der Verheißung an, die mitten durch den Fluch hindurchtönt, welcher über den Menschenmörder von Anfang und über den von ihm betrogenen Menschen und die entweihte Erde ergeht, bis zu dem letzten Prophetenwort des Alten Testamentes; die Verheißung von des Weibes Samen, der der

Schlange den Kopf zertreten wird, von dem Knechte Gottes, der unsere Krankheiten tragen und unsere Schmerzen auf sich nehmen wird, von dem Lamme Gottes, das wie ein Schaf zur Schlachtbank geführet wird und verstummet vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut; die Klage des 22. Psalms: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" der Ausruf des leidenden Messias: „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel", die Weissagung von dem triumphirenden Messias, der, nachdem er sein Leben zum Schuldopfer gegeben, die Starken zum Raube und die große Menge zur Beute nehmen und durch dessen Hand des Herrn Vornehmen fortgehen wird; aber nicht nur diese Einzelworte prophetischer Weissagung — das ganze Werk Gottes, wie es von dem Tage des Abfalls an bis zu dem Ende der alten Zeit in Gesetz und Evangelium, in Geschichte und Vorbild hindurchgeht, soll jetzt zu seiner Vollendung kommen; was in dem ewigen Rathschluß Gottes vor Grundlegung der Welt begonnen und sodann Jahrtausende lang in der Welt sich vorbereitet hat, das soll sich in den engen Raum von wenigen Tagen zusammendrängen und erfüllen, es soll sich hineinlegen in die beiden Thatsachen des Todes und der Auferstehung des Herrn, oder, um es noch kürzer zu sagen: in seinen Gang zum Vater. So reich an Inhalt ist dieser Gang; er trägt eine Ewigkeit in seinem Schooß. M. Gel.! und ich brauche Euch's ja nicht erst zu lehren, was es mit dem Allem für eine Bewandtniß hat. Ihr wisset selbst, daß es sich hier darum handelt, das Heil der Welt für die verlorne Menschheit fertig zu machen auf immer und ewig; denn mit dem Tode Christi wird der alte Fluch der Sünde gesühnt und mit der Auferstehung der Quell eines neuen Lebens für die Menschheit eröffnet, am Kreuze versöhnt er die Welt mit Gott, mit seinem Blute erkauft er sie aus der Gewalt des Todes und des Teufels, als der Auferstandene empfängt er die Macht von Gott, uns das Heil und die Gerechtigkeit zuzuwenden, die er uns leidend und sterbend erworben hat. Mit seinem Tode schließt sich die alte, mit seiner Auferstehung beginnt die neue Welt. „Siehe, ich mache Alles neu." Darum sagte ich: Der Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist.

Es ist nun nichts mehr dahinten, was erst noch zu unserer Errettung, Erlösung und Beseligung geschehen müßte: „mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die da geheiliget werden", das Heil ist fertig für die verlorne Welt, ganz und auf immer, auf seinem letzten Wege, auf seinem Todes= und Kreuzeswege hat er es vollbracht. — An dieses Weges Anfang stehen wir heute: „Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn, und er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet, geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Wer hat ihn geheißen, den Weg zu gehen? Antwort: Sein Vater im Himmel, der ewige, gnadenreiche Wille des Vaters, der ihn in die Welt dahingegeben und zum Opfer für die Sünden der Welt ersehen hat, bezeugt in dem prophetischen Worte; gehorsam diesem Willen geht er dahin: „Siehe, ich komme, im Buche ist von mir geschrieben, Deinen Willen mein Gott thue ich gern und Dein Gebot habe ich immerdar in meinem Herzen." Aber ist denn des Vaters Wille ein anderer, als der des Sohnes? Lebt nicht dieselbe erbarmende Liebe zu uns, in der ihn der Vater für uns dahingibt, auch in seinem Herzen, in dem Herzen des Menschgewordenen, in dem gottmenschlichen Herzen des Sohns, der unser Bruder ist? Ja, ist's nicht eben diese heilige, erbarmende Liebe, die ihn jetzt nach Jerusalem hinauf, in das Leiden, in die Todesnacht hinein treibt, die vor ihm liegt: die Liebe zu uns, zu mir, zu Dir, die Liebe ohne Maaß und Ziel? O l. Fr.! So seht ihn denn an, wie er seinen letzten Weg für uns dahingeht, bildet Euch das Bild seiner Leiden recht tief in Eure Seele ein, denkt daran, daß er damals auch Euch auf seinem hohepriesterlichen Herzen getragen hat, daß Eure Schuld und Strafe auf ihm gelegen ist, daß Ihr es gewesen seid, über die er klagen muß: „Du hast mir Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit Deinen Missethaten"; dieses Bild der Liebe, dieses Herz voll Mitleid und Erbarmung sehet an, diesen Gang aus heiliger Liebe — nicht mit einer flüchtigen Rührung, wie man sie etwa beim Anblick eines fremden Leids empfindet, nicht wie eine Sache, die längst der Vergessenheit angehört: als die Geschichte Eures eigenen Heils, Eurer eigenen Erlösung sehet sie an, mit Beu=

gung unter die Last Eurer Schuld, mit dankender Anbetung der mensch-gewordenen, gekreuzigten Liebe, die ihr eignes Herzblut an Euch gewendet hat und heute noch fürbittend bei dem Vater Euch vertritt.

Schreibe deine blut'gen Wunden
Mir, Herr, in das Herz hinein,
Daß sie mögen alle Stunden
Bei mir unvergessen sein;
Du bist doch mein schönstes Gut,
Da mein ganzes Herze ruht;
Laß mich hier zu Deinen Füßen
Deiner Lieb und Gunst genießen.

Es ist der Heilsweg, den der Herr für uns gegangen ist. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem."

Aber wir sollen ja auch diesen Weg mit ihm gehen, wir sollen ihn mit ihm gehen vom Anfang bis zum Ende, denn mit der blos äußerlichen Betrachtung ist's nicht gethan; sein Leiden, sein Tod, sein Leben muß herein in unsere Herzen, muß herüber in unser eigenes Leben kommen; zieht es blos äußerlich an uns vorüber, so hilft es uns nichts. Darum sage ich:

II.

Der Heilsweg, den wir mit ihm und ihm nach wandeln sollen. Welches dieser Weg sei, das lernen wir nicht von dem Volke, das jetzt eine Weile jubilirend mit ihm zieht, hernach aber, nachdem das Blatt sich gewendet, das Kreuzige über ihn ausruft; wir lernen ihn auch nicht von den Jüngern, denn von diesen heißt es: „sie aber vernahmen der keines, denn die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das gesagt war." Es fehlt ihnen noch der Schlüssel zum Verständnisse dieses wunderbaren Geheimnisses; sie machen sich darüber noch zu viel eigene Gedanken, aber mit den eigenen Gedanken des menschlichen Herzens findet man den Heilsweg nicht. Im Gegentheil, wo menschliche Weisheit dareinreden, wo menschliche Gerechtigkeit sich miteinmischen, menschliche Höhe dabei sich geltend machen will, da kann man sicher sein, daß der Heilsweg immer verkehrt, verfehlt, in sein Gegentheil verkehrt wird, daß dem Menschen das Wort vom Kreuz zur Thorheit oder zum Aergerniß wird. Wir lernen ihn

aber von dem Blinden, der an dem Wege sitzt, da Jesus vorübergeht, und bettelt, von dem Bettler am Wege — und von dem sollen und können wir ihn auch alleine lernen. Darum hat ihn unser Evangelium an den Weg gestellt. Es liegt, wie Jedermann sieht, etwas Demüthigendes darin, ein Gericht über den Hochmuth, der sich selber für reich und gesund und sehend hält, und weiß nicht, daß er ist jämmerlich, arm, blos und blind. Denn ein Blinder ist es, welcher hier am Wege bettelt. Da werden wir uns also schon im Voraus darauf einrichten müssen, etwas herunter zu steigen von den Höhen unserer Selbstverliebtheit und Selbstgerechtigkeit, wir werden uns daran erinnern müssen, daß auch sonst der HErr Christus mit den Zöllnern und Sündern gegessen, zu den Pharisäern aber gesagt hat: „ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten," und werden thun müssen nach dem Vorbilde dieses armen Menschen, welcher, an aller menschlichen Rettung und Hilfe verzagend, bettelnd am Wege sitzt. Von ihm aber heißt es: Und da er hörete das Volk, das durchhin ging, und erfuhr, daß JEsus von Nazareth vorüberging, rief er und sprach: JEsu, du Sohn Davids, erbarme Dich meiner; und da man's ihm wehrete, ja je mehr man ihn bedrohte, rief er noch vielmehr: o Sohn Davids, erbarme dich meiner. Das ist es, meine andächtigen Freunde, das ist der Anfang des Heilsweges. Denn nicht eher wird dem Menschen geholfen, es sei denn, daß er anfange aus dem Bewußtsein seiner Armuth und seines Elendes heraus um Hilfe und Erbarmung zu rufen, nicht eher widerfährt ihm das Heil, er wende sich denn vertrauend und bittend an den Helfer und Heiland Jesus Christus, und alles Rufen und Schreien muß lauten und alle Bitte muß sprechen: „Erbarme dich mein, erbarme dich unser." Gebet um Erbarmung, das thut's allein, „wer den Namen des HErrn anrufen wird, der wird selig werden." Denn dieses Gebet ist der Ausdruck eines Herzens, das an sich selbst und an seinem Heil zu verzagen gelernt hat; es ist die Stimme des Glaubens, die darin verborgen liegt, wenn auch vorerst noch nur als das leise Seufzen und Schreien um Gnade; das Gebet ist die Hand, mit der man JEsum ergreift, daß er nicht an uns mit seinem Heile vorübergehe, es ist der Arm, den man um's Kreuz, um den Gekreuzigten und Auferstandenen schlingt. Und ich sage euch: er kann nicht an

solchem Gebete vorübergehen, er kann sein Ohr, sein Herz nicht davor verschließen; er kann es nicht, weil er uns mit seinem Blute erkauft hat. Und JEsus stand stille, so erzählt unser Evangelium, mitten auf seinem Gang zum Kreuz hält er ein wenig inne, — und wer's bisher noch nicht wüßte, was dieser JEsus für ein Herz zu uns hat, und wessen sich ein Jeder zu ihm versehen darf, der zu ihm kommt und ihn anruft, hier an der liebreichen, Vertrauen erweckenden Frage an den Blinden: „was willst Du, daß ich Dir thun soll?" hier könnte er es vollends lernen. Denn diese Frage hat gar keinen andern Zweck, als das Gemüth des Beters ganz und völlig gegen die Gnade aufzuschließen, sie will ihm jedes Bedenken, das ihm etwa noch aus Furcht oder Verzagtheit erwachsen könnte, bis auf's letzte wegnehmen, damit der Trost bei ihm eine recht offene und empfängliche Stätte finde. Der Trost aber lautet: „Sei sehend, Dein Glaube hat Dir geholfen." Dieses Machtwort treibt die lange Nacht, die auf dem Armen lag, mit einem Male hinweg, es leuchtet als ein göttliches Licht in seine blinden Augen und in sein müdes Herz hinein, es macht ihn leiblich und es macht ihn geistig sehend. Sein Leib und seine Seele sind genesen. So stehet er auf und preiset Gott. Da hat er den Heilsweg gefunden — es ist Erhörung seines Glaubens, seines Gebetes: „Erbarme dich mein!"

Lieben Freunde! wir stehen heute an derselben Stelle, wie dieser Blinde, auch an uns zieht JEsus vorüber auf dem Weg zu seinem Leiden, auch um uns rauschen die Füße seiner Boten, welche die Gnaden- und Liebesmacht des Gekreuzigten predigen. So lasset denn auch uns unsre Schmerzen und Krankheiten hineinlegen in dasselbe Gebet, ja lasset uns Alles, was uns drückt und beschwert, unsre Schuld und unsre Sünde, unsre Armuth und Blindheit, aber nicht nur was uns beschwert und mangelt, sondern auch was wir begehren und wünschen zu unsrer Heilung, Erneuerung, Heiligung und Beseligung, das Alles lasset uns zusammenfassen in ein rechtschaffenes gläubiges Gebet: Erbarme dich mein! Denn es gibt kein Unheil im Himmel und auf Erden, es heiße Sünde, Tod oder Teufel, von dem Er uns nicht durch sein Blut erkauft, und es gibt kein wahres ewiges Gut, es heiße Gerechtigkeit und Friede, oder Leben und Seligkeit, das Er uns nicht am Kreuz erworben hätte, das nicht in Ihm, in seiner Person für uns

vorhanden wäre, — und Alles, was er ist und hat, ist verheißen dem Gebete: „Erbarme dich mein;" der ganze Segen der heiligen Passion, das ganze volle Heil. Glaube, bitte, bete nur, so ist dir geholfen. „So du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen." Nur daß es dir auch wie dem Blinden ein wirklicher Ernst sei, dir helfen zu lassen, nur daß deine Antwort auf seine Frage: „willst du gesund werden?" kein bloses leeres Wort sei und keine Lüge, hinter der sich deine Sündenliebe verbirgt, sondern ein aufrichtiges redliches „Ja HErr, Du weißt, wie sehr;" nur daß Du mit Deinem Gebete allein auf seiner Gnade stehest und nicht im Hintergrunde Deines Herzens Gedanken der eigenen Selbstgerechtigkeit und Würdigkeit habest, und daß du auch nicht sofort dich irre machen lassest, wenn etwa die klugen Leute dir wehren oder deine Freunde dich zum Schweigen bringen wollen, oder deine eigene Verzagtheit dir zuruft: es ist doch umsonst; sondern fahre fort zu rufen, zu beten und anzuklopfen, so wird Er auch vor Dir stehen bleiben und wird Dir sein Heil senden im Glauben.

Das ist der Anfang des Heilsweges, und in diesem Anfang liegt schon das ganze Heil; aber der Anfang muß auch seinen Fortgang nehmen, denn auf diesem Wege gilt ein bloßes geruhiges Stillestehen nicht. Stillstand ist Rückgang, Bestand ist Fortgang. Und was das für ein Fortgang sei, auch das lernen wir von dem Blinden in unserm Evangelium; denn von ihm heißt es: „Er folgte ihm nach," auf dem Wege nach Jerusalem, zu seiner Passion ist er Jesu nachgefolgt. M. Gel.! Dasselbe will der Herr auch von uns; wir sollen nicht blos hören, wie er in's Gericht für uns geht, sondern sollen auch selbst mit uns in's Gericht gehen, nicht blos sehen, wie er gekreuzigt wird, sondern selbst unser Fleisch kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, nicht blos sehen, wie er in's Grab gelegt wird, sondern sollen unser eigenes Leben in sein Grab legen, damit wir auch mit ihm auferstehen zum ewigen Leben. Das ist der Fortgang auf dem Heilsweg, und damit muß nun auch voller und rechter Ernst gemacht werden von dem Christen; daß ich's deutlicher sage: es muß ein Christ, welcher rechtschaffen an Christi Tod und Auferstehung glaubt, sich auch in die Gemeinschaft dieses Todes hineinleben und seinen alten Menschen mit

allen bösen Neigungen und Gewohnheiten desselben daran geben, und muß brechen, rein und völlig brechen mit dem ganzen weltlichen Wesen, in das er von Natur verflochten ist: dieses halbe, weltförmige und weltläufige Christenthum, an dem wir Alle leiden, dieses jammervolle Hinken auf beiden Seiten, diese heillose Buhlschaft mit der Eitelkeit, Gunst oder Lust der Welt, das muß endlich einmal zu Grunde gehen in der Gemeinschaft der Leiden Christi, wo nicht, so geht der Segen der Passion an uns verloren.

Wende mir Niemand ein: ja, der Prediger auf der Kanzel hat es leicht, davon zu sagen: ich rede in hohem Ernste, weiß auch wohl, daß ich damit mich selber richte, aber gesagt und gepredigt muß es werden unter dem Kreuze Christi, daß solche Nachfolge einem jeden rechtschaffenen Christen unerläßlich sei. Sie ist des Herrn höchsteigner Wille: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;“ sie ist der Beruf, zu dem wir Alle als Christen berufen sind: „Denn dazu sind wir berufen, sintemal auch Christus für uns gelitten hat, und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen;“ es ist der Bund, auf den wir Alle getauft worden sind, denn getauft sind wir auf Christi Tod, daß unser alter Mensch sammt ihm begraben werde und ersterbe; es ist der Weg, auf den uns das Vorbild der hohen Apostel nachziehen will. Sehet sie an, diese Menschen Gottes, die ihre Kleider hell gemacht haben im Blute des Lammes, wie sie ihren Wandel führen im täglichen Kampf mit der Sünde: „ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde“; „wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde;“ denn, sagen sie: „die Liebe Christi dringet uns also, sintemal wir halten, daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben. Und er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Aber eben daran stößt sich's bei uns; auf diesem Wege will Niemand dem Herrn folgen, vom Mitsterben und Mitbegraben werden mit ihm will man nichts wissen; das thut ja dem Fleische weh, das trübt das ruhige Behagen am Leben. Selbst bereits angefaßte Christen,

die schon angefangen haben, ihre Sünden zu erkennen und die mit Freuden zustimmen, wenn wir die freie Gnade Gottes preisen und den Glauben an sie predigen: wenn es nun die Bewährung dieses Glaubens gilt, so gehen sie hinter sich, oder bleiben auf halbem Wege stehen und werfen uns Predigern gar noch vor, daß wir sie von dem evangelischen Heilsweg ab auf den Weg des Gesetzes treiben.

Was soll ich antworten? Ich könnte kurz und scharf antworten: „Nun, wer nicht mit Christo sterben will, wird auch nicht mit ihm leben; wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren;" ich könnte antworten: Wem Christi theueres Blut nicht so viel gilt, daß er ihm zu Liebe sich selbst verleugnen mag, der sehe zu, wie er ohne ihn im Gericht bestehe, er ist sein nicht werth. Ich könnte weiter sagen: Wenn Dir Dein altes sündiges Wesen noch keine Qual ist, von der Du gerne um jeden Preis loskommen möchtest, und noch kein Gegenstand des Hasses, wider den Du kämpfest und streitest und betest, dann hast Du weder jemals rechtschaffen Buße gethan, noch jemals wirklich an Christi Gnade geglaubt; der Trost, mit dem Du Dich bisher getröstet hast, ist ein fauler, falscher Trost. So könnte ich sagen, und es wäre Wahrheit in dem, was ich sagte. Aber ich habe noch eine andere, eine recht evangelische Antwort für redliche Seelen, für solche, die ihrem Heiland auf dem Heilswege wenigstens nachfolgen wollen; ich sage: Siehe, Dein Mittler und Erlöser, der für Dich gestorben ist, der lebt auch für Dich, und will Dir nicht blos Vergebung Deiner Sünden schenken, sondern will Dir auch selbst die Hand reichen, auf diesem Wege zu wandeln; Er will Dir seine Liebe und seinen Geist in Dein Herz geben, daß Du willig wirst, ihn wieder zu lieben und in der Liebe zu ihm Dich ihm selbst zum Opfer zu bringen; nicht auf dem Weg des Gesetzes, nicht durch den Stecken des Treibers, durch den Geist der Kindschaft und des Gebetes will er Dich auf den Heilsweg leiten, auf den Weg des Friedens. Das ist seiner großen Liebe Art.

Und eben dazu läßt er uns auch jetzt wieder das Wort vom Kreuze predigen, eben dazu zieht er heute mit seiner heiligen Passionsgeschichte an uns vorüber, und preiset seine Liebe gegen uns, daß er für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, und sein Blut für uns vergossen hat, welches, so wir daran glauben, alle Wunden und Schäden

heilt. — Aus seinem Leiden laßt uns Liebe, aus seinen Wunden laßt uns Kraft zum Wandel auf dem Wege nehmen:

Ach laß deine tiefe Wunden
Frische Lebensbrunnen sein,
Wenn mir alle Kraft verschwunden,
Wenn ich schmacht' in Seelenpein.
Senk die Schuld, die mich beladen,
In den Abgrund deiner Gnaden.
Ach, laß deine Todespein
Nicht an mir verloren sein! Amen.

Am Sonntag Estomihi.

Das Lob der Liebe.

Gehalten 1855.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Ep. 1 Kor. 13, 1—13.

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein

Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

Die Stelle der heiligen Schrift, die wir so eben vernommen haben, ist das Hohelied der Liebe, ein Lied, gesungen im höheren Chor; wie mit Engel- und Menschenzungen tönt es in diese kalte liebeleere Welt herein. Man fühlt es dem Apostel wohl ab, daß er die Liebe, die er preist, mit eignen Augen geschaut und am eigenen Herzen erfahren hat, sonst könnte er nicht mit so hohen Worten von ihr reden, er könnte uns sonst nicht solch ein Bild ihrer Herrlichkeit und Schönheit vor die Augen stellen, dergleichen vor ihm und nach ihm Keiner gezeichnet hat. Dieser Text, m. G., läßt sich deßhalb auch gar nicht auslegen, wie man sonst einen Predigttext auslegt; er ist zu hoch, zu zart dazu; man muß befürchten, durch jede menschliche Zuthat seine göttliche Schönheit nur zu verderben. Ich möchte am liebsten, nachdem ich ihn Eurer Andacht vorgelesen habe, das Buch zumachen und weggehen, um Euch ganz dem stillen Eindruck der apostolischen Predigt zu überlassen. — Indessen ist doch auch dieses Apostelwort, so wie jedes Gotteswort nicht dazu geschrieben, daß wir seine Erhabenheit bewundern, sondern daß wir uns dadurch mahnen, richten und züchtigen lassen; indem es uns die Schönheit der Liebe zeigt, will es uns einen Spiegel vorhalten, darinnen wir die Mängel und Flecken unserer eigenen Gestalt erblicken und uns darüber schämen lernen sollen. So lasset mich denn versuchen, wenigstens einige Fingerzeige zur heilsamen Betrachtung dieses Textes zu geben, und wolle uns Gott dazu die Gnade seines heiligen Geistes, welcher der Geist der Liebe ist, verleihen.

Da muß ich Euch denn vor Allem warnen, Andächtige, die Liebe, von der der Apostel redet, nicht mit demjenigen zu verwechseln, was man gewöhnlich in der Welt Liebe zu nennen pflegt. Die Liebe, die der Apostel preist, ist etwas Anderes, als die natürliche Gutmüthigkeit, die auch auf dem Boden des alten Menschen wächst und die eine wohl-

thuende, menschliche Regung, aber noch lange kein Feuer vom Himmel ist. Wie weit die beiden von einander verschieden sind, das könnt ihr am sichersten daraus ermessen, daß jene natürliche Gutmüthigkeit, so lange man ihr nichts thut, Friede mit Jedermann hält; aber sobald man den faulen Fleck, der hinter ihr liegt, antastet, so wird sie zum bitteren Zorn und schlägt in Flammen auf, denen man es leicht anmerkt, daß sie nicht von Oben sind. Die Welt hat im Grunde nur das Ihre lieb — und diese Liebe, die sich so gern ihres guten Herzens rühmt, hat die göttliche Liebe, als sie in ihre Mitte trat, gehaßt, verfolgt, ans Kreuz geschlagen. Meinet Ihr, wenn der Herr Christus heute wieder käme, sie würde ihm anders thun? Hingegen die Liebe, von welcher unsere Epistel redet, die ist aus dem Glauben an die gekreuzigte Liebe geboren und hat darum auch die Art dieser göttlichen, heiligen, selbstverleugnenden Liebe an sich; sie suchet nicht das Ihre — das ist ihr Wesen; ihr Wesen ist also das Gegentheil der Eigenliebe und Selbstsucht, welche das natürliche Erbtheil unser Aller ist; es ist das Leben, das aus dem Tod der Eigenliebe kommt, Leben aus Gott, der die Liebe ist: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, der mich geliebet und sich für mich dargegeben hat.“ So weit sind beide von einander verschieden, die Bruderliebe, die der Apostel rühmt, und die Menschenliebe, deren die Welt sich rühmt.

Ich will sie nicht schelten, diese hochgerühmte, vielgepriesene, vielgeschäftige Menschenliebe; hat sie doch auch eine Thräne für das Elend des Nächsten und eine offene Hand für seine Noth. Aber sie hat keinen Balsam für die brennenden Wunden seiner Seele, sie hat nicht einmal ein wahres Erbarmen mit ihm, weil sie die Wunden des eigenen Herzens nicht kennt und keine Erfahrung von der erbarmenden Liebe Gottes hat. Darum weint sie wohl, wenn sie den Freund sterben sieht, an seinem Sterbelager, aber sie hat nicht das Herz, ihn an das Sterben zu erinnern und an das Heil seiner Seele zu mahnen; ungemahnt und unbekehrt läßt sie ihn dahingehen im Leben und dahinfahren im Tode nur um ihm nicht wehe zu thun: so schwach und zärtlich ist sie, und so grausam in ihrer Zärtlichkeit. Aber die Liebe, die aus Gott ist, die liebt die Seele des Freundes mehr als seinen Leib, seine Seligkeit ist ihr lieber als seine zeitliche Ruhe, ja lieber als sein Beifall und seine Gunst. Denn sie suchet nicht das Ihre, sie suchet

aber sein Heil, seinen Frieden, seine zeitliche und ewige Wohlfahrt, und wenn es die gilt, da scheuet sie wohl auch ein ernstes Wort der Mahnung und der Strafe nicht, eingedenk des apostolischen Wortes: „So etwa ein Mensch von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid; Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Daß der Miterlöste, der Mitgeliebte Gott in diesem Leben finde, daß er in Gottes Liebe lebe und sterbe, das ist ihre Sehnsucht, ihr Gebet für ihn, ihre Arbeit an ihm. So weit sind beide von einander verschieden: die eine von unten, die andere von oben.

Von dieser aus Gott geborenen Liebe redet der Apostel, er hält sie uns zur Prüfung vor.

Was sagt er nun von ihr?

Er zeigt uns ihren Werth, ihre Schönheit, ihre Dauer.

Ihr Werth ist unendlich, ihre Schönheit himmlisch, ihre Dauer ewig.

Von ihrem Werth spricht er zuerst, nämlich von ihrem Werth vor Gott. Was hat denn Werth vor Gott? Ich antworte: Nichts als was seinem eignen Wesen gleicht; vor ihm nichts gilt als sein eigen Bild. Sein Wesen aber ist die Liebe; Gott ist die Liebe, wie der Apostel sagt, Liebe sein Leben, sein Wollen, sein Thun. Aus Liebe hat er den Menschen geschaffen und ihm, als er ihn schuf, das Bild seiner Liebe aufgeprägt. Dieses Bild will er an ihm sehen, und nur, wenn und so weit er diesem Bilde entspricht, ruht sein Wohlgefallen auf ihm. Die Liebe ist es darum allein, die dem Menschen Werth in Gottes Augen gibt, und Alles, was er sonst ist und hat und thut, seine geistigen und geistlichen Gaben, seine Werke und Leistungen — es hat nur in so weit Werth vor Gott, als es aus der Liebe kommt oder im Dienste der Liebe steht. Was ohne Zusammenhang mit ihr auf dem Acker unsres Lebens blüht und wächst, ist nicht viel mehr werth als das Unkraut, das am Ende ausgerottet und ins Feuer geworfen wird; es ist Nichts, eitel Nichts, und wäre es das Höchste, das Edelste, was es in diesem Leben gibt. Das will uns der Apostel lehren.

Er hat zuvor von den wunderbaren Geistesgaben geredet, mit denen die korinthische Christengemeinde fast überreich gesegnet war:

Erkenntniß, Weissagung, Wunderkräfte, Sprachengabe, Zungenreden, ein ganzer Strom dieser wunderbaren Geistesfülle war über sie ausgegossen; man schätzte ihren Werth, ein Jeder strebte darnach. Und trachten nicht auch wir, Andächtige, nach ähnlichen Gütern? Gehet nicht unser Vieler Leben und Streben auf Bildung, auf Weisheit, auf Erkenntniß der höchsten Dinge, nicht auf eine blos äußerliche und oberflächliche Kenntniß — nein, in das Wesen, in die Tiefe, in den verborgenen Zusammenhang der Dinge möchten wir eindringen, das Geheimniß der Natur und der Geschichte verstehen, die letzten, die obersten Gründe der Dinge, ja die Gedanken Gottes, die Alles tragen und bewegen, möchten wir ergründen; und was uns auf diesem Wege gelingt, das möchten wir dann auch aussagen mit dem rechten treffenden Worte, was uns innerlich bewegt und mit großen oder heilsamen Gedanken erfüllt, dafür auch in Andern Begeisterung wecken. Es gibt in der That keine edlere Aufgabe für den denkenden Menschen, es gibt Nichts, worin der menschliche Geist größere Selbstbefriedigung fände, als in diesem Streben, Suchen und Finden! Selbstbefriedigung — o, meine Freunde, und ist etwa das der letzte Zweck, den wir bei dieser unserer Geistesarbeit im Auge haben, ist die Befriedigung an der Lust des Erkennens, die Genugthuung, die es gewährt, etwas Rechtes für sich selbst zu wissen und etwas Rechtes zu lehren, ist das der Zweck und das Ziel unsrer Arbeit? Höret den Apostel: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich Nichts.

Doch wir steigen von diesen hohen Dingen herab in das tägliche Leben mit seinem Elend, mit seiner Angst und seiner Noth. Wer ist ein Christ, dem nicht die Armuth, die gegenwärtig so schwer auf unserer Gemeinde lastet, zu Herzen ginge, der nicht in dieser harten Winterszeit seinem darbenden Nächsten gerne eine Gabe, eine Hilfe böte? Und es freut mich, daß wir gerade in diesen Stücken, so arm wir auch sonst an guten Werken sind, doch keinen Mangel haben, daß wir noch immer offene Hände für die Armen, Armenfreunde, Armenpfleger

und andere dergleichen löbliche Anstalten unter uns haben; aber wären wir daran noch tausendmal reicher, als wir wirklich sind, ja blühete eine ganze Thatenpracht von solchen guten Werken um uns her: was wäre es werth, wenns nicht aus der Liebe quillt? „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze", — nichts nütze; gilt aber das selbst von den höchsten und schwersten Opfern, was läßt sich sonst noch denken an menschlichen Leistungen, Tugenden, Verdiensten, Werken, worüber nicht das Urtheil des Apostels erginge:' Es sei eitel Nichts, nichts werth vor Gott, der die Liebe ist, wenn es nicht aus der Liebe quillt. Das ist das Maß, nach welchem Alles gemessen wird. Leget darum Euer ganzes Leben, leget insbesondere Eure guten Werke, auf die Ihr Euch etwas zu gute thut und um deretwillen Euch die Leute loben, an dieses gerechte Maß, und sehet zu, ob sie die Probe halten. Ich fürchte, es wird das Meiste von dem, weßhalb wir uns selber rühmen und was Andere an uns loben, dem Gericht verfallen: Gezählt, gewogen, zu leicht erfunden.

Die Liebe hat alleine und gibt alleine Allem sittlichen Werth.

Zum andern zeigt der Apostel ihre Gestalt. Zwar ist die Gestalt der Liebe an sich nur Eine, wie auch Gott selber in seinem Wesen nur Einer ist; aber wenn sie nun ins Leben hereintritt und in die manchfaltigen Verhältnisse desselben, da gleicht sie dem Edelgesteine, welches, je nachdem das Licht darauf fällt, sich in den manchfaltigsten Farben und Strahlen bricht: Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. So beschreibt sie der Apostel. Ich will Euch dieses Bild nicht erst nach seinen einzelnen Seiten näher ausmalen: es ist von selber klar; noch weniger will ich Euch dessen Herrlichkeit preisen, es bedarf dessen nicht. Wer nur noch nicht ganz für

sittliche Wahrheit und Schönheit erstorben, noch nicht ganz in die Gemeinheit des Fleisches versunken ist, der siehts mit Freude und Wohlgefallen an. Hat es doch Zeiten gegeben, wo der Anblick dieser Liebe, als sie noch in leibhaftiger Gestalt in den Christengemeinden wohnte, den Haß der Welt gebrochen, ja die Bewunderung der Heiden erregt und ganze Schaaren derselben aus der harten, eiskalten Welt heraus zum Christenthum gezogen hat, als die lauteste, mächtigste Predigerin von seiner Herrlichkeit! Wie sollten nun wir, die wir Christen heißen, nicht wenigstens wünschen und begehren, mit diesem edelsten Schmuck bekleidet zu sein, wie sollten wir nicht ein offenes Ohr für die Mahnung des Apostels haben: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit." Wohlan, meine Brüder, so will ich Euch das Urbild dieser Liebe zeigen, das Gottesbild, an dem sie nicht nur im reinsten Glanze leuchtet, dem alle Züge unseres Textes entnommen sind, sondern von welchem aus, wie aus einer lebendigen Quelle sie sich in das laue, kalte Menschenherz ergießt.

Sehet Jesum an, Euern Heiland, wie ihn uns das heutige Evangelium (Luc. 18, 31—34) gezeigt hat, fast schon am Ende seiner irdischen Laufbahn, vor ihm der Weg nach Jerusalem, den sein Fuß zu betreten im Begriffe ist. Was war sein Leben, das hinter ihm lag? Ein Wandel unter dem armen verschmachteten Volke, zu dessen König er gesetzt war — und wenn er das Volk ansah, so jammerte ihn sein und er heilete ihre Krankheiten und Seuchen und predigte ihnen das Evangelium von dem Reiche; und wo ihm irgend auf seinem Wege ein krankes, bekümmertes Herz oder ein herabgekommenes, zerschlagenes Gemüth, welchem um Trost und Hilfe sehr bange war, begegnete, da hat er den glimmenden Docht nicht gar ausgelöscht und das zerstoßene Rohr nicht zerbrochen, sondern hat es aufgerichtet mit zarter, schonender Hand: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Das ist die Freundlichkeit der Liebe in dem

Angesicht Jesu Christi; sie eifert nicht, sie treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit: müßte es denn nicht von Stein sein, das Menschenherz, wenn es in dieses Angesicht sehen könnte, ohne selbst auch freundlich zu werden?

Als er vor dritthalb Jahren sein Tagewerk begann, da hatte Johannes der Täufer gepredigt: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen." Seitdem ist nun der Herr als der gute Hirte unter diesem Volke umhergegangen und ist ihnen nachgegangen in den Schulen, in den Städten und Märkten, auf Landstraßen, auf Bergen, in den Wüsten, mit namenloser Geduld und Hirtentreue, und hat den Hochmuth der Pharisäer erduldet und gerichtet, die Thorheit des Volkes getragen, mit den Zöllnern und Sündern gegessen, die Verlornen zur Buße gerufen — und sie haben nicht gewollt. „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt." So lange hat er gewartet, die Gnadenzeit ist unbenützt vorübergegangen, das gerechte Gericht zieht schon wie ein drohendes Wetter über sie herein; — wird er nun nicht seine Hand aufheben, daß Feuer vom Himmel falle und den unfruchtbaren, undankbaren Baum verbrenne? Er aber spricht zu seinem Vater: „Laß ihn noch dieses Jahr bis ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen" (Luc. 13, 8), und geht nach Jerusalem hinauf, um von demselben Volke verworfen, geschmäht, den Heiden überantwortet, gegeißelt, getödtet, gekreuzigt zu werden, und da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer. Das ist die Langmuth der Liebe, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie rächet sich nicht am Feinde, sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. O mein Christ, und bist Du denn nicht selbst ein redendes Denkmal dieser Liebe, ein Brand von ihren Händen aus dem Feuer gerissen, stehst Du nicht heute nur deßhalb noch im Leben da, weil sie Dich bisher verschont, mit unendlicher Geduld und Langmuth getragen hat? Und was sage ich: getragen, verschonet? — gearbeitet, gelitten, geblutet hat sie für

uns, wir haben ihr Arbeit gemacht mit unsern Sünden und Mühe gemacht mit unsern Missethaten:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben Dir erreget
Das Elend, das Dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Ja Du hast unsere Schuld und Strafe getragen, Herr Jesu und unsere Sünde an deinem eigenen Leibe geopfert an dem Holz, Dein Blut redet noch heute für uns zum Vater, Deine Fürsprache vertritt uns bei Gott, und während die Welt Dich hasset und Deiner Liebe spottet, gehen Deine Boten umher und predigen: Lasset Euch versöhnen mit Gott! Das fasset in's Auge, meine Lieben, das haltet fest im Glauben, dann wird sich sein Bild, das Bild seiner Liebe, auch Euch einbilden und wird Euch in sich umbilden, also daß ihr auch anfanget, in der Liebe zu Ihm einander zu lieben, und als Miterlöste und Mitgeliebte einander zu tragen und zu dienen in herzlicher, sanftmüthiger, bessernder, selbstverleugnender Liebe. So viel über ihre Gestalt.

Ihre Dauer aber ist ewig. „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntniß aufhören wird"; denn das Alles ist Stückwerk, das Bruchstück eines Ganzen, das wir nicht zu umfassen vermögen, ein Lichtstrahl im Dunkeln, ein Anfang, dem das Gepräge der Armuth, der Beschränkung, der Mangelhaftigkeit aufgeprägt ist. Und so ist es mit Allem, was dieser Zeitlichkeit angehört. Du magst deine Hand ausstrecken, wohin Du willst, es ist Alles — ich will nicht sagen eitel, denn mitten auf den Feldern der Vergänglichkeit reift die ewige Ernte, und es gehet von der ganzen, irdischen Aussaat Nichts verloren, was auf Wahrheit in Liebe gesäet ist; aber Stückwerk ist Alles gegenüber der Vollkommenheit, die der Zukunft vorbehalten ist. Wie hoch wir's auch bringen mit unserm Wissen und Erkennen, wir sehen doch die Dinge nur wie in einem dunkeln Spiegel, nur die äußere Erscheinung, nicht das innerste Wesen derselben, und es gibt

deßhalb keinen Hochmuth, welcher thörichter und knabenhafter wäre, als der Dünkel des sich selbst aufblähenden Wissens. Selbst die Offenbarung Gottes in Christo bleibt uns ein Räthsel; allerdings nicht in dem, was unser Heil betrifft, der Heilsweg, Gottlob! liegt klar und licht vor unsern Augen, so licht, daß ihn jeder aufrichtige Christ mit Sicherheit finden und gehen kann; aber was drüber hinausliegt, da geht das Gebiet des Mysteriums an: das Mysterium der göttlichen Dreieinigkeit, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes in Christo, das Geheimniß der Weltregierung und der Lebensführung im großen Ganzen und am einzelnen Menschen — wer kann's ergründen! (Röm. 11, 33—36).

Dieses Stückwerk muß enden, wenn die Zeit kommt, da wir nicht mehr in Bild und Gleichniß, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen. Was nur dieser Vorbereitungszeit angehört, was für den einzelnen Christen oder für die ganze Christenheit nur die Gestalt eines Pilgerkleides auf dem Wege hat, was nur Mittel zum Ziele, das hört auf an den Pforten der Ewigkeit. Aber drei Dinge hören nimmer auf, und von dem Besitz dieser drei hängt es ab, ob Du selbst, wenn Du nun aus diesem zeitlichen Leben dahinfährst — wer weiß, wie bald — ob Du dann zum seligen Schauen erwachen oder im Reiche der Finsterniß und des Todes verbleiben wirst: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei", sagt der Apostel.

Es bleibet der Glaube, denn der Glaube macht gerecht und selig auf Erden und im Himmel; denn nicht um unserer armseligen Liebe willen und nicht um unserer befleckten Gerechtigkeit willen, sondern allein um der Liebe Christi willen, die wir im Glauben ergriffen haben, ruhet Gottes Wohlgefallen in Zeit und Ewigkeit auf uns. Auch in der Ewigkeit werden wir uns als errettete, begnadigte Sünder wissen, errettet durch das Blut des Lammes, selig gemacht durch den Namen Jesu Christi: In soferne bleibet der Glaube.

Es bleibet auch die Hoffnung, denn wenn gleich alsdann unsere Hoffnungs-Sehnsucht erfüllt und das unbefleckte, unverwelkliche Erbe, nach dem wir jetzt voll heißen Verlangens aussehen, uns zum Besitz gegeben ist, so wird es doch nicht ausgeschöpft, noch ausgelebt durch den Besitz, sondern es blühet in ewig frischer Jugend und entfaltet sich vor uns in immer neuer Herrlichkeit.

Also bleibet Glaube und Hoffnung, nur daß freilich dort die Beiden in eine andere Gestalt verwandelt werden, Alles abstreifend, was ihnen von dem Stückwerk der Zeit und der Vergänglichkeit her anhaftet: der Glaube in's Schauen, die Hoffnung zur vollen seligen Freude.

Aber die Liebe bleibet wie sie ist, unwandelbar in sich selbst, Eine und dieselbe in Zeit und Ewigkeit. „Denn Gott ist die Liebe und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott"; sie ist das Leben der Seligkeit, das Leben der Heiligen, hier wie dort, das Band der Vollkommenheit, das Band der Gemeinschaft, das uns mit dem Vater und dem Sohn im heiligen Geiste und mit dem Chor der heiligen Engel und Auserwählten in Ewigkeit verbinden wird. So ist sie die größeste unter ihnen, größer als der Glaube, weil sie die reife Frucht desselben ist, größer als die Hoffnung, weil sie das schon in sich hat, was für die Hoffnung noch in der Zukunft liegt, größer als beide, weil sie nicht durch Wort und Bild vermittelt ist, sondern unmittelbar am Herzen Gottes ruht, und eins mit Gott, Alles umfaßt, was Gottes ist. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

O du Vater der Liebe, Vater unseres Herrn Jesu Christi, schenke uns Liebe aus Deiner Liebe, Liebe im Glauben und in der Hoffnung, daß wir Dich hier in Liebe umfassen, und in der Liebe zu Dir einander lieben in brüderlicher, dienender Liebe, auf daß wir in Deiner Liebe einst selig werden, Du in uns und wir in Dir. Amen.

Am Sonntag Invocavit.

Lasset euch versöhnen mit Gott.

Gehalten 1852 am Buß- und Bettag.

Herr Gott, himmlischer Vater, siehe, wir treten vor dein Angesicht, um uns vor deiner Majestät zu demüthigen und deine Gnade zu suchen. Wir wissen wohl, wenn du mit uns rechten willst, so können wir dir auf tausende auch nicht Eines antworten; wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen? Wir haben gesündigt, wir und unsre Väter und unsre Kinder, und haben des Sündigens so viel gemacht, daß nicht zu zählen ist. Aber du willst nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Verwirf uns also nicht vor deinem Angesicht, sondern leite uns selbst durch deinen Geist zu heilsamer Buße, und schaffe durch ihn in uns die göttliche Traurigkeit, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemanden gereuet. Du hast deines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben; richte uns also wieder auf, nachdem du uns durch dein Wort gedemüthigt haben wirst; zeige uns dein Heil, daß unsre Seele genese. Laß uns frühe hören deine Gnade, denn wir hoffen auf dich; thue uns kund den Weg darauf wir gehen sollen, denn uns verlanget nach dir. Sei uns gnädig um Jesu Christi, unseres Heilandes, willen. Und weil du beides, die Buße und den Glauben, durch das Wort der Predigt wirken willst, so erleuchte und regiere heute deine Knechte, die dein Wort verkündigen, und stärke sie in ihrer Schwachheit, daß sie unverzagt die Sünde strafen, und laß dein Wort in ihrem Munde zu einem Feuer werden,

das die Stoppeln des ungöttlichen Wesens verzehrt, und zu einem Hammer, der die Felsen zerschmeißt.

Bekehre du uns, so sind wir bekehret, hilf du uns, so ist uns geholfen. Amen.

Wenn an irgend einem Tage, so fühlen wir Prediger gerade an dem heutigen die ganze Schwere unseres Amtes. Denn da stehet das Wort des Herrn: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Richter über das Haus Israel gesetzt, daß du sie von meinetwegen warnest. Wenn ich nun zu dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen: so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern" (Ezech. 33, 8). Dieß Wort macht uns bange; es erinnert uns an die Rechenschaft, die wir für euere Seelen geben müssen. Aber da stehet hart dabei das andere Wort: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe"; (V. 11) das macht uns Muth, das gibt uns freudiges Aufthun unseres Mundes; denn da sehen wir, wohin alle Drohungen und Strafen des Herrn zielen; sie wollen die Seelen erretten, aus dem Verderben herumholen, zu Gott ziehen, daß sie Gott suchen und finden und sich mit ihm versöhnen lassen. Denn so sagt der Apostel in der Stelle, die ich unserer heutigen Betrachtung zu Grunde lege:

2 Korinth. 5, 19. 20.

„Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott."

Indem ich euch diesen Text an's Herz lege, weiß ich meinerseits, daß ich damit den Willen meines Herrn, dessen Bote ich bin, an euch vollziehe, und darf ebendeßwegen auch von Eurer Seite erwarten, daß ihr das Wort um so williger hinnehmen werdet, auch da, wo es ernst

ist, und dem alten Menschen wehe thut. Und so bitte und vermahne ich euch denn:

Lasset euch versöhnen mit Gott.

Denn sage ich

I. Versöhnung ist für uns möglich,

II. sie ist uns nöthig,

III. sie wird uns aber nur zu Theil in Christo Jesu, unserm Herrn.

I.

Versöhnung mit Gott ist möglich.

Was ist Versöhnung? Versöhnung ist Wiederkehr des Menschen zu Gott, Wiederaufnahme des Sünders in die Gnade, in das Wohlgefallen Gottes. Versöhnung ist Aufhebung der Feindschaft, Wiederherstellung des Friedens. Man hat sich von seinem Gott und Herrn abgekehrt, man hat ihn gekränkt, beleidigt mit Uebertretungen und Missethaten; nun kommt man wieder zurück mit dem verlornen Sohne: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße" — man faßt seine gute, seine ausgestreckte Hand und wird von ihm auf's Neue angenommen zum Kinde. Das ist Versöhnung.

Daß nun Versöhnung mit Gott für uns möglich sei, das seht ihr aus unserm Text. Es ist ja Gottes höchsteigener Wille, daß sie gepredigt, daß Jedermann zu ihr eingeladen und aufgefordert werde; von Christo haben wir Befehl und Vollmacht, euch zu vermahnen: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Versöhnung ist also möglich. Und Gottlob, daß wir das wissen. Wüßten wir's nicht, so könnten wir keinen Bußtag halten; wir dürften nicht kommen, um Gott unsere Sünden zu bekennen; nicht einmal wagen dürften wir, unsere Hände zu ihm aufzuheben und unsere Kniee vor ihm zu beugen und seine Gnade zu suchen; dazu hätten wir kein Recht, keine Erlaubniß und noch viel weniger die Hoffnung einer gnädigen Annahme von seiner Seite. Denn was ist's mit der Menschheit, m. Fr? Wie ist sie Gott gegenüber beschaffen? Die Schrift antwortet: „Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei,

ob Jemand nach Gott frage; aber sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der nach Gott frage, da ist nicht, der da Gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit, ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen, ihre Wege sind Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht." (Ps. 14. Röm. 3.) Das ist der natürliche Zustand der Menschheit und aller einzelnen Menschen: ein abgründliches Verderben, Fleisch von Fleisch geboren, Blindheit und Gottentfremdung auf der einen Seite, Feindschaft und Widerspruch gegen Gott auf der andern; das Dichten und Trachten ihres Herzens böse von Jugend auf und immerdar. Daß dem so sei, daß dieß der natürliche Zustand aller Menschen sei, das will ich heute am Bußtage nicht erst beweisen, ob ich wohl weiß, daß die Meisten es in ihrem Herzen leugnen, sondern ich berufe mich ganz einfach auf Gottes Urtheil, der wahrlich besser als ihr weiß, was in dem Menschen ist, und auf das Wort seines Apostels: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." Aber das sage ich: es kann unmöglich auf einem so gearteten Geschlechte das Wohlgefallen Gottes ruhen; es muß sein Zorn auf ihm lasten, so gewiß er selbst der Heilige und Wahrhaftige ist; er muß mit dieser argen, gottlosen Welt, die nichts thut als wider ihn sündigen, und doch vorgiebt, in Freundschaft mit ihm zu stehen — er muß jede Gemeinschaft mit ihr abbrechen, so gewiß er das reine, heilige Licht ist, in welchem keine Finsterniß ist. Den Sündern gegenüber wird dieser reine Lichtglanz zum verzehrenden Feuer. Davon überführte uns schon die Stimme unseres Gewissens, auch wenn es die Schrift nicht so klar und unwidersprechlich bezeugte. Sie bezeugt es aber mit Flammenworten: „Eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander, euere Sünden verbergen sein Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehört werdet. Das Angesicht des Herrn siehet auf die, so da Böses thun, daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erde. Sie sind allzumal Kinder des Zorns von Natur." Wer das bedenkt, dem muß es einleuchten, daß Versöhnung mit Gott das allerwünschenswertheste Gut für den Menschen ist. Denn was soll aus dem Menschen werden, wider welchen Gott im Himmel ist, aus dem Menschen, auf welchem der Zorn des Allmächtigen liegt, von dem es heißt, daß er hinunterbrennt bis in die

Hölle? — Aber woher soll denn Versöhnung kommen? Wer will hingehen und den Zorn Gottes tilgen, daß sein Angesicht wieder in Frieden leuchte über dem abgefallnen Geschlecht? Wer will uns den Zugang zu seinem Herzen aufthun, welchen unsere Sünden zugeschlossen haben? „Kann doch kein Bruder den andern erlösen noch Gott Jemand versöhnen, es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, daß er's muß anstehen lassen ewiglich" (Ps. 49). Und doch steht der Zugang offen; doch ist Versöhnung erfunden! Wunderbar, unbegreiflich der menschlichen Vernunft, fast unglaublich dem erschrockenen Gewissen. Aber sie ist da; das Wort des Herrn bezeugt sie uns; es sagt uns, daß Gott mit der Welt versöhnt sei; es ladet uns Alle ein: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Woher solche Versöhnung, wie sie gestiftet worden, davon reden wir jetzt noch nicht; genug, sie ist für uns möglich. Und Gottlob, sage ich abermal, daß sie möglich ist. Nun muß der Mensch nicht verloren gehn in seinen Sünden, nun darf der verlorne Sohn sich aufmachen und zu seinem Vater kommen, und darf ihm sein selbstverschuldetes Elend klagen und seine Missethat bekennen — und wenn er kommt, so wird er des Vaters Haus und Herz noch immer offen finden. Darum thue ich nach dem Befehl meines Herrn, dessen Bote ich bin, und sage Jedermann: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Denn Versöhnung ist für uns möglich. Aber setze ich hinzu:

II.

Versöhnung mit Gott ist auch für uns nöthig.

Es ist dringend nöthig, daß wir kommen und sie suchen. Daß sie für alle Menschen, für die ganze Menschheit das dringendste Bedürfniß sei, habe ich bereits gezeigt; aber ein anderes ist es um die Menschheit, wie sie von Natur und ohne Gott in ihrem Verderben da liegt, und ein anderes um ein christliches Volk, um eine christliche Gemeinde, welcher von je das Wort der Versöhnung gepredigt wird. An einer solchen Gemeinde darf man Früchte suchen; man darf erwarten, daß sie die Gnade Gottes, die ihr so helle und lieblich leuchtet, gesucht und angenommen habe, daß sich ein Band zwischen ihr und Gott geknüpft habe. Wo aber das nicht der Fall ist, wo eine Christengemeinde in der Mehrzahl ihrer Glieder ohne Gott ist, da steht es freilich unendlich traurig, und da thut es dreifach noth zu predigen: „Lasset euch

versöhnen mit Gott." Wie steht's nun bei Euch? Sehet in euer Herz. Ist da Gott? Wo Gott ist, da hat man Friede. Warum ist aber euer Herz so voll von argen, friedenlosen, quälenden Gedanken, und eure Seele wie ein wogendes Meer voll Begierden und Lüsten, bei den Einen nach Fleischeslust und Augenlust, bei den Andern nach Geld und Gut und eitler Ehre, also daß ihr gar nicht satt werdet, und nie zur innern Ruhe kommet? Ihr habt Gott nicht im Herzen. Denn wo Gott ist, da ist Friede. Wo Gott ist, da ist Liebe. Habt ihr Liebe im Herzen? Warum sind aber euere Herzen so voll Selbstsucht und Unmuth, und euere Häuser und Ehen so voll von Zwietracht und Streit, und euer Leben so voll von Haß und Neid? Habt ihr nie gelesen: „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?" Ihr habt Gott nicht im Herzen; denn wo Gott ist, da ist Liebe. Wo Gott ist, da ist Gebet. Aber wie Viele aus unserer Mitte haben das Beten längst verlernt und vergessen, und wie viele Häuser giebt es in unserer Stadt, da kein Morgen- und Abendsegen mehr gebetet und keine Stimme des Dankes und Lobes mehr vernommen wird! Wo aber kein Gebet ist, da ist auch Gott nicht. Und wo man Gott nicht hat, da hat man auch das einige und höchste Gut nicht, sondern es ist da eitel Elend und Herzeleid, auch wenn man kein Gefühl davon hat. Wie arm ist der Mensch, der Gott nicht hat. Und wie noth thut es also zu predigen: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Es thut dringend noth.

Doch ihr sagt, was weißt Du von unsern Herzen und von unsern Häusern? Wohl; aber des Herrn Wort sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Nach diesen Früchten richte ich. Welches sind nun die sichtbaren Früchte, woran man erkennen mag, wie ein Volk, wie eine Gemeinde zu ihrem Gott steht? Da ist erstlich der öffentliche Gottesdienst; denn wo eine Gemeinde Gott im Herzen hat, da sucht sie ihn auch in seinem Hause, wo sein Name und seine Ehre wohnet. Unsere Kirchen aber sind in der Regel leer. Da ist zweitens die Sonntagsfeier; denn wo eine Gemeinde Gott im Herzen hat, da heiligt sie auch seinen Tag. Mit unserer Sonntagsfeier aber steht es so, daß man die eine Hälfte des Tages der irdischen Berufsarbeit zuwendet, in der andern der Genußsucht, dem Fleische dient. Am Morgen, wenn die Glocken zum Gottesdienste läuten, da arbeitet ein guter

Theil auf seinem Handwerk oder auf seiner Schreibstube; am Abend fröhnt die Jugend der Lüderlichkeit und Rohheit. Und so muß der Herr an jedem Sonntag seine Klage über uns erneuern: „Denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherricht sind und kein Wasser geben" (Jerem. 2, 13). Da ist drittens die öffentliche Zucht und Ehrbarkeit; denn wo ein Volk seinen Gott im Herzen hat, da ist das Mindeste, daß es ihn mit einem äußerlich sittlichen Wandel ehrt. Gerade in diesem Punkte aber legt die Erfahrung ein wahrhaft betrübendes Zeugniß wider unsere Zustände ab; wer weiß nicht, wie sich die Zahl der unehelichen Kinder, die jährlich geboren werden, zu der Zahl der ehelichen verhält? Und was das Allerschlimmste ist, daß gerade diese Sünden in weiten Kreisen nicht einmal mehr für Sünde und Schande gelten, während doch der Apostel sagt: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes." (Eph. 5, 5.) Dazu kommt dann noch die Art, wie man in vielen euerer gesellschaftlichen Versammlungen über Gott und göttliche Dinge redet; wie man über die heiligsten Wahrheiten des christlichen Glaubens urtheilt, über Gericht und Ewigkeit spottet, und sich unendlich weise dünkt in solcher frevelhaften Thorheit, während man doch nicht einmal die Elemente des Christenthums, ja nicht einmal mehr des Katechismus kennt. Das sind Thatsachen, die zu offenbar sind, als daß man sie läugnen könnte; sie beweisen, wie unsere Gemeinden im Ganzen zu Gott stehen. — Darauf hin sage ich: „Lasset euch versöhnen mit Gott"; es thut dringend noth. Ich sage es aber Allen, ohne Ausnahme; denn sind wir auch nicht Alle in gleicher Schuld, so sind wir doch Alle Glieder Einer Gemeinde, und am Bußtag muß Jeder mittragen an der Last des Ganzen, an der großen öffentlichen allgemeinen Schuld, und muß sich beugen und schämen die ganze Gemeinde, wie ein Mann, vor dem Herrn. Sodann sind wir Einzelne aber auch nicht ohne Schuld daran, denn hätte Jeder an seinem Theile, in seinem Hause, in seinem Berufe gethan, was er als Christ, als Hausvater, als Hausmutter, als Herr, Kind, Magd, Knecht zu thun schuldig war — es wäre mit dem allgemeinen Abfall nicht so weit gekommen. Und was soll denn aus uns werden, wenn das so fortgeht?

Oder meint ihr, Gott werde ungestraft seine Güte von uns auf Muthwillen ziehen lassen; stehet nicht geschrieben: „Was der Mensch säet, das wird er erndten“? Ja, erndten wir nicht schon die bittern Früchte unsrer Sünden schmerzlich genug in der öffentlichen und immer steigenden Noth, wider welche keines der versuchten Heilmittel mehr anschlagen will, und in dem Zustand der heranwachsenden Jugend, welche die Pietät gegen Eltern, Lehrer, Herrschaften immer mehr verliert? Das ist ja eure eigne Klage. Laßt das Alles noch eine Weile mit einander wachsen, so gerathen wir in einen Abgrund hinein, in welchem uns die Folgen der allgemeinen Sünden wie Fluthen über dem Haupte zusammenschlagen. Sehen wir aber endlich weg von dem Allgemeinen, ein Jeder auf sich selbst: wo sind denn die Früchte des Glaubens und der Gottseligkeit, die wir schon längst hätten bringen sollen? Wie lau und lässig sind wir in unserm Christenthum geblieben? Statt im geistlichen Leben zu wachsen und zu grünen, schleppen wir uns matt und siech dahin und betrüben unsern Gott fortwährend durch so viel Trägheit, Undank, Versäumniß und Uebertretung! Wie untreu gehen wir mit dem Pfunde um, ich meine, mit den Gaben und Kräften, über die uns Gott zu Haushaltern gesetzt hat und über die wir einstens Rechenschaft geben müssen? Wie wenig brauchen wir die Gnadenmittel, die er uns für unsern innern Menschen so reichlich darbeut? Wie schlecht steht's mit unserer täglichen Besserung; wie dürftig ist unsere Liebe, wie kümmerlich unser Glaube, wie groß die Macht des Fleisches, die Macht des alten Menschen in uns Allen! Wahrlich, wenn heute Gott in's Gericht mit uns gehen wollte, wir könnten ihm auf tausend auch nicht Eines antworten. Wir haben Alle Ursache, uns vor ihm zu schämen und zu fürchten; wir können, wenn Er nach seiner Gerechtigkeit mit uns handeln will, nichts Anderes erwarten, als Ungnade und Zorn. Was thut uns also dringender noth als Vergebung der Sünden? — Darum sage ich: Kehret wieder um zu ihm, nachdem ihr so weit von ihm abgekommen seid; suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist; der Gottlose lasse von seinen Sünden und der Uebelthäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn. „Lasset euch versöhnen mit Gott“. Versöhnung thut uns noth. Aber sage ich:

III.

Versöhnung wird uns nur zu Theil in Christo Jesu.

Denn Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. — Er hat die Versöhnung gestiftet, „denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“ „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Darum ist Gottes Gnade allein in Christo zu finden, und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie könnten selig werden. In seinem Namen wird gepredigt: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“

Nun weiß ich zwar wohl, daß Viele von solcher Predigt nichts wissen wollen; sie wähnen, Gott sei ohnehin barmherzig und gnädig und werde ihnen ihre Sünden, wie viel oder wenig sie seien, ohne weiters vergeben; nach dem Blut der Versöhnung, nach dem Lamme Gottes, das die Sünden der Welt getragen hat, fragen sie nicht — es ist ihnen ein Aergerniß und eine Thorheit. Wenn Solche unter uns zugegen wären, für die habe ich heute keinen Rath, aber auch keinen Trost. Mein schönster Text ist nicht für sie; denn der wendet sich an aufrichtige Seelen, die ihre Schuld erkennen, an betrübte und bußfertige Herzen, die mit dem Zöllner sagen: Gott sei mir Sünder gnädig. Ihr aber, die ihr wie jene Thoren redet, habt von dem Todesernst der Sünde noch nichts erkannt, ja ihr wisset nicht einmal, was Sünde und Schuld der Sünde ist, und von der Sünde wisset ihr deßhalb nichts, weil ihr den lebendigen Gott noch nicht kennet, welcher heilig und gerecht und ein Richter der Sünde ist. Bei ihm giebt es keine Vergebung ohne Versöhnung; wer diese nicht will, findet auch jene nicht. Mögen sie zusehen, wie sie ohne Mittel und Fürsprecher im Gericht bestehen, oder vielmehr, möge ihnen Gott, bevor sie sterben, Raum zur Buße geben, und sie den erkennen lassen, der die Versöhnung ist für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für der ganzen Welt. Wir hingegen, Andächtige, wollen heute, nachdem uns Gott durch sein Wort gedemüthigt hat, unsre Hände zum Herrn aufheben und ihn loben und preisen, daß er seines

eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahingegeben hat. Wir wollen uns mit Zittern freuen, daß wir einen Heiland haben, der sein Leben zum Schuldopfer dahin gegeben und den Fluch unsrer Sünden am Kreuz getilgt hat. In ihm ist Versöhnung; in ihm ist Gottes Liebe gegen uns ausgebreitet, Gottes Vaterherz gegen uns aufgeschlossen.

Wie finden wir aber die Versöhnung, die er uns darbeut? Ich frage dagegen: wie hat sie der Zöllner gefunden? Er stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Und er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus. Wie hat sie Maria gefunden? Sie hat die Füße des Herrn mit ihren Thränen benetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Das ist der Weg, m. Geliebten: Buße und Glaube. So predigt ihn die Schrift auf jeder Seite, so predigt ihn das Wort: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Diesen Weg laßt uns gehen, m. Fr.; auf ihm laßt uns holen, was wir bedürfen. Wahrlich, es ist eitel Betrug mit Hügeln und mit allen Bergen. Es ist nichts mit unsrer eignen Gerechtigkeit, nichts mit unserm Ruhme, es hat Israel keine Hilfe denn am Herrn. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an dir haben sollten. Aber du bist unser Heiland; du hast uns zerschlagen, du wirst uns auch wieder heilen; du hast uns unsere Sünden an's Licht gestellt, du wirst sie uns in Gnaden vergeben, so wir sie in Demuth vor dir bekennen. Und nicht nur vergeben wirst du uns, sondern auch geben ein neues Herz und einen neuen und gewissen Geist, daß wir hinfort mit größerem Ernst wider die Sünde streiten, und in der Besserung zunehmen und etwas werden zum Preiß deines heiligen Namens. Das wirst du thun um deines Sohnes willen, der die Welt mit dir versöhnet hat.

Und so sehe ich denn noch einmal hinauf zu ihm, dem Mittler und Heiland, der am Kreuz für uns gestorben ist und bei dem Vater uns vertritt; sehe auf zu ihm, und bitte und vermahne euch Alle: Lasset euch versöhnen mit Gott. Amen.

(Sündenbekenntniß und Gebet um Absolution nach der Agende.)

Am Sonntag Reminiscere.

Das Geheimniß der Versöhnung.

Gehalten 1852.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Am vergangenen Bußtage habe ich euch das Wort von der Versöhnung gepredigt. Und wenn ich heute meine letzte Predigt halten sollte, und wollte noch einmal in der Kürze alles zusammenfassen, was zu eurem ewigen Heile nothwendig ist, ich wüßte wiederum keinen bessern Text als den: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Ja heute stehen wir dem Inhalt dieses großen Wortes noch näher als damals. Denn wir sind seitdem in die heilige Passionszeit eingetreten, wir begleiten im Geiste den Herrn auf seinen letzten Wegen, wir sammeln uns unter seinem Kreuze und sagen:

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du warest verachtet.
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen,
Erbarm dich unser, o Jesu!

Das ist die Stimmung und Stellung, die dem Christen in der Passionszeit ziemt: Trauer über die eigene Schuld und Sünde, Freude und Dank über die Erlösung von Sünden, über die Versöhnung mit Gott. In diesen Gedanken, m. Gel., sollten wir diese heilige Zeit durchleben; sie sollten unser tägliches Morgen- und Abendgebet sein; wie ein stilles Passionslied sollten sie uns begleiten auf jedem Schritt unsers Weges und stetig wiederklingen in unseren Seelen. O gebe Gott, daß diese Zeit für uns nicht verloren sei; stelle Er selbst das Bild des Gekreuzigten lebendig vor unsere Seelen und lasse Er uns daran sowohl die Tiefe unsrer Schuld und Sünde, als die Höhe seiner Gnade und Erbarmung inne werden. Lege Er selbst seinen Segen auf das Wort vom Kreuz, daß es nicht leer wieder zu ihm zurückkomme, sondern sei wie der Regen und Schnee, der vom Himmel auf die Erde fällt und macht sie fruchtbar und wachsend. Das Wort vom Kreuze aber ist kein anderes als das Wort von der Versöhnung, welches Gott selbst unter uns aufgerichtet hat. Und davon will ich heute abermal reden. Am Bußtag habe ich euch vermahnet: „Lasset euch versöhnen mit Gott"; heute will ich euch zeigen, daß wir mit Gott versöhnet sind; denn ein Anderes ist es um die tägliche Wiederkehr des Menschen zu Gott in Buße und Glauben, und ein Anderes um die Versöhnung, die ein für allemal durch Christus geschehen ist. In dieser liegt der Grund, daß wir stets auf's Neue zu Gott kommen und seine Gnade suchen und mit ihm versöhnt werden können, der Grund, daß wir täglich die fünfte Bitte unseres Vaterunsers beten und Erhörung hoffen dürfen. So aber sagt der Apostel in der Stelle, welche die Fortsetzung meines vorigen Textes ist:

2 Korinth. 5, 21.

„Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt."

Indem ich dieses Apostelwort auslege, predige ich euch

Das Geheimniß der Versöhnung.

Was es um dieses Geheimniß sei, kann man mit Wenigem sagen;

man könnte sagen: es ist ein seliger Tausch, darinnen Christus unsre Sünden auf sich nimmt und uns dagegen seine Gerechtigkeit schenkt, — es ist ein Gericht, darinnen Gott die Sünde der Welt an seinem Sohne richtet, um uns von der Sünde los und gerecht vor ihm zu machen. Von dieser Seite lehrt es uns der Apostel betrachten; wir folgen einfach seinen Worten.

I.

Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Dies führt nun sogleich in die Mitte der heiligen Passion hinein; denn der hier leidet und stirbt, ist der, der von keiner Sünde wußte.

„Von keiner Sünde wußte", das fasset zuerst in's Auge; wie viel, wie unendlich viel sagt dies kurze Wort. So weit unser Auge hinaus über die Welt und über die Geschichte der Menschheit reicht, erblickt es fast nichts als ein abgründliches Verderben, ein wogendes Meer, da Sünde um Sünde auftaucht und eine Leidenschaft die andere hervordrängt. Und wenn ich von diesem traurigen Bilde hinweg den Blick auf die verborgene Tiefe meines eignen Herzens richte, um etwa in solcher stillen Einkehr mich zu erquicken, so bin ich da erst recht an die Quelle dieses furchtbaren Stromes gekommen; denn aus dem Herzen kommen alle die argen Gedanken, die in tausendfachen Sünden Gestalt gewinnen und das Menschenleben zu einem so traurigen und dunkeln Schauspiel machen. Hier aber, in dem leidenden und sterbenden Erlöser, hier ist der Mann, der keine Sünde gethan hat. Geht sein ganzes Leben durch, wie es in der heiligen Geschichte offen vor uns da liegt, und ihr findet auch keinen leisen Flecken daran, keinen Fehl in Worten und Werken, keinen Tritt, der auch nur um eine Linie von dem Willen seines Gottes abgewichen wäre; kein trüber Zug fällt in dies wunderbare Lebensbild hinein; licht und klar und sonnenrein steht es vor uns da. Selbst das scheele Auge der Pharisäer, so blind gegen sich selbst und so scharfsichtig für die Fehler des Nächsten, vermag hier keinen Splitter zu erblicken. Auch Pilatus findet keine Schuld an ihm. Aber der Apostel sagt: „der von keiner Sünde wußte", und will damit sagen, daß ihm die Sünde auch innerlich gänzlich fremd geblieben ist. Ob sie gleich von außen her alle

ihre Netze nach ihm ausbreitet und der Satan das ganze Heer seiner Versuchungen gegen ihn aufbietet: Versuchung in der Wüste am Jordan und in Gethsemane am Oelberg, Versuchung zu gottwidrigem Mißbrauch der Macht und zur gottwidrigen Flucht aus dem Leiden, Versuchung durch Lust und Angst der Welt, Undank des Volkes, Haß der Menschen, Angst der Seele, Schrecken des Todes, wie sie kein Anderer je erfahren hat, — dennoch bleibt er selber unberührt von der Sünde, kein Tropfen von diesem Gift dringt in seine Seele, kein unlauterer oder zweifelnder Gedanke gegen Gott kommt darin auf, auch unter den bittersten Leiden keine Regung des Unmuths, nicht einmal eine Anwandlung von Ungeduld. „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern und dein Gebot habe ich immerdar in meinem Herzen; nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ So ist sein inneres Leben wie der klare, stille See, in dem sich Gottes Sonne spiegelt, wie ein Meer voll heiliger Gottesliebe; sein äußeres Leben der reine Abglanz dieser innern Gottesherrlichkeit; eine ununterbrochene That heiligen Gehorsams gegen seinen Vater und dienender, sich selbst aufopfernder Liebe gegen die Brüder, eine fortwährende Arbeit in selbstverläugnender Geduld und Erbarmung an der verlornen Welt; die Erscheinung, der Ausdruck der vollkommnen Gerechtigkeit. So ein Leben hat Keiner gelebt. Der Fürst dieser Welt, der Verkläger der Menschen, findet nichts an ihm; der Vater sieht's mit heiliger Freude an: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Stehet hier, m. Gel., bevor wir weiter gehen, ein wenig stille, und schauet noch einmal die wunderbare Schönheit dieses Lebens an, in welchem der Eingeborne vom Vater als Mensch auf Erden gewandelt hat, — wer kann es ansehen, ohne die Schmach der Sünde, die wir tragen, desto schmerzlicher zu empfinden, ohne betrübt zu werden, daß das Gottesbild in unserem eignen Herzen so jammervoll entstellt ist, ohne wenigstens eine Ahnung von der Tiefe unseres Falles zu gewinnen?

Und nun höret, was der Apostel sagt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.“

II.

Zur Sünde gemacht: was das heiße, das sehen wir wieder aus der Geschichte seiner Leiden. Denn das ist nicht ein Leiden, wie

es sonst etwa auch über einen gerechten Menschen als Prüfung zu kommen pflegt; es ist wie ein Gericht, das über ihn ergeht, wie ein Strafgericht, das nicht seines Gleichen hat. Sein Volk hat ihn hinausgestoßen aus seiner Mitte, als einen Missethäter, als einen Menschen, der an göttlicher und menschlicher Majestät gefrevelt, hat es ihn verworfen: „Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß; wir haben ein Gesetz, nach dem soll er sterben; er verbietet, Schoß dem Kaiser zu geben und wendet das Volk ab und spricht: er sei Christus, ein König." Und dieser Pilatus, vor den sie ihn führen, ob er wohl seine Hände in Unschuld wäscht, überantwortet ihn doch ihrem Willen und läßt ihn geißeln und mißhandeln wie einen gemeinen Verbrecher, und hinausführen durch die Straßen Jerusalems nach dem Richtplatz. Und er trug eine Dornenkrone auf seinem blutigen Haupte, und er trug das Kreuz auf seinen Schultern, und sahe die Thränen seiner Freunde, und hörte den Hohn seiner Feinde, und ging seines Weges dahin, still und geduldig, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer. Am Richtplatz angekommen aber wird er gekreuzigt mitten zwischen zweien Uebelthätern und stirbt den langsamen qualvollen Tod am Kreuze. So ist er zur Sünde gemacht, unter die Missethäter gerechnet, ein Fluch vor dem Volke geworden: „Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt und Schöne, die uns gefallen hätte, wir hielten ihn für den, der von Gott zerschlagen und gemartert wäre." Und nicht nur von außen legt er das Gericht auf ihn, er greift in sein innerstes Herz hinein: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; mein Leben ist nahe bei der Hölle; ich bin wie ein Mann, der keine Hilfe hat. Alle deine Fluthen gehen über mich, ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage." So ist er zur Sünde gemacht, der Heilige, der von keiner Sünde wußte.

Wer hat das gethan? Ihr seht den Haß der Pharisäer an und die fast unbegreifliche Verblendung dieses Volkes, welches eben das Kreuzige, Kreuzige über ihn ausgerufen hat, und antwortet: Israel hat's gethan. Und es ist wahr, was ihr sagt; aber der Apostel sagt: Gott hat's gethan. Ihr blicket tiefer in das Geheimniß dieses Leidens hinein; ihr erkennet, daß der Frevel, der hier an dem Heiligen begangen wird, nicht die Sünde eines Einzelnen ist, daß alle die

argen Mächte, welche die Menschheit beherrschen, daß der Geist des abgefallnen Judenthums und des gottlosen Heidenthums, daß die Kräfte der Finsterniß, des Hasses, der Lüge, der Gottesfeindschaft, die auch in unseren eignen Herzen schlummern, zu dieser That zusammengewirkt haben; daß hier die Welt das Maß ihrer Sünden vollbracht hat. Und ihr gehöret ja auch dieser Menschheit als Glieder an, ihr wollt ja auch als Christen an dem Leiden dieses Gerechten Antheil haben, ihr glaubet, ihr hoffet, daß es auch euch angehe, auch euch und euern Sünden gelte: so tretet ihr her mit der ganzen christlichen Gemeinde und fraget:

Wer hat dich so zerschlagen,
Mein Heil, und dich mit Plagen
So übel zugericht't?
Du bist ja nicht ein Sünder,
Wie wir und unsre Kinder,
Von Uebelthaten weißt du nicht.

Und die Antwort lautet:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Es ist wahr, was ihr sagt, wahr, was die Gemeinde bekennt; aber der Apostel sagt: Gott hat's gethan; Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht. Er hat dies Gericht über seinen Sohn verhängt; Er hat's in seinem ewigen Rath beschlossen, durch den Mund seiner Propheten zuvorverkündigt; und alle die Menschen, die ihr hier Hand an den Heiligen legen seht, dieser Judas, der ihn verräth, dieser Kaiphas, der ihn verurtheilt, dieser Pilatus, der ihn überantwortet, diese Kriegsknechte, die ihn kreuzigen und seine Gewande theilen — sie sind Alle nur Werkzeuge in der Hand des Herrn, Vollstrecker seines Willens; ohne selbst es zu wollen und zu wissen, haben sie gethan, was sie sollen: so wirft er sie hinweg und überläßt sie dem gerechten Gericht. Ja der Herr Christus selber, über den die-

ses furchtbare Gericht ergeht, weiß sehr wohl, daß darin nur seines Vaters Wille geschieht. Es ist sein eigner, heiliger, gnädiger Wille; der Wille des Sohns, der mit dem Willen des Vaters eins ist. Darum gibt er sich selbst darunter hin, läßt es über sich gehen, nimmt es frei auf sich: „Es muß also geschehen, es muß Alles erfüllt werden, was geschrieben steht in den Propheten von des Menschensohn." So ist es unter jedem einzelnen Zug der Leidensgeschichte zu lesen. Also, m. Fr., wie geheimnißvoll und unergründlich es uns auch dünken möge: was auf der einen Seite Frevel der Menschen ist, was Israel an seinem Könige, was die Menschheit an ihrem Heiland gethan hat, es ist zugleich Gottes That und Gericht, bis in's Einzelnste und Kleinste hinein von Gott zuvorversehen und geordnet. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht. Er richtet an dem Sündlosen die Sünde der Welt. — Stehet auch hier wieder ein wenig stille, m. L. und bedenket den Ernst, der hinter diesem Geheimniß verborgen liegt. Ihr wähnet zum großen Theile, es habe mit der Sünde nicht eben viel auf sich: „was sollte der Höchste darnach fragen, was sollte Gott deß achten"; ihr gehöret einem Geschlechte an, das in eigner Machtvollkommenheit sich selbst die Sünden vergibt und nur lacht über die Predigt von einem künftigen Gericht. Wie aber, wenn hier Gott die Sünden der Welt an seinem eigenen Sohne richtet, damit diejenigen, die an ihn glauben, dem Gericht entnommen und selig werden, sollte er sie dereinst an Euch nicht richten, die ihr ohne Buße und Glauben dahinlebt? Ist euch noch nie das Wort des leidenden Mittlers auf's Herz gefallen: „So man das thut am grünen Holz, was soll am dürren werden"? Geht euch dabei nicht wenigstens eine Ahnung auf von dem Todesernst der menschlichen Sünde und von der Majestät der göttlichen Gerechtigkeit, nicht wenigstens der Gedanke: wie, wenn es nun doch so wäre, was wir bisher geläugnet haben, daß Gott die Sünde haßt und richtet; wenn es dennoch wahr wäre, was uns diese wunderbare Geschichte predigt? — — Und es ist eine Wahrheit, eine Wahrheit, mit allen Siegeln göttlicher Gewißheit bezeugt: Gott ist der Richter der Sünde; deß zum Zeugniß stehet das Kreuz auf Golgatha da, und an dem Kreuze der, den Gott für uns zur Sünde gemacht hat, — eine laute Predigt von dem Fluch, der auf der Sünde liegt und von der Verdammung der

Sünde durch das göttliche Gericht! O möchten sie das bedenken, die Thoren, die so gar sicher und sorglos in ihren Sünden wandeln, es könnte sie aufwecken aus ihrem Schlaf, es könnte ihnen ein heilsames Erschrecken werden, ein Mahnruf, ihre Seele zu erretten. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht.

III.

Aber er hat's gethan für uns, uns zu Gut, uns zu Lieb, an unsrer Statt. Wir sind die Leute, die dem göttlichen Gericht verfallen waren, wir die Sünder, die Gottes Zorn und Ungnade verdienten: „Wir gingen alle in der Irre wie die Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg, aber der Herr warf unser Aller Sünde auf ihn. Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Sünde willen verwundet, und um unserer Missethat willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, damit wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." (Jes. 53.) „Gott hat seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahin gegeben." (Röm. 8, 30) „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht." So bezeugt es die Schrift, und damit beginnt sich nun auch schon das Dunkel zu lösen, das auf diesem Geheimniß ruht. Der Gerechte leidet für die Ungerechten, das Haupt für die Glieder, der Sohn Gottes, der Herr der Welt für die Sünden der Welt. Und so mußte es sein, wenn die Welt mit Gott versöhnt werden sollte. Wo Sünde ist, da ist Schuld, und die Schuld fordert Sühnung und Genugthuung. Das bezeuget schon unser eigenes Gewissen; denn das sagt uns, daß die Sünde den Menschen vor Gott verwerflich macht, daß auf Sünde Gericht und Strafe folgen müsse, es spricht das Amen zu dem Urtheil des göttlichen Gesetzes: „Welche Seele sündiget, die soll sterben"; und darum findet auch ein waches, zartes Gewissen so lange keine Ruhe und keinen rechten Trost, bis es von einem Bürgen und Versöhner hört. Selbst wenn ihm eine Vergebung der Sünden ohne Genugthuung und Versöhnung angeboten würde, es könnte sich nicht dabei beruhigen, weil das dem tiefen Ernst des Schuldbewußtseins widerspräche, welches, wie ein inneres Selbst-

gericht, geradezu die Strafe, als Mittel der Sühnung, als Vollzug des Rechtes, fordert. Was aber das Gewissen in uns bezeugt, das ist Gottes Stimme, es ist der Widerschein der göttlichen Heiligkeit in der menschlichen Brust. Er ist der heilige und barmherzige Gott, die heilige Liebe, und weil er die heilige Liebe ist, so will er zwar den Menschen retten und die Sünde vergeben, aber nicht vergeben ohne daß die Schuld gebüßt werde, ohne daß dem verdammenden Gesetz sein Recht geschehe; nicht ohne Opfer und Sühnung, nicht ohne daß seine Gerechtigkeit groß und herrlich erscheine, will Gott seine Gnade offenbaren. Und weil kein Mensch solch ein Opfer darzubringen vermag, so legt er unsere Sünden auf den Sohn. „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.“ Das thut der Vater aus Liebe für uns; und der Sohn nimmt aus Liebe zu uns unsere Sünden auf sich und gibt sich selbst für sie zum Opfer hin. Er untergibt sich dem gerechten Gericht und tilgt eben damit den Fluch, der auf der Menschheit lastet (Galat. 3, 13); Er ist das Lamm Gottes, welches trägt die Sünden der Welt. So wird die Versöhnung gestiftet, die Schuld der Sünde gesühnt. — Aber setzt der Apostel hinzu: „auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Das ist das herrliche Ziel von dem Allen, das der selige Tausch, von dem ich droben sprach. Wie Er unsre Schuld auf sich genommen hat, um sie zu tilgen, so wird nun seine Gerechtigkeit unser, um unsere Ungerechtigkeit zu bedecken; sie wird uns aus Gnaden geschenkt, als der rechte, reine Schmuck, als das Kleid der Ehren, das uns vor Gottes Augen wohlgefällig macht. Wie schön ist dieser Schmuck, m. Geliebten, diese vollkommne, unbefleckte Gerechtigkeit unsers Herrn, die wir droben bewunderten, wie viel besser als das Flickwerk unserer eigenen Gerechtigkeit, als der armselige Ruhm unserer eignen Tugenden, der vor dem heiligen Auge Gottes in Nichts verschwindet! Wie ganz getrost kann man einstens in sein Gericht hintreten, wenn man mit ihr bekleidet ist! „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? schreibt der Apostel, Gott ist hie, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und uns vertritt.“ (Röm. 8.)

Dies das selige Geheimniß der Versöhnung.

Ich könnte nun freilich noch viel zu weiterer Erklärung und Verständigung darüber sagen; aber ich weiß, daß Alles, was ein Mensch darüber zu reden vermag, doch nur ein armes, dürftiges Menschenwort ist, nur wie ein blasser Schatten gegenüber dem großen Wort unseres Textes: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Auf dieses Wort allein wollen wir unsern Glauben gründen. Es wird uns nicht betrügen. Es macht uns göttlich gewiß, daß wir um des Todes Christi willen einen gnädigen Gott und Vater haben, es sagt uns, daß das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, uns rein macht von aller Sünde, es bezeugt uns, daß wir in ihm die Gerechtigkeit haben, die wir selber entbehren, und deren wir doch nicht entbehren können, wenn wir im göttlichen Gericht bestehen wollen.

Darum will ich auch jetzt statt aller weiteren Vermahnungen nur die Eine Bitte hinzufügen, daß ihr doch dieses theure Kleinod nicht geringe achten, sondern in herzlicher Buße und aufrichtigem Glauben hinnehmen möget, um darinnen Friede mit Gott, Kraft zum Guten, Muth zum Kampf wider die Sünde, Trost im Leiden, Freudigkeit im Leben und Sterben zu finden — und will mich lieber mit euch anbetend in diese Liebe versenken; eine Liebe, deren Tiefe und Höhe Niemand ausdenken kann, eine Liebe, deren wir viel zu gering sind, die unser kaltes Herz beschämt, aber auch feurige Kohlen auf unsere Häupter sammelt und unsern Dank, unsre Gegenliebe, ja die Hingabe, die Gegengabe unseres ganzen Lebens an sie fordert. O daß ich sie würdig preisen, daß ich Dir, mein Herr und Heiland, der Du Dich selbst für mich gegeben hast, Deine Treue und Erbarmung vergelten könnte!

Nun ich kann nicht viel geben
In diesem armen Leben,
Eins aber will ich thun:
Es soll dein Tod und Leiden,
Bis Leib und Seele scheiden,
Mir stets in meinem Herzen ruhn.

Ich wills vor Augen setzen,
Mich stets daran ergötzen,
Ich sei auch wo ich sei;
Es soll mir sein ein Spiegel
Der Unschuld und ein Siegel
Der Lieb und unverfälschten Treu.

Ich will daraus studiren,
Wie ich mein Herz soll zieren
Mit stillem sanftem Muth;
Und wie ich die soll lieben,
Die mich so sehr betrüben
Mit Werken, so die Bosheit thut.

Ich will mich mit dir schlagen
Ans Kreuz, und dem absagen,
Was meinen Geist gelüst.
Was deine Augen hassen,
Das will ich fliehn und lassen,
So viel mir immer möglich ist.

Dein Seufzen und dein Stöhnen
Und die viel tausend Thränen,
Die dir geflossen zu,
Die sollen mich am Ende
In deinen Schoß und Hände
Begleiten zu der ew'gen Ruh. Amen.

Am Sonntag Oculi.

Die Stufen zum Abgrund.

Gehalten 1854.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Gemeinde des Herrn! Wir begleiten in dieser Passionszeit den Heiland auf seinem letzten Wege, auf dem sauern Gang zum Tode, den er aus Liebe zu uns gethan. Hätte er den Gang nicht gethan, was wäre unser Leben, was wäre unser Ende, unser Gang zum Tode? — Nun aber Er sein Leben zum Schuldopfer für uns dahingegeben und eine ewige Erlösung erfunden hat, nun kann man, wenn's zum Sterben geht, das Haupt getrost zur Ruhe legen und in der Todesstunde zum Vater beten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du getreuer Gott." Und ist man eines seligen Endes im Voraus gewiß, dann geht man auch muthig durch's Leben und kämpfet mannhaft den Kampf, der uns verordnet ist. Man siehet dankend und betend empor zum Kreuz, und holt sich Trost und Kraft:

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du für uns gestorben bist,
Und hast uns durch dein theures Blut
Gemacht vor Gott gerecht und gut.

Und bitten dich, wahr Mensch und Gott,
Durch deine heiligen Wunden roth,
Erlös uns von dem ew'gen Tod
Und tröst uns in der letzten Noth.

Behüt uns auch vor Sünd und Schand,
Und reich uns dein allmächt'ge Hand,
Daß wir im Kreuz geduldig sein,
Uns trösten deiner schweren Pein;

Und schöpfen draus die Zuversicht,
Daß du uns wirst verlassen nicht,
Sondern ganz treulich bei uns stehn,
Bis wir durch's Kreuz in's Leben gehn.

Die heilige Passionsgeschichte hat eine zwiefache Seite: sie zeigt uns die Leiden, die der Herr für unsre Sünde erlitten, und die Sünde der Menschen, die ihn in den Tod gebracht hat. Seinem Kreuze gegenüber wurde offenbar was in der Menschheit ist. Die Welt machte das Maß ihrer Sünden an ihm voll, Israel und die Heiden legen Hand an, selbst seine Jünger vermehren und verbittern seinen Schmerz. Von dem Einen wird er verrathen, von dem Andern verleugnet. Diese beiden Züge wollen wir in unsern Passionsbetrachtungen hervorheben, und deßwegen heute auf Judas, das nächste Mal auf Petrus unser Augenmerk richten.

Der Text, den ich unsrer Betrachtung zu Grunde lege, findet sich aufgezeichnet

Joh. 13, 21—30.

„Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist und zeugete und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verrathen. Da sahen sich die Jünger unter einander an und ward ihnen bange, von welchem er redete. Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tisch saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, was es wäre, von dem er sagte. Denn derselbe lag an der Brust Jesu und sprach zu

ihm: Herr, wer ist es? Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Juda Simonis Ischarioth. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald. Dasselbige aber wußte Niemand über dem Tische, wozu er es ihm sagte. Etliche meineten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was noth ist auf das Fest; oder, daß er den Armen etwas gäbe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Und es war Nacht."

Was wir so eben gelesen haben, erfüllt jedes christliche Gemüth mit Abscheu und Schmerz. Man fragt, wie es denn möglich sei, daß ein Mensch, daß ein Jünger des Herrn zu einer solchen Höhe der Ruchlosigkeit gelangen konnte; aber diese Verwunderung verschwindet, wenn man erkennt, wie diese fast unbegreifliche That nur die letzte Stufe einer Lebensentwicklung ist, welche von einer Tiefe zu der andern fortschreitet, bis sie endlich an dem Moment angelangt ist, von welchem Johannes sagt: „Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er hinaus; und es war Nacht." Die heilige Schrift wirft ihr Licht auf diesen Weg. In diesem Lichte erkennt man die Stufen, auf welchen der Mensch zum Abgrund steigt. Und man greift betroffen in sein eignes Herz; man erblickt da dieselbigen Anfänge und Wurzeln, welche hier so todeswürdige Früchte bringen, und man beginnt über sich selbst zu erschrecken; aber man sieht auch auf jeder dieser Stufen die rettende Gnadenhand des Herrn nach dem unglückseligen Jünger ausgestreckt und lernet rufen und schreien: „O Jesu, lieber Heiland, erbarme dich meiner." So wird uns die Betrachtung dieses Weges eine ernste Mahnung zum Wachen und Beten, ein Ruf zur Buße — ein Zug zum Kreuze Christi. Möge sie uns das werden! Schenke uns Gott seinen Segen dazu!

Wir betrachten

die Stufen, auf denen der Mensch zum Abgrund steigt.

Welches diese Stufen sind, hat uns der Evangelist Matthäus im 26. Kapitel V. 14—15, sodann 20—25, 47—50 ausführlich beschrieben, und ich darf wohl die Bekanntschaft mit seinem Berichte bei euch

voraussetzen. Es sind im Grunde dieselben, die der Apostel Jakobus nennt, wenn er sagt: „Die Lust, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." Es sind ihrer drei: erstlich die böse Lust im Herzen, zweitens die Sünde wider das Gewissen, drittens das Gericht der Verstockung.

I.

Die böse Lust im Herzen.

Die böse Lust im Herzen ist das allgemeine Erbtheil unserer Natur. Die Sünde wohnt in Allen; was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Aber es hat die allgemeine Sündhaftigkeit in einem Jeden ihre besondere Art und Gestalt, ein Jeder hat seine sonderlichen Untugenden, seine bösen Neigungen und Lüste, die ihm gerade vor Andern eigenthümlich sind. Das ist der faule Fleck seines Herzens. Von daher droht ihm die Gefahr. Bei Judas war es der Geiz. Der Geiz war der faule Fleck seines Herzens, vielleicht von Jugend auf, wer weiß wie lange, von ihm gehegt und gepflegt. Dennoch hat ihn der Herr zu seinem Jünger erkoren, aufgenommen in den Kreis seiner engsten Gemeinschaft und hat ihn täglich die Wunder seiner Allmacht sehen und das Wort seines Mundes hören lassen, das Wort voll Gnade und Wahrheit. Auch er durfte ruhen an diesem Herzen, an dem Herzen der ewigen Liebe — und es ist ganz unmöglich, daß nicht von da aus in seine Seele etwas eingeströmt wäre vom göttlichen Licht und Leben. Einen Eindruck von der wunderbaren Heiligkeit des Herrn muß auch er empfangen haben, irgendwie ergriffen muß auch er geworden sein von der unendlichen Liebesmacht des Herrn. Durch diese Einflüsse konnte er den faulen Fleck seines Herzens ausreinigen lassen, er konnte sich heilen lassen von dem argen Erbtheil seiner Natur. War doch das Wort seines Herrn wie ein Feuer des Gerichts über alles arge Wesen und hat doch auch sonst ein einziger Blick seines Auges manche Sünder in's Herz getroffen, daß sie mit Thränen der Buße zu seinen Füßen niedersanken. Judas hat das nicht gethan. Er hat die bittere Wurzel in seinem Innern ungehindert wachsen, er hat sie fortwuchern lassen in seinem Innern immer tiefer

und weiter, bis sie allmählig sein ganzes Innere überwuchert hat. Und die Folge davon? O Freunde! ich fürchte, es wissen's Manche von euch aus eigner Erfahrung. Denn der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Wo der sich einfrißt in eine Menschenseele, da macht er sie irdisch und gemein; denn wie dein Gott, dein Abgott ist, so wirst du selbst. Ist das Geld dein Abgott, dein Mammon, so erstirbt jede edlere sittliche Regung in dir; es erstirbt die Liebe zu Gott und Menschen; dein Herz wird hart, wie ein festgetretner Weg, kalt, eiskalt wie das Geld, an dem deine Liebe hängt. Da kann dann freilich kein gutes Samenkörnlein mehr in dein Inneres dringen; das heilsame Wort deines Gottes, das liebreiche Evangelium deines Heilandes findet keine Stätte mehr, da es wurzeln könnte, es bleibet Alles auf der Oberfläche liegen — und über ein Kleines so kommt der Arge und reißet völlig hinweg, das da gesäet war. Ernst und Liebe, Mahnung und Verheißung des Herrn ist umsonst. So ist's dem Judas ergangen. Selbst daß er täglich am Tische Jesu sitzen und von seinem Brode essen darf, macht keinen Eindruck auf den unglücklichen Jünger. Der Geiz hat seine Seele verhärtet. Das ist die erste Stufe auf dem Wege, der zum Abgrund führt.

Und so ist's im Grunde mit jeder andern bösen Lust; so ist es insbesondere mit der Hoffart und mit der Fleischeslust, welche neben dem Geize die rechten Schooß- und Lieblingssünden der Menschen sind. Lässest du die ungehindert in dir wachsen und wuchern, so richten sie dieselbe Verwüstung in deiner Seele an, nur in anderer Art. Denn die Hoffart zieht allmählig alle sonstigen guten Eigenschaften, die man etwa hat, in ihren häßlichen Dienst hinein, und bringt am Ende den Menschen so weit, daß er mit Allem, was er kann und thut, nur die Befriedigung seiner Eitelkeit und Selbstverliebtheit sucht: die Ehre vor den Leuten, vor der Welt. Und ist die dein Götze geworden, dann ist es aus mit Wahrheit und Liebe; sie macht das Herz so eng, daß für irgend eine andere edlere Liebe, für die Liebe zu Gott und dem Nächsten kein Räumlein mehr übrig bleibt; du kannst dich nicht mehr freuen, wenn's deinem Bruder wohl geht; du liebst nur den, der dir wohlredet und deiner Eitelkeit schmeichelt, — um diesen Preis bist du in der Stunde der Versuchung feil. Die Fleischeslust aber — und damit meine ich hier noch nicht die

Werke, sondern nur erst die Lüste des Fleisches, die irdischen und fleischlichen Lüste, die versenken die Seele in den Schmutz der Gemeinheit und tilgen die letzten Reste des göttlichen Ebenbildes in ihr aus; sie wird faul, sie wird abgestanden, und verliert alle Fähigkeit zum Umgang mit Gott, zum Gebet, ja selbst die Fähigkeit zu jedem mannhaften Entschluß. O meine Freunde, und wenn ihr nun erwäget, daß des Menschen Heil gerade darauf beruht, daß sein Herz für die Sonne der göttlichen Gnade und Wahrheit offen steht, aufgeschlossen wie die Blume gegen den Thau und den Regen von Oben, so werdet ihr wohl erkennen, daß, wer jene argen Lüste, den Geiz, die Hoffart, die Fleischesluft ungehindert wuchern läßt, daß der auf der ersten Stufe zum Abgrund steht. O wartet ihr nicht, bis diese arge Saat in euch groß geworden ist; achtet die Anfänge derselben nicht gering. Bewahret euer Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben. Eine kleine Flamme läßt sich noch löschen, wo nicht, so wird sie zum Brand, der das ganze Haus verzehrt. Jetzt ist es, so hoffe ich, noch Zeit für die Meisten unter euch; jetzt dringt noch die Stimme Gottes in dein Gewissen, in tausendfachen Warnungen, Mahnungen, Gnadenzügen streckt sich seine Hand rettend nach dir aus: o benütze treulich die Mittel der Gnade, die er dir zu deiner Heilung darbeut; du kannst noch beten, darum bete, bevor du das Beten verlernt hast; denn man kann es verlernen — und ist es verlernt, dann hört der Pulsschlag des geistlichen Lebens auf. Wache also und bete; aber säume nicht. Von der ersten Stufe bis zur zweiten ist nur ein einziger Schritt, und diese zweite Stufe ist

II.

die Sünde wider das Gewissen.

Ich hätte auch sagen können, die Sünden wider das Gewissen; denn den Verräther des Herrn sehen wir sofort in eine ganze Reihe von Sünden stürzen. Erst erlaubt er sich eine thatsächliche Veruntreuung an dem anvertrauten Gute, er streckt die Hand nach der Kasse aus, in welcher die Liebesgaben gesammelt werden für den Unterhalt des Herrn und der Jünger — er wird zum Dieb an seinem Meister. Vielleicht ist's nur ein Geringes gewesen, was er veruntreut hat,

aber damit hat er seine Seele dem Satan geöffnet; der hält ihn nun an dem entwendeten Gelde, wie an einem Stricke, fest; er kann nicht mehr los von ihm kommen; das ungerechte Gut in seinen Händen bläst die Flamme des Geizes und der Habsucht immer heller an und bringt ihn innerlich immer mehr herab. Denn das ist immer die Folge der ersten Sünde, die man mit Wissen und Willen wider die erkannte Wahrheit thut. — Bald wird er auch zum Heuchler werden. Als Maria in Bethanien den köstlichen Nardenbalsam, der sechzig Thaler gekostet, zu den Füßen Jesu ausgeschüttet hatte, ein Opfer ihrer zarten, herzinnigen Liebe, da ereifert sich Judas darüber als über eine unnütze Verschwendung: „Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden"; so heuchelt er Menschenliebe, Nächstenliebe, Armenliebe, während der Geiz aus ihm spricht. Ist's nicht ein Grab voll Modergeruch, das sich uns aufthut, wenn man in dieses Herz hineinblickt? — Ja der konnte seinen Heiland verrathen. Man legt ihm dabei zwar häufig noch andere Gedanken unter: etwa, er habe die Erwartung gehabt, daß Jesus sich wieder befreien werde; er habe, weil er selbst nicht mehr an ihn geglaubt, gleichsam die Probe machen wollen, ob er der Messias sei u. dgl.; es mag auch wohl sein, daß solche Gedanken mit untergelaufen sind, denn das ist immer der Fluch der wissentlichen Sünde, daß sie überaus erfinderisch in Entschuldigungen und Beschönigungen macht; aber merkwürdig und bedeutsam hat es mir immer geschienen, daß die drei Evangelisten unmittelbar, nachdem sie die Salbung in Bethanien berichtet haben, einstimmig hinzufügen: „Da ging hinaus der Zwölfen einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu dem Hohenpriester und sprach: Was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen?" Wir sehen, hier ist sein Entschluß zur That gereift; hier muß also ein innerer Zusammenhang liegen, es muß noch etwas hinzugekommen sein zwischen den Geiz und die Lüge hinein, was den Judas so eilig forttreibt — und das war die heimliche Erbitterung gegen den Herrn. Es war der Haß der Finsterniß gegen das Licht, denn er fühlt, daß ihn Jesus eben jetzt bis auf's Innerste hinein durchschaut, daß er den Heuchler in ihm erkennt. Der trauernde Blick seines Auges, der Ton seiner Stimme, mit der er die gute That der Maria lobt, wird es ihm wohl verrathen haben. Auch hat es ja Judas sonst schon oft ge-

nug erfahren, daß der Herr die Gedanken der Menschen von Ferne versteht. Und sagt selbst, Andächtige, geht es nicht auch Andern so, daß sie nur um so erbitterter werden, wenn man ihnen den Schleier aufdeckt, mit dem sie die Häßlichkeit ihrer Gesinnung verhüllen, daß sie das Wort der Wahrheit hassen, weil es die Sünde straft, daß sie den Herrn hassen, weil sein Flammenauge wie ein Strahl des Gerichts in ihre Seele dringt. — Also der Geiz, die Lüge, der Haß. So geht er hin zu den Pharisäern und bietet sich ihnen zum Verräther an, und sie boten ihm dreißig Silberlinge. „Und von da, heißt es, suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriethe." So thut der Mann, der Jünger, der am Tisch des Herrn gegessen, der im Sonnenschein seiner Liebe gewandelt hat. Das ist die zweite Stufe, die zum Abgrund führt: es ist die Sünde wider das Gewissen.

Von da an geht es eilends mit ihm hinab, sein eignes böses Gewissen treibt ihn vorwärts. Denn das ist immer der Fluch der Sünde, die ein Mensch, ein Christ wider die erkannte Wahrheit, wider besser Wissen und Gewissen thut, daß es dann mit ihm unendlich schlimmer wird. Ein Christ, sage ich; denn es ist ein Anderes um die Sünden des rein natürlichen Menschen, der noch ganz unbekehrt und unberührt von der Gnade dahingeht, und ein Anderes, wenn du, der du bereits das Wort deines Gottes kennst und etwas erfahren hast von der Freundlichkeit deines Heilandes und von der Seligkeit der Gnade, wenn du wider die bereits erkannte Wahrheit sündigest, wissentlich an ihr, wider sie sündigest, sei es in Fleischeslust an deinem eignen theuer erkauften Leibe, sei es in Hoffart an deiner erlösten Seele und an deinen miterlösten Brüdern, oder sei es unmittelbar an dem Herrn selbst, in Verleugnung seines Wortes, seines Namens, seines Willens — das ist ein Frevel, den du begehst. Und eine solche frevelhafte Sünde ziehet nicht nur sofort eine ganze Reihe anderer ähnlicher Sünden nach sich, wie du an Judas siehst, sondern sie überantwortet dich der Gewalt des Argen, der Macht des Feindes, der dich dann wie mit Banden der Hölle gefangen hält, daß du nicht mehr von ihr loskommen kannst. „Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begeben habt, deß Knechte seid ihr, schreibt der Apostel, es sei der Sünde zum Tod oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit." Noch mehr: eine solche

frevelhafte Sünde stößt dich aus dem Gnadenstand heraus, sie richtet eine Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen auf, sie legt sich wie ein Bann auf die Seele, daß man das Auge nicht mehr zum Himmel emporheben kann; sie frißt einwärts wie ein glühender Brand, sie setzt eine innere Erbitterung an, eine Erbitterung gegen das Zeugniß des Gewissens, das sich doch so leicht nicht dämpfen läßt — und man hat Exempel, daß Manche um der Qual dieses Kampfes los zu werden, sich mit offenen Augen in die Tiefen aller Laster hineingestürzt haben, oder bis zum persönlichen Haß gegen den Erlöser fortgeschritten sind. Darum lieben Brüder, die ihr bereits durch die Taufe wiedergeboren seid, wenn euch eure Seele lieb ist, so hütet euch vor allen Sünden wider das Gewissen, vor jeder wissentlichen, bewußten Versündigung an der erkannten Wahrheit. Es ist das die zweite Stufe, auf der man hinab in den Abgrund steigt. Wehe dem Menschen, der auf der zweiten Stufe steht!

Wie aber, wenn nun Einer oder der Andere unter uns wäre, der sich vielleicht von meinem Worte getroffen fühlte, der die versengenden Folgen solcher Sünde bereits in sich empfände und zu mir sagte: O du Bote Gottes, ist denn keine Rettung mehr auf dieser Stufe? — Ja, mein Bruder, wollte ich ihm antworten; auch da ist noch Rettung vorhanden! Denn siehe, da sitzt der Herr nach wenig Tagen zu Tisch mit seinen Jüngern und setzt das heilige Abendmahl für alle Zeiten ein: „Das ist das Blut des neuen Testaments, das für euch und für Viele vergossen ist zur Vergebung der Sünden"; es ist auch für deine Sünden vergossen, es hat auch dir Versöhnung ausgewirkt; auch dir gilt das Wort des Herrn, auch für dich steht geschrieben: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, machet rein von allen Sünden." Bekenne deinen Fall mit aufrichtiger Buße, wage es nur der großen barmherzigen Liebe deines Heilands dich zu nahen: ich sage dir, du kannst noch Heilung finden für deine Wunden, noch herausgerissen werden wie ein Brand aus dem Feuer. Aber säumen darfst du nicht; sonst trittst du auf die dritte Stufe. Die dritte Stufe aber ist

III.

das Gericht der Verstockung.

Auch Judas war bei der Feier des Osterlammes zugegen. Er

sitzt mit den Jüngern zu Tische. Da thut der Herr noch einen Zug an seiner Seele, vielleicht daß er ihn noch herumbringt von dem nahen Verderben. Ein Wort der Warnung geht aus seinem Munde: „Wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen.“ Er nennt den Namen des Verräthers nicht; er gibt ihn nicht dem Abscheu der Jünger preis; nur leise, nur durch ein Zeichen deutet er ihn an; er spricht zu Johannes, so daß es Judas alleine hören konnte: „Der ist's, dem ich den Bissen eintauche.“ Da seht ihr die Liebe, die selbst auf der dritten Stufe die Hand dem Verlornen reicht. Allein es ist umsonst, sein Entschluß ist gefaßt. Er sieht den wehmuthsvollen Blick des Meisters, — und hält ihn aus; er versteht das Wort der Warnung, und bleibt bei seinem Vorsatz. Er kämpft die letzte Regung des Gewissens nieder; mit dem festen Vorsatz, den Herrn zu verrathen, nimmt er den Bissen und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Dem gehört von nun an seine Seele an, er hat sich ihm zum Werkzeuge verkauft. „Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er alsobald hinaus, und es war Nacht“, setzt Johannes hinzu; Nacht — innen und außen Nacht. Das ist die dritte Stufe, auf der man zum Abgrund steigt, das Gericht der Verstockung.

Wohin in dieser Nacht der Gang des verlornen Kindes ging, ihr wisset es, meine Geliebten; nach wenig Stunden seht ihr ihn wieder aus dieser Nacht heraustreten an der Spitze der Kriegsknechte unter dem Schein der Fackeln vor dem Hohepriester her, um des Menschensohn zu verrathen. Auch dessen letztes Wort: „Juda, verräthst du des Menschensohn mit einem Kuß?“ schreckt ihn nicht; es ist Nacht, ganz Nacht geworden in seiner Seele; sein Gewissen schweigt, er hat es ausgelöscht. Erst am Ende, als des Menschensohn in die Hände der Uebelthäter überliefert, von Kaiphas und den Aeltesten zum Tode verurtheilt, von Pilatus zur Kreuzigung überantwortet war, erst da bricht das unterdrückte, niedergetretene Gewissen wieder hervor. Wie ein Bote des Gerichtes schreit es in ihm: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe“ — was soll nun aus ihm werden? Gibt es für ihn noch einen Ort auf Erden, wohin er fliehen, eine Stätte, da er Rettung aus der Hölle, die bereits in ihm zu brennen beginnt, finden kann? Ja es gibt einen solchen Ort: das Kreuz auf Golgatha; es schlägt noch ein Herz auf Erden, zu dem auch er, der Verräther,

fliehen kann: das Herz der Liebe, die er betrübt, verschmäht, mit Undank und Haß gelohnt, die er an's Kreuz gebracht — Jesus Christus, das Lamm Gottes, welches trägt die Sünden der Welt. An diesem Herzen hätte auch Judas noch eine Zuflucht finden können, durch das Blut der Versöhnung hätte auch er noch weiß gewaschen werden können von seiner Blutschuld, wenn er vermocht hätte, Buße zu thun und zu glauben. Aber er kann nicht mehr glauben. Denn das Gericht der Verstockung hat ihn ergriffen. Es hat ihm das Herz zugeschlossen, es hat die Fähigkeit zu glauben in ihm ausgetilgt. Darum wandelt sich nun sein Schrecken nicht in heilsame Traurigkeit, nicht in den Schmerz der Reue, sondern er treibt ihn in die Verzweiflung. „Er ging hin und erhängte sich" — das ist sein Ende.

Ueber sein Geschick im Jenseits sagen wir nichts. Das Wort des Herrn hat bereits gerichtet: „Zwar des Menschensohn gehet dahin, wie von ihm geschrieben steht, doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschensohn verrathen wird, es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch noch nie geboren wäre." Und sein Apostel sagt: „Wehe denen, so sie entflohen sind dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in dieselbigen geflochten und überwunden; ist mit ihnen das Letzte ärger geworden denn das Erste. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von der Gerechtigkeit Gottes, die ihnen gegeben ist."

Die Stufen, die zum Abgrund führen, habt ihr gesehen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ich setze nur dies Eine hinzu: Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!

Du aber, Herr Jesu Christe, du Lamm Gottes, du ziehest dahin auf deinem Wege, gehorsam dem Willen deines Vaters, getreu dem Zeugniß der Schrift, auf daß Alles erfüllet würde, was von dir geschrieben steht. Zu unsrem Heile, zu unsrer Erlösung gehst du in die tiefste Tiefe hinab, um die Reinigung unsrer Sünde zu machen, und erhebst dich von da zur Herrlichkeit des Himmels, zu deinem Vater und zu unsrem Vater, um unser Fürsprecher bei ihm zu sein. O gedenke unsrer

in deinem Gebet, wenn der Satan unsrer begehrt, daß unser Glaube nicht ersterbe. Reiche uns selbst die Hand, daß wir in den Versuchungen dieses Lebens nicht erliegen. Bringe wieder, was von dem rechten Wege verirret ist. Halte zurück, was schon am Abgrund steht, bewahre und erhalte, was noch auf dem engen Pfade geht; leite uns durch deinen Geist auf ebener Bahn. Laß uns das Gedächtniß deiner Leiden eine Mahnung zur Buße, laß deine Liebe zum Feuer in unsern Herzen werden, daß alle böse Lust in uns vertilgt und verzehret werde. Laß deinen Frieden vom Kreuz herab uns leuchten, wenn es einst mit uns zu Ende geht:

Herr Jesu, deine Angst und Pein
Und dein betrübtes Leiden
Laß meine letzte Zuflucht sein,
Wenn ich von dir soll scheiden:
Ach hilf, daß ich durch deinen Tod
Fein sanft beschließe meine Noth,
Und selig sterbe! Amen.

Am Sonntag Lätare.

Die Stufen der Buße.

Gehalten 1854.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir haben in unsrer letzten Passionsandacht die Stufen, die zum Abgrund führen, betrachtet. Mit innerem Grauen haben wir das verlorne Kind diesen Stufenweg hinabsteigen sehen und haben in unsre eigene Brust geblickt und beten gelernt: „O lieber Heiland, erbarme dich unser." Abwärts, das ist ein trauriges Wort; heute wollen wir den Weg betrachten, der aufwärts führt, aufwärts aus dem Falle, aus der Tiefe in die Höhe. Mit diesem Wege hat es jedoch eine ganz andere Bewandtniß. Daß ein Mensch verloren geht, ist seine Schuld und That; daß ein Mensch aus dem Falle wieder aufgerichtet wird, ist Gottes Huld und Gnade. Der Mensch kann da nichts Weiteres thun, als die rettende Hand, die sich nach ihm ausstreckt, ergreifen, oder vielmehr von ihr sich ergreifen und fassen lassen; nichts weiter, als der Zucht und Mahnung Gottes stille halten und das Herz nicht geflissentlich vor ihr verschließen. Das ist Alles, was er kann. Wohl ihm, wenn er also thut, dann geht es aufwärts mit ihm auf dem

Weg der Buße, und die Geschichte dieses Weges, die Rettungsgeschichte eines solchen Menschen — an der ist dann freilich nichts, dessen der Mensch sich rühmen könnte, nichts, was er sich als Verdienst anrechnen dürfte, es ist eine stille Geschichte voll Schmerz und Thränen, aber eine Geschichte göttlicher Gnade und Erbarmung, ein Zeugniß der rettenden Liebe des Herrn. O möchte unser eignes Leben eine solche Geschichte, möchte es ein Lobpreis dieser erbarmenden aufhelfenden Liebe sein und werden!

Unser heutiger Passionstext führt uns diese Geschichte vor; wir lesen sie

Luc. 22, 31—34. und ebend. V. 54—62.

„Der Herr aber sprach: Simon, Simon, siehe der Satan hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Waizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleins dich bekehrest, so stärke deine Brüder. Er sprach aber zu ihm: Herr, ich bin bereit mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen. Er aber sprach: Petrus ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verläugnet hast, daß du mich kennst. — Sie griffen ihn aber, und führeten ihn in des Hohenpriesters Haus. Petrus aber folgte von ferne. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Palast, und setzten sich zusammen, und Petrus setzte sich unter sie. Da sahe ihn eine Magd sitzen bei dem Licht, und sahe eben auf ihn und sprach zu ihm: Dieser war auch mit ihm. Er aber verläugnete ihn, und sprach: Weib, ich kenne ihn nicht. Und über eine kleine Weile sahe ihn ein Anderer und sprach: Du bist auch derer einer. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin es nicht. Und über eine Weile, bei einer Stunde, bekräftigte es ein Anderer und sprach: Wahrlich dieser war auch mit ihm; denn er ist ein Galiläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagest. Und alsobald, da er noch redete, krähete der Hahn. Und der Herr wandte sich und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen. Und Petrus ging hinaus und weinete bitterlich.“

Da sehet ihr, Andächtige,

den Weg, der aus dem Falle aufwärts führt.

Den laßt uns heute betrachten. Auch dieser Weg hat seine Stufen. Aber bevor ich euch diese Stufen erklären kann, müssen wir erst einen Blick auf den Fall des Jüngers werfen. Er ist recht eigentlich das Gegenbild von dem des Judas. War Judas von Haus aus eine gemeine Natur, so ist Petrus eine durchaus edle Natur, ein ächter Israelite ohne Falsch, eine treue Seele, ein Mann voll hoher herrlicher Gaben, ein entschlossener Charakter, ein ganzer Mann. Auch solche Leute haben ihre Fehler, große, gefährliche Fehler, und diese Fehler hängen meistens mit ihren guten Eigenschaften zusammen. So sehen wir's an Petrus. Leicht entzündbar und erregbar wie er ist, schnell und entschlossen zum Wort und zur That, aufgeschlossen gegen alle guten und edlen Eindrücke, hat er sich vor allen Andern mit Vertrauen und Liebe dem Heiland hingegeben. Sein Wort und seine Persönlichkeit hat den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht. Er war es, der dort auf die Frage Jesu: „Wollet ihr auch hingehen?" das Bekenntniß ablegte: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Aber — und das ist sein Grundfehler, er überschätzt sich selbst, er traut seinem guten Willen, seinen natürlichen Kräften, seinem eigenen noch ungebrochenen und unbewahrten Herzen; ein thörichtes Selbstvertrauen, eine höchst gefährliche Vermessenheit setzt sich bei ihm an. Selbst die Mahnung seines Meisters: „Ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, ehe denn du mich dreimal verläugnet hast", schlägt er in den Wind: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verläugnen." O wie thöricht ist der Mensch, der sich selbst vertraut, wie schwach, sobald er seiner eigenen Kraft sich vermißt! „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr!" In solcher selbstvermessenen Thorheit geht Petrus hin, folgt aus der Ferne dem Zug, der Jesum gebunden hinwegführt, drängt sich mit hinein in den Hof des Hohepriesters, wo das Kriegsvolk am Feuer sitzt, vergißt die Warnung des Meisters, vergißt seine Schwäche, vergißt die Gefahr, die ihn umgibt — und kaum wird die Frage an ihn gerichtet: „Und du warst auch mit dem Jesus von Galiläa?" so

schlägt sein hochgepriesener Muth in Furcht und Verlegenheit um; seine Kraft bricht wie ein Rohrstab zusammen unter einem wohlverdienten Gericht, sie wird zur schmählichen Schwachheit; er verläugnet den Herrn, mit dem er noch so eben in Gefängniß und Tod gehen wollte; dreimal verläugnet er ihn: „Ich kenne den Menschen nicht.“ So ist Petrus gefallen. Und es war ein tiefer, tiefer Fall, eine schmachvolle Verläugnung, eine feige Lüge, eine schnöde Versündigung an dem, welchen er zuvor als Gottes Sohn bekannt.

Hättet Ihr, Andächtige, Lust, einen Stein auf ihn zu werfen? O wie Viele mögen unter euch sein, die, ich will nicht sagen, in ähnlichen Lagen ähnlich gesündigt hätten, sondern die wirklich ihre bessere Erkenntniß und Ueberzeugung, ja ihren Glauben an den Herrn Christum, der sie erkauft hat, vor der Welt verläugnet, vielleicht vor ihren nächsten Freunden verläugnet haben, etwa aus Scheu vor der Schmach, die das Bekenntniß des Gekreuzigten hat, etwa aus Furcht vor dem Spott der Freunde, aus Menschenfurcht und Menschengunst! Wie Viele, die einst einen guten Anfang in christlichem Glauben und Leben gemacht, die ihren Heiland bereits lieb gewonnen, schon ihm Treue gelobt hatten — denkt nur an die ersten Gnadenzüge, die ihr selbst erfuhret, an die Tage eurer Konfirmation, an die Zeit der ersten Liebe — und die nun doch wieder von ihm abgekommen, innerlich weit herabgekommen sind, weil sie seine treue Mahnung nicht achteten, weil sie sich thöricht in die Gefahren der Welt, in die Versuchungen des Satans, in die Eitelkeit des Lebens hineinbegaben, also daß die einst so blühende Saat ihres christlichen Lebens dem Ersterben nahe ist! Wie Viele mögen unter uns sein, deren innere Lebensgeschichte ich mit diesen Worten beschreibe! Wie viele innerlich herabgekommene, gefallene oder im Abfall begriffene Seelen!

Euch nun, ihr Armen, die ihr euch in einem solchen Zustand befindet, euch möchte ich mit meiner Predigt die Bruderhand reichen, um euch wieder aufzuhelfen aus der Tiefe. Ich will euch die Stufen des Wegs zeigen, der aus dem Falle aufwärts führt. Es sind ihrer drei:

Die erste liegt noch, daß ich so sage, mitten in dem Falle selbst, es ist der innere Zusammenhang mit dem Herrn, der auch durch den Fall nicht völlig abgerissen ist;

die zweite ist dies, daß man die Weckstimme des Herrn hört und vor sich selbst erschrickt;

die dritte, daß man den Blick des Herrn versteht und sich durch diesen Blick zur Buße leiten läßt.

I.

Ob ein Mensch von seinem Falle wieder aufkommen könne, das hängt zunächst von der Art des Abfalls ab. Hat man muthwillens das Band mit Gott zerrissen, mit frevelhafter Hand, mit Absicht und Willen es entzwei gerissen, dann ist Wiederaufrichtung unendlich schwer, vielleicht unmöglich. „Es ist unmöglich", sagt mit feierlichem Ernst der Apostel, „es ist unmöglich, daß die so, einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße." Darum wiederhole ich meine Mahnung aus der vorigen Predigt: „Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle." So war's bei Judas. — Anders bei Petrus. Den treibt nicht der böse Wille zur Verläugnung des Herrn. Was ihn treibt, in jene gefahrvolle Umgebung sich so vermessen einzudrängen, ist die Liebe zum Herrn; die Liebe ist das Band, das ihn dem Heiland nachzieht; er kann's nicht lassen, er muß mit eignen Augen sehen, was aus ihm wird. Nun hat er freilich in der Versuchung beides, den Glauben und die Liebe, verläugnet; er hat mehr gethan: „er hub an sich zu verfluchen und zu schwören, ich kenne den Menschen nicht", — so tief ist sein Fall, so mächtig über ihm die Hand des Satans, des Lügners von Anfang. Aber dennoch hat er damit den innern Zusammenhang zwischen sich und zwischen dem Herrn nicht gänzlich entzwei gerissen; ob er ihn gleich mit dem Munde verläugnet und mit der That an seiner Liebe sich so schwer versündigt hat, aus dem Herzen hat er ihn doch nicht völlig verloren; es bleibt noch immer ein Fünklein Glaube zurück, ihm selber in diesem Augenblick unbewußt; es bleibt noch ein verborgener Zug zu dem, den er vergessen, verläugnet hat. Und das, sage ich, ist die erste noch verborgene Stufe zu dem Weg, der aufwärts führt. Denn wo

es so steht, da ist es noch nicht gar aus mit dem Menschen, es kann wieder besser mit ihm werden, der Herr kann ihn wieder aufrichten, weil noch ein verborgnes Band, wenn auch wie ein schwacher Faden, geblieben ist.

Das sage ich euch zur Warnung, die ihr bereits im Begriff steht, auch diesen letzten Faden abzureißen; vielleicht noch eine einzige Sünde wider besseres Wissen und Gewissen, ein einziger Schritt weiter in der Lüge, in der Selbstbethörung, in der Welt- und Fleischeslust, so ist er gar entzwei, dann tritt jenes Gottesgericht, jenes furchtbare: „es ist unmöglich" ein. Und ich sage es euch zum Troste, die ihr das Elend und die Trostlosigkeit eures innern Abfalls fühlt. Könnt ihr auch nur noch nach Hilfe seufzen, nur noch denken — ich will nicht sagen, glauben, denken an euern Herrn und Heiland, der euch so viel zu Liebe, und dem ihr so viel zu Leid gethan habt, ist in eurem Herzen noch etwas wie das Wort des Psalmisten: „Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir", wie die Klage Davids: „Ich breite meine Hände aus zu dir; meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land; Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergehet; verbirg dein Antlitz nicht von mir, daß ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren" — siehe dann ist der Boden, auf dem deine Füße stehen, noch nicht das rettungslose Verderben; es kann von da aus wieder aufwärts gehen, es kann wieder besser werden, denn das Band mit Christo deinem Heiland ist noch nicht ganz zerrissen. Und woher denn dieser geheimnißvolle Zusammenhang, in welchem noch ein Fünklein von Glauben verborgen ist. Wer hat seine Hand über dir gehalten, daß es nicht zum Aeußersten gekommen ist? — „Simon, ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre": es ist die Fürbitte des Herrn bei dem Vater, die Fürsprache des treuen Hohepriesters: „und ob Jemand sündiget, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, der da gerecht ist." Diese Fürbitte des Heilands hat dich bisher gehalten, daß du nicht noch tiefer gesunken bist, sie hat zu Gott für dich geredet, daß er den Geist seines Lebens noch nicht von dir genommen, den Zugang zur Gnade noch nicht vor dir zugeschlossen hat; sie hat der Macht des Satans gewehrt, daß er dich nicht in das Gericht der Verstockung stürzen durfte, wie ein seliges Geheimniß hat sie über dir gewaltet. O du treuer barmherziger Heiland, höre nicht auf in deinem hohepriester-

lichen Gebet unsrer zu gedenken, fahre fort uns beim Vater zu vertreten; du kennst ja unser armes Herz, du weißt aus eigner Erfahrung, was es um Anfechtung und Versuchung ist, und hast alle Versuchungen zu unserm Heile siegreich überwunden; so neige dich denn in Gnaden zu uns. Du hast gesagt: „Ich will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht gar auslöschen" — wir halten dich bei deinem Wort, wir lassen dich nicht, du segnest uns denn. Die erste Stufe auf dem Wege, der aufwärts führt, ist dieß, daß man den Zusammenhang mit dem Herrn nicht abgerissen hat.

II.

Die zweite ist, daß man die Weckstimme des Herrn hört und vor sich selbst erschrickt. Petrus hat sie gehört. „Und als er noch redete", heißt es, „krähete der Hahn"; dieser Hahnruf schreit sein schlummerndes Gewissen wach, er weckt die Mahnung des Herrn, die vergessen im Grunde seiner Seele lag, wieder auf; das Wort: „Ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen", das tönet jetzt in seinem Innern wieder und zeigt ihm, was er gethan hat, was aus ihm geworden ist; wie eine Binde fällt es von seinen Augen und seine Missethat steht groß und verklagend vor ihm da; er übersieht mit einem Male die ganze Tiefe seines Falles: da erschrickt er vor sich selbst. Das ist die zweite Stufe — der Hahnruf hat ihn geweckt.

Kennst du sie auch, diese Weckstimmen deines Gottes, die Mark und Bein durchdringen? Sie kommen von Innen, aus dem Zeugniß des Gewissens, das oft gerade da, wo man sich's am wenigsten vermuthet, mit einem Male vor die Seele hintritt und von dem Abfall von Gott, von der Schuld, die auf uns lastet, von dem gerechten Gericht, das wir verdienen, predigt; sie kommen von Außen durch die Führungen des Lebens, durch die Gerichte, die uns treffen, durch scheinbar zufällige Ereignisse, die uns wie eine unsichtbare Hand von Oben anfassen, den Einen auf das Krankenlager niederwerfen, einem Andern in sein Haus, in sein eignes Fleisch eingreifen, tief und schmerzlich eingreifen, wie eine Erinnerung an vergangene Missethat, wie eine Mahnung an das Gericht. Denn durch das Alles redet Gott

mit den Menschen, ob sie etwa aufwachen und erkennen möchten, wie es mit ihnen steht. O lieber Mensch, und wenn nun diese Weckstimme auch an dich ergeht, wie sie heute vielleicht durch meinen Mund an dich ergeht, so laß dir's ein Zeichen sein, daß dich dein Gott noch nicht aufgegeben hat, daß er dich noch herumholen will aus deinem Verderben; aber gehe auch der Mahnung nicht aus dem Wege, schließe dein Auge nicht zu vor dem Lichte, das von da auf die Gestalt deines innern Lebens fällt. Siehe, sie ist betrübt genug — wie oft hast du deinen Taufbund gebrochen, wie oft die schuldige Treue gegen deinen Gott verläugnet? Wie viele Sünden haben ihre Spuren in deine Seele eingegraben, wie übel hat dich der Hochmuth und die Fleischeslust zugerichtet, wie verstrickt bist du bereits in die Bande der Lüge und Selbstbethörung! Siehe, wie allmählig sich dein Geist verfleischlicht, dein besseres Theil in sündlicher Trägheit oder Eitelkeit erstirbt! Und du merkst nicht einmal, wie es mit dir steht! Das ist der Betrug des Satans. Meinst du nicht, daß das der Schlummer sein könnte, aus welchem man nicht mehr erwacht? O daß du hören wolltest, was Gott mit dir redet, und daß du sehen wolltest, was sein Wort dir zeigt! Ein einziger scharfer Lichtstrahl in diese Dämmerung hinein, eine einzige wahrhaft erkannte Sünde — sie könnte dir mit einem Male den ganzen Stand deines inneren Lebens enthüllen, und dann würdest du anfangen, über dich selbst zu erschrecken wie Einer, der aus tiefem Schlummer erwachend sich am Rand eines Abgrundes sieht. Das Erschrecken vor sich selbst, das ist die zweite Stufe. Da hebt man das Haupt empor; man spricht: was mache ich doch? Aber aufgerichtet ist man noch nicht. Dieser Schrecken kann wieder umschlagen in erneute Sicherheit oder forttreiben zur Verzweiflung, wie wir bei Judas sahen. Erst auf der dritten Stufe steht man auf.

III.

Die dritte Stufe aber ist dies, daß man den Blick des Herrn versteht und sich durch ihn zu heilsamer Buße leiten läßt. Dieser Blick hat Petrus getroffen. „Und der Herr wandte sich" heißt es „und sahe Petrum an"; indem er hinausgeführt wird aus dem Richthaus, mit Schmach und Banden beladen, von seinem Volk verworfen, zum Tode verurtheilt, sieht er Petrum an, und die-

ser Blick dringt wie ein Blitzstrahl in die Seele des Jüngers. Was lag in diesem Blicke? Es lag ein Schmerz darin, wie der Schmerz eines Freundes über seinen Freund, der ihm die Treue gebrochen hat; es lag ein Vorwurf darin, der sich wie ein Stachel in das Herz des Gefallenen bohrte, um so tiefer, je stiller und wehmüthiger er war; und es lag ein Ausdruck von Liebe in ihm, ein Zug der betrübten, gekränkten und doch vergebenden Liebe, — diesen Blick voll heiligen Ernstes und seliger Liebe hat Petrus verstanden: „Er ging hinaus und weinte bitterlich." Sein Herz ist in Leid und Schmerz gebrochen, seine Thränen fließen: nun wird es besser mit ihm. Das ist die dritte Stufe. Sie führet scheinbar in eine noch tiefere Tiefe hinab, in die Tiefe der eigenen Brust, in das innere Selbstgericht, darin der alte Mensch mit seinem Trotz und seiner Vermessenheit zu Grunde geht; in den bittern Schmerz der Reue — wie klein, wie arm vor sich selbst wird da der Mensch! Aber aus dieser Tiefe quillt die heilsame Traurigkeit; und das ist keine Trauer wie die, welche den Judas in den Tod getrieben hat, auch kein Schrecken, der blos den Folgen und Strafen der Sünde gilt: es ist der Schmerz, daß man den Heiland betrübt hat, daß man an seiner Liebe sich versündigt hat, daß man die treueste und zarteste Liebe, die Liebe des treusten Freundes gekränkt hat. Und dieser Schmerz ist darum auch nicht ohne Hoffnung: es ist der Glaube in ihm verborgen, der Glaube an die rettende, vergebende Liebe des Herrn, an die Liebe, die für uns in den Tod gegangen ist. Indem Petrus hinausgeht und bitterlich weint, freuen sich die Engel im Himmel über den Sünder der Buße thut; indem er in aufrichtiger, herzlicher Betrübniß zusammensinkt, steht er von seinem Falle auf. Das thut der Blick des Herrn; in diesem Blicke reicht ihm der Herr die Gnadenhand und hilft ihm auf.

Nun ist Petrus ein neuer Mensch geworden. Auf die dreimalige Frage des Auferstandenen: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" kann er nun, obwohl betrübt, doch mit gutem Gewissen antworten: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe"; und von dieser Liebe hat er nun auch nicht mehr viel geredet und gerühmt, aber er hat sie durch den Martertod bewährt. Er starb wie sein Herr und Mittler am Kreuz.

Zu diesem Kreuz, zu dem Kreuze Jesu Christi sehet auf: da leidet

der Fürst des Lebens, da stirbt der Heilige Gottes den Tod. Und er stirbt um unserer Sünden willen. „Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen." Wir sind die Leute, die ihm Mühe und Arbeit gemacht, unsre Sünden sind die Hände, die ihn mißhandelt, geschlagen, an's Kreuz gebracht haben! Das bedenket, Brüder. Dann lernet ihr, was es um die Sünde ist, und dann lernet ihr auch, was Buße ist. Aber er stirbt zu unserm Heil; sein Blut ist die Vergebung für unsre Sünden, sein Kreuzestod das Lösegeld für unsre Schuld. Vom Kreuze herab blickt er auf uns. O daß auch wir den Blick verstünden; daß wir beides, den Schmerz und die Liebe, verstünden, die darin liegt! In dieser Liebe ist Rettung aus der Nacht der Sünde, aus ihr quillt die Kraft, die dem Gefallenen aufhilft, die Kraft zur Buße und zum Glauben. An sie wende ich mich mit meinem Gebet:

Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
Mein Hoffen steht auf Erden;
Ich weiß, daß du mein Tröster bist,
Kein Trost mag mir sonst werden.
Von Anbeginn ist nichts erkorn,
Auf Erden ward kein Mensch geborn,
Der mir aus Nöthen helfen kann,
Ich ruf dich an,
Zu dem ich mein Vertrauen han.

Mein Sünd sind schwer und übergroß,
Und reuen mich von Herzen;
Derselben mach mich frei und los
Durch deinen Tod und Schmerzen,
Und zeig mich deinem Vater an,
Daß du hast gnug für mich gethan,
So werd ich los der Sünden Last.
Herr! halt mir fest,
Wes du dich mir versprochen hast.

Gib mir nach deinr Barmherzigkeit
Den wahren Christenglauben,

Auf daß ich deine Süßigkeit
Mög inniglich anschauen;
Vor allen Dingen lieben dich,
Und meinen Nächsten gleich als mich.
Am letzten End dein Hilf mir send,
Damit behend
Des Teufels List sich von mir wend.

Ehr sei Gott in dem höchsten Thron,
Dem Vater aller Güte,
Und Jesu Christ, sein'm liebsten Sohn,
Der uns allzeit behüte,
Und Gott dem werthen heilgen Geist,
Der uns sein Hilfe allzeit leist,
Damit wir ihm gefällig sein,
Hier in der Zeit
Und hernach in der Ewigkeit. Amen.

Am Sonntag Judica.

Der Sieg des Herrn über die Macht des Todes.

Gehalten 1857.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Hebräer 2, 14—15.

„Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er es gleicher Maßen theilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.“

Gemeinde des Herrn! Wir haben in unsern bisherigen Passionsandachten von der Sünde und Schuld geredet und dem Herrn für die Erlösung davon gedankt; heute wollen wir vom Tode reden und den Herrn als den Todesüberwinder preisen. Denn Sünde und Tod sind unauflöslich in einander verflochten; so weit die Sünde reicht, so weit reicht auch der Tod, ja der Tod ist selbst eine laute thatsächliche Predigt von der Sünde. „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen“: das sagt ihr Alle mit und nach; denn da ist wohl Keiner unter uns,

in dessen Leben nicht schon die kalte Hand des Todes hineingegriffen, Keiner, der nicht eine blutende Wunde von ihm im Herzen trüge; aber wenn's auch das nicht wäre — der Tod sitzt uns ja Allen im innersten Herzen, nagt wie ein Wurm an dem Mark unseres Lebens, zehrt unsere Gesundheit, unsere Kräfte allmählig auf und rastet nicht eher, als bis er sein Zerstörungswerk an uns vollbracht hat; dann legen wir uns hin und sterben. „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen": das sind Gedanken, die einem Jeden von uns nahe treten. Um so mehr hoffe ich, willkommenen Eingang bei Euch mit unserm heutigen Passionstext zu finden, der uns den Sieg des Herrn über die Macht des Todes verkündigt, und eben dies soll der Gegenstand unserer heutigen Andacht sein.

Der Tod des Herrn der Sieg über die Macht des Todes.

Dabei wollen wir beides, die Todesmacht und den Todessieg, betrachten, denn beides lehrt uns unser Text.

I.

Es ist mit dem Tode nicht anders als mit der Sünde. Wie die wenigsten Menschen wissen, was das Wesen der Sünde ist, ob sie wohl die Sünde im eigenen Herzen tragen und täglich viel sündigen, so wissen sie auch nicht, was das Wesen des Todes ist, ob sie wohl mitten drinnen leben, ja gerade weil sie mitten drinnen leben. Und doch könnte uns schon die allgemeine Furcht vor dem Tode lehren, daß es etwas unendlich Bitteres, Schweres, Widernatürliches sein muß um diesen letzten Feind. An diese Furcht erinnert uns auch der Apostel, wenn er von Christo sagt, er habe diejenigen erlöset, „die durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten". Nun gibt es freilich Leute, die sich selbst bereden, als wären sie längst darüber hinaus und hätten sich mit dem Gedanken des Todes so völlig auseinandergesetzt, daß sie gar nicht mehr davon berührt oder beunruhigt werden, wie sie sagen; ja sie halten es für Schwachheit, auch nur davon zu reden. Aber warum ist es Euch dann doch so verdrießlich, wenn Andre in Euerer Gegenwart davon reden, warum geht Ihr Allem, was Euch daran erinnern kann, so weit aus dem Wege, warum sucht Ihr den Gedanken daran, so oft er Euch nahe tritt, wegzudenken, wegzuläugnen,

vielleicht auch wegzuspotten und werdet seiner doch nicht los? Und wenn Eure Freunde erkranken und ihr seht, daß ihnen der Tod schon auf den bleichen Lippen sitzt und alle Hoffnung auf Wiedergenesung verschwunden ist, warum belügt Ihr sie dann doch über ihren Zustand, und sagt ihnen vor, es habe noch keine Noth und Eile mit ihnen, statt daß Ihr sie erinnern solltet, ihr Seelenheil zu bedenken und ihre Rechnung mit Gott zu schließen? Was ist das Alles Anders, als Selbstbetrug? Ihr fürchtet Euch vor dem Tode, daß Euch die Haut schauert, gerade Ihr am meisten, und wollt es nur nicht Namens haben vor Euch selbst und vor Andern; hilft aber dennoch nichts. Denn es gehet ein Grauen vor dem Tode durch alles Lebendige hindurch, und dieses Grauens brauchen wir uns nicht zu schämen, denn es ist eine rein natürliche, menschliche Empfindung, sollen uns auch nicht abstumpfen gegen den heilsamen erziehenden Ernst desselben, sondern daraus lernen, was es um das Wesen des Todes ist. Denn worin hat denn diese allgemeine Furcht ihren Grund und was macht uns denn so bange vor dem Tod? Die Trennung von den Freunden, die wir zurücklassen müssen, die Sorge für Weib und Kind, die dann vereinsamt im Leben stehen? Wohl, diese Sorge kann uns die letzten Stunden trüben und erschweren, aber — ich rede als zu Christen — aber wir kennen doch Alle das Trostwort Josuas: „Siehe, ich sterbe, aber Gott wird mit Euch sein", wir wissen, daß die Verheißungen, die die Schrift den Wittwen und Waisen gibt, auch den unsrigen gelten. Was macht uns also so bange vor dem Tode? Der Abschied von dieser freundlichen Gewohnheit des Daseins, wie die Dichter das Leben nennen? Wohl; je freudenreicher ein Dasein ist, desto schwerer wird der Abschied von ihm werden; aber wir machen ja die Erfahrung, daß auch diejenigen nicht minder vor dem Tode zittern, deren Leben nichts Anders ist als eine Kette von Noth, Elend und Mühsal. Und warum klammern denn die sich so fest an dieses arme, friedenlose Dasein, warum können auch die nicht loskommen von einem Leben, das ihnen fast nur Thränen und Schmerzen bietet? Sollte man nicht vielmehr erwarten, sie sehnten sich heraus aus diesem Jammerthal? Es muß also doch noch etwas ganz Anderes dahinter liegen, was ihnen den Tod so unerwünscht, so bitter, so schwer macht — und was das sei, Andächtige, das kann ich Euch wohl sagen, oder vielmehr, Euer

eigen Gewissen sagt es einem Jeden: es ist die Sünde und Schuld, die dahinter liegt; die macht den Menschen so bang vor dem Tode, wie auch der Apostel anderwärts sagt: „Der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber ist das Gesetz" (1 Kor. 15, 45). Denn die Sünde scheidet den Menschen von Gott und erregt den Zorn Gottes wider den Menschen; das Gesetz aber ruft die Sünde wach und predigt dem erwachten Gewissen von einem Rächer der Sünde und von einem künftigen Gericht, — „welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun". Das ist der Stachel des Todes: die Sünde, die uns vor Gott verklagt, die Aussicht auf ein Gericht, das hinter dem Tode steht. „Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht?" Daher die Furcht vor dem Tode, die mitten in Dein Leben hineingreift, und wenn Du auch vielleicht ihrer im Wachen Dich erwehren kannst, doch im Schlafe Dir nachgeht und in Deinen Träumen mit Dir redet und wie ein strafendes, drohendes Auge in Deine Seele hineinblickt. O geh' Du diesem Mark und Bein durchdringenden Blick Deines Gottes nicht aus dem Wege, mein Bruder, schlage Du diese bangen Gedanken, diesen Todesernst des Sterbens, diesen Stachel, den die Sünde in Dein Gewissen drückt, schlage Du Dir ihn nicht aus dem Sinn; lerne lieber bei Zeiten Dich nach einem Erretter aus dem Tode, nach einem Ueberwinder der Macht des Todes umsehen: einmal tritt er doch an Dich heran, — und wehe Dir, wenn Du dann keinen göttlichen Tröster und Helfer bei Dir hast; wehe Dir, wenn Du allein mit deinem, erschrockenen, zu spät erwachten Gewissen ihn bestehen mußt, den letzten schweren Strauß, den Anlauf des letzten Feindes.

Denn, sage ich weiter und führe Euch damit noch tiefer in die Macht des Todes hinein: das Gericht stehet nicht blos hinter dem Tode, sondern der Tod ist selbst der Sold der Sünde, das Strafgericht Gottes über die Sünde, das in dem ersten Adam unser Geschlecht betroffen hat, und seitdem wie der Cherub mit dem hauenden Schwert durch alle Zeiten hindurchschreitet, reißt aus einander, was von Natur zusammengehört, was für einander von Gott geschaffen ist und nur in seiner Einheit das rechte, gesunde menschliche Leben bildet: Leib und Seele, Körper und Geist, und scheidet den Leib von dem

Leben und die Seele von Gott, also daß **beide sterben** d. h. verderben müssen, der Leib ohne die Seele, die Seele ohne Gott. Das ist die Macht des Todes. Was wir äußerlich davon sehen, so traurig und herzzerreißend auch der Anblick sei, ist doch nur das Abbild seines innern Wesens, des innern Gerichtes, in welchem Gottes Zorn sich offenbart. „Das macht Dein Zorn, daß wir so vergehen, und Dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen," sagt der Psalmist. Und nun werdet Ihr erst recht verstehen, woher das Grauen alles Lebendigen vor dem Tode kommt. Der Tod ist das Allerunnatürlichste und Widernatürlichste, was es gibt, ein Riß von Gottes Hand in die Natur des Menschen; darum entsetzt sich die Kreatur vor ihm! Wie wünschenswerth muß uns also eine Erlösung von diesem letzten Feind erscheinen!

Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen;
Wen suchen wir, der Hilfe thut, daß wir Gnad erlangen?

Und doch habe ich das Aeußerste noch nicht genannt. In unserm Texte heißt es, Christus habe „durch seinen Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem **Teufel**". Ein dunkles, schweres Wort — vielleicht so schwer, daß es Etliche von uns noch nicht tragen können. Denn was heißt das, daß der Teufel des Todes Gewalt hat? Ist er es, der unserem Leben Ziel und Grenze setzt? Das sei ferne! Des Menschen Leben und Tod steht in Gottes Hand. „Der Mensch hat seine bestimmte Zeit, sagt Hiob, die Zahl seiner Monden stehet bei Dir, Du hast ein Ziel gesetzt, das werd' ich nicht übergehen," und der Psalmist betet: „Du, Gott, lässest Menschen sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder." Also noch einmal: Leben und Tod des Menschen stehet in Gottes Hand, nicht in der Hand des Teufels. Aber dennoch findet zwischen ihm und dem Tode ein verborgener Zusammenhang statt, wie die Schrift auf jeder Seite lehret. Denn einmal hat der Teufel den Menschen um seine Unschuld betrogen, zur Sünde verführt und damit das Gericht des Todes über ihn gebracht, darum heißt er der Lügner und Mörder von Anfang; sodann herrscht der Arge durch die Sünde über den Menschen und zieht ihn an ihren Banden hinein in sein dunkles, nächtliches Reich, welches das Reich des Todes ist; darum heißt er der Fürst des Todes. Und weil sich der Mensch selbst durch die Sünde

in seine Gewalt begeben hat, so hat er ein gewisses Recht an ihn; er hält den Sünder fest an diesem Bande und spricht zu Gott: Der ist mein, er gehört mir; denn er ist dem gerechten Gericht verfallen. Darum heißt er der Verkläger der Menschen, der sie vor Gott verklagt Tag und Nacht (Offenb. Joh. 12) — das ist seine Macht, und kraft dieser Macht kann er auch noch im Sterben auf die Menschen, die seinem Reiche angehören, Einfluß üben, Schrecknisse des Todes, Nachtgedanken voll Grauen, Verzweiflung an Gott, Lästerung gegen Gott in ihnen wirken, daß sie müssen hinunterfahren in's Verderben.

Das ist die Gewalt des Todes, von der der Apostel sagt, daß der Teufel sie hat, eine furchtbare, erschreckliche Macht. Wer kann sie denken und ermessen, ohne mit unserm Luther auszubrechen und zu beten:

Heiliger, starker Gott, du ewiger Gott, —
Laß uns nicht versinken in des bittern Todes Noth.

Auf der einen Seite die Gewalt des Argen, der durch den Tod hindurch mit seinen Schrecknissen auf den Menschen eindringt:

Mitten in dem Tod anficht uns der Hölle Rachen,
Wer will uns aus solcher Noth frei und ledig machen?

auf der andern Seite die Macht der Sünde, die wider uns zu Gott um Rache schreit:

Mitten in der Höllen Angst unsere Sünd uns treiben;
Wo soll'n wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben?

Zu Dir, Herr Christ, alleine. Vergossen ist Dein theures Blut,
Das gnug für die Sünden thut.

Gottlob, daß wir so betend fortfahren dürfen, und daß wir zuversichtlich weiter bitten dürfen: „Heiliger Herre Gott, heiliger starker Gott, heiliger barmherziger Heiland, laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost."

Denn so sagt unser Text:

II.

„Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen theilhaft worden, daß er durch den Tod die Macht nähme

dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten." Da haben wir den Sieg über den Tod und alle Gewalt des Todes. Der Herr hat ihn erstritten, gewonnen durch seinen Tod. Denn sein Tod ist unser Tod — der Tod, der um der Sünde willen in die Welt gekommen ist, von welchem Gott gesagt hat: „welches Tages du davon issest, sollst du des Todes sterben"; ihn auf sich zu nehmen hat Er unser Fleisch und Blut an sich genommen, diesen Tod zu leiden, hat er sich in Jerusalem eingestellt, ihn zu sterben, hat er sich selbst in die Hände der Missethäter dahingegeben; er leidet ihn für uns, an unserer Statt! Er allein konnte ihn leiden, Er allein die ganze Bitterkeit und Unnatürlichkeit desselben durchfühlen und empfinden, allein den Stachel der Sünde, den Fluch des Gesetzes, die Kräfte des Argen und die Schrecknisse des göttlichen Zorns, die sich in diesem Kelche durchdringen, bis auf den letzten Tropfen schmecken und ausleeren, weil Er allein ohne Sünde war und deßhalb in seiner reinen zarten Menschennatur eine Empfänglichkeit und Empfindlichkeit für das Leiden des Todes hatte, von der wir gar keine Vorstellung haben, die wir der Sünde und des Todes gleichsam gewohnt sind. Er allein konnte ihn also leiden, unsern Tod, den Tod der Sünde. Und Er allein konnte ihn auch überwinden, weil er, obwohl unser Bruder nach dem Fleisch, doch der ewige Gott, der Herr aller Creatur, ja das Leben selber war und ist.

Ihr fühlet mit mir, daß wir hier an dem tiefsten aller Geheimnisse stehen, zu tief, als daß wir es durchschauen oder ausreden könnten. Auch die heilige Schrift redet wie von einem Mysterium davon. Aber einen Blick läßt sie uns doch hinein thun, damit wir wenigstens eine Ahnung davon gewinnen, was dieser Sieg dem Herrn gekostet hat: ich meine die Geschichte seines Leidens im Garten am Oelberg. Leset sie daheim mit schweigender Ehrfurcht nach*). Sehet die Todesangst, die da den sonst so starken Helden in den Staub niederwirft wie einen Wurm und ihn so schwach und klein macht, daß er selbst den Trost seiner Jünger begehrt; höret sein dreimaliges Ringen mit Gott dem Vater, sein dreimaliges Flehen, daß der bittere Kelch an ihm vorüber-

---

*) Matth. 26, 36—46. Luc. 22, 39—46.

gehe, bedenket sein Schmerzenswort: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod"; bleibet vor diesem Worte sinnend eine Weile stehen, gehet von da nach Golgatha und höret das andere Wort, das vom Kreuze herab ertönt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" so wird Euch vielleicht eine Ahnung aufgehen von der inneren Tiefe dieser Todesnoth, die der Herr an unserer Stelle durchgekämpft hat.

Doch, ich will Euch heute nicht tiefer in das Geheimniß der Passion einführen. Meine Zeit ist kurz, auch steht uns der Charfreitag erst noch bevor. Bleiben wir also einfach dabei stehen: Christus hat durch seinen Tod dem Tode die Macht genommen, und freuen wir uns dieses seligen Geheimnisses mit dankbarer, demüthiger, zitternder Freude.

Aber auf eine Frage, die ich in Eurem Herzen höre, schulde ich Euch noch die Antwort: Wir sterben ja doch Alle, wie ist denn nun der Tod überwunden?

Darauf sage ich: Erstlich und vor Allem ist dem Tode der Stachel genommen, weil in dem Tode Christi die Schuld getilgt und Vergebung der Sünden erworben ist. Hinter dem Tode steht nun für Dich, der du an dieses Geheimniß zu glauben vermagst, nicht mehr das verdammende Gericht, sondern der Gnadenstuhl in dem Blute Christi; und eben damit bist Du auch von der Furcht des Todes erlöst, die das Menschenleben zu einer unerträglichen Knechtschaft macht. Du kannst nun, wenn Du sterben mußt, deine Hände falten und beten:

Darum will ich dieses Leben,
Wenn es meinem Gott beliebt,
Auch ganz willig von mir geben —
Bin darüber nicht betrübt;
Denn in meines Jesu Wunden
Hab' ich schon Erlösung funden,
Und mein Trost in Todesnoth
Ist des Herren Jesu Tod.

Zum Andern ist durch den Tod des Herrn der Satan überwunden, daß er Dich nicht mehr vor Gott verklagen darf, und mit seinen

feurigen Pfeilen, wenn auch noch bedrängen und ängstigen, doch nicht mehr zum Tode verwunden kann. Sein Anspruch an Dich ist erloschen, denn der Schuldbrief, der wider Dich zeugt, ist getilgt; sein Harnisch ist ihm ausgezogen; am Kreuze hat der Herr einen Triumph aus ihm gemacht. Du kannst nun, wenn der Verkläger in deiner letzten Stunde zu Dir tritt und Dich mit Vorhaltung deiner Sünden schrecken will, ihm den Schild des Glaubens entgegenhalten und mit dem Apostel sagen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns."

Zum Dritten ist durch Christi Tod das Wesen des Todes zerstört; er scheidet nun die Seele nicht mehr von ihrem Leben, von ihrem Gott, er scheidet sie selbst nicht für immer von ihrem Leibe. Das Sterben ist nicht mehr ein Verderben. Du kannst nun, wenn es zum Ende mit Dir geht, deinen Geist getrost in die Hände deines Vaters empfehlen: „Du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott", und Er hinwiederum wird seinen Engeln befehlen, daß sie ihn hinübertragen über die dunkle, weite Kluft in sein ewiges, seliges Reich. Und selbst deinen Leib kannst du dann getrost in's Grab hinsinken und der Verwesung anheimfallen lassen, denn er ruhet wie ein Saatkorn in der Tiefe auf Hoffnung. Die Hoffnung der Auferstehung ist über ihn hingebreitet. Wenn die Frühlingslüfte wehen, wird er verklärt aus der Tiefe hervorbrechen, auferstehen aus dem Schlaf, wenn das Zeichen dessen am Himmel erscheint, der zu St. Johannes gesagt hat: „Fürchte dich nicht, Ich bin der Erste und der Letzte, und der Lebendige. Ich war todt; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes."

Was bleibt also noch übrig von dem Tode? Nichts als die äußere Hülle, als der Schatten des Wesens: seine Gewalt, die richtende, verdammende, von Gott scheidende Gewalt des Todes ist zerstört. „Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch unsern Herrn Jesum Christum."

Dürfen wir das wirklich mit dem Apostel sagen und rühmen, meine Brüder?

Niemand betrüge sich selbst. An dem Todessiege Christi hast Du nur dann Antheil, wenn Du ihn im Glauben Dir zueignest. „So du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen.“ Wer an mich glaubet, spricht der Herr, der kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen.“ An Christum glauben aber heißt nichts anderes als Christo leben: das ist das Merkmal des Glaubens. Denn er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist; Christo leben aber kann man nicht, ohne mit ihm zu sterben. „Sterben wir mit ihm, so werden wir mit ihm leben.“ Meine lieben Brüder, es hilft uns also wenig oder nichts, wenn wir von dem Todessiege unseres Herrn nur zu reden oder zu rühmen wissen. Das blose Wissen erlöst nicht einmal von der Furcht des Todes, geschweige, daß es uns in der Noth des Todes trösten und aufrichten könnte. Wir müssen, wenn wir unser Haupt getrost hinlegen wollen, noch etwas Anderes haben, wir müssen die Kraft des Todes Christi an uns selbst erfahren haben in täglicher, rechtschaffener Buße, wir müssen wenigstens angefangen haben unserm alten Menschen abzusterben, wenigstens Ernst gemacht haben mit der Mahnung des Herrn: „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach,“ mit dem Zuruf des Apostels: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden“, — und das sei heute unser Dank gegen Ihn und unser Bund mit Ihm:

Ich will mich mit dir schlagen
An's Kreuz und dem absagen,
Was meinen Geist gelüst.
Was deine Augen hassen,
Das will ich fliehn und lassen,
So viel mir immer möglich ist.

Dein Seufzen und dein Stöhnen
Und die viel tausend Thränen,
Die dir geflossen zu,
Die sollen mich am Ende
In deinen Schooß und Hände
Begleiten zu der ew'gen Ruh.

Amen.

Am Sonntag Palmarum.

Der Herr auf dem Weg zum Tode.

Gehalten 1856.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

In der Passionszeit sammelt sich die Gemeinde um das Wort vom Kreuz; aus dem Wort vom Kreuze aber redet der Geist desselben zu uns, der am Kreuz für uns gestorben ist und die Reinigung unserer Sünden gemacht hat. Darum gibt es für alle Wunden und Sünden in der weiten Welt keinen besseren Trost, ja keinen andern Trost, als das Wort vom Kreuz, und wer auch dieses Trostes nur ein wenig gekostet hat, der segnet mit mir das Wort und sieht mit Dank und Liebe zu dem hinauf, von welchem es zeugt:

„Der am Kreuz ist meine Liebe,
Meine Lieb' ist Jesus Christ."

Aber dieses selbige Wort ist auch ein Wort voll schneidenden, erschütternden Ernstes, ein Gericht über die Sünde der Welt, eine Mahnung zur Buße, lauter und gewaltiger als die Stimmen vom Sinai. Und diesen Ernst müssen wir an uns selbst erfahren, von diesem Ge=

richte müssen wir uns richten lassen, wenn uns der Trost, den es gibt, nicht ein fauler Trost, nicht ein Ruhekissen für die Trägheit unseres Fleisches werden soll. Herr Gott, himmlischer Vater, Du hast uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum: so laß denn Dein seligmachendes Wort auch heute nicht leer wieder zurückkommen, sondern laß es sein wie den Regen und Schnee, der vom Himmel auf die Erde fällt und macht sie fruchtbar und wachsend; laß es uns einen Zug zur Buße und zum Glauben werden. Amen.

Der Abschnitt der Passionsgeschichte, den wir unserer Andacht zu Grunde legen, findet sich aufgezeichnet

Luc. 23, 24—31.

„Pilatus aber urtheilete, daß ihre Bitte geschehe; und ließ den los, der um Aufruhrs und Mords willen war ins Gefängniß geworfen, um welchen sie baten; aber Jesum übergab er ihrem Willen. Und als sie ihn hinführeten, ergriffen sie einen, Simon von Kyrene, der kam vom Felde, und legten das Kreuz auf ihn, daß er es Jesu nachtrüge. Es folgete ihm aber nach ein großer Haufe Volks, und Weiber, die klagten und beweineten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfahen und sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns; denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?"

Wir sehen hier den Herrn auf seinem Weg zum Tode. Indem dieses Bild vor unsern Augen vorübergeht, geht Er selbst, der Herr, durch unsere Mitte, durch unsere Gemeinde hindurch. Wie findet er uns, wie steht unsere Zeit, unser Volk, unsere Gemeinde, wie steht unser Jeder zu ihm? — so frage ich: denn von unserm Verhalten gegen ihn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, hängt unser Heil in Zeit und Ewigkeit ab. Lasset uns dies aus der Betrachtung seines Todesweges lernen, und deßhalb zunächst einen

Blick auf den Herrn selbst, sodann auf das Volk, das ihn umgibt, und drittens auf das Gericht, das über dieses Volk ergehet, richten — Alles zum Spiegel und zur Mahnung für uns.

Der Herr auf dem Weg zum Tode.

I.

Pilatus hat dem Andrang der Hohepriester und Aeltesten Israels nachgegeben. Ihr lautes „Kreuzige, Kreuzige ihn" hat ihn eingeschüchtert; er glaubt mit seinem klopfenden Gewissen sich genügend abgefunden zu haben, wenn er seine Hände vor dem Volke wäscht: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu. Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder."

„Pilatus aber, heißt es, urtheilte, daß ihre Bitte geschehe, und ließ den los, der um Aufruhrs und Mords willen in's Gefängniß geworfen war; Jesum aber übergab er ihrem Willen." Und so nahmen ihn denn die Kriegsknechte und führten ihn hin. Das war für ihn ein saurer Gang: hinter ihm eine Nacht voll Schmach und Mißhandlung, von der er die blutigen Spuren noch jetzt an seinem Leibe trägt; vor ihm der Tod in seiner leidensvollsten, fluchwürdigsten Gestalt; auf seinen Schultern das Kreuz, an dem er wie ein Missethäter sterben soll: so geht er hin durch die Straßen Jerusalems, todesmüde unter der Last, die auf ihm liegt, verwundet und zerschlagen, sein edles Angesicht erbleicht, sein Haupt mit Dornen gekrönt, still und geduldig wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird. Und doch ist dies nur die äußere Gestalt seines Leidens. Wer mag's ermessen, was damals in seiner Seele vorgegangen ist? — und es war ja eine menschliche, zarte, heilige Seele, die in ihm wohnte, um so zarter, je heiliger, um so offner für jedes Leid, je reiner und tiefer sie war: tiefes Herz, tiefer Schmerz. Es ist aber ein zweifacher, ein dreifacher Schmerz, der auf ihm liegt: der Schmerz der verschmäheten, der vereinsamten, der die Sünde der Welt tragenden Liebe. Der Schmerz der verschmäheten Liebe. Denn sein Volk, das er mit treuer Hirtenliebe geliebt, das er betend auf seinem Herzen getragen, als dessen Heiland und Retter er vom Vater gesandt war, das hat ihn hinaus=

gestoßen, hat das grauenvolle: „Hinweg mit diesem" über ihn ausgerufen, und indem es ihn verwarf, sich selbst, sein eigenes Heil verworfen. Gewiß ist dieses Wort wie ein Schwert in seine Seele gedrungen, gewiß klingt es jetzt auf dem Wege in ihm wieder, wie eine Klage, wie eine Frage an das Volk: „Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidigt?" Es war der Schmerz der verschmäheten Liebe. Weiß einer unter Euch aus eigener Erfahrung, was es heiße, mit einem Herzen voll warmer, treuer Liebe von Andern verkannt, abgewiesen und zurückgestoßen zu werden, der hat einen Tropfen aus dem Leidenskelch des Herrn gekostet. Und es war der Schmerz der vereinsamten Liebe: denn auch die Freunde sind alle geflohen. Draußen am Oelberg, als seine Seele mit dem Tode unter den feurigen Pfeilen des Satans rang, da hat er die Jünger wenigstens in seiner Nähe gehabt, und hernach unter dem Kreuze, da stand doch seine Mutter und Maria Magdalena und der Jünger, den er lieb hatte — jetzt ist er ganz allein in seinem Leiden, mitten unter diesem großen Volke, das ihn umgibt, allein mit seinem Gott, mit seinem Schmerz. Hat einer unter Euch erfahren, was es heiße, in der Noth des Lebens keine Seele um sich zu haben, der man seinen Kummer klagen, aus deren Mitgefühl man Erquickung schöpfen kann, keinen Vater, keine Mutter, keinen Freund in der weiten Welt, der hat einen Tropfen aus dem Kelche des Herrn getrunken. Es war der Schmerz der vereinsamten Liebe — so sage ich menschlicher Weise; aber auf Grund des Wortes Gottes füge ich hinzu: es war der Schmerz über unser Aller Sünde, die Trauer über die schwere Last unserer Uebertretungen, über deine und meine Schuld, über die Schuld der Welt, die auf ihm lag, und die seine eigene geworden war, die er als eigene Schuld empfand; denn sagt die Schrift: „Wir gingen Alle in der Irre wie die Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg, aber der Herr warf unser Aller Sünde auf ihn", und abermals: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", und wiederum: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches trägt die Sünden der Welt." Ist einer unter Euch, der je das Feuer des göttlichen Zorns in seinem Gewissen gespürt, der mit David beten gelernt hat: „Meine Sünden gehen über meinem Haupte zusammen, wie eine

schwere Last sind sie mir zu schwer geworden", der hat vielleicht einen Tropfen aus dem Kelche des Herrn gekostet. Aber auf Ihm lag die Sünde der ganzen Welt, um Ihn das ganze Heer der nächtlichen Gewalten des Argen. So geht Er seinen letzten sauern Weg dahin: Er der Mensch Jesus Christus, der Eingeborne vom Vater, die göttliche, leibhaftige, menschgewordene Liebe — für uns.

Lieben Freunde! Wir sind nun Alle, die wir hier versammelt sind, auf den Namen dieses Jesus getauft, Alle durch sein Blut erlöst, gehören Alle seiner Kirche auf Erden an: wie stehen wir zu ihm, wie findet er uns heute, indem er mit seinem Wort, mit seinem Geist, mit seiner Passionsgeschichte durch unsere Mitte hindurchgeht, — wie findet er sein Volk, das er bis in den Tod geliebt, das er mit seinem eignen Blute erkauft hat, das er heute noch mit heiliger Liebe liebt?

II.

Sehen wir in unsern Text. Da gewahre ich ein dreifaches Verhalten des Volks: offene Feindschaft, kalte Gleichgültigkeit, unfruchtbares Mitleid.

Zwar von seinen Feinden und Hassern ist hier nicht viel die Rede; sie haben, wie sie wähnen, über den Heiligen Gottes gesiegt, das Todesurtheil über ihn durchgesetzt; ihr bitterer Haß ist vorderhand befriedigt: so ziehen sie sich jetzt ein wenig von dem Schauplatz zurück. Auf dem Weg durch die Straßen Jerusalems finden wir sie nicht in der Umgebung des Herrn; erst hernach treten sie wieder hervor, draußen unter dem Kreuz bricht ihr Haß auf's Neue in Hohn und Mißhandlung aus. Mich dünkt, Andächtige, ich gewahre eine ähnliche Erscheinung in unserer Zeit. Das laute Geschrei wider Christum und seine Sache, das man vor nicht gar viel Jahren unter uns hörte, ist verstummt, der alte Ruf „hinweg mit diesem" wird heutzutage nur selten öffentlich vernommen; sein Wort, das Wort vom Kreuze, wenn auch heimlich von Vielen verachtet und verspottet, findet doch nicht den offenen und entschiedenen Widerspruch, den man erwarten sollte. Es könnte eher scheinen, die Welt sei wieder christlich geworden, als habe sie ihren alten unaustilgbaren Haß gegen den Herrn in Frieden gewandelt; rühmt sie sich doch sogar ihrer christlichen Frömmigkeit und

Bildung. Traue Niemand diesem trüglichen Frieden! „Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert," sagt der Herr. Zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Christus und Belial gibt es in Ewigkeit keinen Bund; so lange sein Licht strahlend und richtend in die Finsterniß hereinfällt und die Werke der Finsterniß straft, so lange sein Wort, das Wort vom Kreuz, als Zeugniß wider die Verdammungswürdigkeit der Welt dasteht, und ihrer Selbstgerechtigkeit, ihrer Lüge und Heuchelei den Schleier wegzieht: so lange wird auch die Welt sich dawider setzen und erregen, und wird ihr Sinn und Wille kein anderer sein und bleiben, als der: „Hinweg mit ihm, wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Hat sie darum ihre offene Feindschaft für eine Weile zurückgezogen, so hat sie sie deßhalb nicht aufgegeben; sie nährt den Haß nur um so eifriger im Stillen, sie sammelt nur ihre Kräfte zu einem neuen Angriff: und wie lange wird's währen? — das „Wie lange?" weiß Gott allein; aber so viel ist aus seinem Worte gewiß, daß noch eine Zeit über die Christenheit hereinbricht, da der alte Haß wider Christus in hellen Flammen aus der Hölle aufschlagen und der alte Feind seine ganze Heeresmacht wider sein Reich heranführen wird, um Alles, was Christi Namen trägt und bekennt, hinwegzutilgen oder in den großen Abfall hineinzuziehen. Das ist die letzte Zeit, von der es heißt: „Wenn sie werden sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleich wie der Schmerz ein schwangeres Weib, und werden nicht entfliehen." Darum täuschet Euch nicht, lieben Freunde, über die Gefahr, sondern thut nach der Mahnung des Apostels: „So lasset uns nun nicht schlafen, wie die Andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein; denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages sind, sollen nüchtern sein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen, durch unsern Herrn Jesum Christ, der für uns gestorben ist, auf daß wir, wir wachen oder schlafen, zugleich mit ihm leben sollen" (1 Thessal. 5, 6—10).

Aber gegenwärtig ist es noch stille, eine Zeit der scheinbaren Ruhe; — steht es deßhalb besser um uns?

In unserem Texte sehen wir eine große Menge Volks, das an den Straßen steht, durch welche der Weg des Herrn hindurchführt. Sie zeigen keinen Haß gegen ihn, aber auch keine Liebe, sie haben ihn und seine Sache aufgegeben; ohne innere Theilnahme sehen sie zu, wie man etwa ein Schauspiel ansieht, das sich vor unseren Augen begibt. Das ist die Stimmung, die Haltung der großen Menge: die kalte Gleichgültigkeit. Ist es zu viel, wenn ich sage, da haben wir ein Bild der Gesinnung, mit welcher heutzutag ein guter Theil der Christenheit seine Passion ansieht, ein Bild des Verhaltens unsers Volks gegen ihn? Oder meinet Ihr, wenn wir in dieser Passionszeit hineinsehen könnten in die Häuser unserer Stadt, wir würden da in allen Familien am Morgen oder am Abend dem Gedächtniß des Gekreuzigten begegnen? wenn wir hineinsehen könnten in die Herzen, wir würden überall seinen Namen darin angeschrieben, sein Kreuz darinnen aufgerichtet finden, als den Altar, an dem man betet und dankt? Ach, nicht ein Wort des Dankes, nicht ein Gefühl der Liebe, nicht einmal eine Erinnerung an das, was er für uns gethan, würden wir bei den meisten Menschen finden; gleichgültig, theilnahmslos gehen sie daran vorbei, als an einer Sache, die für sie gar nicht da ist. Das Christenthum mit seiner Passion hat keinen Ort, keine Stätte mehr in ihnen; ihm gilt weder ihr Haß noch ihre Liebe; sie widersprechen seinem Worte nicht, aber sie glauben ihm auch nicht, sie lassen es liegen, als wäre es Spreu; sie bekämpfen sein Kreuz nicht, aber sie nehmen es auch nicht auf sich, sie lächeln nur darüber in vornehmer Weisheit. Ihr Interesse ist auf alle andern Dinge gerichtet, auf die Arbeit des Lebens, auf die Alltäglichkeit des Lebens, auf die Lust des Lebens, auf Alles, was man geistreich, glänzend, unterhaltend nennt: für das Christenthum sind sie wie abgelebt, wie abgestorben. Es ist wirklich so, wie ich sage, es ist das Unglück unserer Zeit, daß ein guter Theil des christlichen Volkes für Christum und sein Kreuz alle Theilnahme verloren hat. Besser noch offne Feindschaft, entschiedener Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß, ehrlicher Kampf zwischen Christus und Widerchristenthum, als diese faule Gleichgültigkeit, als dieser Todesschlaf, in dem die Seelen verderben und vertrocknen. O Freunde! und gewahren wir denn diese Gleichgültigkeit nur draußen bei den Andern, spüren wir nicht die Zugluft dieser Lauheit in unserm eigenen Leben,

ist's nicht in unseren eignen Herzen dürr und kalt genug, haben wir nicht auch unsere Stunden, unsere Zeiten, wo wir davor stehen, vor dem Bilde der Leiden unseres Herrn, ohne Buße, ohne Liebe, ohne Dank? Und doch ist das der Mann, der unsere Schmerzen getragen und unsere Missethaten auf sich geladen hat, unser treuester, bester Freund, der uns mehr liebt als Vater und Mutter, der heute noch mit seiner Liebe um unsere Seelen, um aller Menschen Seelen wirbt — und die Menschen fragen nichts nach ihm.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß Du gestorben bist
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast Du so viel gethan,
Und doch bist Du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Und Keiner denkt daran. — Gewiß, die Töchter Jerusalems werden uns einst im Gericht verklagen und ihre Thränen werden wider uns zeugen, wenn wir kalt, gleichgültig, theilnahmslos an diesem Anblick vorübergegangen sind.

Von ihnen heißt es in unserem Text: „Und es folgten ihm nach Weiber, die klagten und beweinten ihn.“ Es thut einem wohl, hier mitten unter dieser kalten Menge doch noch einem menschlichen Gefühl, einer Regung der Menschlichkeit zu begegnen, und ich zweifle gar nicht, daß es auch unter uns noch Christen genug gibt, die von Rührung und Theilnahme ergriffen werden, wenn die heilige Passionsgeschichte an ihrem Geiste vorübergeht, oder wenn die Gemeinde ihr Passionslied anhebt: O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn u. s. w. Der Mensch hat ja keinen Stein in seiner Brust, sondern ein lebendiges Herz, und dieser Anblick könnte wohl auch Steine bewegen. Dennoch aber ist das noch kein sicheres Zeichen der rechten Stellung zu dem Herrn. Der Herr weist ja die Thränen dieser Frauen ab: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich,“ — und das thut er nicht blos darum, weil er für sich solcher Thränen nicht bedarf; denn sein Todesweg geht zum ewigen Leben aus, es ist der Triumphzug, auf dem er den Tod und den Satan unter die Füße

tritt, und aus dem ihm die Herrschaft über Himmel und Erde erwächst; er thut es deßhalb, weil er sie nicht will. Denn das sind die Thränen nicht, von denen ihr in den Psalmen leset: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten,“ die Thränen nicht, von denen es heißt: „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich“, nicht Thränen der Buße sind es, sondern nur der Ausdruck des rein natürlichen Mitleids, wie wir es gar oft bei weicheren Gemüthern finden, nur der Ausbruch einer vorübergehenden Rührung, die gar wohl mit einer fleischlichen und unbußfertigen Gesinnung zusammenbestehen kann. Irren wir uns also nicht: Es ist etwas Gutes um ein zartes menschliches Gefühl, aber es gibt Thränen der Rührung, auch der religiösen Rührung, die lange noch kein Zeichen der rechten Herzensstellung zu Christus sind; es gibt ein Christenthum, das aus lauter subjectiven Empfindungen zusammengesetzt ist, das sich in lauter Stimmungen, Gedanken, Erfahrungen des Gemüthes bewegt, ein Christenthum, das ganz allein auf dem natürlichen Boden des menschlichen Herzens steht und das sich für um so frömmer und christlicher hält, je mehr es von weichen, zerfließenden Empfindungen getragen und durchweht ist. Und das ist ein haltungsloses und gefährliches Christenthum. Haltungslos; denn Halt und Bestand hat nur, was auf dem Grund des göttlichen Wortes steht, nur, was auf klarer, einfacher, sicherer Erkenntniß der ewigen Wahrheit beruht; das Menschenherz aber mit seinen Gefühlen und Empfindungen ist wie ein Rohr, das von jedem Winde hin und her bewegt wird, heute warm, morgen kalt, heute trotzig, morgen verzagt, heute fröhlich, morgen zum Tode betrübt. Laß den Ernst des Lebens, laß die Hitze der Anfechtung kommen, und dieser ganze hohle Bau stürzt zusammen! „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr.“ Ein haltungsloses Christenthum ist das, und ein gefährliches, setze ich hinzu; denn mit nichts betrügt und täuscht der Mensch sich leichter und lieber, als mit Empfindungen und Gefühlen. Man kann sie sich andichten, ohne sie wirklich zu haben, man kann sich in religiöse Zustände und Anschauungsweisen, in christliche Redensarten, in christliche Gedanken und Erfahrungen hineinversetzen, und ist doch keine volle Wahrheit dabei; ja man kann sich daraus selbst wieder eine Gerechtigkeit, einen Ruhm vor Gott machen, und dann ist das ganze Christenthum nichts weiter als eine eitle Selbstbespiegelung, als eine Decke, mit der

man sich den tiefen Schaden des eigenen Herzens verhüllt. Nicht gemachte Empfindungen, sondern Wahrheit will der Herr, — den Aufrichtigen läßt er's gelingen; nicht flüchtige Rührungen, sondern den Ernst der Buße will das Wort vom Kreuz in uns wecken, den bittern Schmerz nicht über ihn den Gekreuzigten, sondern über uns, die wir ihm Arbeit gemacht haben mit unseren Sünden und Mühe gemacht haben mit unseren Missethaten: das ist die göttliche Traurigkeit, von welcher der Apostel sagt, daß sie wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemanden gereuet. Aber mit etlichen Thränen der Rührung ist nicht viel gethan.

Es ist also ein dreifaches Verhalten der Menschen gegen den Herrn, das uns der heutige Text vor Augen stellt: offene Feindschaft, kalte Gleichgültigkeit, unfruchtbares Mitleid. Wir finden diese drei Arten in unserer eigenen Mitte, die eine oder die andere in unserem eigenen Herzen, und von jeder derselben aus kann man dahin kommen, daß man den Herrn verwirft. Man braucht deßhalb nicht in entschiedner Feindschaft gegen ihn zu stehen: auch Du mit Deinem kalten, leeren, oder daß ich's besser sage, mit Deinem von Augeslust, Fleischeslust oder Hoffart erfüllten Herzen stößest ihn von Dir hinweg, auch Du mit Deinen blosen Gefühlen ohne Buße und Liebe verläugnest ihn. Und über alle Verwerfung des Herrn ergeht das Gericht.

III.

Zu den Töchtern Jerusalems spricht er: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über Euch und über Eure Kinder"; denn, setzt er mit erschütterndem Ernst hinzu: „denn siehe, es wird eine Zeit kommen, da man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben; dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Decket uns!"

Israels Geschick hat sich erfüllt; indem es den Herzog seiner Seligkeit, die Hoffnung seiner Väter, seinen König und Heiland verwarf, indem es das „Kreuzige" über ihn ausrief, hat es das Maß seiner Sünden vollgemacht. Die ganze sündhafte Vergangenheit des Volks, die ganze Reihe seiner vorigen Uebertretungen, sein Widerstreben,

sein Undank gegen Gottes Wort und Gnade, alles vergossene Blut der Heiligen und Propheten Gottes, das Alles drängte sich in diesen Einen Frevel zusammen und erreicht darin seine höchste Spitze. Darum kann nun das Gericht, das bereits wie eine Wetterwolke über der verblendeten, unseligen Stadt steht, nicht länger säumen; das Auge des Herrn sieht es schon in seiner ganzen furchtbaren Schwere hereinbrechen, und sein Mund kündigt es den Töchtern Jerusalems an, mit tiefer Bewegung, mit derselben Wehmuth verschmäheter, aber doch erbarmender Liebe, in welcher er vor wenig Tagen die Stadt vom Oelberg aus angesehen, und über sie geweint und gesprochen hatte: „O daß du es wüßtest, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Und dieses Gericht trifft das ganze Volk, nicht blos die Obersten und Schriftgelehrten, welche die eigentlichen Mörder und Hasser des Herrn sind, auch die Menge, die das entsetzliche Wort gerufen hat: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ auch die Weiber, die mit Thränen, aber ohne Buße, um ihn klagen, auch die Kinder, die noch nicht geboren sind, die seinen Namen noch nicht kennen — es trifft ganz Israel nach dem Wort der Weissagung: „Siehe, ich will ein Feuer in dir anzünden, das soll alle grünen und dürren Bäume verzehren, daß man seine Flamme wird nicht löschen können, und soll verbrannt werden Alles, was von Mittag bis gen Mitternacht steht, und alles Fleisch soll sehen, daß Ich, der Herr, es angezündet habe.“ Denn in der Verwerfung des Herrn hat das ganze Israel das Maaß seiner Sünden erfüllt. Ich will Euch heute, m. G., die Einzelheiten dieses Gerichtstages nicht näher schildern: die ganze Weltgeschichte kennt kein ähnliches Ereigniß, es war eine Trübsal, wie sie nicht gewesen ist von Anfang der Welt und auch nicht mehr sein wird bis ans Ende der Welt. Aber das sage ich: das Gericht über Zion ist nur das Vorspiel des Gerichtes, das über die Welt ergehen wird, so weit sie an Israels Schuld sich theilhaftig macht, so weit sie den Herrn verwirft. „Denn so man das thut am grünen Holz, was soll am dürren werden?“ Hat der Fluch den Heiligen Gottes treffen müssen, um die Sünde der Welt zu sühnen, wie vielmehr wird das Gericht über die Welt ergehen, die unbekehrt und todt in ihren Sünden bleibt! Das dürre Holz taugt zu nichts weiter, als zum Feuer.

Ach, Andächtige, und sieht man die Christenheit unserer Tage, sieht man den Baum der Kirche an, wie viel dürres Holz, wie viel ersterbende Glieder, bei denen es den Anschein hat, als könnte weder der strafende Ernst, noch der warme Frühlingsodem der Liebe auch nur ein einziges grünes Zweiglein mehr hervortreiben! Und über alles dürre Holz ergeht das Gericht. Am Hause Gottes hebt es an und dem widerfährt es zum Heil. Auch wir werden demselben nicht entgehen, auch über uns muß das Feuer kommen, das alles arge Wesen, alles blos auswendige Christenthum, alle todten Werke, Alles, was faul, lau und nichtsnutzig an unserem Lebensbaume ist, verzehrt. Aber dasselbe Kreuz, welches die Sünde richtet, das ist zugleich eine Zufluchtsstätte für alle erschrockenen, bußfertigen Gemüther, es ist der Ort, an dem wir alle unsere Sünden und Schäden hinlegen und Vergebung durch das Blut Jesu Christi darüber herabrufen können, ja der Ort, von dem aus nicht blos Vergebung, sondern auch Leben und Lebenskraft in die müden Herzen ausströmt, göttliche Kraft, dadurch wir selber noch zum grünen Holze werden und wieder anfangen können in frischer Liebe zu grünen und zu wachsen, so wir anders rechtschaffne Buße thun im Glauben an Christum.

Das ist es, was das Wort vom Kreuz uns heute predigen will: Buße und Glaube.

Gebe Gott, daß es das thue! Amen.

Charfreitag.

Der offene Zugang zu Gott.

Gehalten 1852.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes, des Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir feiern heute den Charfreitag, meine Geliebten. Es ist der Sterbetag des Herrn; o daß er auch der Sterbetag für unsern alten Menschen würde, der Todestag, an dem wir aller eiteln sündigen Lust des Fleisches, der Welt und aller Eitelkeit abstürben für immer. Es ist ein Tag, der nicht seines Gleichen hat. Man sammelt sich in Ehrfurcht unter dem Kreuz des Herrn, man hört die letzten Worte des scheidenden Erlösers, man sieht sein müdes Haupt sich zum Tode neigen, und es ist einem nicht anders zu Muthe, als ginge der große Moment eben jetzt vor sich, man wartet gleichsam, bis der schwere Kampf zum Ende gestritten ist und aus dem gebrochenen Herzen heraus der Siegesruf ertönt: „Es ist vollbracht, — Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Dann möchte man am liebsten schweigen und sich still dem Eindruck dieses Todes überlassen. Auch ich möchte das heute lieber, als reden. Man hat sonst am Charfreitag wenig gepredigt; man hat ein Passionslied gesungen, man hat die Leidensgeschichte ge-

lesen, und ist hingegangen zu beten und zu danken. Denn freilich zum Dank hat man heute große Ursache, denn der Todestag des Herrn ist der Tag der Weltversöhnung; an ihm ist es Friede geworden zwischen Gott im Himmel und zwischen der sündigen Menschheit auf Erden. Der Fluch, der auf unserm Geschlechte lag, ist getilgt. Und so soll denn dieses Fest ein Dankesfest und ein Dankesgottesdienst sein. Das meine ich aber nicht so, als wollten wir unsern Dank nur in Worten aussprechen — das tiefste Dankgefühl faßt sich am liebsten in wenige Worte, — sondern wir wollen die rechte Bethätigung dieses Dankes lernen. Der rechte dem Herrn wohlgefälligste Dank aber ist der, daß wir thun wie der Apostel in den Worten sagt, welche ich unserer heutigen Andacht zu Grunde lege.

Hebr. 10, 19—23.

„So wir denn nun haben, liebe Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: so lasset uns hinzu gehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unserm Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser, und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat."

Mit diesen Worten faßt der Verfasser des Briefs an die Hebräer Alles zusammen, was er zuvor von dem Priesterthum unseres Herrn Jesu Christi und von der Frucht seiner Leiden gesagt hat. Diese Frucht ist der Zugang zum Vater. Das Heiligthum steht offen. An diese offene Pforte tritt der Apostel her und ladet Alle zum Kommen ein. Eben hier will ich auch meinen Standpunkt nehmen für die heutige Charfreitagspredigt und dieselbe Einladung an euch richten. Gebe Gott, daß sie willigen Eingang in eueren Herzen finde, daß sie euch ein Zug zu dem werde, der um unserer Sünden willen gestorben ist und gesagt hat: Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen. Damit nun diese Ermahnung an euch kräftig werde, so lasset uns betrachten:

Den offenen Zugang zu Gott, der zum Eingang lockt.

Und zwar wollen wir erstlich den offenen Zugang und zweitens den Eingang in's Auge fassen.

I.

Der offene Zugang.

Da zeigt uns der Apostel,

1) daß der Zugang offen ist — und das soll unsere Freude am Charfreitag sein.

„So haben wir nun, lieben Brüder, beginnt er, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige." Was er damit meine, erklärt sich aus dem Zusammenhang seiner Rede. Ihr wisset, daß der Gott, welcher Himmel und Erde erfüllet, schon im alten Bunde unter seinem Volke Wohnung gemacht hat. Der Ort seiner Gegenwart war der Tempel auf Zion. Hier thronte er in dem geheimnißvollen Dunkel des Allerheiligsten, über der Lade des Zeugnisses, zwischen den Cherubim, welche die sichtbaren Zeichen seiner unsichtbaren Gegenwart waren, hier wollte er von dem Volke gesucht und angebetet sein. Und dieses Wohnen Gottes unter Israel war eine wirkliche, persönliche Gegenwart, die Gegenwart desselben, der das Volk auf Adlersflügeln aus Aegypten über das rothe Meer getragen hatte und in der Wolken- und Feuersäule in der Wüste vor ihm hergezogen war. Wie groß, wie herrlich ist ein Volk, das seinen Gott in seiner Mitte hat! Aber der Zugang zu diesem Gott war dem Volke verwehrt. Nicht nur, daß der Vorhang vor dem Allerheiligsten hing und es den Blicken Aller verbarg — kein Fuß durfte es betreten, kein Mensch, auch kein Levit, kein Priester durfte sich unterstehen zu nahen; wer es wagte, sollte des Todes sterben; selbst dem Hohepriester, der alljährlich mit dem Blute des Sühnopfers einging, war der Anblick des Gnadenstuhles versagt: die Wolke des Weihrauchs verbarg ihn vor seinen Blicken, „daß er nicht sterbe". Alles Zeichen und Zeugniß, daß der Zugang zu Gott noch verschlossen ist, verschlossen für Israel, zugeschlossen für die ganze Menschheit, und über der zugeschlossenen Thüre die Aufschrift: „Eure Untugenden verbergen mein Angesicht vor

euch." Wie erschütternd ist, wenn man es recht bedenkt, dieser Gedanke; wie voll von Todesernst und Grauen! Was ist ein Kind, das keinen Zugang zu dem Herzen seines Vaters hat, ein Kind, das aus der Angst und Noth des Lebens heraus nicht zu der treuen Mutterliebe fliehen und da seine Sorgen und Klagen ausschütten darf? Und nun erst ein Mensch, der keinen Zugang zu dem Herzen seines himmlischen Vaters, keinen Zutritt zu seiner Gnade hat, ein Mensch, der an dieser Pforte nicht anklopfen, der seine Hände nicht aufheben und Abba lieber Vater sagen darf — woher soll der Muth und Freudigkeit zum Leben nehmen; wohin soll der fliehen wenn es Nacht und Dunkel auf Erden wird und die großen Wasser ihre Häupter erheben und brausen? Selbst der Sonnenschein, der rings umher auf den Fluren liegt, und der Reichthum guter Gaben, der sich ihm darbeut, kann ihn nicht erfreuen, wenn er sich sagen muß: Die Hand, aus der sie kommen, ist nicht für dich, sondern wider dich. Und laß erst dein Gewissen, das so lange geschlummert hat, erwachen und dich an das Gericht und an die Rechenschaft erinnern; laß das letzte Stündlein kommen, das dir die ganze Reihe deiner vergangenen Sünden, die ganze Geschichte deines verflossenen Lebens wie mit einem Male vor Augen stellt, die Todesstunde mit ihren ernsten Fragen: Wohin geht dein Weg, was wartet deiner Seele jenseits des Grabes? Was wird aus dir, wenn es nun vom Leben geschieden ist? — und die Antwort lautet: „Deine Sünden scheiden dich und deinen Gott von einander"; die Thüre zu seinem Herzen, zu seiner Gnade ist zu! Freunde, wer das bedacht oder gar erfahren hat, der kann auch die tiefe Freude mitfühlen, die der Apostel empfindet, indem er nun mit einem Male den Vorhang aufhebt, der uns das Angesicht Gottes verbirgt und seinen Brüdern zuruft: „Lieben Brüder, so haben wir nun die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige"; die Thür, so lange verwahrt und verschlossen, steht offen, und die Liebe des Vaters leuchtet uns entgegen mit aufgedecktem Angesicht. Da fällt es einem wie ein Stein vom Herzen; man athmet wieder auf bei diesem verheißungsvollen Wort, man blickt zum Kreuze hinauf, von wannen dieser Lichtstrahl herabfällt, und segnet die Stunde, in welcher Er überwunden hat. Der Zugang zu Gott ist offen — das soll unsre Freude am Charfreitag sein.

2) Aber der Apostel zeigt uns auch, wie er aufgethan worden ist, — und das soll unser Dank am Charfreitag sein.

Wie ist er denn aufgethan worden, dieser Weg zu Gott?

„Wir haben die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch"; diese Worte des Apostels erklären einander. Durch den Vorhang, der das Allerheiligste verbarg und verschloß, ging Israels Hohepriester alle Jahre einmal am großen Versöhnungstage hinein mit dem Blute des Opferthiers, das draußen im Vorhof geschlachtet worden war, zu versöhnen die Sünde des Volks, und besprengte mit dem Blute siebenmal den Gnadenstuhl und alles Geräth des Heiligthums (3 Mos. 16.); denn Versöhnung ist nur möglich durch Sühnung, durch Blutvergießen und Opfer, wie ich auch in unsern diesjährigen Passionspredigten ausführlich gezeigt. Der Tod ist der Sünde Sold; das Leben des Sünders ist dem Tode verfallen, verfallen dem Urtheil des Gesetzes: „Welche Seele sündiget, die soll sterben." Und dieses Urtheil, es ist ein Wort des heiligen und wahrhaftigen Gottes, und muß deßhalb wahr bleiben und seine Erfüllung finden auch da, wo Gott den Fluch der Sünde in Gnaden aufheben und die Welt mit sich versöhnen will. Er will die Schuld nicht vergeben, ohne die Sünde zu richten; und damit die schuldige Welt das Gericht nicht selbst erleiden und darunter verloren gehen müsse, so hat er in ewiger Erbarmung das stellvertretende und sühnende Opfer ersehen. Von diesem ewigen Rathschluß fällt ein Schatten auf Israel herab; durch die ganze Geschichte des Volkes geht eine Weissagung darauf hindurch; der Altar auf den Höhen von Moria, auf welchem Abraham seinen Isaak opfern sollte, das Schlangenbild in der Wüste, die täglichen Opfer im Vorhof, der jährliche Gang des Hohenpriesters in das Allerheiligste des Tempels: das Alles ist Schatten und Vorbild davon, — Verheißung und Hindeutung auf das, was in der Mitte der Zeiten zum Heil der Welt geschehen sollte. Aber freilich nur Bild und Schatten. Denn wie sollte das vergossene Blut von Thieropfern so Großes thun? Höchstens eine äußerliche Reinigung und Entsündigung, eine äußerliche Wiederaufnahme des Sünders in die Volksgemeinschaft Israels konnte es bewirken; die Schuld der Sünde zu tilgen, die Gewissen von den

todten Werken zu reinigen, in lebendige Gemeinschaft mit Gott zu versetzen — vermochte es nicht. Vielmehr war gerade die jährliche Wiederholung jenes Opfers eine feierliche Erinnerung daran, daß die Sünde noch fortwährend mit ihrer scheidenden und verdammenden Macht zwischen Gott und seinem Volke stehe, daß der Zugang zum Allerheiligsten noch verschlossen sei; der Vorhang blieb herunter. Der aber, unter dessen Kreuz wir heute stehen, der ist der große Hohepriester, den Gott selbst von Ewigkeit her ersehen hat, der wahre Hohepriester, der nicht wie Israels Hohepriester nur äußerlich auf seinem Diadem die Inschrift trug: „der Heilige Gottes", sondern welcher selber heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist: Jesus Christus, gelobet sei sein heiliger Name! Wenn der die Sünde, die uns von Gott scheidet, auf sich nimmt, wenn der sein Leben an unsrer Statt zum Schuldopfer hingibt, dann wird die wahre Erlösung erfunden, dann wird die Gemeinschaft zwischen Gott und der Welt wieder hergestellt sein; denn Er ist der Mittler zwischen Gott und Menschen, weil in seiner hochheiligen Person Gottheit und Menschheit geeinigt, weil er der Menschensohn, der Sohn Gottes ist. Und Er thut's, Er hat's gethan. O sehet ihn an, wie er da hängt an seinem Kreuze, sein Haupt voll Blut und Wunden, seine Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt, den Lanzenstich in seiner Seite, aus der der Blutstrom quillt — und nicht nur diese äußeren Merkmale, an denen die Welt erkennen kann, daß er das Lamm Gottes ist, das für uns geschlachtet wird (Joh. 19), sondern die innere Verfassung seines Gemüthes, in der er leidet und stirbt — den duldenden, stillen Gehorsam gegen Gott, die selbstverläugnende Liebe zu den verlornen Menschen, den Schmerz in seiner heiligen Seele, den unendlichen Schmerz, der in den Worten hervorbricht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" dieses Leib und Seele durchschauernde Leiden, diese willige, völlige Hingabe seines heiligen, gottwohlgefälligen, gottmenschlichen Lebens bis in den Tod: das ist das rechte, wahre Opfer, welches durch seinen innern Werth vermögend ist, die Schuld der Sünde zu tilgen, das Blut der Versöhnung, dessen Kraft zum Herzen Gottes dringt, weil es der Sohn selber ist, der es in unserem Namen und an unserer Stelle Gott dargebracht hat. Mit diesem Opfer ist uns der Zugang zu Gott

eröffnet. Darum zerreißt jetzt im Augenblick seines Todes der Vorhang im Tempel von oben bis unten mitten entzwei, und der Blick in das Heiligste, in welches zuvor keinem Menschen zu schauen vergönnt war, thut sich auf. Ein neuer Weg führt durch den Vorhang hindurch, ein Lebensweg, den uns der Herr selbst mit Dargabe seines Fleisches gebahnt hat, nicht wie der alte war, ein Weg der todten und auswendigen Werke, sondern eine offene Bahn für den christlichen Glauben — diesen Weg hat Gott uns eröffnet durch das Blut seines Sohnes. So ist uns der Zugang zu Gott eröffnet, und das soll unser Dank am Charfreitag sein. Ich spreche ihn nicht in Worten aus, denn ich finde keine Worte dafür, — ich sehe aber hinauf zu seinem Kreuz und versenke mich anbetend in die Tiefe dieser Liebe. Was wäre ich ohne sie? Was wär's mit uns, wenn der Zugang zu Gott heute noch verschlossen wäre? Aber er ist aufgethan durch Jesu Blut! Und so trete ich denn her an diese offene Pforte und lade euch

II.

zum Eingang

ein. Lieben Brüder, „so wir denn nun Freudigkeit haben zum Eingang in das Allerheiligste durch das Blut Jesu, so lasset uns hinzutreten zu dem Gnadenstuhl" — ruft uns der Apostel zu.

1) Das aber sagt er Allen; denn die Pforte steht für Alle offen; wir dürfen Alle kommen, wie wir hier sind, ohne Unterschied, ohne Ausnahme; ja wir sollen Alle kommen, es ist das des Herrn Jesu eigner Wille, es ist die Absicht, in der er sein Blut vergossen hat, die Einladung, die er selbst durch seinen Geist an uns ergehen läßt. Euch nun, lieben Freunde, die ihr bereits diesen offenen Zugang kennt und auf ihm den Frieden mit Gott gefunden habt, euch brauche ich nicht erst zu vermahnen, daß ihr kommet; denn für euch gibt es kein heiligeres und tieferes Bedürfniß, als immer auf's Neue wieder durch diese offene Thür herzutreten, und euch im täglichen Gebete Vergebung der Sünden, Trost und Erquickung zu holen, euch klingt die Einladung wie eine selige Erlaubniß, und ihr segnet das Wort, welches glaubensstärkend auch heute am Charfreitag euch auffordert, eure Kleider, eure Seelen rein zu waschen im Blute des Lammes. Aber es gilt auch euch, die ihr bisher noch ferne stehet, außerhalb der Gemeinschaft mit

Gott, und doch vielleicht ein leises Sehnen aus eurem traurigen Zustand heraus, einen Zug nach dem lebendigen Gott empfindet. Es ist dieses Sehnen selbst schon eine verborgene Wirkung seiner Gnade, ein Zug, der von dem Kreuze Christi in die Seelen ausgeht; wer davon etwas in sich spürt, der lasse sich's ein Zeichen sein, daß es noch nicht gar aus mit ihm ist, daß der Herr noch sein Absehen auf ihn hat, ja daß er seine Arme nach ihm ausbreitet und nur wartet, ob er komme. Kommt er heute, so findet er den Zugang noch immer offen. Und was soll ich denn Euch, die ihr bisher nach der Gnade weder gefragt noch gesucht habt, die ihr entweder im Tode der Sünden oder in der Selbstverblendung eigener Gerechtigkeit dahingeht — was soll ich Euch am Charfreitag sagen? Ich sage Euch: Ihr braucht die Gnade um so mehr, je weniger ihr sie kennet und je weniger ihr darnach begehrt; ihr stehet bereits an einem Punkte, von welchem aus es nur noch ein Schritt ist bis zu dem Abgrund, welcher den Menschen rettungslos verschlingt. Dennoch ist sie auch für euch vorhanden und möchte auch euch noch wie einen Brand aus dem Feuer erretten; das Blut Jesu, des Sohnes Gottes, welches ihr bisher mit Füssen getreten habt, es redet auch heute noch für euch zum Vater — wer weiß, ob ihr noch einen Charfreitag erlebt! Darum sage ich mit dem Apostel Allen: Kommet.

2) Aber setze ich hinzu: sehet zu, daß ihr in der rechten Weise kommet, nämlich, wie es V. 22 heißt: „mit wahrhaftigem Herzen und völligem Glauben, besprengt im Herzen und los vom bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat.“ Dieß sind die Erfordernisse des Eingangs auf unserer Seite. „Mit wahrhaftigem, mit aufrichtigem Herzen“, das ist das Erste; denn „den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen“; wer aber heuchlerisch sich selbst und Gott belügt, wer die Schäden und Flecken seines innern Lebens zudecken will, wer es dem Kreuze Christi gegenüber nicht Namens haben will, daß er ein armer, verlorner Sünder ist, der bleibe immerhin hinweg. Für ihn steht an der offenen Thür das Wort: „Wer seine Missethat läugnet, dem wird's nicht gelingen; den Hoffärtigen widerstehet Gott, den Demüthigen gibt er Gnade.“ Kommet also mit wahrhaftigem Herzen, nicht mit dem

bloßen Bekenntniß der Sünde auf den Lippen; „die Opfer, die Gott gefallen, sind ein gedemüthigter Geist und ein zerschlagenes Herz. Ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz wirst du Gott nicht verachten.“ Mit wahrhaftigem Herzen und — in völligem Glauben, mit großem, zweifellosem Vertrauen auf die Gnadenthat des Herrn. Das ist die zweite Bedingung, denn der Glaube ist die Hand, mit der man die Verheißung ergreift. Der Unglaube schließt von ihr aus. Es gibt aber einen zwiefachen Unglauben: einen Unglauben, der aus dem bösen Willen kommt, da das Herz sich von vorn herein gegen die Gnade verschlossen und so verfestigt hat, daß es nichts von ihr hören und wissen will; dieser Unglaube fällt unter das Gericht des Wortes: „Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm“ (Joh. 3, 36). Und es gibt einen Unglauben, der aus der Schwachheit kommt, da man nicht zu glauben wagt, daß Gottes Gnade größer sei als unser Herz, daß Christi Blut mächtiger ist als alle Gewalt der Sünde und des Todes. Das ist der Kleinglaube. Wären Solche unter uns, zu denen wollte ich sagen: Sehet doch, wie unbegründet und unrecht euer Kleinglaube ist. Ist es denn nicht der ewige Gott selber, der das Opfer der Versöhnung gewollt und zuvor versehen hat, ist es nicht der eingeborne Sohn, der es für uns, an unserer Stelle dargebracht hat, und besiegelt es nicht der heilige Geist, indem er spricht: „So wir denn nun Freudigkeit haben zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu Christi.“ Kann man diesem dreifachen Zeugniß, dem Zeugnisse des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes mißtrauen, ohne an der ewigen Wahrheit und an der ewigen Liebe sich zu versündigen? Kann man ihm den Glauben verweigern, ohne Gott selbst zum Lügner zu machen? Nein, And., stoßet die Hand, die euch Gott selbst in diesen Zeugnissen zur Stärkung eures Glaubens reicht, nicht von euch weg, haltet euere Seelen nicht mit grundlosem Bedenken auf, sondern wagt es getrost einer Gnade zu vertrauen, welche mit allen Siegeln göttlicher Gewißheit bestätigt, durch das Blut des neuen Testamentes uns erworben ist. Und wenn euch das Alles noch nicht genug ist, ihr Kleingläubigen, so erwäget weiter, daß wir einen Hohenpriester haben über das Haus Gottes, wie der Apostel sagt, das heißt: daß derselbe Christus, der am Kreuz für uns gestorben ist, zur Rechten des

Vaters sitzt, und daher auch selig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie. Das bedenket, und kommet mit völligem Glauben. Aber auch mit herzlichem Verlangen nach Reinigung von den Sünden. Denn das Blut Jesu Christi will nicht blos mit Gott versöhnen, es will uns auch reinigen von der Befleckung des Fleisches und des Geistes; es will uns heiligen, abwaschen von dem Schmutz und von der Gemeinheit des argen ungöttlichen Wesens, und diese reinigende Kraft desselben müssen wir an uns erfahren wollen, wir müssen wirklich von unsern Sünden los und frei werden wollen, sonst dürfen wir nicht durch die offene Pforte nahen; ja wir können es nicht einmal. Denn so lange eine heimliche Sündenlust in unserer Seele bleibt, von der wir nicht lassen wollen, so lange liegt es wie ein Bann auf uns, der uns in den Stricken des Argen festhält, uns innerlich von Gott wegtreibt, und keine Regung wahrer Buße und kindlichen Vertrauens aufkommen läßt. Unser Gewissen sagt uns dann immer: du darfst nicht, denn du bist ein Heuchler und ein Lügner; es ist dir kein Ernst mit deiner Bekehrung zu Gott, und Gott stößt die Heuchler und Lügner von sich hinaus. Das Wort aber bekräftigt und verschärft dieses Zeugniß des Gewissens. Es bezeugt uns, daß es der größte Frevel ist, mit einem bösen Gewissen, mit heimlicher Sündenlust im Herzen Gott nahen zu wollen, es ruft uns mit erschütterndem Ernste zu: „Wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zwei oder drei Zeugen. Wie viel meinet ihr ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiliget ist, und den Geist der Gnaden schmähet." Es trete ab von der Ungerechtigkeit wer den Namen Jesu nennt! Kommet also, das lege ich euch mit besonderm Nachdruck an's Herz, los vom bösen Gewissen, mit aufrichtigem Verlangen nach Reinigung von den Sünden, dann dürft ihr euch des offenen Zugangs getrösten und werdet beides, die versöhnende und die heiligende Kraft des Blutes Christi, an euch erfahren. Und wo etwa Einer mit dem Andern entzweit wäre, in Haß und Feindschaft, hier unter dem Kreuze Christi reichen wir uns die Hand, und vergeben uns einander unser Unrecht gegen einander, gleichwie Christus uns vergeben hat, also auch wir.

So also laßt uns herzutreten, theuere Miterlöste: mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprengt in unserm Herzen und los vom bösen Gewissen — das wäre der rechte Dank für das bittere Leiden und Sterben des Herrn, die rechte, gottwohlgefällige Feier des Charfreitags. Und so wollen wir es halten, Geliebte! Unser ganzes Leben in Wort und That soll hinfort ein lautes Bekenntniß zur Gnade Gottes in Christo, ein thatsächlicher Lobpreiß seiner ewigen, erbarmenden Liebe sein. An diesem Bekenntniß wollen wir festhalten im Leben und im Sterben. Das sei unser Lied im Hause unserer Wallfahrt, unsere Kraft im Streit mit der Sünde, unser Licht im Finstern, unser Trost im Leiden, unsere Hoffnung, unser Sieg im Tode! Amen. Gott gebe es. Amen.

Ostern.

Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?

Gehalten 1858.

Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Amen.

Ev. Marc. 16, 1—8.

„Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Spezerey, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin,

und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich."

Das ist, Gemeinde des Herrn, das Evangelium auf den heutigen Festtag. Gebe uns Gott der Herr zur Betrachtung desselben den Geist seiner Gnade und schenke uns eine fröhliche, selige Osterfreude. Denn ein Freudenfest soll das Osterfest sein. Denn die große Gottesthat, welche heute die Christenheit feiert, ist dieselbe, von der schon der Psalmist gesagt hat: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden; das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen. Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein." So wollen wir uns denn heute einmal recht von Herzen freuen und wollen uns diesen Tag einen rechten Freudentag sein lassen, weil wir es dürfen nach des Herrn Wort und Geheiß. Freilich, um sich dieses Tages recht freuen zu können, muß man schon etwas mitbringen von der Sehnsucht der Liebe, die die Frauen im Evangelium zu dem Grab des Herrn hingeführt hat, muß auch etwas wissen von dem Schmerz, mit dem sie ihn in das Grab gelegt haben und von der Nacht des Grabes und von der Schwere des Steins, der auf dem Grabe liegt, sonst findet das fröhliche Evangelium von der Auferstehung keinen Anklang im Herzen. Und wie sollten wir nicht? Es gibt ja so viele Gräber in der Welt und so viele Steine im Leben; Gräber in den Herzen der Menschen, in denen ihre zerbrochenen Hoffnungen und abgefallnen Lebensblüthen wie in einem Sarge liegen, Gräber in der Brust der Lebendigen, worin der Tod und die Sünde und das Unheil hausen, es gibt Prophetengräber und übertünchte Gräber, und an und auf den Gräbern gibt es Steine in Menge, Steine des Anstoßes, an denen der Fuß des Wanderers sich stößt, Centnersteine auf dem Gewissen, Mühlsteine um den Hals, die die Menschen in die Tiefe ziehen, Sorgensteine, die ihn beschweren, Leichensteine — und die sind auch sehr schwer und stehen viele Fragen daran und fällt manche Thräne darauf; also daß kein einziger Mensch auf Erden ist, der nicht auch ein Grab in sich und

einen Stein auf sich hätte. Und wo Grab und Stein ist, da ist auch Sehnsucht nach Freiheit und Erlösung und regt sich lauter oder leiser die Frage: **Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?** Aber, theuere Miterlöste, die große Gottesthat, die wir heute feiern, die Auferstehung des Herrn, hat Alles, was Tod und Grab heißet, überwunden und die Riegel des Gefängnisses gebrochen; sie hat Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht; sie hat das Wort des Alten Bundes wahr gemacht: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ Darum muß nun Keiner im Tode und im Grabe bleiben, der nicht selber will, es kann Alles, was krank und siech ist, wieder lebendig, was gefangen ist, frei und ledig werden, wir können Alle noch auferstehen und empordringen zu einem neuen fröhlichen Leben, so wir nur anders den Lebendigen nicht bei den Todten suchen, ich meine, so wir das Leben nicht in uns selber, in unserer Schwachheit und Elendigkeit, sondern in dem und allein in dem suchen, der da gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Amen.

Geliebte in dem Herrn! So wollen wir denn in dieser seligen Glaubensgewißheit zu etlichen von den schwersten Steinen hintreten mit der Frage der Frauen und wollen sehen, wie sich das Evangelium von der Auferstehung des Herrn daran bewährt. Ich meine aber

I. den Stein auf dem Grabe des Herrn,
II. den Stein auf unserm eignen Herzen,
III. den Leichenstein auf dem Grab unserer Todten.

I.

Unter den Steinen in der Welt ist der Stein auf dem Grabe unseres Herrn der schwerste; er ist ein Stein des Anstoßes, so schwer und hart, daß, wenn er liegen bleibt, selbst der christliche Glaube daran zerschellen kann, ja muß. Denn was ist's mit diesem Stein? Unter ihm liegt der Herr, der am Kreuz gestorben ist. Und er ist gestorben, um unsere Schuld zu bezahlen, um uns mit Gott zu versöhnen, um uns Vergebung der Sünden zu erwerben. Das ist unser bester und höchster Trost im Leben und im Sterben, ja der einzige, den es für den sündigen Menschen gibt. Wer je einen aufrichtigen

Blick in sein eignes Herz gethan hat, wer weiß, was es um die Schuld der Sünde und um den Fluch der Sünde ist, der gibt mir recht und danket mit mir Gott dafür! Was wäre unsere Todesstunde ohne diesen Tod, was wäre die Welt, wenn sie keinen Charfreitag hätte! Aber da liegt der Stein auf dem Grabe, groß und schwer, dazu mit Siegeln versehen. Wie nun, Andächtige, wenn dieser Stein auf dem Grabe liegen bliebe, wenn der Herr, der Gekreuzigte, der darinnen liegt, im Tode bliebe, wenn der Heilige Gottes die Verwesung sähe? — wo bliebe da der Trost, den wir aus seinem Tode nehmen, wo die Gewißheit, daß die Versöhnung wirklich vollbracht ist, wo überhaupt eine Bürgschaft für die Wahrheit unseres Glaubens? Hat er doch selbst die Wahrheit seines Wortes und Werkes auf seine künftige Auferstehung gesetzt; er hat sie dem Unglauben zu einem Zeichen hingestellt, er hat gesagt: „Diesem argen und ehebrecherischen Geschlecht wird kein anderes Zeichen gegeben werden denn das Zeichen des Propheten Jonas" — und wenn er nun doch im Grab geblieben wäre: großer Gott, in welche Abgründe des Zweifels und der Trostlosigkeit führt uns jenes „Wenn" hinab! Und das ist kein bloses müßiges Spiel der Gedanken, der Apostel selbst hat sich diese Frage gestellt und hat sie auch beantwortet: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen" (1 Kor. 15, 17—19). Da seht ihr, Andächtige, wie viel an der Frage der Frauen hängt: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Die ganze Wahrheit des Christenthums hängt daran.

Aber Gott Lob, der Stein ist herunter. Gottes Allmacht hat ihn abgethan. Als die Frauen am frühen Morgen zum Grabe kamen, um dem entseelten Leichnam die letzte Ehre zu erweisen, fanden sie es offen und leer, und wie sie staunend näher traten und kaum ihren Augen zu trauen wagen, sehen sie drinnen eine Gestalt in lichten Gewanden und hören aus Engels-Munde den Zuruf: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten." Wie trostreich und erfreulich ist dieser Anblick — die leere Stätte, in der nur noch die Grabtücher liegen, und an der Stätte, wo der heilige Leib des Herrn ge-

legen, Gottes Engel, der Prediger der Auferstehung. Das ist den Frauen, die mit lauter Todesgedanken gekommen sind, zu viel, ist auch den Jüngern, die ihnen folgen, zu viel, sie wagen es noch nicht, dieses Wunder zu glauben, welches ja in der That viel größer und herrlicher ist als Alles, was ein Menschenherz zu fassen vermag. Aber — ich kann mir die Freude nicht versagen, Euch noch etwas weiter in die Geschichte dieses Tages hineinzuführen — Eine der Frauen kann sich von dem Grabe des Herrn nicht trennen, die Sehnsucht der Liebe hält sie fest, der Schmerz der Liebe strömt ihr in hellen Thränen aus den Augen, und in den Schmerzen und Thränen ihrer Liebe ist ihr Glaube verborgen, freilich noch nicht der Glaube an den Auferstandenen, aber doch der Glaube und die Liebe zu dem gestorbenen Freund. In dieser Liebe kann sie die Hoffnung nicht lassen, doch wenigstens seinen Leib, den theuern Leib des Herrn noch zu finden und zu sehen, darum bleibt sie wartend und weinend am Grabe stehen. Und wie sie da wartend und weinend steht — und ich bitte Euch, diesen zarten Zug der barmherzigen Liebe des Herrn, der die Thränen der Seinen zählt und die sehnsuchtsvolle Liebe dieser treuen Magd, noch ehe er den Aposteln selbst sich offenbart, belohnt, wohl zu bemerken — und wie sie da weinend und wartend steht, steht mit einem Male der Auferstandene neben ihr und spricht zu ihr: „Weib, was weinest du, wen suchest du"? und da sie dieses Wort noch nicht aus ihren Todesgedanken weckt, so ruft er sie bei ihrem Namen Maria, und an dem Ton der Liebe in diesem Worte erkennt sie den Herrn und wendet sich um und sinkt zu seinen Füßen mit aufgehobnen Händen und spricht: Rabbuni, das ist, „lieber Meister". Aber Jesus spricht zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt und verkündet den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen und solches hat er zu mir gesagt. Am Abend aber desselben Tags, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit Euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und

seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen." Das ist die Geschichte der Auferstehung des Herrn.

Und nun kehre ich zurück zu meiner obigen Frage: Wo bleibt der Trost aus dem Kreuzestode Jesu Christi, wo die Bürgschaft für die Wahrheit seines Wortes und Werkes? Hier ist sie uns gegeben mit zweifelloser, göttlicher Gewißheit. Das Zeichen, das der Herr dem Unglauben gesetzt hat, ist erfüllt: so hat sich's ausgewiesen, daß sein Wort Wahrheit ist. Er hat sich nicht geirrt, als er im Geiste zu seinem Vater sprach: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe." Indem ihn Gott von den Todten auferweckt, bringt er seine Unschuld, sein Recht ans Licht und ruft es thatsächlich in die Welt hinein: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, das ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt getragen hat." Da braucht nun keine aufrichtige Seele mehr zu zweifeln, ob die Versöhnung der Welt auch wirklich am Kreuze vollbracht sei: die Auferstehung ist das göttliche Siegel darauf; kein bekümmertes Gemüth braucht mehr zu fragen, ob der Zugang zum Gnadenstuhl durch Christi Blut auch wirklich eröffnet sei: die Auferstehung ist das Ja und Amen des Vaters dazu. Du kannst nun ganz getrost hingehen, mein Bruder, und Dir für Deine sündenmüde Seele Vergebung holen; wir haben Dir am Charfreitag keine leere Hoffnung gepredigt; der Ostermorgen hat auf unsere Charfreitagpredigt das Siegel gedrückt: „Weine nicht, es hat überwunden der Löwe aus Juda." „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden, das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen." Nun singt man mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten, die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Es ist jetzt Alles bis aufs letzte durch Gottes Hand und Macht bestätigt, was Dein Heiland für Dich gethan und gelitten hat; mit dem Stein auf seinem Grabe ist Alles hinweggethan, was Dich am fröhlichen, zuversichtlichen Glauben hindern könnte: „wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und uns vertritt." So leicht hat uns Gott den Glauben gemacht, danken wir Ihm dafür!

Aber Freunde, um so unverantwortlicher ist nun auch der Unglaube, der dieser großen, herrlichen Gottesthat ihre Ehre nimmt und dem Ja des dreieinigen Gottes das Nein der eignen Gedanken entgegensetzt. Der Zweifel der Frauen am Ostermorgen war ein verzeihlicher Kleinglaube; jetzt, nachdem die Ostersonne aufgegangen ist, nachdem die Osterbotschaft alle Lande erfüllt, nachdem in der Welt eine Kirche dasteht, welche die Auferstehung zu ihrem Grunde und den Auferstandnen zu ihrem lebendigen Haupte hat, jetzt ist der Unglaube an Christum die Sünde aller Sünden: wer sich jetzt noch an diesem Stein stößt, dem wird er zum Mühlstein, der ihn ins Verderben hinabzieht. Die Auferstehung wird wider ihn zeugen am Tage des Gerichts. — So viel über den Stein auf dem Grab des Herrn. Sehen wir nun

II.

auf das Grab in unseren Herzen und auf den Stein, der dieses Grab verschließt. Das Grab ist die Stätte des Todes, in dem Grabe haust der Tod und die Verwesung; aber der Tod ist nicht blos die Stätte des Leibes — davon rede ich jetzt noch gar nicht —, sondern das ist auch ein Tod, wenn das Leben Deines Geistes verkümmert und verdirbt, wenn der Glaube erstickt und erstirbt, wenn nichts mehr in Dir grünet und blühet, kein Gebet, keine Liebe, kein Lob Gottes, kein Zug nach Oben mehr da ist, wenn statt des rechten gottgefälligen Wollens der Wille des Fleisches, statt der Lust zum Guten die Lust an dem eiteln, vergänglichen Todeswesen der Welt in Dir herrschend wird, wenn statt der Kraft zum Guten die Unlust und die Ohnmacht in Dir zur Herrschaft gelangt: das ist auch ein Sterben, ja das allerschlimmste und unseligste Sterben, denn da stirbt Dein besseres Theil. Alles, was Du in der Welt um Dich her von Vergänglichkeit und Sterblichkeit erblickst, ist nur ein Geringes gegen diesen geistlichen Tod, der, aus der Sünde geboren und in die Sünde verflochten, wie ein Bann auf die Seele, auch auf die erlöste Seele sich herlegt, und den Funken ihres aus Gott gebornen Lebens gar zu ersticken droht. Ich weiß, meine Brüder, wie schwer dieser Grabstein auf dem Herzen lastet, weiß auch daß Manche unter Euch sich mit mir sehnen, von ihm los und frei zu werden, besonders in dieser

gegenwärtigen Zeit der Erlahmung und Ermattung, wo die Liebe in vielen Herzen erkaltet und es einem oft zu Muthe wird, als hätte das Christenthum seine alte Lebenskraft verloren. Wer wälzt uns also den Stein von des Grabes Thür?

Die Antwort lautet abermals: Die Auferstehung des Herrn. „Er ist auferstanden, er ist nicht hier", sagen die Engel. Was heißt das: Er ist auferstanden? Wir sagten oben: Er ist aus dem Tode ins Leben zurückgekehrt, und das ist auch wahr geredet, reicht aber noch lange nicht an die Höhe und Tiefe dieser wunderbaren Gottesthat hin. Denn die Auferstehung des Herrn ist nicht blos eine Wiederbelebung des alten Leibes, es verhält sich mit ihm nicht wie mit der Tochter Jairi oder wie mit dem Jüngling von Nain, welche, nachdem sie das Machtwort des Herrn ins Leben zurückgerufen hat, doch hernach wieder gestorben sind. Die Auferstehung des Herrn ist vielmehr die Ueberwindung des Todes, der Sieg des Lebens, der Ausgang jenes wunderbaren Krieges, von dem die Kirche singt:

Es war ein wunderbarer Krieg,
Da Tod und Leben rungen;
Das Leben das behielt den Sieg,
Er hat den Tod bezwungen.
Die Schrift hat verkündet das,
Wie ein Tod den andern fraß,
Ein Spott aus dem Tod ist worden.

Denn in sich selber hat Er, der das Leben ist, den Tod bezwungen. Indem er seinen Leib in den Tod dahingab und wieder aus dem Tode nahm, hat er Alles, was verweslich und vergänglich an ihm war, was er von unserer Sterblichkeit an seinem Fleische hatte, abgestreift, überwunden, ins unvergängliche Wesen verklärt, seine menschliche Natur zur Stätte der vollen Lebensmacht und Gottesherrlichkeit umgewandelt, dem Satan den Kopf zertreten, dem Tode und dem, der des Todes Gewalt hat, die Macht genommen. So geht er als Sieger über den Tod aus dem Grabe hervor, der Erstgeborne aus den Todten, der Fürst und Herr des Lebens, wie der Apostel einmal sagt: „gekreuziget in Schwachheit lebet er in der Kraft Gottes", und wie er, der Auferstandene, selbst von sich bezeugt: „Ich war todt und siehe

ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes" (Offb. 1, 18).

Aber du sprichst: Was hilft denn das mir, daß nun Einer da ist, der das Leben ist und hat, wenn mir doch der Tod im Herzen wohnt? Was Dich das hilft, mein Bruder? Weißt Du denn nicht, daß dieser Eine Dein Heiland ist, der um deinetwillen gestorben und auferstanden ist, daß dieser Eine Dein Bruder ist, der seinen Sieg und sein Leben mit seinen Brüdern theilen will? Hast Du nie gelesen, was er gesagt hat: „Ich lebe und Ihr sollt auch leben; wer an mich glaubet, der hat das Leben!" Und wenn Du auch in Dir selbst noch nichts davon sähest und spürtest, und fühlte sich auch in Dir noch Alles an wie Tod und Erstorbenheit, Du dürftest es doch glauben, daß auch für Dich in ihm die Macht eines neuen, die Sünde und den Tod überwindenden Lebens vorhanden ist; und ich sage Dir, so du glauben würdest, du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen. Aber es bleibt ja sein Leben nicht im Jenseits verborgen, es ergießt sich in tausend Strömen in diese arme Welt des Todes herein, um in ihr ein Reich des unvergänglichen, wahren Lebens zu gründen, es steigt in Wort und Sacrament zu uns hernieder, ja es hat sich durch die Taufe bereits in Deine Seele eingesenkt, es lebt schon in Dir, in Deinem kleinen, schwachen Glauben, in dem Funken des Glaubens, der von der Taufe her noch in Dir glimmt, und kann und will auch in Dir noch den kleinen Funken nähren und zur hellen Lebensflamme anfachen, auch Dein mattes, erstorbenes Seelenwesen wieder heilen, einen ganzen lebendigen Menschen, einen rechten Christenmenschen aus Dir machen; Du mußt nur das Leben nicht bei den Todten suchen, nicht meinen, daß es aus Deinen eignen Gedanken, Vorsätzen oder Kräften quelle, aber Du mußt auch Sein Leben in Dir nicht hindern, nicht durch den Widerstand Deines eignen bösen Willens seine Kraft an Dir zu Schanden machen, sondern das mußt Du thun: Du mußt Dich von Ihm heilen, gesund machen, erneuern lassen wollen, Du mußt auf die Frage Deines Herrn: „Willst Du gesund werden?" ein aufrichtiges, rückhaltloses „Ja, Herr, Du weißt, wie sehr" zur Antwort haben; denn wenn wir genau zusehen, worin denn der Grund liegt, warum wir so wenig von der Kraft und von den Früchten Seines Lebens an uns sehen, so ist es am Ende doch nur dies, daß

wir nicht wollen, daß wir das Leben nicht wirklich wollen, sondern lieber im alten Tode bleiben. O lieben Freunde! wenn uns heute der Auferstandene nur dies Eine abgewänne, daß wir einmal anfingen, recht aufrichtig zu wollen, zu beten und die Mittel zu brauchen, die Er uns selbst in Wort und Sakrament darbietet: es wäre der schwerste Stein bald hinweg. Und was dann außerdem noch unsere Seele beschwert an Sorgen und Bekümmernissen, von der Sorge um's tägliche Brod an bis zur Sorge um die ferne Zukunft — wir könnten es ganz getrost der Liebe anheimgeben, die am Kreuz für uns geblutet hat und uns nun allerwärts menschlich, gottmenschlich nahe ist und unsere Sorgen und Bekümmernisse nicht nur aus eigner Erfahrung kennt, sondern wie sie einst unsere Schuld und Strafe auf sich genommen hat, so nun auch unsre Sorgen in ihre Hand nehmen und für uns sorgen will. Wir könnten die Hand, die sie uns darreicht, die Bruderhand, die gute Hand unseres auferstandnen Heilands vertrauensvoll fassen und sie würde uns sicher und wohlbehalten hindurchbringen durch dieses Leben bis zum letzten Kampf und Strauß. So viel von dem Stein auf dem Herzen. — Nun aber

III.

noch ein Wort von dem Leichensteine, der am Ende unseres Weges liegt und unter dem bereits so Viele liegen, die desselben Wegs mit uns gezogen sind. Denn auch dieser Stein ist schwer und was ihn so schwer macht, das ist nicht nur der Abschied vom Leben, der vorangeht, oder der Abschied von den Freunden, die uns vorangehen — die Trennung für eine kurze Zeit wäre ja wohl zu ertragen —, sondern was ihn so schwer macht, das sind die Fragen, die auf ihm stehen, die Fragen nach dem, was darunter und dahinter liegt, die Fragen nach dem Geschick der Seele im Jenseits, nach dem Geschick des Leibes im Grabe, nach dem künftigen Wiedersehen und nach dem gegenwärtigen Verhältniß der Lebenden zu den Todten. Lauter ernste, wohlberechtigte Fragen, auf die ein Christenmensch eine Antwort braucht, wenn er nicht hoffnungslos dem Ende entgegensehen und nicht trostlos in das Grab hinabsehen soll, in das er die Seinen begraben muß. Diese Fragen machen den Leichenstein so schwer. Wie Mancher hat da schon den Wunsch ausgesprochen: O daß doch einer aus dem

Jenseits herüberkäme und uns diese Fragen löste! Und es ist Einer gekommen, es ist der Herr von den Todten auferstanden und hat uns die Antwort darauf gegeben, wenigstens so weit als es für unsern Glauben und unsre Hoffnung nothwendig ist, obwohl eine andere Antwort, als Viele wünschen. Die Antwort aber — wir hören sie aus seinem eigenen Munde — lautet: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Da haben wir Alles in Einem.

Er ist das Leben und so Viele an Ihn glauben, die sind bereits vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Sie haben es in Ihm: so sterben sie auch in Ihm — und über allen Todten, die in Ihm gestorben sind, und auf allen Leichensteinen derer, die in Ihm gelebt haben, steht mit sichtbarer oder unsichtbarer Schrift das Wort der Verheißung: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben." Das gilt der abgeschiednen Seele, während der Leib im Grabe schläft. Wie viel leichter ist da schon der Stein geworden, der auf dem Grabe liegt; denn nun weiß der Glaube, wie wohl die abgeschiedene Seele geborgen ist, und die Sehnsucht der Liebe wird zum geduldigen Warten bis auf die Zeit, da sie auch einkommt zu dem Herrn. Sie kann's erwarten, denn das Band, das uns mit Christo, dem Lebendigen, und in Ihm unter einander verbindet, ist unzerreißbar, ist ewig. Ihm leben alle Todten.

Aber Christus ist nicht nur der Lebendige, sondern auch der Auferstandene, als der Auferstandene aber ist er das Haupt seines Leibes, nämlich der Gemeinde; und sage ich weiter mit unserm Luther: „Weil das Haupt droben sitzet und lebet, so hat es nicht mehr Noth und müssen wir, die an ihm hangen, als sein Leib und Glieder, auch hinnach. Denn wo das Haupt gehet und bleibt, da muß der Leib mit allen Gliedern auch mit hinnach gehen und bleiben. Weil nun Christus hinüber ist und droben im Himmel über Sünde, Tod, Teufel und Alles regieret, und Solches um unsertwillen gethan hat, daß er uns zu sich hinnach bringe: so dürfen wir nicht mehr sorgen für die Auferstehung und unser Leben, ob wir gleich hinfahren und unter der Erden verfaulen. Denn es heißt jetzt nicht mehr, denn ein Schlaf, und ist für ihn nur um eine Nacht zu thun, daß er uns aus dem

Schlaf erwecke." Wie sie in Adam Alle sterben, also werden sie Alle in Christo lebendig gemacht werden. Da ist nun der Stein fast schon ganz weggerückt. Es ist wie an dem Todestag des Herrn, wo die Gräber der Heiligen zerrissen und der Blick in die Tiefe sich öffnete, — und es währte nur noch drei Tage, so gingen sie mit Ihm zum Leben hervor.

Und jetzt noch die letzte Frage, die Frage nach dem Wiedersehen. Die ist damit auch schon beantwortet. Denn was mit dem Herrn aufersteht, das sind nicht diese oder jene einzelnen Menschen, sondern Seine Gemeinde, die Gemeinde der Erlösten, die ganze Gemeinde der gläubigen, gerechtfertigten, geheiligten Kinder Gottes. Sie stehen mit Ihm, ihrem Haupte auf, um in der seligen Gemeinschaft mit Ihm in dem Reiche Seiner Herrlichkeit das große Abendmahl zu halten.

Das ist die Antwort auf alle Fragen, die auf den Leichensteinen stehen; wie tröstlich, wie lieblich ist diese Lösung! Und doch, wie ganz anders als Viele wünschen und meinen. Denn Viele meinen, wenn sie mit ihrer Hand eine Seligpreisung auf einen Grabstein schreiben, dann seien auch die schon selig, die darunter liegen; aber des Herrn Wort setzt hinzu: „die in dem Herrn sterben", und in dem Herrn stirbt Niemand, als wer in Ihm gelebt hat. Viele wähnen, daß Alle, die hier mit einander des Lebens Last und Bürde getragen haben, auch dort mit einander selig ruhen am Herzen des Vaters, und trösten sich mit diesem süßen Wahne über ihre eigne und über der Ihrigen Zukunft. Aber des Herrn Wort weiß von einer weiten Kluft zwischen Seligen und Verdammten im Jenseits und sagt, daß Niemand von dannen hinüber oder herüber kommen kann. Der Gedanke des Wiedersehens ist es überhaupt, der bei den Meisten im Vordergrunde steht, das Wiedersehen dünkt ihnen das Erste und Wichtigste, sobald nur überhaupt von Tod und Grab die Rede ist. Aber die rechten Schrift- und Wahrheitsgedanken heben gar nicht mit dem Wiedersehen an und beziehen sich nicht auf diesen oder jenen verstorbenen Menschen, sondern mit Christo heben sie an, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und beziehen sich ganz und allein auf Ihn; denn Er ist es allein, der durch den Tod zum Leben hindurchgedrungen ist und der auch allein uns Andere durch den Tod zum Leben hindurchbringen kann. Ob ich Ihn habe, ob ich Sein bin, ob ein Glied an Ihm, dem Haupte, ob ich

durch den Glauben in Gemeinschaft mit Ihm stehe: darauf kommt Alles an. In Ihm habe ich alles Andere, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, dazu die ganze Gemeine der lebenden und verstorbenen Kinder Gottes. Ohne Ihn nichts als Ungnade, Zorn und Tod.

Macht Euch das bange um das Geschick dieser oder jener verstorbenen Freunde? O laßt es Euch lieber eine Mahnung, eine heilsame Erinnerung werden, den rechten Trost, die rechte Gewißheit einer seligen Todesstunde für Euch selber zu suchen in dieser Zeit, so lange noch das Wort von der Vergebung der Sünden und von der Auferstehung des Herrn gepredigt wird, so lange es noch Zeit zur Buße und zum Glauben ist.

Steh' aus dem Grab der Sünden auf
Und such ein neues Leben,
Vollführe deinen Gnadenlauf
Und laß dein Herz sich heben
Gen Himmel, da dein Jesus ist,
Und such, was droben, als ein Christ,
Der geistlich auferstanden ist. Amen.

Am zweiten Osterfesttage.

Jesus lebt.

Gehalten 1851.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen.

Geliebte in dem Herrn! Was wir aus unserem Festevangelium bereits vernommen und so eben in unserem Festliede gesungen haben: Jesus lebt, das rufe ich euch auch heute als Morgengruß, als fröhlichen Ostergruß zu. Jesus lebt, o daß es Gott gefiele, dieses Wort durch seinen Geist an eueren Herzen zu besiegeln; denn dieses Eine Wort, wenn wir's mit voller Glaubensfreudigkeit bekennen und in seiner ganzen Bedeutung verstehen würden, es müßte wie ein Licht von Oben in unsere Seele dringen, und alle die Gedanken des Kleinglaubens und der Verzagtheit, alle die Trauer- und Todesgedanken, mit denen wir umgehen, in Freuden- und Lebensgedanken verwandeln, und uns arme, müde, sündhafte Menschen zu fröhlichen und seligen Gotteskindern machen. Und Gottlob, daß Jesus lebt, das können wir mit voller Zuversicht bekennen. Denn deß zum Zeugniß haben wir das leere Grab, zu welchem am Ostermorgen die Frauen herausgegangen waren, um dem Leichnam ihres verstorbenen Meisters die letzte Ehre zu erzeigen, „und fanden den Stein von dem Grabe gewälzt, aber den Leib des Herrn Jesu fanden sie nicht", sondern Engel Gottes in lichten Gewanden, die sprachen zu ihnen: „Was suchet ihr den

Lebendigen bei den Todten, er ist auferstanden und ist nicht hie, sehet da die Stätte, da er gelegen hat" (Luc. 22, 1—6); deß zum Zeugniß haben wir die eigene Erfahrung der Jünger, die den Auferstandenen mit ihren Augen gesehen und mit ihren Händen betastet und ihre Finger in seine Wundenmale gelegt und noch am Abend desselben Tages seinen Gruß vernommen haben: Friede sei mit Euch (Luc. 24, 36—40. Joh. 20, 19. 20). Von da an sind sie noch vierzig Tage lang mit ihm umgegangen und darin ihrer Sache so gewiß geworden, daß sie nach etlichen Wochen vor das Volk hintreten und den Feinden und Mördern ihres gekreuzigten Meisters bezeugen konnten: „Diesen Jesus, welchen ihr gekreuzigt habt, hat Gott auferweckt von den Todten und zu einem Herrn und Christ gemacht; deß sind wir Zeugen" (Apostg. 2, 32—36). Und dieses ihr Zeugniß ist zuverlässig und gewiß. Denn die Apostel sind glaubhafte Männer, die wohl wußten, was sie sahen und sagten, redliche Männer, die auch ihr Leben für ihr Wort eingesetzt und ihre Auferstehungspredigt mit dem Märtyrertode besiegelt haben. Zu diesem menschlichen Zeugnisse kommt nun aber noch hinzu das Zeugniß des Dreieinigen Gottes, das Zeugniß des Vaters, der durch den ganzen alten Bund hindurch das Leiden Christi und dessen Herrlichkeit darnach zuvor verkündigen läßt, das Zeugniß des Sohnes, der lang nach seiner Auffahrt dem Jünger, den er lieb hatte, im Glanz seiner Verklärung erschien und, als dieser wie ein Todter zu seinen Füßen fiel, die Hand auf ihn legte und sprach: „Fürchte dich nicht, Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; Ich war todt und siehe ich bin lebendig in Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle" (Offenb. 1, 17. 18); das Zeugniß des heiligen Geistes, der den Glauben an die Auferstehung in der Welt gestiftet, ja vielmehr die christliche Kirche auf den Glauben an sie gegründet hat, und noch heute in allen den fröhlichen Osterliedern der Kirche zu uns redet. Also, daß Jesus lebt, das ist gewiß. In der Welt hat keine andere Thatsache solche Gewißheit als seine Auferstehung von den Todten, eine Gewißheit, verbürgt durch menschliche und göttliche Zeugnisse.

Dieser Gewißheit, andächtige Freunde, wollen wir uns an diesem Osterfeste mit einander freuen; Er aber, der Auferstandene, besiegele sie selbst an unsern Herzen und lasse uns die Kraft seiner Auferstehung

erfahren also, daß wir, los von den Banden des Unglaubens und der Sünde, und frei von allen Gedanken menschlichen Wahnes, Ihm leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Amen.

1 Korinth. 15, 17—20.

„Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen."

Indem ich diese euch Allen bekannten Worte zum Gegenstand unserer Festbetrachtung mache, sage ich:

Jesus lebt.

Und das sage ich I) den Ungläubigen zur Beschämung, II) den Sündern zum Troste, III) den Traurigen zur Hoffnung und IV) der ganzen Gemeinde zur fröhlichen Ermannung.

I.

Den Ungläubigen zur Beschämung.

„Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel", eitel, weil er dann keinen Grund und keine Wahrheit hat, ein bloses Gedichte menschlicher Gedanken ohne göttliche Bürgschaft — so sagt der Apostel, weil er seiner Sache unwandelbar gewiß ist, weil er weiß, daß Jesus lebt. Im entgegengesetzten Sinne sagen die Ungläubigen unserer Tage von dem Glauben, den der hohe Apostel gepredigt hat und welchen mit ihm die christliche Kirche aller Jahrhunderte bekennt, er sei eitel. Und wie dieser Glaube seinem wesentlichen Inhalt nach in zwei Hauptstücken besteht, im Glauben an Christi Person und an Christi Werk, so sagen sie in beider Hinsicht: er ist eitel. Denn sie glauben es nicht, daß Jesus Christus der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes ist, „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren", sondern sie halten ihn, wie die Juden und Muhamedaner, für einen

bloßen Menschen, für einen Menschen gleichwie die andern auch, nur daß er etwa frömmer und besser gewesen sei, als sie; und weil sie seiner Person nicht glauben, so glauben sie auch seinen Worten nicht, ausgenommen etwa die wenigen Sätze, die sie aus seiner Lehre herausnehmen und sich zurechtlegen nach den Gedanken ihres eigenen Herzens. Noch weniger aber als seinem Worte glauben sie seinem Werke, dem Werk der Welterlösung, das er durch seinen Tod gestiftet hat; das Blut des Neuen Testamentes, die Versöhnung mit Gott, die Erlösung von Sünde, Tod und Teufel, worauf unser ewiges Heil beruht, — das dünket ihnen wie ein Mährlein aus alten Zeiten, und die ganze Bedeutung dieses Todes geht ihnen auf in dem Beispiel der Geduld und Standhaftigkeit, das Jesus damit gegeben habe; denn sie glauben weder an sein Wort noch an seine Person. In solch grauenvollem Unglauben halten heute Tausende in der Christenheit Ostern mit uns; während es uns aus dem offenen Grab des Herrn anweht wie Frühlingshauch eines neuen Lebens, ist es ihnen die Grabstätte aller hohen Artikel des christlichen Glaubens und aller zertrümmerten und zertretenen Hoffnungen des Christenthums; was von je der Christenheit heiligstes Besitzthum und theuerstes Kleinod war, was unsern frommen Vätern der beste Trost im Leben und Sterben gewesen ist: das Alles ist ihnen ganz eitel geworden und ist ihnen wie unter den Händen vergangen und nichts geblieben von jener ganzen wunderbaren Herrlichkeit des alten Christenglaubens, als die eigene leere Weisheit des Fleisches, deren sie sich nun rühmen wider Gottes Wort, wider den Namen des Herrn Jesu und wider das Bekenntniß seiner heiligen Kirche.

Ich aber sage dagegen ganz einfach: Jesus lebt; das Grab ist leer, der Herr ist auferstanden. Er lebt — und mit diesem Einen Worte kehrt sich das ganze Verhältniß um und weist sich der Unglaube der Ungläubigen als völlig eitel und nichtig aus; und Alles, was sie etwa zu dessen Beschönigung, Vertheidigung oder Rechtfertigung aufbringen aus ihrer eigenen Vernunft oder sonst woher, das Alles fällt in Nichts zusammen vor diesem Einen Worte: Jesus lebt; gleichwie auch dereinst der Bau ihrer eigenen Gerechtigkeit in nichts zusammenstürzen wird vor seiner Erscheinung zum Gericht; ja diesem Einen Wort gegenüber bleibt den Ungläubigen nichts übrig, als ent-

weder ihres Unglaubens sich zu schämen und mit uns zu bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters, oder aber Gott selbst zum Lügner zu machen.

Das kann ich Euch, meine lieben Freunde, mit Wenigem beweisen.

Ihr wisset, wie oft sich Jesus in seinem Wandel auf Erden den Eingeborenen Sohn, den Sohn des lebendigen Gottes genannt hat: „Ihr seid von Unten her, ich bin von Oben her, ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt" sprach er zu dem Volke; „Ich bin ausgegangen von Gott und kommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater; Ich und der Vater sind Eins; wer mich siehet, der siehet den Vater; gleichwie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten", das bezeugt er von sich selbst, und noch zuletzt auf die Frage des Hohepriesters: „Ich beschwöre dich, daß du uns sagest, ob du seist Christus, des lebendigen Gottes Sohn?" antwortete er: „du sagst's" (Matth. 26, 63. 64). Israel hat nun freilich seinem Zeugniß nicht geglaubt; sie huben Steine auf und sagten: „du lästerst Gott, damit daß du ein Mensch bist und machst dich selbst zu Gott." Was thut aber Er, der Herr? Wenn alle seine Worte an den Herzen der ungläubigen Menge vergebens sind und alle Wunder seiner Macht und Gnade wirkungslos bleiben — dann setzt er ihnen noch Ein Zeichen: „Brecht diesen Tempel ab und in dreien Tagen will ich ihn wieder bauen; ich sage euch, es wird diesem argen und ehebrecherischen Geschlecht kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jona" (Matth. 12, 39); seine künftige Auferstehung stellt er also den Ungläubigen zum Zeichen hin; auf dieses Zeichen setzt er gleichsam die Wahrheit seiner ganzen Sache, das soll das Pfand dafür sein, daran soll sich's entscheiden, ob Er Gottes Sohn sei oder nicht. Und die Juden haben auch die Bedeutung dieses Zeichens ganz wohl verstanden; denn als er am Kreuze hing, da höhneten sie: „der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber; bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz." Laßt nun Einen unter uns auftreten, einen Betrüger oder einen betrogenen Schwärmer, und sich für Gottes Sohn ausgeben, und die Leute, die ihm nicht glauben, auf seine Auferstehung

verweisen — wir wollen sehen, wie er zu Schanden wird in seiner gotteslästerlichen Thorheit! Es hat ja dergleichen Thoren und Schwärmer schon genug gegeben. Aber das Zeichen, welches Jesus dem Unglauben der Welt gesetzt hat, hat sich herrlich und siegreich erfüllt: Er lebt. Der Vater hat ihn von den Todten auferweckt, ihn aus dem Grabe ausgeführt, mit Preiß und Ehre gekrönt, und also sich selbst zu dem Worte Jesu feierlich bekannt, sein Wort wahr gemacht, ihn als seinen Sohn vor aller Welt kräftig erwiesen! Was wollt ihr nun, ihr Ungläubigen, sagen wider dieses Zeugniß des lebendigen Gottes, damit er seinem Sohne Zeugniß gibt, was wollt ihr sagen wider diese laute thatsächliche Predigt, die noch gewaltiger und lauter als dort die Stimme am Jordan prediget: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe"? Welchen vernünftigen, haltbaren Grund habt ihr nun noch für euern Unglauben, da Jesus selbst sein Wort, das er euch zum Unterpfande eingesetzt hat, gelöst und sich als den treuen, wahrhaftigen Zeugen bewährt hat? Da seht ihr's ja klar und deutlich, daß Er der ist, der von sich gesagt hat: „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es denn von mir selber; ich habe Macht es zu geben und habe Macht es wieder zu nehmen"; ihr seht, daß es wahr ist, was er gesagt hat: „Ich bin das Leben, ich bin die Auferstehung und das Leben": deß zum Zeugniß steht er als Sieger über Grab und Tod, als der Auferstandene, Lebendige da. Da bleibt euch nun nichts weiter übrig, als entweder eueres Unglaubens euch zu schämen und Buße zu thun für euere Sünde und mit uns zu bekennen, daß dieser Jesus der Eingeborene vom Vater, der Herr und Fürst des Lebens sei — oder noch um einen Schritt weiter zu gehen und auch seine Auferstehung selbst zu läugnen. Das aber ist ein bedenkliches, ein seelengefährliches Wagniß. Denn freilich das Volk, das Jesum gekreuzigt hat, das konnte, so weit es sich zu ihm bekehrte, noch Vergebung finden, weil sie es gewissermaßen in Unwissenheit gethan; aber jetzt, seitdem der lichte Ostermorgen leuchtet und der Jubel über die Auferstehung des Herrn durch die ganze Christenheit tönt, jetzt heißt sie läugnen nichts anders als das Auge dem Licht von Oben, das Herz der sonnenklaren Wahrheit geflissentlich verschließen, es heißt Gott selbst zum Lügner machen, es heißt ein verwegenes Spiel mit Seele und Seligkeit treiben. Und dieses Spiel haben die Ungläubigen ver-

spielt; **denn Jesus lebt.** **Jesus lebt,** das sage ich den **Ungläubigen zur Beschämung** und

II.

den Sündern zum Troste.

Unter den Sündern aber verstehe ich hier diejenigen, die über ihre Sünden betrübt sind. „Ist Jesus nicht auferstanden, so seid ihr noch in euern Sünden", fährt der Apostel fort. Was das heiße, „in Sünden sein", das verstehet freilich Niemand, wer selbst noch in ihr lebt. Denn wer mit seiner Lust und Liebe in der Sünde lebt, dem dünkt das Leben in ihr ein süßes, fröhliches Leben und er fühlt sich — wenigstens eine Weile — wohl in einem Zustande, der, recht besehen, nicht Leben, sondern Tod, ein grauenvolles Todesleben, ein Zustand der Schmach und der Knechtschaft ist, auf welchem Gottes Zorn und Ungnade ruht. Haben hingegen wir aus dem Worte Gottes erkannt, was es um die Schuld der Sünde ist, und etwa am Charfreitag das Gericht bedacht, darin Gott die Sünde der Welt im Tode seines eigenen Sohnes gerichtet und verdammt hat, dann haben wir uns gewiß auch nach einer Erlösung und Errettung umgesehen — und da ist es denn freilich unser bester, ja unser einiger Trost, daß Christus unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz (1 Petr. 2, 24); und das soll auch unser Trost bleiben im Leben und im Sterben. Am Charfreitag haben wir Gott dafür gedankt.

Indessen, m. Gel., ist es um die Schuld der Sünde eine so schwere Last und um die Vergebung derselben eine so große Sache, daß es dem menschlichen Herzen schwer wird daran zu glauben, sobald sein Trotz gebrochen und das Gewissen wach geworden ist. Denn da kommen nun alle die bangen Fragen: Wer weiß, ob die Versöhnung, am Kreuz geschehen, auch gewiß ist, ob das Opfer, das Jesus gebracht hat, auch von Gott angenommen worden ist, ob's auch für meine und für der ganzen Welt Sünde giltig ist? Darüber muß ich eine untrügliche Gewißheit haben, wenn ich meines Glaubens fröhlich werden soll, nicht ein bloses Gefühl meines eigenen Herzens, nicht eine blos menschliche Versicherung, sondern Brief und Siegel des lebendigen Gottes. Auch sagt ja der Apostel selbst: „Ist Christus nicht auferstanden, so seid ihr noch in eueren Sünden"; bleibt Er im Tode, so gibt mir auch

der Charfreitag keinen Trost. Aber Gottlob, Jesus lebt; der Vater hat ihn auferweckt von den Todten und hat ihn damit als den Bürgen und Erwerber unserer Seligkeit, als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt getragen hat, bestätigt; er hat sich damit zu dem Opfer, das Jesus für uns am Kreuz gebracht hat, feierlich bekannt, er hat sein Ja und Amen dazu gesprochen. Und dieses Ja meines Gottes ist mir gewisser als das Nein in meinem eigenen bekümmerten Herzen, es siegt über jedes Bedenken der Verzagtheit; mein Glaube hat nun den festen Grund gefunden und ich kann fröhlich mit dem Apostel sagen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, der zur Rechten Gottes ist und uns vertritt" (Röm. 8, 33. 34). „Jesus Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt" — das ist der selige Trost, der in Jesu Auferstehung für alle über ihre Sünden aufrichtig bekümmerten Herzen liegt. Er ist der Anfang des Heils, das Morgenroth des Ostertages — gebe Gott, daß es aufgehe in euer Aller Seelen!

Aber wir bedürfen noch mehr, geliebte Freunde!

Haben wir durch den Glauben Vergebung unserer Schuld empfangen, so sollen wir auch von der Sünde selbst, die uns noch im Herzen wohnt, von ihrer Macht und Befleckung frei und ledig werden. Denn wahrlich nicht dazu sind wir so theuer erkauft, daß wir nun in dem alten Wesen der Sünde beharren, sondern damit wir selbst auch auferstehen aus ihr und Gott in einem neuen Leben dienen. „Lasset uns Ostern halten", schreibt Paulus den Korinthiern, „nicht im alten Sauerteig der Bosheit, sondern in Lauterkeit und Wahrheit." Thun wir das nicht, so geht der ganze Segen der Erlösung an uns verloren und die Sünde zieht uns rettungslos in ihr dunkles Reich hinab. Wir müssen also, meine Theuren, heraus aus diesem Grabe, aus diesem Todesleben der Sünde: „Lasset die Sünde nicht herrschen in euerem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten, auch begebet nicht euere Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch Gott, als die da aus dem Tode lebendig geworden sind". „Und weil ihr Solches wisset, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil

jetzt näher ist, denn da wir glaubten — die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen — so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes." „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten": so ruft uns die heilige Schrift auf jeder Seite zu. Aber, Freunde, mit einem blosen Gebot, wie ernstlich es auch gemeint sei, ist uns noch nicht viel gedient. Zum Auferstehen gehört Kraft, gehört Leben. Und wie soll das Leben aus dem Tode, wie soll aus der Ohnmacht die Kraft geboren werden? Sehet den Baum an, der heute noch dürr und erstarrt auf dem Felde draußen steht — wird er je wieder anfangen zu grünen und zu blühen, wenn ihm nicht der warme Odem des Frühlings das Mark durchdringt? Sehet den Leib an, der todt und kalt auf der Bahre liegt — wird er wieder lebendig werden, wenn nicht der Geist des Allmächtigen ihn anweht und die entseelten Gebeine neu belebt? Und von unsern leeren, kalten, von Gott entfremdeten, zu allem Guten von Natur untüchtigen Herzen, von unserem alten Menschen aus sollte eine Lebenserneuerung, eine geistige Wiedergeburt ausgehen, welche in der That ungleich schwerer und herrlicher ist, als die des leiblichen Lebens? Nein, Brüder, wißt ihr keinen bessern Rath, so werden wir wohl in unsern Sünden bleiben und auch darin verloren gehen.

Aber, und das sage ich euch zum Troste, Jesus lebt; Er lebt, und das heißt nicht blos, er ist aus dem Grab erstanden, es heißt, er ist durch den Tod hindurch zum göttlichen und unvergänglichen Wesen hindurchgedrungen, er ist seiner ganzen Person nach in die göttliche Herrlichkeit verklärt. Die irdische Hülle, die man in's Grab gesenkt, ist wie ein Saatkorn in der Tiefe aufgebrochen und zum Leib der Ewigkeit und Unverweslichkeit herangereift, der irdische sterbliche Leib unseres Erlösers ist in einen geistigen und herrlichen Leib verwandelt, das ganze Wesen und Leben des Menschensohnes verherrlicht; und in diesem verherrlichten Menschensohne walten nun alle Kräfte des göttlichen Lebens, Er selbst ist die Fülle des Lebens, und dieses Leben strömt von ihm auf den Leib seiner Gemeinde aus. Ja, wenn ihr's verstehen wollt, sie selbst, die Gemeinde, ist in seiner Auferstehung schon mit auferstanden; indem das Haupt zum Leben hindurchdringt, ist der Sieg auch für die Glieder gewonnen, wie Paulus an die Epheser schreibt: „Euch, die ihr todt waret in Sünden, hat Gott sammt Christo lebendig

gemacht und hat uns mit ihm auferweckt und in das himmlische Wesen versetzt.“ Aber wenn ihr das auch noch nicht versteht, so viel sehet ihr doch, daß nun Einer da ist, der nicht blos lebendig geworden ist, sondern lebt, der das Leben selber ist, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat; und dieser Eine ist Jesus Christ, unser Freund und Bruder, der uns mit seinem eigenen Blute erlöset hat, und nun auch aus dem Tod in's Leben bringen will. Da heißt es jetzt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben. Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Joh. 11, 26). Glaubet ihr das, meine Geliebten? Und warum wollet ihr's nicht glauben? Trauet ihr's euerem Heiland nicht zu, daß er das angefangene Werk auch an euch hinausführen werde? Meinet ihr, nachdem er sein Leben selbst für euch gegeben, werde er euch nunmehr euerer Ohnmacht und Schwachheit überlassen, euch im Tode liegen und verderben lassen? O wie schlecht kennt ihr da euern Herrn Christus, wie wenig versteht ihr, wenn ihr so denkt, von seiner Liebe und Treue! Nein, Andächtige, Er wartet nur darauf, daß wir kommen und die Hand, die Siegeshand, die er uns reicht, ergreifen, daß wir unsere Herzen im Glauben den Strömen des Lebens öffnen, die er uns mittheilen will. An ihm fehlt's nicht. Und ich sage euch, meine Freunde, fanget nur an, aufrichtig an seinen Namen zu glauben, so wird auch der Baum eures Lebens wieder grünend werden und wird man auch bei uns nicht mehr blos, wie bisher, von Jammer und Elend der Sünde hören, sondern auch vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Wir werden dann, wenn auch allmählig, doch sicher, von den Banden des alten ungöttlichen Wesens frei, von der Macht der Sünde los und ledig werden und jenes neue Leben gewinnen, dessen Herrlichkeit zwar der Welt unbekannt, aber mit Christo in Gott verborgen ist, jenes Leben, dessen inneres Wesen das Wort des Herrn bezeichnet: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen und ich gebe den Meinen das ewige Leben“, und welches nach außen hin in Früchten der Gerechtigkeit sich thätig erweiset. Das ist der Trost, der in der Auferstehung für alle redlichen, um ihr Heil bekümmerten Seelen liegt: Jesus lebt, das sage ich

III.

den Traurigen zur Hoffnung.

Unter den Traurigen aber meine ich hier die, welche über den Hingang theurer Freunde trauern; denn, sagt der Apostel: „Ist Christus nicht auferstanden, so sind auch die, die in ihm entschlafen sind, verloren. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter denen die da schlafen, sintemal wie durch einen Menschen der Tod, also auch durch Einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt". — Es ist, wie ihr wißt, nicht meine Art, die Gemüther der Menschen empfindsam zu rühren; darum will ich auch jetzt nicht viel davon reden, welchen Schmerz es macht, wenn man Vater oder Mutter verliert oder andere theure Lebensgefährten hinziehen sieht. Wer das erfahren hat, weiß ohnehin, wie wehe es dem Herzen thut. Auch möcht' ich euch nicht mit falschem Troste trösten, am wenigsten mit dem, den man nur gar zu gern an die Ostergedanken anzuknüpfen pflegt: daß nämlich, weil Christus lebt, nun auch Alle, die hier des Lebens Last und Bürde getragen haben, ohne Unterschied im Jenseits des seligen Lebens theilhaftig werden. Das ist ein falscher Trost und ein wahrer Mißbrauch des fröhlichen Evangeliums von der Auferstehung unseres Herrn, der auch gar keinen Grund in unserem Texte hat. Denn der Apostel redet da nur von denen, die in Christo entschlafen sind; in Christo entschlafen aber sind diejenigen, die in ihm gelebt haben; und gelebt hat man in ihm, wenn man in ihm den Mittler und Erlöser gefunden und sich zu ihm bekehrt hat in Buße und Glauben.

Wäre nun Christus nicht auferstanden, so hätten wir selbst für solche Todten, die in Ihm gestorben sind, wenig Hoffnung; denn der allgemeine Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, welcher auch der Vernunft nicht fremd ist, bietet nur geringen Halt und gibt jedenfalls keine sichere Gewähr über das Geschick nach dem Tode; den Stein, den schweren Stein wälzt er nicht von des Grabes Thür. Hingegen an dem Vorgang Christi sehen wir, wohin der Weg aus den Jammerthalen dieser Erde führt. Von seinem offnen Grabe aus öffnet sich uns der Blick in die Herrlichkeit einer andern Welt, gegen welche alle Lieblichkeit und Schönheit dieses irdischen Daseins nur ist, wie die Nacht gegen den hellen Tag. Er ist

ja nicht auferstanden, um wieder zu sterben, sondern er spricht zu den Jüngern: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Das Haus des Vaters ist das Ziel seines Weges. Von daher ist er in diese Welt herabgekommen, um uns zu erlösen, und geht nun wieder dahin zurück, um uns dort die Stätte zu bereiten. Zum Unterpfand deß hat er uns die Verheißung hinterlassen: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin"; und abermal: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast" (Joh. 14, 2. 3. und 17, 24).

So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander, und wenn ihr den Hingang frommer Freunde, die in Christo entschlafen sind, zu betrauern habt, so seid nicht wie die, so keine Hoffnung haben, sondern gönnet ihnen die Ruhe daheim bei dem Herrn, wo ihre Seelen in seligem Frieden auf den großen Tag der Auferstehung des Leibes warten, an welchem das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche die Unsterblichkeit und das Wort der Schrift seine schließliche Erfüllung findet: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Jesus lebt!

Wie nun in diesem Worte eine Mahnung für die ganze Gemeinde, für die ganze Kirche Christi liegt, das wollte ich euch viertens zeigen. Aber ich verspare es auf Himmelfahrt oder Pfingsten.

Dagegen erinnere ich euch zum Schluß noch einmal daran, daß die ganze Herrlichkeit der Hoffnung, die uns in Christi Auferstehung gegeben ist, darauf beruht, daß wir hier schon an seinen Namen glauben, in diesem Glauben Gemeinschaft mit ihm haben und zur Auferstehung aus dem geistlichen Tode gelangen. Hier schon muß das Band zwischen ihm und uns, zwischen dem Haupte und den Gliedern, geknüpft werden, hier schon muß sein Leben in uns Gestalt gewinnen und des Apostels Wort: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir", zur Wahrheit an uns werden. Dann erst haben wir Grund und Recht, uns der fröhlichen Hoffnung zu trösten, die seine Auferstehung für das künftige Leben gibt.

So lasset uns denn dieses Osterfest zu einer Mahnung werden, mit allem Ernst der Sünde abzusterben und dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist; lasset uns die Gnadenmittel, durch welche er uns sein Leben mittheilt, fleißig gebrauchen und nicht ablassen zu beten, daß er selber durch den Glauben in unsern Herzen wohne und wir durch die Liebe in ihm gegründet und eingewurzelt werden. Dann haben wir ein rechtes Osterfest, ein Fest der Auferstehung aus dem Tode gefeiert; dann können auch wir unsere Hände aufheben und sagen: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit, in welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit (wo es sein soll) traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewährt wird, zu Lobe, Preiß und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen, und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen.

Am Sonntag Quasimodogeniti.

Der Weg zur Wahrheit.

Gehalten 1852.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes des Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir stehen, meine Freunde, in diesen Tagen am Anfang eines neuen Lebensabschnitts. Die zweite Hälfte unseres Studienjahres hat begonnen. Mit frischen Kräften, mit fröhlichen Hoffnungen sind wir eingetreten: lasse es Gott für uns Alle gesegnet werden. Sagt Freunde, was suchen und erstreben wir nun in diesem neuen Lebensabschnitt, der vor uns liegt, wir die Lehrer und ihr die Jünger der Wissenschaft, der ganze weite Kreis der akademischen Jugend — was ist das Ziel unsers gemeinsamen Lehrens und Lernens, unserer Studien und Arbeiten? Es ist, wie verschieden auch unsere gegenwärtigen und künftigen Berufskreise seien, doch im letzten Grunde nur eines; wir suchen die Wahrheit, nicht den Schein, sondern das Wesen der Dinge, nicht Worte und Redensarten, auch nicht blos eine gewisse Summa äußerlicher, nützlicher Kenntnisse, sondern Wahrheit, Erkenntniß der Wahrheit. Das suchen wir oder sollen es wenigstens suchen und erstreben; denn die Wahrheit ist es alleine werth, daß der Mensch den

Ernst seines Lebens, die Kraft seiner Jugend daran setze. Alles Andere vergeht; wer sich am blosen Schein genügen läßt, wird zu Schanden vor Gott und Menschen, wenn die Zeit der Bewährung und des Gerichtes kommt; was nur äußerlich dem Menschen angelernt und anerzogen ist, fällt ab, wie das dürre Laub vom Baume, veraltet, wie ein abgetragenes Gewand: die Wahrheit bleibet, und gibt dem, der sie hat, ein wahres bleibendes Wesen, einen innern unvergänglichen Lebensgehalt. Wie edel und würdig des zum Bilde Gottes geschaffenen Menschen ist es also, nach der Wahrheit zu trachten! Und ist denn etwa die Wahrheit ein Gut, das nur für die Gelehrten und Studirten da wäre? Ist sie nicht vielmehr das Eine, was allen Menschen gleicherweise noth thut? Braucht nicht ein jeder Mensch für sein irdisches Leben eine unwandelbare Gewißheit über Gott und göttliche Dinge, über Gottes Wesen und Willen, braucht er nicht ein Wort, das ihm die Räthsel des Weltlaufs löst, eine Antwort auf die Fragen seines Geistes: Wohin geht dein Weg? — was sollst du auf dieser Erde? — was mußt du thun, damit du selig werdest? Ja, hat nicht der Herr Christus für Alle zu seinem Vater gebetet: Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit?

Gewiß, Andächtige, der Wahrheit bedürfen Alle. Von dem Wege zu ihr will ich daher heute reden, und zwar lege ich meiner Betrachtung dasselbe Gebetswort zu Grunde, das wir so eben vernommen haben.

Joh. 17, 17.

„Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit."

Ihr ermesset sogleich, And., daß ich, indem ich diese Worte auslege, nicht von dem, was man wissenschaftliche Erkenntniß heißt, zu reden gedenke, sondern von der einigen, ewigen Wahrheit, die für Alle vorhanden ist, und Alle heilig und selig machen will. Aber diese eine Wahrheit ist, wenn sie recht erkannt wird, doch zugleich der lebendige Mittelpunkt aller Wahrheitserkenntniß auf allen Gebieten des menschlichen Wissens. Sie ist die Sonne, die ihre Strahlen über das ganze Menschenleben verbreitet; aber erst muß sie unser eignes Herz erleuch-

tet, durchdrungen, geheiligt haben. Darauf wollen wir uns heute beschränken. In diesem Sinne frage ich also:

Wie gelangt man zur Erkenntniß der Wahrheit?

Die Antwort, die unser Text darauf gibt, ist einfach und kurz. Zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt man:

I. wenn man sie da sucht, wo sie zu finden ist,

II. wenn man sie dazu anwendet, wozu sie gegeben ist.

I.

Wenn man sie da sucht, wo sie zu finden ist. Wo ist sie aber zu finden? Ich antworte: nicht in den eigenen Gedanken des menschlichen Herzens, sondern in dem Worte Gottes.

Nicht in den eigenen Gedanken des menschlichen Herzens, sage ich, und weiß sehr wohl, daß ich damit der ganzen Richtung und Neigung unserer Zeit widerspreche; denn die Richtung dieser Zeit geht auf das eigene Ich des Menschen, auf das, was im Innern des Menschen denkt, will und lebt; das ist ihr die Quelle und das Maß der Wahrheit. Aber der gotterleuchtete Sänger des 94. Psalms sagt: „Der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind", und der König Israels, der sich doch auch in aller menschlichen Weisheit wohl umgesehen und den Ruhm des weisesten unter den Fürsten erlangt hatte, der spricht: „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr." Und er hat wahr geredet. Denn die Gedanken des Menschen kommen aus dem Herzen des Menschen, des Menschen Herz aber ist nicht die Quelle der Wahrheit, und kann es auch nicht sein; denn die Wahrheit, wenn es anders Wahrheit gibt, wird nicht erfunden noch erdacht, ist auch nicht von gestern oder heute noch wird sie morgen eine andere, sondern es ist ihre Natur, in sich selber ewig und unveränderlich zu sein. Die Gedanken des menschlichen Herzens aber kommen und gehen, die Weisheit der Welt wandelt ihr Kleid je nach der Gestalt und Meinung der Zeiten, der sie angehört, und wie glänzend auch ihre jeweiligen Erzeugnisse seien, es gilt doch von ihnen allen das Wort des Propheten: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume, das Gras ist

verdorret, die Blume ist abgefallen.“ In dem Vergänglichen liegt das Wahrhaftige nicht. Das menschliche Denken kann die Wahrheit nicht erfinden, und hat sie auch nicht gefunden, wie die ganze Geschichte bezeugt. Denn gesucht haben sie allerdings Jahrhunderte lang nach diesem Kleinod, geforscht und gerungen haben die edelsten Geister der Vorzeit darnach mit Aufbietung ihrer besten Kräfte — und man soll nicht geringe achten, was sich ihnen annäherungsweise davon erschlossen hat; aber das Ende war doch die Verzweiflung an der Wahrheit, die Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit?“ — das Bekenntniß Hiobs: „Wo will man Weisheit finden und wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weiß, wo sie liegt und ist verborgen den Augen aller Lebendigen“ (28, 14). Arme Menschheit, wenn das der Austrag deiner langen Geistesarbeit, wenn dieß die Summa und das Ende deiner Weisheit ist! Was ist ein Menschenleben ohne Wahrheit als eine Nacht ohne Sternenlicht von Oben, was ist ein Mensch, dem die Erkenntniß der Wahrheit fehlt, als ein irrender Wanderer, der in der Finsterniß tappt und am Ende in die Grube fällt. Und doch liegt in jenem Bekenntniß noch unendlich mehr Weisheit verborgen als in dem Hochmuth derer, die da wähnen, ihr fleischlicher Verstand sei das Maß aller Dinge im Himmel und auf Erden, ihre Vernunft die Quelle, aus der die Strahlen des ewigen Lichtes fließen. „So du einen siehest, der sich dünken lässet, weise zu sein, da ist an einem Narren mehr Hoffnung als an dem“, sagt der König Israels.

Nein, Andächtige, in dem eignen Herzen findet man die Wahrheit nicht. Im Gegentheil, es betrügt den, der sie darin sucht, betrügt ihn um die Erkenntniß seiner selbst, seines Gottes und seines Heiles. Und man darf nur Acht haben auf die Gedanken, die sich die Welt über die Beschaffenheit des menschlichen Herzens macht, wie sie die Schäden und Wunden desselben zudeckt, entschuldigt, beschönigt und trotz aller Sünden und Flecken dieses Herz doch noch „ein gutes Herz“ nennt, — oder auf die Gedanken, die sie sich über Gott macht, so sieht man leicht, daß das ein bleiches Schattenbild der Wahrheit ist: ein Gedichte des eigenen fleischlichen Herzens, wie man es gerne hätte, ein wesenloser Gott, eine namenlose Macht, die gleichsam verborgen hinter den Wolken des Himmels thront und die Dinge auf Erden dahingehen läßt, wie sie eben gehen; ein Gott, der nicht gar viel

nach den Wegen und Sünden der Menschen fragt, der keinen heiligen Eifer verzehrenden Zornes gegen die Uebertreter seiner Gebote, und ebensowenig ein offenes Vaterherz für die Wittwen und Waisen und ein Ohr für das Seufzen der zerstoßenen und zerschlagenen Gemüther hat. Einen solchen Gott kann man freilich nicht lieben und vertrauen, wie sie denn auch in der That keine Liebe und Vertrauen zu ihm haben; aber man braucht ihn auch nicht zu fürchten, man kann seinetwegen ganz ruhig hingehen in der Trägheit des Fleisches, in den Lüsten der Welt, und sich gar noch am Ende eines seligen Heimgangs getrösten. So betrügt man sich über sein ewiges Heil. Darum wehe dem, der die Wahrheit in den Gedanken des eigenen Herzens sucht. Wehe Jedem, der darauf seine Seligkeit gründet; er ist der thörichte Mann, von dem es heißt, daß er sein Haus auf Sand gebaut habe — und da nun ein Platzregen fiel und kamen die Stürme und Gewässer und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall. Oder meinet ihr etwa, wenn aus den Gedanken des Herzens weder die Erkenntniß des eignen Selbstes noch des ewigen Gottes gewonnen wird, meinet ihr, es werde gleichwohl ein Bau menschlicher Wissenschaft sich darauf aufführen lassen? — Als ob nicht die Wahrheit aller irdischen Dinge doch im letzten Grunde auf Gott, dem Herrn, ruhete und in seinen ewigen Gedanken gründete, als ob man die Welt und ihre Geschichte verstehen könnte, wenn man den Schöpfer der Welt und den Lenker der Geschichte nicht kennt!

Gibt es überhaupt eine Wahrheit, so kann sie nur in Gott und aus Gott sein — und das sagt auch der Herr Christus in dem Gebetswort unseres Textes: Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; denn darin liegt doch vor Allem dieses, daß Gott die Wahrheit hat oder vielmehr, daß er selbst die Wahrheit ist. Ihr sehet also, es gibt eine Wahrheit, unabhängig von dem Denken und Meinen der Menschen, außer uns, über uns, eine ewige, unwandelbare Wahrheit, eine göttliche Wahrheit: die wird mich nicht, wie die menschliche Weisheit thut, um mein Heil betrügen, sie wird mir die Räthsel des irdischen und das Geheimniß des künftigen Lebens lehren, und wird das Licht sein, das mich und alle Menschen erleuchtet. Wohl; aber was hilft mich das zu wissen, wenn diese Wahrheit in jenseitiger Ferne bleibt und schweigend über der armen Menschheit thront,

was hilft mir der Felsengrund, in dem ich meinen Anker einsenken kann, wenn mich die Wogen und Wellen des Meeres und die Nächte und Finsternisse des Lebens von ihm trennen? Aber Gottlob! so ist es nicht, heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit, betet der Erlöser; dein Wort, das Wort Gottes, ja das ist's, was wir brauchen; denn das Wort ist der Ausdruck des verborgenen Gedankens, das Wort ist Sprache und Stimme des Herzens; Gottes Wort aber kann nichts Anders als der Ausdruck, als die Gestalt der Wahrheit sein; denn Gott ist die Wahrheit. „Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit." Und dieses Wort, Andächtige, ist, wenn ihr's verstehen wollt, Er selbst, der hier zu seinem Vater redet; Er ist das wesentliche Wort, das Wort, das im Anfang war und bei Gott war und Gott war (Joh. 1, 1.) und Mensch geworden ist, und als Mensch auf Erden gewandelt und den verborgenen Gott geoffenbaret hat — und als der Jünger fragte: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns", da antwortete er und sprach: „So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater? Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich." (Joh. 14, 5 — 9.) Ja, meine Brüder, in Christo ist die ewige Wahrheit leibhaftig, persönlich in der Welt erschienen, also, daß man sie mit Augen sehen, mit den Ohren hören und gleichsam mit den Händen betasten konnte. Das Wort aber, das er geredet und uns hinterlassen hat, ist nichts Anderes als das Zeugniß von ihm selbst, das Zeugniß von Christo, dem Heil der Welt, dem Licht und Leben der Welt. Und eben deshalb ist dieses sein Wort auch nicht eine blos menschliche oder abstrakte Wahrheit, sondern göttliche Wahrheit, Kraft der Wahrheit, die Wahrheit aus Gott, die da selig macht; in diesem Worte ist die Wahrheit, die wir bedürfen, zu finden.

Da suchet sie also, meine Geliebten, so werdet ihr sie erkennen. Suchet sie, sage ich, denn ihr habt das Wort wie in der öffentlichen Predigt, so daheim in eurer Bibel; und es wäre wahrlich unverantwortlich von euch, wolltet ihr es ungehört verkündigen und unbenützt in euren Häusern liegen lassen — es wäre ein schmachvoller Undank gegen Gottes beste Gabe, eine unverzeihliche Versündigung an eueren

unsterblichen Seelen; suchet sie, sage ich, und ermahne damit euch, ihr Väter und Mütter, daß ihr das Wort daheim in euern Häusern fleißig leset und es den Leuchter sein lasset, um den ihr euch Morgens und Abends mit den Eurigen versammelt, damit es bei euch helle werde und Alles christlich und gottselig zugehe im Schein desselben. Suchet, sage ich, und ermahne damit euch, ihr jungen Freunde, daß ihr das Wort gründlich erforschet und die Kraft eurer Arbeit dran setzet, seiner mächtig und darin gelehrt zu werden. Denn ihr wisset wohl, daß Gottes Wort nicht ist wie das Wort des Menschen, dessen Sinn und Gedanke allermeist auf der Oberfläche liegt, sondern Geist und Sinn sind hier in der Tiefe verborgen, wie die edlen Gesteine in den Schachten der Gebirge, und wollen mit treuem, stillem, anhaltendem Fleiße herausgeholt sein. Dazu aber reicht die gelehrte Forschung, so unerläßlich sie uns ist, noch lange nicht aus, sondern es gilt, sich mit Liebe in das Wort zu versenken, man muß sich in dasselbe hineinleben mit seinem Sinnen und Denken, man muß mit dem Worte umgehen, wie mit einem vertrauten, lieben Freunde; und was die Hauptsache ist, man muß vor Allem auf den Kern und Stern des Wortes achten: auf den Weg des Heils, auf die Seligkeit der Seele, auf die Gnade Gottes in Christo; Christum selbst, ihn, den Weg, die Wahrheit und das Leben, von dem es zeuget, muß man in seinem Worte suchen: dann lernt man aus ihm die Wahrheit erkennen. Wähnet aber nicht, lieben Freunde, ich wolle damit, daß ich euch allein auf Christum verweise, nunmehr den Kreis der Wahrheitserkenntniß gleichsam wieder verengern und beschränken; in Christo liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen, in ihm erkennt man des Vaters Herz und Wille, an ihm lernt man des Menschen Wesen und Bestimmung verstehen, Anfang und Ende aller Werke und Wege Gottes, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde; „ist Christus euer, so ist Alles euer"; aber vor Allem müßt ihr ihn selber persönlich kennen, als euern Heiland und Erlöser ihn anerkennen, das ist der Weg zur Wahrheit; wie auch unsre Kirche singt: Suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht. Die Wahrheit erkennet man also, wenn man sie da sucht, wo sie zu finden ist; aber sage ich:

II.

Wenn man sie dazu anwendet, wozu sie gegeben ist.

„Heilige sie in deiner Wahrheit", betet der Herr Christus, und spricht es damit aus, daß die Wahrheit keinen andern Zweck habe, als die Menschen zu heiligen; heiligen aber heißt reinigen, los von der Lüge, frei von der Sünde und Ungerechtigkeit machen — es heißt weg von der Welt und von dem sichtbaren, erscheinenden Wesen der Dinge in die Gemeinschaft des heiligen Gottes uns führen, in den Frieden, in das Leben, in den Dienst Gottes uns hineinführen, neue, gerechte, gottwohlgefällige, heilige Menschen aus uns armen und verlornen Sündern machen. Sie ist also, so zu sagen, eine durchaus praktische Wahrheit, und wird darum auch wirklich verstanden nur, wenn man sie dazu anwendet, wozu sie da ist. Sie will erlebt, erfahren sein. Wo es daran fehlt, hilft alles Forschen nichts; es bleibt ein bloses auswendiges Werk, wobei man möglicherweise viel Wissenschaft und Gelehrsamkeit besitzen kann, und doch nichts von der Wahrheit versteht.

Willst du sie wirklich verstehen lernen, so mußt du vor Allem deine eigenen Gedanken in das Feuer dieses Wortes legen, welches Holz, Stroh und Stoppeln verzehrt, und mußt dir den innersten Grund deines Herzens aufdecken, und alle die schlimmen Verhüllungen wegreißen lassen, mit denen deine Eigenliebe die eiternden Wunden deines Innern verbunden hat. Das thut dem Fleische weh, ich weiß es, aber es gibt schlechterdings kein anderes Mittel, um die heilende und heiligende Kraft des Wortes zu verstehen. Der Mensch muß herunter von den Höhen seiner eignen Gerechtigkeit und Weisheit, heraus aus den süßen Träumen seiner Selbstverliebtheit, wenn ihm geholfen werden soll; es muß zu einem Untergang kommen mit seinem ganzen alten Wesen, wenn er nicht im Tode bleiben soll. Darauf geht das ganze Absehen des Wortes hinaus: „Geh aus aus deiner Freundschaft und aus deinem Vaterland, in ein Land, das ich dir zeigen will; wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden." Darum, mein Christ, laß die eignen

Gedanken deines Herzens, und den eignen Willen deines Fleisches von diesem Worte richten; laß es zum Feuer in dir werden, das deine Ungerechtigkeit und Unwahrhaftigkeit verzehrt, zum Hammer, der deinen eignen Willen zerschlägt. Wende es mit stillem Ernste zu deiner täglichen Selbstprüfung, Selbstbesserung und Reinigung an, und bitte Gott, daß er dir beides, Schrift und Predigt, dazu segnen wolle: „Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit". Selbsterkenntniß ist der Weg zur Wahrheitserkenntniß; es gibt keinen andern.

Aber bleibe auch dabei nicht stehen, mein Christ, sondern laß dich von den Verheißungen des Wortes erheben zum Glauben an die Herrlichkeit und an den Reichthum der Gnade Gottes in Christo, von welchem es zeuget. An diese Verheißungen halte dich wider alle die kleingläubigen und verzagten Gedanken deines eigenen Herzens, in diesen Verheißungen übe dich unter allen Anfechtungen und scheinbar widersprechenden Lagen des Lebens, in sie senke deinen Anker ein. Wie groß, wie herrlich stehen sie vor dir da! „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen". „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch". „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer". „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, es ist deines Vaters Wille, euch das Reich zu geben". Dabei gebet auch nicht zu viel auf die Empfindungen und Gefühle eures Herzens, auf das größere oder geringere Maß der Freudigkeit, das ihr empfindet, — das Alles kommt und geht, wird gegeben und genommen, aber das Wort des Herrn bleibet. Es bleibt unwandelbar stehen, außer uns, über uns, wie die Sonne an Gottes lichtem Himmel, es bleibet wahr, wenn auch die Wolken der Erde unter ihm hinziehen und uns den Glanz seiner Verheißungen verdunkeln: „Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben. — So uns unser Herz verdammt, so wisset, daß Gott größer ist als unser Herz". „So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit; so wir aber unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Ungerechtigkeit". „Solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget; ob aber Jemand sündiget, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater,

Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht aber allein für die unsern, sondern für der ganzen Welt". (1. Joh. 1, 7—9. 2, 1—2.) „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und uns vertritt. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? — Aber in dem Allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn". (Röm. 8, 31—39.) Diese Verheißungen wendet zur Uebung und Stärkung eures Glaubens an, und in demselbigen Maße, in welchem ihr im Glauben wachset, werdet ihr dann auch wachsen in der Erkenntniß der Wahrheit. *Denn alle wahre Erkenntniß ruht auf dem Leben.* Dieß gilt selbst von menschlichen Dingen; von dem Worte Gottes aber versteht man nur soviel, als man daraus schöpft für die tiefsten Bedürfnisse seines Herzens, als man von den Kräften des Lebens, die in ihm verborgen liegen, an sich selbst erlebt, als man trinkt aus den Strömen der göttlichen Liebe, die darin quellen. *Es wird erkannt auf dem Wege der Erfahrung.* O ihr lieben Freunde, ihr künftigen Theologen der lutherischen Kirche, die auf das Wort des Herrn gebaut ist und allein an diesem Worte ihren Schild, ihr Schwert und ihre Fahne hat, lasset euch diese Theologie gepredigt sein; werdet Schriftgelehrte im eigentlichen Sinne, gelehrt in der hohen Schule des heiligen Geistes, in der Schule der innern geistlichen Erfahrung. Solche Theologen braucht unsere Kirche in dieser bösen, ernsten Zeit, und solche können auch allein mit Erfolg Andere zur Wahrheit und Gerechtigkeit leiten.

Aber diese Wahrheitserkenntniß wird nicht erlangt ohne Gebet. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes". Der heilige Geist aber erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. *In seinem* Lichte sehen wir das Licht. So versäumt denn, lieben Freunde, des Gebetes nicht, damit es von Oben wie Thau und Regen in eure Ge-

müther falle und der Segen Gottes den Fleiß euerer Arbeit kröne und der Geist Gottes das Wort zu einer Kraft des Lebens in euch mache. „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote. — Zeige mir, Herr, den Weg deiner Rechte, daß ich sie bewahre bis an's Ende. Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz, und halte es von ganzem Herzen. — Führe mich auf dem Steige deiner Gebote, denn ich habe Lust dazu. Herr, laß mir deine Gnade widerfahren, deine Hilfe nach deinem Wort, daß ich möge antworten den Lästerern, denn ich verlasse mich auf dein Wort, und nimm ja nicht von meinem Mund das Wort der Wahrheit, denn ich hoffe auf deine Rechte. Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen. — Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit". Amen.

Am Sonntag Misericordias Domini.

Die Gemeinschaft des guten Hirten.

Gehalten 1859.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

Evang. Joh. 10, 12—16.

„Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verlässet die Schafe, und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und Ich kenne den Vater. Und Ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß Ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden."

Meine Geliebten, wir stehen gegenwärtig zwischen Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn. Alle Evangelien, die auf diese Zeit des Kirchenjahres geordnet sind, sehen rückwärts auf die Verheißungen und Vermächtnisse, die der Herr den Seinigen beim Abschied hinter=

lassen hat, und sehen von da hinaus auf die Gegenwart und Zukunft, in der sich diese Verheißungen und Vermächtnisse erfüllen, fort und fort, in immer wachsender Erfüllung, bis der Herr sichtbar wiederkommen wird, sein Werk und Reich zum Schluß zu führen. Von diesem Gesichtspunkte aus will auch unser Evangelium betrachtet sein, welches gleichsam die ganze Liebesfülle und Liebestreue des Herrn, die er in seinem Leben und Sterben bewiesen hat, in sich zusammenfaßt und aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinstellt unter dem Gleichniß des guten Hirten, dem lieblichsten, zartesten und herzerfreuendsten, das es gibt. Es ist wie ein Bild aus alten Zeiten, wie der altbekannte Ton des längst erklungenen und doch immer wieder neuen Liedes: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird Nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen." Wie selig, wer so mit dem Psalmisten sprechen kann, wer der Gemeinschaft dieses Hirten, des guten Hirten, angehört! Wir wollen sie heute betrachten, und gebe Gott, daß uns diese Betrachtung ein Zug zu ihm werde. Denn wie viele Gemeinschaften und Verbindungen es auch im menschlichen Leben gibt, es gibt genau besehen doch nur zwei Reiche, deren einem ein jeder Mensch angehört oder doch am Ende anheimfällt: die kleine Heerde des guten Hirten und das weite, große Reich des Feindes, von dem unser Evangelium sagt: und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Ich sage also

die Gemeinschaft des guten Hirten;

und da haben wir denn nach Anleitung unseres Evangeliums auf ein Dreifaches zu achten:

I. auf die Liebesmacht, mit der er die Seinigen in seine Gemeinschaft zieht,

II. auf die Liebesgemeinschaft, in der er mit ihnen steht, und

III. auf die Reichsgemeinschaft, zu der er uns mit allen den Seinigen führen will.

Diese drei Punkte sind zugleich die Stufen, auf denen man immer vollständiger zur Gemeinschaft mit ihm gelangt: wir wollen bei jeder derselben fragen, ob wir auf ihr stehen?

I.

Die Liebesmacht des guten Hirten, die uns in seine Gemeinschaft zieht — damit hebe ich an. Denn es gibt keine Gemeinschaft mit Christo, die von den Gedanken oder von der Liebe des menschlichen Herzens ausginge. Denn die Gedanken des natürlichen Menschen streifen zwar durch Himmel und Erde und suchen überall Licht und Befriedigung in der weiten Welt, nur nicht in Christo; und um das Herz des natürlichen Menschen her liegt eine Eisdecke von Selbstsucht und Selbstliebe, so hart und starr, daß erst der warme Strahl der Frühlingssonne darauf fallen muß, um sie aufzuthauen und das Herz, das darunter liegt, aufzuschließen für die himmlische Liebe. Darum, sage ich, es gibt keine Gemeinschaft des Menschen mit Christo, die von menschlichem Willen ausginge, gleichwie es auch keine Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen gibt außer und ohne Christus. Thue Christum hinweg — und du hast auf der einen Seite Nichts, als die Gottentfremdung und Gottesferne des Menschen, auf der andern den verzehrenden, brennenden Zorn des heiligen Gottes: eine weite Kluft zwischen beiden. Aber Christus ist die Liebe, die ewige, menschgewordene Liebe, die mittlerische Liebe, die zwischen Gott und den Menschen in der Mitte steht, um das Herz des Vaters der abtrünnigen Menschheit wieder zuzuwenden und die verlorenen Kinder wieder an das Herz des Vaters zu legen. Das ist der Wille, das der Drang, die Macht seiner Liebe. Wie groß diese Liebesmacht des Herrn sei, das wissen wir Alle, die wir Passionszeit und Charfreitag hinter uns haben; unser Evangelium sagt es mit den Worten: ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe, und die ganze Christenheit sagt es nach in ihrem Glaubensbekenntniß: „erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben“. „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er das Leben lässet für seine Freunde“, und Er hat es für die Feinde gelassen. Aber diese Liebe, die auch ihr Herzblut an uns gewandt hat, ist nicht eine einmal dagewesene und hernach vergangene Liebe, sondern sie steht leibhaftig, persönlich da in der Person des guten Hirten, und predigt nicht nur von dem, was

sie einst am Kreuze für uns gethan hat, sondern tritt mit dem ganzen Segen der am Kreuz erworbenen Gnaden in unser Leben, in dieses Leben voll Sünde, Tod und Verderben, herein: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volles Genüge haben sollen", und ruft die Mühseligen und Beladenen zu sich her: „Bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen", und die Verlorenen und bis auf den Tod Verwundeten, daß sie heil würden von den Wunden, die ihnen die Sünde geschlagen hat, und die verirrten und zerstreuten Schafe, daß sie zu seiner Heerde sich sammeln, zu einem Volke seines und unsres Gottes; „Alles, was mir mein Vater gegeben hat, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen" — das ist die wunderbare Liebesmacht des guten Hirten. O meine Freunde, ich mag sie ansehen, von welcher Seite ich wolle: das Blut der Liebe, das sie am Kreuze für uns vergossen hat, oder das Wort der Liebe, mit dem sie den Segen des Kreuzes an die Erlösten austheilt, oder die Treue der Liebe, mit der sie den Verlorenen nachgeht, um sie zu suchen und zu sich zu ziehen: es gibt Nichts im Himmel und auf Erden, was so geeignet wäre, dem Menschen das Herz und das Vertrauen abzugewinnen, Nichts, was eine solche Anziehungskraft auf menschliche Gemüther auszuüben vermöchte, und es ist gewiß auch nicht eine einzige Seele unter uns, die den Zug und die Macht dieser Liebe nicht schon an sich erfahren hätte, kein Herz so kalt, so steinhart, das nicht irgend einen Eindruck von ihr empfangen hätte; — so groß ist die Macht dieser Hirtenliebe.

Aber, meine Freunde, damit, daß sie uns berührt und ergriffen hat, haben wir noch nicht Gemeinschaft mit ihr. Es fragt sich, ob du von ihrer Liebesmacht dich hast überwinden, ob du dich hast bekehren lassen zu dem Hirten und Bischof deiner Seele? Es fragt sich, ob du seine Hand gefaßt hast im Glauben, denn der Glaube ist das Band, das uns mit ihm verbindet; — „wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben"; und dieser Glaube ist nichts Anderes, als die willige und völlige Uebergabe des Herzens an ihn. O du thörichter, vermessener Mensch, der du dein Ohr seiner Stimme verschlossen hast, da sie dich beim Namen rief, und die Hand zurückgezogen hast, an der er dich fassen wollte — nun gehst du wie ein verlorenes Schaf in der Irre, nun suchst du umsonst an löcherichten Brunnen und an den Träbern der Welt den Hunger und den Durst deiner unsterblichen

Seele zu stillen, wodurch es mit dir nur immer schlimmer und schlimmer wird — und nicht nur das: die verschmähte Liebe des guten Hirten wird dir zu einem Zeugnisse wider dich auf den Tag des Gerichts. O daß du zur Besinnung über dich selber kämest, mein Christ, daß du die Liebesmacht deines guten Hirten erkennetest; sie könnte dir heute noch ein Zug zu ihm werden. Indessen nicht daß wir einmal von ihr uns haben anziehen lassen, sondern daß wir in der Gemeinschaft des guten Hirten stehen und bleiben, darauf kommt es an.

II.

Und das ist das Zweite, worauf uns das Evangelium hinweist: das Wesen dieser Gemeinschaft. Es ist ausgesprochen in dem einfachen und doch tiefen Wort: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, gleichwie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater." Beachten wir diese Worte wohl. Ich kenne, sagt der Herr, die Meinen; er kennet sie als die Seinen mitten heraus aus der großen Menge der Maul- und Namenchristen, unter allen äußern Umhüllungen und Umgebungen heraus erkennt er sie als die Seinen; und der Blick seines Auges ist untrüglich. In diesem untrüglichen Blick seines Auges liegt ein großer Trost für aufrichtige und redliche Seelen, wenn sie von den Menschen verkannt oder verlassen einsam im Leben stehen, auch wenn sie irren und fehlen, auch wenn sie einmal in einer dunklen Stunde der Versuchung mit Petrus sich haben fortreißen lassen und nun das erbarmungslose Urtheil der Welt, welches immer die Angehörigen Jesu am schärfsten trifft, sie verdammt — welch ein Trost ist es da für sie, aus tiefer Bekümmerniß heraus mit demselben Petrus sagen zu dürfen: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch, daß ich dich liebe." Ist das auch für dich ein Trost, mein Bruder? oder hat dir der Gedanke, daß der Herr die Seinen kennt, etwas Störendes und Erschreckendes? sagt dir vielleicht dein Gewissen, daß sein Auge in dir etwas Anderes sieht, als was du vor Menschenaugen scheinst und scheinen möchtest: nicht ein aufrichtiges Herz, das ihn liebt, sondern einen heuchlerischen Menschen, an dem's nur äußerlich gleißet, nicht einen rechtschaffenen Bekenner seines Namens, sondern einen blosen Namenchristen, der den Schein der Gottseligkeit hat, aber deren Kraft entbehrt, ein übertünch-

tes Grab, auswendig schön, aber innen voll Moder und Todtengebein? O laß dir doch diesen Blick deines Herrn eine Mahnung zur Buße werden; denn das sage ich dir: es ist Nichts verborgen, das nicht offenbar werde; es kommt eine Zeit, wo du eben so unverhüllt vor Menschenaugen dastehen wirst, als jetzt vor denen des Herrn. Er kennet die Seinen. — Aber, meine Freunde, dieses Wort sagt unendlich mehr; es hat nicht den Sinn, daß der Herr die Seinen nur aus der Ferne oder nur wie von Oben herab kenne: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, gleichwie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater". Und wie kennet denn Ihn der Vater? Er kennet ihn als seinen eingeborenen und geliebten Sohn, als den ewigen Gedanken seines eigenen Herzens, als die ewige Liebe seiner Liebe, als den Vertrauten seiner Rathschlüsse und Geheimnisse; er kennet ihn ganz und völlig, weil er ganz und vollkommen eins mit ihm ist. So kennet der Vater den Sohn, und wie der Vater den Sohn, so der Sohn die Seinen. Er weiß und durchschaut also nicht blos ihren Sinn und ihre Gedanken, ihre Anliegen und Sorgen, auch ihre Thränen; er erkennet sie mit heiliger, zarter Liebe als die Seinen, als seine Schafe, als seine Brüder und Schwestern, und hat ein offenes Ohr für ihr leises Seufzen und ein Mitgefühl für ihre verborgenen Anliegen und eine herzliche Theilnahme für Alles, was sie bewegt, bekümmert und beschwert, weil er innerlich mit seinem Geiste in ihnen wohnt. So kennet er die Seinen, und ist bekannt den Seinen; und auch damit ist wieder kein äußerliches Kennen gemeint, sondern eine Bekanntschaft, wie mit einem vertrauten Freunde, dessen Herz man versteht, dessen Sprache man kennt, dessen Treue man erfahren hat, von dem man weiß, wessen man sich zu ihm in allen Lagen des Lebens versehen darf: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." Es ist also, meine Geliebten, ein wirklicher, gegenseitiger Lebensverkehr, der zwischen dem Herrn und den Seinen besteht, es ist ein persönlicher vertrauter Umgang des guten Hirten mit seinen Lämmern und Schafen, ein inneres fortwährendes Zwiegespräch in mittheilender, segnender Liebe und in hinnehmendem, empfangendem Glauben, ein Verhältniß, welches sein ewiges Urbild an der erkennenden Liebesgemeinschaft zwischen dem Vater und dem Sohne hat. Wie selig diese Gemeinschaft sei, und welchen heilsamen und heiligenden Einfluß

sie auf das Leben der Seinen hat, liegt wohl klar am Tage. Denn, wenn schon der Verkehr mit edlen Menschen immer etwas Bildendes und Förderndes hat, wie viel mehr die lebendige Gemeinschaft mit dem guten Hirten. Wie sollte denn vor seiner Nähe, vor seinem Alles durchdringenden Blicke Lüge und Heuchelei in den Menschen aufkommen oder die Gemeinheit fleischlicher Lust bestehen können; wird nicht vielmehr die tägliche Erfahrung seiner Liebe eine heilige Scheu vor dem Argen, eine zarte Gewissenhaftigkeit, welche auch vor dem leisesten unreinen Gedanken erschrickt, erzeugen, und eine Treue, die auf alle Winke und Gnadenzüge des guten Hirten sorgsam achtet? Wird sich nicht im Verkehr mit ihm ein tiefer sittlicher Ernst bilden und insbesondere jene innige Gegenliebe, deren Art es ist, nicht das Ihre zu suchen, sondern dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist? Gewiß, Andächtige, es läßt sich nichts Edleres, nichts Seligeres denken, als die Schönheit dieses mit Christo in Gott verborgenen Lebens, welches das Siegel hat „ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen".

Nicht Edleres läßt sich denken; aber haltet Ihr denn die Sache selbst nur für einen blosen Gedanken, dünkt sie Euch etwa wie ein schönes Bild ohne Realität, oder höchstens wie ein Privilegium der hohen Apostel und etlicher auserwählten Heiligen! O meine Freunde! es wäre schlimm, sehr schlimm, wenn Ihr also zu dieser heiligen Sache stündet, wenn Ihr sie blos vom Hörensagen kennetet, etwa aus den Zeugnissen der Bibel, oder aus den Schriften unserer frommen Väter, oder aus den Liedern unserer Kirche; denn was vorhin ich davon gesagt habe, ist gar nichts Anderes, als eine Beschreibung des wahren Christenthums, wie es jeder Christ, auch der einfachste und einfältigste Christ besitzt und besitzen muß, wenn er mehr als ein bloser Namenchrist sein will. Darum sage ich weiter: Wer unter Euch von dieser Gemeinschaft noch keine eigene Erfahrung hätte, der hätte auch noch keinen Theil an dem guten Hirten, er gehörte noch gar nicht zu seinen Schafen, oder vielmehr — er wäre einmal hinzugethan worden zu seiner Heerde durch die Thür der heiligen Taufe, aber längst wieder abgekommen von dem Hirten und von der grünen Aue seiner Weide in die Wüste hinein, wo die Ströme Belials brausen, wo die Schlangen nisten, wo die Menschenseele nothwendig zu Grunde gehen muß, in-

nerlich verkommend und ersterbend, von Außen dem Wolfe erliegend, der die Schafe erhascht und zerstreut. Ich weiß, Andächtige, was ich sage, ich fühle das ganze Gewicht des Wortes, welches ich Euch damit auf das Gewissen lege; darum will ich meine Worte wohl bemessen: Es gibt verschiedene Stufen der Gemeinschaft mit dem Herrn; es erfordert eine lange Uebung, um sich in jenen immerwährenden Lebensverkehr mit ihm hineinzuleben, es kommen selbst im Leben geförderter Christen solche Zeiten vor, wo er erkaltet, wo er sich dem Gefühle und der Empfindung entzieht, wo sogar die Stimme des Gebetes, in dem sich das innere Zwiegespräch der Seele mit dem guten Hirten einen Ausdruck gibt, fast verstummt; aber ganz verstummen darf sie nicht, — wenigstens als ein Rufen und Schreien nach seiner Gnade, wenigstens als Zug und Verlangen der Seele nach ihm muß sie innerlich sich unaufhörlich in dir bewegen, sonst gehörst du nicht zu seinen Schafen; wenigstens die Hand mußt du nach ihm ausgestreckt haben und das Herz für ihn offen halten, sonst gehörst du nicht zu seinen Schafen; ein Schmerz, und ein tiefer Schmerz muß es dir sein, wenn du ihn eine Weile verloren hast, strafen mußt du dich lassen durch seinen Geist zu heilsamer Buße, wieder zurückrufen mußt du dich lassen durch seine Stimme immer wieder, so oft du von ihm abgeirrt bist; den Glauben an ihn darfst du nicht wegwerfen, das Vertrauen auf ihn nicht fahren lassen, aufhören darfst du nicht zu rufen und zu beten: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Und wenn du so thust, mein Bruder, ich sage dir: Er ist der gute Hirte, er kennet die Seinen, er hält auch dich an seiner Hand, selbst wenn du sie nicht mehr spürest, und zieht dich wieder und wieder tiefer in seine Gemeinschaft hinein; er spricht: „meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen, und Niemand, heißt es weiter, wird sie aus meines Vaters Hand reißen, denn ich und der Vater sind Eins“.

III.

Die Gemeinschaft des Herrn ist aber zugleich die Gemeinschaft seines Reiches, denn wo der Hirte ist, da ist auch die Heerde — nicht einzelne zerstreute Schafe und Lämmer, sondern die ganze Heerde,

durch sein Wort gesammelt, in seinem Geiste geeint, von seinem Hirtenstab beschirmt. Von dieser seiner Heerde redet er am Schlusse unseres Evangeliums: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." Man hat dieses Wort oft mißverstanden, als wäre es eine Verheißung, als ob alle Menschen ohne Ausnahme unter das Scepter seines Reiches sich schaaren würden, als ob die ganze Welt am Ende noch christlich werden würde; aber der Herr redet hier nicht von allen Menschen, sondern von seinen Schafen, und seine Schafe sind die, von denen es heißt: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie, und sie folgen mir und ich gebe ihnen das ewige Leben." Er kennet sie Alle, noch ehe sie ihn erkennen, er weiß, welche ihm sein Vater gegeben hat, — und im Blick auf diese spricht er: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle" d. h. nicht nur aus Israel, sondern weithin unter allen Völkern und Nationen der Heiden — und auch die will er herzuführen und unter seinem Hirtenscepter zu Einer Heerde vereinen.

Das wäre also, Andächtige, ein rechter Text für eine Missionspredigt; denn herzuführen will er seine Schafe aus den Völkern der Welt durch den Dienst seiner Gemeinde, durch die Stimme ihrer Hirten, durch die Füße ihrer Boten, die da Gutes predigen, Heil verkünden, die zu Zion sagen: Dein Gott ist König. O daß wir auf diesen Siegeszug des großen Erzhirten unsere Blicke gerichtet hielten, daß wir die gnadenreiche Erlaubniß, ihm darin dienen zu dürfen, dankbar erkenneten und wenigstens durch Gaben und Fürbitten auch etwas beitrügen, daß immer mehr Seelen durch Ihn gewonnen werden. — Doch ich sehe heute davon ab und sage nur dieses: „Wo der Hirte ist, da i'st auch die Heerde, beide zu unzertrennlicher Gemeinschaft verbunden, wie Haupt und Glieder, wie Leib und Geist, wie die Reben und der Weinstock. Darum — und damit möchte ich Euch in der Freude über die Gemeinschaft mit Ihm noch bestärken — darum wenn Du Ihn zum Hirten hast, so bist Du zugleich ein Mitgenosse jener großen Reichsgemeinschaft, die er sich aus allen Zungen und Nationen gesammelt hat, ein Hausgenosse mit den Heiligen und Geliebten Gottes aller Zeiten, von den Propheten

und Aposteln an bis herunter zu unsern Vätern und Müttern, die bereits in ihm entschlafen sind, ein Glied der Einen Heerde, die auf Erden die streitende, im Himmel die triumphirende Kirche heißt, hier unter der Anführung des großen Erzhirten durch die Welt hindurch nach den ewigen Bergen der Verheißung ziehend, dort um den Thron des Lammes geschaart in weißen Kleidern, mit Palmen in den Händen und mit ewigen Siegesliedern. Meine Geliebten, es liegt in diesen Gedanken eine wunderbare Macht, ich wollte, daß ihr ihn bei euch tiefer durchdächtet, ich meine, der Gedanke ist so groß und herrlich, daß man schon um seinetwillen die Gemeinschaft mit dem guten Hirten suchen könnte, denn wo der Hirte ist, da ist auch die Heerde, die Gemeinschaft seines Reiches. Aber auch umgewandt: wo die Heerde ist, da ist auch der Hirte. Du findest den Hirten nicht außerhalb seiner Gemeinde; du kannst nicht Gemeinschaft mit ihm haben, wenn Du von seiner Heerde Dich absonderst und Dich in Dich selbst zurückziehst. Man sagt wohl, es sei in diesen letzten Zeiten am gerathensten, alle menschlich-kirchlichen Verbindungen und Gemeinschaften fahren zu lassen und allein unter die Flügel des Heilands sich zu flüchten. Aber das ist eine unweise Rede, die schon durch des Herrn Hirtennamen und Hirtenamt widerlegt wird, denn Hirtenname und Hirtenamt weisen auf die Heerde; es ist eine unweise Rede, die, aus engherziger Selbstsucht geboren, den, der sie befolgt, dahin bringt, daß er in sich selbst verkümmert und indem er von der Heerde sich absondert, am Ende auch den Hirten verliert. Oder was wird aus der Rebe, die man von dem Weinstocke abreißt, oder aus dem einzelnen Gliede, welches man vom Leibe lostrennt? Strömt nicht vom Haupte aus das Leben durch den ganzen Leib und durch alle Glieder? In seine Heerde hat der Herr den Reichthum seiner Gnaden niedergelegt, die Fülle seiner Liebe und seines Geistes ausgegossen; seiner Gemeinde hat er die Mittel seiner Gnade anvertraut, welche die Lebensquellen für seine Schafe sind; ihren Hirten hat er geboten, seine Lämmer zu weiden, durch ihren Dienst, durch ihre Handreichung, durch ihre Gemeinschaft hindurch will er die Einzelnen zu sich ziehen und mit sich, dem guten Hirten, vereinigt halten. Ein Leib soll es sein, Eine Reichsgemeinschaft, in welcher Alle, durch Einen Glauben und durch Eine Liebe verbunden, in Einem Geiste geeint, in allen

Stücken hinanwachsen an ihm, dem großen Erzhirten der Schafe: Hirte und Heerde gehören zusammen.

Darum, lieben Freunde, wollen wir uns des seligen Glückes seiner Gemeinschaft freuen, so laßt uns auch treu und fest zu seiner Heerde, zur Gemeinschaft seiner heiligen Kirche halten, wo die Stätte seines Wortes und Namens ist, nicht blos auf uns und unser Heil sehen, sondern Einer dem Andern dienen, helfen und fördern in Glauben und Liebe, durch brüderliche Handreichung und brüderliche Fürbitte, wie es Reichsgenossen gebührt; so laßt uns zusammenstehen, um wie Ein Mann das Reich Gottes und unseres Herrn zu bauen und den Kampf wider den Wolf zu bestehen, wozu wir auch berufen sind — ich meine aber wider den Feind der Heerde, wider den bösen Geist des Antichristenthums, des Unglaubens und des Abfalls, der bereits aller Orten sich regt und die Kirche Christi zu zerstören und zu zerreißen droht. Dagegen wollen wir stehen und streiten ein Jeder an seinem Theile, in seinem Berufe, in seiner Ordnung, nicht als die Miethlinge, die das Ihre suchen, nicht als die Feiglinge, die vor dem Feinde fliehen, sondern als Männer in Christo, als Nachfolger des guten Hirten, unter seinen Hirtenstab geeint, in der Kraft seines Geistes, im Glauben an seine Verheißung: „Ich gebe den Meinen das ewige Leben, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen, und Niemand wird sie aus meines Vaters Hand reißen, denn ich und der Vater sind Eins.“ So, in seinem Namen treten wir abermals in unsere Jahresarbeit ein; mag dann der Himmel auch trübe über uns werden, oder böse Zeit über uns hereinbrechen, wir werden doch nicht erliegen; Er bleibt getreu; bleiben wir an Ihm, so bleibet Er mit uns, und werden wir allewege mit dem Psalmisten rühmen dürfen: „Und ob ich schon wandle im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich; Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, Du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein; Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Amen.

Am Sonntag Jubilate.

Des Christen Schmerz und Freude.

Gehalten 1856.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Evang. Joh. 16, 16—23.

„Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt: über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkete Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen."

Unser Evangelium ist den letzten Reden des Herrn entnommen, in welchen er, wie unser Luther sagt, seinen Jüngern eine so freundliche gute Nacht gegeben. Er stehet jetzt im Begriff, aus ihrer Mitte zu scheiden, darum tröstet er sie, wie ein Vater seine Kinder tröstet, wenn er sie allein und verwaist in der Welt zurücklassen muß. So aber lautet der Trost, den er ihnen hinterläßt: „Wahrlich, ich sage euch: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater", und man fühlt's ihm wohl an, daß er aus dem Herzen des rechten Trösters kommt. Für die Jünger nun war dieses Trostwort damals ein Räthsel. Sie verstehen weder was das heiße: „über ein Kleines", noch „daß er zum Vater gehe". Sie wissen überhaupt nicht, was er redet. Uns hingegen dünket im Lichte der Erfüllung seine Rede einfach und leicht. Ueber ein Kleines geht der Herr von seinen Jüngern hinweg; noch wenige Stunden, so stirbt er am Kreuz und das Grab entzieht ihn ihren Augen. Dann ist die Zeit der Trübsal und der Trauer für sie da: „ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen." Und abermal über ein Kleines — denn die dritthalb Tage der Grabesruhe, die den Jüngern so lange und bange dünkten, sie sind vor seinem Auge, das über Grab und Tod und Zeit hinweg zum Vater eilt, nur wie ein verschwindender Moment — und abermal über ein Kleines, so tritt er sichtbar in ihre Mitte und zeigt ihnen die Nägelmale in seinen Händen und die Wunde in seiner Seite, und damit gehet ihnen die Sonne der Freude wieder auf: „Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." So einfach und leicht verständlich erscheint das Trostwort des Herrn im Licht der Erfüllung.

Und dennoch ist es, genau besehen, auch für uns noch ein Räthsel. Es lautet ja: „über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater". Eben deßhalb, weil er von ihnen hinweg zum Vater geht, sollen sie ihn sehen; sein Gang zum Vater aber ist die Heimkehr aus dieser Welt durch Tod und Auferstehung hindurch zu der Herrlichkeit, die er vor Grundlegung der Welt bei ihm gehabt hat. Weil er dahin geht, sollen sie ihn sehen. Ist das aber der Sinn, dann wird auch das „über ein Kleines" sich nicht beschränken auf das kurze Wiedersehen in den vierzig Tagen zwischen Ostern und Him=

melfahrt, sondern diese kurze Begegnung wird selbst nur das Vorspiel sein eines viel herrlicheren und seligeren Wiedersehens, welches zugleich die schließliche Erfüllung aller menschlichen Sehnsucht und Hoffnung sein wird, desselben Wiedersehens, von welchem die Engel bei seiner Auffahrt sagen: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren", und Johannes in seinem Briefe: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." So stehet denn unser Evangelium wie eine Weissagung zwischen Anfang und Ende der christlichen Zeit: die Zeit aber, die dazwischen liegt, das ist die Zeit der Trauer; „wahrlich, wahrlich ich sage euch: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen"; der Bräutigam ist hinweg, die Welt scheint den Sieg über sein Reich zu behalten; was kann da seine Gemeine Anders thun, als trauern und klagen und beten: O komm, Herr Jesu! Dennoch aber fällt von dem Worte unseres Evangeliums ein helles Trost- und Freudenlicht in diese Zeit herein: die Weissagung des Herrn gehet auch jetzt schon sich erfüllend hindurch, bis sie einst nach ihrem ganzen Umfang sich erfüllt. Diese Erkenntniß macht schon jetzt das Christenleben zu einem verborgenen Freudenleben in Hoffnung, sie gibt dem Christenstand auf Erden jene wunderbare Eigenthümlichkeit, vermöge deren er Freude und Leid, Schmerz und Trauer zumal ist. Und das ist es, was wir heute mit Gottes Hilfe näher betrachten wollen:

Des Christen Schmerz und Freude.

I. Des Christen Freude wird aus dem Schmerz geboren; II. der Freude des Christen geht der Schmerz zur Seite, aber III. die Freude des Christen überwindet den Schmerz.

I.

Des Christen Freude wird aus dem Schmerz geboren. Des Christen Freude sage ich; und was das für eine Freude sei — es stünde sehr schlimm, meine Freunde, wenn ich es Euch erst sagen oder aus den mannigfaltigen Freuden Eures Lebens Euch gleichsam erst heraussuchen helfen müßte mit meiner Predigt; denn des Christen

Freude ist nicht eine Freude neben und unter andern Freuden, sondern es ist die Eine, große Freude, die sein ganzes Leben erfüllt, und der Quell und Born aller andern Freuden ist. Und diese Freude ist *Christus* selbst, oder daß ich es deutlicher sage: daß wir an Christo einen Heiland haben, der aus dem Schooß des Vaters in die Welt gekommen ist, aus der Welt zum Vater gegangen ist und über ein Kleines zu den Seinigen wiederkommt, nachdem er sie durch sein eigen Blut erkauft hat; also einen gekreuzigten und gestorbenen, aber auch lebendigen und für uns lebenden Herrn und Heiland, in welchem die ganze Gottesfülle des Lichtes und des Lebens, der Wahrheit und der Seligkeit wohnt — das ist *des Christen Freude*, wie es auch aus allen Lob- und Dankliedern der Christenheit heraustönt: „daß ich einen Heiland habe und in seinem Heil mich labe, und in sein Verdienst mich kleide, das ist meines Herzens Freude." Von dieser Freude hat der heutige Sonntag seinen Namen, denn Jubilate heißet: „Freuet Euch"; er will es in alle Herzen hineinrufen, hineinpredigen in die ganze Gemeinde, was unser Evangelium sagt: „Euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen."

Aber diese Freude, die Christenfreude, wird *aus dem Schmerz geboren*. Es gilt von ihrer Geburtsstätte noch heute das Wort des Herrn: „Ein Weib, wenn sie gebiert, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen"; denn wie dort die Jünger nicht eher zur fröhlichen Glaubensgemeinschaft mit dem Herrn hindurchgedrungen sind, als bis es mit ihnen zu einem Untergang ihres alten Lebens und ihrer alten natürlichen Hoffnungs- und Freudengedanken gekommen war, nicht eher, als bis das Schwert der tiefsten Betrübniß durch ihre Seele gedrungen war, so werden auch wir nicht anders wiedergeboren zur wahren Freude als auf demselben Wege: ich meine, auf dem Wege der Buße, der Selbsterkenntniß, der Selbstaufgebung, des Schmerzes über unsere Sünde und unser Sündenelend. Ist das doch der Weg, auf dem überhaupt jede edlere Freude des Lebens dem Menschen erwächst. Nur die gemeine Lust der Welt, nur die blos sinnliche Freude sättigt den Menschen vielleicht auf eine Weile ohne einen Beigeschmack von Schmerz — aber nur, um dann durch einen desto bitterern Nachgeschmack sich an ihm zu rächen und ihm um so tiefer den Stachel des Gerichtes in das Herz zu senken, von dem es heißt: „Die Sünde,

wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.“ Die edlere Freude, ich meine die Freude über irgend einen geistigen Gewinn, über irgend ein höheres Gut der Erkenntniß und des Lebens fällt uns nicht ohne die Arbeit der Selbstentsagung und Selbstverläugnung zu; keine wahre menschliche Freundschaft und Liebe wird ohne ein Ringen mit der eigenen Selbstsucht und mit der Sünde des Freundes gewonnen und erhalten: wie viel weniger die höchste Freude, die Christenfreude, die Freude in Christo; die gehet uns nur aus den Geburtswehen hervor, in welchen der neue Mensch geboren wird, nur aus dem Grabe, in dem der alte Mensch der Sünde erstirbt. Der Schmerz der Buße ist der einzige Weg zum göttlichen Frieden.

Damit sage ich freilich etwas, was unsere Zeit fast ganz vergessen hat. Denn unsere Zeit hat sich einen eigenen Heilsweg ausgedacht wider Gottes Wort und Gottes Ordnung, der lautet so: Glaube an Christum ohne rechtschaffene Buße, Trost der Vergebung der Sünde ohne Reue über die Sünde, Freude in Gottes Gnade ohne Thränen und Schmerz über das eigene Elend. Diesen Weg hat sie sich erwählt. Wie bequem ist er zu gehen! Wie sanft und wohl thut er dem alten Menschen, wie leichten Kaufes kommt man da zum Christenthum, zu einem heitern, weltfreundlichen Christenthum — ein Christenthum ohne Bekehrung zu Christus! Aber ich sage Euch, m. Fr., daß nicht von Oben, sondern von Unten, nicht aus dem Geiste Gottes, sondern aus dem Geiste der Welt alle Arten des Christenthums stammen, die den sauern, von Gott geordneten Weg der rechtschaffenen Buße umgehen, die mit aufgehobenem Haupte und ungebrochenem Herzen einhergehen und meinen, man könnte Christi Gnade und Freude genießen, ohne zuvor unter seinem Kreuze gestanden zu haben und da der Sünde abgestorben zu sein. Des Christen Freude wird aus dem Schmerz geboren; geboren aus einer Tiefe, da die Seele eine Weile nichts von dem Heile, nichts von der Gnade, nichts als ihre Schuld, als ihren Jammer und ihre Sünde sieht und spürt. Aber aus dieser Tiefe bricht sie dann, wenn das Licht der Gnade in sie hineinfällt, nur um so heller und voller hervor: „ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist.“

Da ist der Morgenaufgang eines neuen Lebens, der rechte Sonntag Jubilate angebrochen: „daß ich einen Heiland habe und an seinem Heil mich labe und in sein Verdienst mich kleide, das ist meines Herzens Freude." Sie wird aus dem Schmerz geboren, und, setze ich hinzu

II.

der Freude des Christen gehet der Schmerz zur Seite. Es ist nur ein Wahn, den höchstens Anfänger im Christenthum haben können, als ginge es von dem Augenblicke an, wo dem Menschen die Gnade Christi aufgegangen ist, durch lauter Friedenswege und Freudigkeitsgefühle hindurch und fiele weiter kein bitterer Tropfen mehr in den Kelch der Freude. Wer nur ein wenig im Christenthum versucht ist, der weiß aus eigner Erfahrung, wie ganz anders es in dem innern und äußern Leben des Christen steht: daß da der Freude allezeit der Schmerz zur Seite geht. Und das ist gerade die Art der Christenfreude, wodurch sie sich von der Traurigkeit und von der Freude der Welt unterscheidet, daß sie weder lauter Freude noch lauter Schmerz ist, sondern stets aus beiden gemischt und aus beiden zusammengewoben. So bringt es die Natur dieser Freude mit sich, und in der Beimischung dieses Schmerzes liegt zugleich eine unendlich heilsame, erziehende Macht, ja das Mittel zur steten Läuterung und Vollbereitung der Freude. Das kann ich Euch mit Wenigem zeigen.

Zwar steht der Christ durch den Glauben in wirklicher, persönlicher Gemeinschaft mit dem Herrn. Aber schon das gibt seiner Freude einen Zug von Trauer, daß sie unter das Wort unseres Textes gethan ist: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, denn ich gehe zum Vater." Denn durch seinen Gang zum Vater ist Jesus ganz dem Bereich der Sichtbarkeit entrückt, den irdischen Augen entzogen, hinübergenommen in die Welt des göttlichen Lebens, für welches der irdische Raum und die irdische Zeit keine Grenze ist, und von welchem aus er den Seinigen in jedem Momente nahe sein kann und nahe ist. Darum sind wir für dieses Leben an den Glauben gewiesen, welcher allein an das Wort der Verheißung sich hält, und auf das Wort hin es wagt, das unsichtbare Heil zu fassen und in sich herüberzunehmen, als hätte er es schon greifbar in Händen. Aber für unsere

menschliche Empfindung, für unser menschliches Gefühl bleibt Er doch in unsichtbarer Ferne; daher geht durch das ganze Leben des Christen eine stille Sehnsucht hindurch wie ein Gefühl des Alleinseins in der Fremde, wie die Sehnsucht nach einem entfernten Freunde: ein Verlangen, Ihn auch mit den Augen des Leibes zu sehen, das Angesicht seiner Gnade, den Blick seiner Liebe, die Schönheit und Lieblichkeit seiner Gestalt, das Reich seiner Herrlichkeit unverhüllt schauen zu dürfen, ganz und völlig seiner seligen Gemeinschaft genießen zu dürfen. Wo ist ein Christenleben, aus dem es nicht herausklänge, was seine Gemeinde singt: „Ich hab Lust abzuscheiden von dieser argen Welt, sehn' mich nach ew'gen Freuden, o Jesu, komm nur bald."

Und diese Hoffnungssehnsucht, welche nicht ohne schmerzliche Empfindung ist, bewahrt den Christen davor, daß er sich nicht einbürgert in das Reich der Sichtbarkeit und Vergänglichkeit hier unten, sich nicht herabziehen läßt in das Wesen der Welt und des Fleisches, sondern er thut, wie der Apostel sagt: „Trachtet nach dem, das droben ist, da Christus ist zur Rechten des Vaters."

Es ist aber nicht blos dieses Nichtsehen des Herrn, was dem Christen Schmerzen macht, es ist auch das Nichthaben desselben. Denn obwohl der Glaube uns mit ihm verbindet, so kommen doch Zeiten, wo es nicht anders ist, als ob Er sich uns entzogen, sein Licht und seine Gnade uns verborgen hätte, Zeiten und Stunden, wo wir von seiner erquickenden Nähe und Liebe gar nichts zu spüren vermögen, sondern es fühlt sich in und um uns Alles an wie Nacht, Verlassenheit und Tod. Das sind die Zeiten, aus welchen heraus David klagt: „Wie lange willst du mein so gar vergessen, wie lange verbirgst du dein Angesicht vor meinem Schreien; hat denn der Herr aufgehört, gnädig zu sein und hat seine Barmherzigkeit ein Ende?" Wie schwer und bitter solche Heimsuchungen für den Christen sind, können wir aus dem lernen, was unsere Väter, diese Glaubenshelden, über die hohen Anfechtungen berichten; denn wem Gott großen Glauben schenkt, dem legt er auch schwere Glaubensprüfungen auf. Wir Christen der Gegenwart haben vielleicht gerade darüber wenig zu klagen; unser Glaube ist zu klein, darum verschont uns Gott damit, denn er läßt uns nicht versuchen über Vermögen. Um so viel mehr haben wir zu klagen über die vielfachen Versäumnisse und Veruntreuungen, womit wir unsern-

theils die Gemeinschaft mit ihm stören und trüben, über die zahllosen Versündigungen, womit wir seine Liebe betrüben; über die Macht des Fleisches, die noch immer so viel Gewalt in uns hat und von der wir uns so gar oft fortreißen lassen wider unser besseres Wollen und wider unser Gewissen, über den Mangel lebendiger, selbstverläugnender, betender Liebe und freudigen Gehorsams. Und das ist der allertiefste und allerbitterste Schmerz für den Christen. Denn weil der Christ ein waches Gewissen und ein vom Geiste Gottes erleuchtetes Auge hat, so hat sich ihm auch der Blick für den Abgrund des Verderbens, den er auch jetzt noch in sich trägt, für die Verabscheuungswürdigkeit der Sünde, die ihm noch immer anheftet, geschärft, er fühlt ihr Unrecht, ihre Schuld, ihre Häßlichkeit um so tiefer, je mehr er bereits von göttlichen Gnadenzügen an sich erfahren hat: darum geht der Schmerz der Selbstanklage, der Beschämung, der Reue durch sein ganzes Leben hindurch — und daß ich es offen sage, diese bittere Erfahrung nimmt nicht ab mit dem reifenden Mannesalter in Christo, sondern sie begleitet ihn fort und fort, bis er müde sein Haupt zur Ruhe legt, ja sie macht ihm noch das Sterben schwer. — Denselben Feind aber, den er im eigenen Herzen trägt, den sieht der Christ auch außer sich in der ihn umgebenden Welt, und sieht ihn von daher immer wieder auf sich eindringen in tausendfachen Versuchungen und Lockungen, die sein inneres Leben zu ersticken, in das Wesen der Welt zu verstricken, zu beflecken, ja dem Argen preis zu geben drohen. Das erfüllt ihn mit stetiger Angst und verdoppelt den Schmerz über sich selbst, der ihn allewege begleitet.

Dazu kommt dann endlich noch das ganze Leid des äußern Lebens, welches der Christ mit Allen, die der Welt angehören, theilt, und er trägt auch das, obgleich es für ihn zugleich eine gnadenreiche Heimsuchung ist, doch vielleicht schwerer als sie. Denn er weiß recht wohl, daß ein verborgener Zusammenhang zwischen Leid und Sünde des Lebens besteht; zwar nicht so, daß eine jede einzelne Trübsal ihren nothwendigen Grund hätte in einer einzelnen bestimmten Uebelthat, aber beide, Sünde und Leid, bilden doch zwei Ketten, die in ihren Knotenpunkten in einander laufen und von denen immer die eine in die andere hinübergreift. Läßt sich das auch nicht gerade äußerlich nachweisen, in Wahrheit kommt doch in jeder Heimsuchung ein Gericht

an den Menschen, eine Mahnung, die ihn entweder an eine längst vergessene Sünde wieder erinnern oder einen faulen Fleck seines Herzens, den er sich selbst verbirgt, aufdecken will. Der Christ aber kennt die Hand, die dieses geheimnißvolle Band zwischen Sünden und Leiden flicht, darum stumpft er sich nicht dagegen ab durch den heidnischen Gedanken an ein blindes, unentrinnbares Geschick, hilft sich auch nicht leichtfertig darüber hinweg mit dem nichtigen Troste, daß auf den bösen Tag immer wieder der gute folge, oder daß die Zeit die Wunden, die sie geschlagen hat, auch wieder heile, sondern er geht in sein Gewissen und läßt sich richten und strafen durch die Zucht des Herrn. So wird ihm, wie die Sünde, auch das Leid des Lebens eine unendlich schmerzliche, aber auch heilsame Predigt, die ihn immer wieder zur Buße treibt. So unabtrennlich, unauflöslich ist also mit der Christenfreude das Leid verbunden.

III.

Aber die Freude überwindet das Leid. „Ihr habt nun Traurigkeit, aber euer Herz soll sich freuen.“ Sie überwindet das Leid. Denn erstlich und vor Allem ist dasjenige, was wir gegenwärtig schon im Glauben an Christum besitzen, ein so hohes und seliges Gut, daß, wenn man's recht bedenkt, alles Leiden dahinter zurücktreten muß, wie die Nebelwolken in den Thälern vor der aufgehenden Sonne. Denn was gibt es Seligeres für einen Menschen, der ein Sünder ist, als mit voller Zuversicht zu wissen, daß er einen gnädigen, versöhnten Gott im Himmel und auf Erden täglich Vergebung der Sünden hat? In Christo aber haben wir Gott zum Vater und haben an ihm die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Was gibt es Seligeres für einen Menschen, der ein Sünder ist, als mit voller Zuversicht zu wissen, daß er eine Gerechtigkeit besitzt, mit welcher, als mit einem hochzeitlichen Kleid bekleidet, er auch dem Weltenrichter unter die Augen treten und sagen darf: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und uns vertritt.“ Wo aber Gerechtigkeit aus dem Glauben ist, da ist auch Friede und

Freude im heiligen Geist. Oder daß ich noch Größeres sage: Was gibt es Seligeres für einen Menschen auf Erden, als mit voller Zuversicht zu wissen, daß nicht nur alle Güter des Heils, welche Christus der Welt erworben hat, sein eigen sind, sondern daß dieser Christus selbst, der Eingeborne vom Vater, die leibhaftige, menschgewordene Liebe, daß dieser Christus sein ist, daß er zu Ihm sagen darf: Du bist mein und ich bin Dein. Ist Christus nicht mehr als Himmel und Erde? Wiegt ein einziger Blick Seiner Liebe nicht jedes irdische Leiden auf? Ist also ein Christenleben nicht ein freudenvolles Leben, ein Leben, obwohl von Sünde und Tod umringt, dennoch ein in Gottes Gnade seliges Leben? Und sei es auch, daß ich von dem Allem noch nichts mit Augen sähe und nichts in meinem Herzen spürte, es wäre dennoch gewißlich mein, wenn ich Ihn anders im Glauben halte und habe, und ich könnte mitten aus der Angst heraus mit David sagen: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! Du bist doch meines Herzens Trost und mein Theil."

Aber, m. Fr., es bleibt uns ja dieses Heil nicht in so weiter, jenseitiger Ferne, sondern die Verheißung des Herrn: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen," erfüllt sich schon hier immer aufs neue in dem Leben des Christen, es kommen immer dazwischen Stunden, wo Er uns recht spürbar nahe tritt, und uns seine Liebe und Freundlichkeit schmecken und erfahren läßt. Auf der Himmelsleiter der Gnadenmittel, in Wort und Sakrament, steigt er persönlich zu seiner Gemeinde nieder, in der Beichte, in der Absolution, im Nachtmahl gibt er sich uns selbst zum Troste, zur Speise, in der stillen Kammer, in der wir zu ihm beten, verkehrt er mit uns wie ein Freund mit seinem Freunde und erlaubt uns nicht nur unser armes, sorgenvolles Herz vor ihm aufzuschließen, sondern schließet sein Herz gegen uns auf, das Herz voll großer, treuer Liebe; ja es gibt hier schon Feierstunden, wo es nicht anders ist, als wollte die Decke, die Ihn vor unsern Augen verbirgt, herniedersinken und als wäre es nur noch über ein Kleines, so könnten wir Ihn sehen, wie Er ist. Eine jede solche Erfahrung aber ist ein Sieg der Freude über den Schmerz.

Aber sie ist zugleich ein Sieg über die Sünde. Denn indem Christus zum Vater geht, tritt er den Satan, der die Macht der

Sünde und des Todes hat, unter die Füße und nimmt die Weltherrschaft in Besitz; in seiner Hand liegt jetzt das Scepter über Himmel und Erde, und Du darfst nur diese Hand im Glauben fassen, so kann Dich die Sünde, die noch in Deinem Fleische wohnt, doch nicht übermögen noch überwinden, so kann die Versuchung, wie heiß sie auch werde, doch nicht so hoch steigen, daß sie Dich von Ihm wegreißen, in den Abgrund, in die Knechtschaft des Argen wieder hinabreißen könnte. Du mußt nur in Geduld aushalten, nur die Mittel der Gnade treulich benützen, so behältst Du doch am Ende den Sieg, und jeder Sieg über die Sünde ist ein Sieg der Freude über das Leid.

Aber, Freunde, das wollet noch zuletzt bedenken, daß die Verheißung unseres Textes: „Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen", daß diese Verheißung noch eine ganz andere Erfüllung in ihrem Schooße trägt, als diejenige, die sich inmitten der Zeiten begibt. Sie sieht hinaus auf das Ende, auf den Schluß der Zeiten, auf die letzte große Trübsal, wo die Gemeinde des Herrn scheinbar der Macht des Argen unterliegen und die Welt sich freuen wird, als ob es nun ganz aus sei mit allem Christenthum, mit dem Bekenntniß Christi und seines Namens auf Erden. Aber eben das ist die Zeit des letzten großen Sieges des Herrn. Ueber ein Kleines — denn vor seinem Blick sind die hundert oder tausend Jahre, die noch dazwischen liegen, wie ein einziger Tag, der gestern vergangen ist — über ein Kleines, so bricht der Glanz der Ewigkeit in die Zeit herein, des Menschen Sohn kommt sichtbar in den Wolken des Himmels und seine Gemeinde hebt fröhlich Haupt und Auge aus der Trübsal zu ihm empor: ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig, ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf. Dann hat das Wort seine volle Erfüllung gefunden: „Ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen."

Lieben Freunde! Blicken wir von da aus noch einmal auf die Gegenwart zurück, so kommt uns der rechte Muth, die Freudigkeit und die Thatkraft für das Leben. Wir sehen, daß wir nicht alleine stehen, sondern der Herr ist bei uns; wir sehen, daß Sein Reich, daß Seine Kirche zuletzt auf dem Plane bleibt, daß Sein Werk am Ende,

und gerade da, wo die Welt über dessen Untergang triumphirt, den Sieg behält. An diesem Werke mitzuarbeiten, sind wir Alle von Gott berufen; ein Jeder an seinem Theile: der einzelne Christ an sich selbst, in der Arbeit der Heiligung und Selbsterziehung, durch Buße und Glaube, der Hausvater an seinem Hause, die Mutter an ihren Kindern, die Kirche an ihren Gliedern durch gegenseitige Handreichung zur Erbauung ihrer selbst. Auch wir, Andächtige, deren Aufgabe die Pflege der Wissenschaft ist, sind zur Mitarbeit berufen. Es ist ein großes, gemeinsames Werk, das Werk des Herrn, durch unsern Dienst in seiner Kraft. „Darum richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht Jemand strauchele wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn wird sehen." Was ist es, wenn's auch hart hergeht in der Hitze des Streites? Ein großer Preis ist großen Kampfes werth. Was ist es, wenn wir eine kleine Zeit traurig sind in mancherlei Anfechtung? Ueber ein Kleines, so muß uns doch immer wieder das Licht der Freude aufgehen und jeder Schritt, den wir im Aufsehen auf Ihn thun, muß uns dem Ziele unserer Hoffnung näher bringen. „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn und wisset, daß Eure Arbeit in Ihm nicht vergeblich ist. Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg."

In dieser Glaubens- und Siegesfreudigkeit legen wir abermal die Hand an unser Tagewerk, bitten Gott um andauernde Geduld, um fröhliche Arbeitslust, um gewissenhafte Treue, um den Segen seiner Gnade und Hilfe, und zweifeln nicht, daß Er uns durchhelfen werde durch dieses wechselvolle Leben zur ewigen seligen Freude. Amen.

Am Sonntag Jubilate.

Der Christ in der Welt.

Gehalten 1851.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wirds auch thun. Amen.

Unter allen Namen, mit welchen die Schrift die Christen nennt, ist keiner lieblicher und schöner, als der Name der Kinder Gottes. Die ganze Freundlichkeit Gottes unseres Heilandes leuchtet in diesem Namen wie mit aufgedecktem Angesicht. „Sehet, welch eine Liebe uns der Vater erzeigt hat, daß wir seine Kinder sollen heißen", ruft Johannes aus; und in der That, schon der Klang des theueren lieben Wortes kann uns ein Zug zum Vater werden. Aber überall, wo ihr diesen Namen leset, findet ihr auch hart daneben den Namen der Welt und der Kinder der Welt. Gott und die Welt, Gottes Kinder und Kinder der Welt, das ist der große Gegensatz, der durch das ganze neue Testament hindurch geht. So wie Christus den Juden bezeugt: „Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt", so sagt er auch von den Seinigen: „sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin", und wie den Meister der Haß der Welt getroffen und an's Kreuz gebracht hat, so kann auch Niemand, der ihm wirklich angehört, diesem Haß entgehen: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der

Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt" (Joh. 15, 19). Ihr sehet, Andächtige, es ist ein wesentliches Merkmal des wahren Christenthums, daß es im Gegensatz steht zu dem Wesen der Welt. Wenn ich aber nun von da in unsere christlichen Gemeinden hineinblicke, wie sie gegenwärtig sind, so sehe ich wenig von diesem Unterschiede, sondern es will mich bedünken, als ob die Christenheit selbst fast ganz in das Wesen dieser Welt verflochten und versunken wäre; nicht, daß die Welt ihren Sinn geändert hätte; aber die Christen sind so weltförmig geworden, daß man sie kaum mehr von den Kindern dieser Welt unterscheiden kann. Und das meine ich gar nicht blos von der äußern Bezeugung im Leben, sondern von der ganzen Denk- und Sinnesweise der Christen, von der ganzen Richtung ihres inneren Lebens. Wie viel, um nur dieses Eine zu nennen, wie viel von weltlicher Art und weltlicher Anschauung hat sich selbst in unsere sogenannte christliche Wissenschaft eingeschlichen, wie viel schmähliche Buhlschaft mit der Weisheit der Welt, und wie wenig einfaches treues Aufsehen auf das Wort vom Kreuz, welches die Welt sammt ihrer Weisheit zu nichte macht.

Was aber folgt daraus, meine Geliebten? Es folgt, daß der Stand unseres Christenthums noch ein sehr dürftiger und geringer sei; es folgt, daß wir noch weit entfernt sind von den Anforderungen, welche Gottes Wort selbst an die Anfänger in der Nachfolge Jesu Christi stellt. Wollen wir uns dieser beschämenden Erkenntniß nicht entziehen, meine Freunde; sie ist unendlich heilsamer, als der eitle und lügenhafte Ruhm derer, die sich dünken lassen etwas zu sein, so sie doch nichts sind. Die Anerkennung der eigenen Armuth und Sünde führt allein zu der Gnade dessen, der uns zu seligen Gotteskindern machen kann. Ich aber möchte Euch gern dazu behilflich sein durch meine heutige Predigt, indem ich Euch nach Anleitung unserer Epistel das Bild des wahren Christen vorführe, wie er in der Welt und doch nicht von der Welt ist, als einen Spiegel, darinnen wir die Gestalt unseres eigenen Christenthums prüfen können.

Diese Epistel lesen wir 1 Petr. 2, 11—20.

„Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrimme: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten

und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten; oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre Jedermann, habet die Brüder lieb. Fürchtet Gott; ehret den König. Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott."

Ihr ermesset selbst, Andächtige, daß es nicht möglich ist, den Reichthum dieses Abschnittes nach allen seinen Seiten in der Kürze auszulegen. Er umfaßt beinahe sämmtliche Beziehungen des Christen zur Welt. Darum hebe ich heute blos den Grundgedanken in einigen Zügen hervor:

Der Christ in der Welt.

Dabei kommt ein Vierfaches in Betracht:

I. Seine Stellung zur Welt.

II. Sein Wandel in der Welt.

III. Sein freier Gehorsam unter die Ordnungen der Welt.

IV. Sein Leiden von der Welt.

I.

Seine Stellung zur Welt.

Wenn ich sage: die Stellung des Christen zur Welt, so meine ich damit nicht die äußere Lebensstellung, denn darin ist wenig Unterschied

zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt, ich meine die innere Stellung, die Stellung und Stimmung des Herzens, die ganze Anschauungsweise des Christen von der Welt, von ihrem Wesen und ihren Dingen. Welches die sei, das lehrt uns der Apostel in den Anfangsworten unserer Epistel: „Liebe Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrimme: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten." Er nennt sie Fremdlinge und Pilgrimme. Fremdlinge sind, die in einem fremden Lande, darin sie keine Heimath haben, wandeln, Pilgrimme die durch die Fremde hindurch nach einer fernen Heimath ziehen. So haben sie hinter sich ein Land, aus dem sie ausgegangen sind, wie Abraham, als Gottes Befehl an ihn erging: „Ziehe aus aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus"; vor sich ein Ziel, nach dem ihre Wallfahrt geht.

Was ist nun das Land, das die Christen hinter sich haben? Das ist die Welt mit ihrem Wesen. Das Wesen der Welt aber ist, wie der Apostel sagt, Augenlust, Fleischeslust, Hoffart (1 Joh. 2, 16); nicht die äußere Sichtbarkeit der Dinge, sondern die innere Welt des ungöttlichen Wesens, der arge fleischliche Sinn, der Jedem von Natur im Herzen wohnt; nicht die vergänglichen Güter der Welt, welche allesammt als Gottes Gaben gut und unverwerflich sind, so sie anders mit Danksagung gebraucht werden, sondern die abgöttische Liebe zur Welt, welche die Seele unter die Sichtbarkeit und Vergänglichkeit knechtet — mit dieser Welt haben die Christen innerlich gebrochen, sie sind los von ihr, sind ausgezogen von ihr, wie Israel aus dem Diensthause Aegypten. Sie *sind*, sage ich, denn wessen Herz noch in das Wesen der Welt verflochten, wessen Liebe an die Lust der Welt und des Fleisches verkauft ist, der ist auch noch kein wahrer Christ, oder hat es aufgehört zu sein. Denn ein Christ ist Gottes Kind und ein Kind liebt seinen Vater, „so aber Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters". Ihr könnet nicht zweien Herren dienen, ihr könnet nicht mit der einen Hälfte Eures Herzens Gott dem Herrn anhangen und mit der anderen dem Mammon, dem Fleische oder der eiteln Ehre; das ist ein arger, vom Vater der Lüge ausgesäeter Wahn, der Tausende um Seele und Seligkeit bringt; nicht Gott und die Welt, sondern *entweder* Gott *oder* die Welt — das ist die Wahl, die uns

gestellt ist, und welcher sich Niemand entziehen kann. Der Christ hat diese Wahl getroffen; er ist in der Gnade und Kraft seines Heilandes innerlich der Welt abgestorben; „ich bin der Welt gekreuzigt und die Welt ist mir gekreuzigt", das ist das Merkmal des Christen; — sie liegt hinter ihm.

Vor ihm aber liegt eine andere Welt, eine Welt voll wunderbarer Gottesschönheit und Herrlichkeit, deren irdisches Abbild das Land der Verheißung war, zu welchem Israels Zug durch die Wüste ging. Das ist das Reich seines Heilands, welches die Schrift das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe nennt, ein unsichtbares aber nichts destoweniger wesenhaftes Reich des Geistes und des Friedens, die Stadt des lebendigen Gottes, das Jerusalem, das droben ist. Was weiß die Welt von diesem Reiche! Glaubt sie doch weder an einen lebendigen Gott noch an ein ewiges Leben; und was soll ihr die Kunde von einem solchen Reiche, da sie kein Auge und kein Herz dafür hat? Aber der Christ weiß nicht nur von diesem Reiche aus dem Worte seines Gottes, sondern es ist ihm als eine sichere Beilage für die Zukunft verheißen, er hat im Glauben bereits einen Blick in dessen Herrlichkeit gethan, ja er trägt, obwohl noch in der Fremde, doch schon den Anfang seines Wesens und Lebens in sich; sein Herz ist im Himmel, da Jesus Christus ist zur Rechten des Vaters. Aber freilich bis zum Eingang in dasselbe hat er noch weit; es liegt nur erst wie das ferne Ziel seines Wegs und Laufes vor ihm.

Daraus ergibt sich nun die Stellung des Christen zur Welt. Zwar hat er die Welt nicht blos hinter sich, wie ein verlassenes Land, sie umgibt ihn von allen Seiten und will ihn festhalten und herabziehen in den Dienst ihres eiteln Wesens; aber er weiß, daß die Schrift sagt: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, und nur wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit", er kennt das Geschick jenes Volkes, das auch schon das Land der Knechtschaft hinter sich hatte, aus Egypten durchs Schilfmeer hindurch durch Gottes Macht und Gnade ausgezogen war und doch noch in der Wüste zu Grunde ging, Angesichts des verheißenen Landes; auch dünkt ihm die viel gepriesene Herrlichkeit dieser Welt nicht so gar lieblich und schön, weil er ein edleres Gut besitzt und schon getrunken hat von dem Wasser des Lebens, das ins ewige Leben quillt: darum läßt er sich das Ziel nicht mehr verrücken

weder durch die Angst noch durch die Lust der Welt, darum verachtet er zwar ihre Güter nicht, aber er fühlt sich auch durch sie nicht gehalten noch gebunden und läßt sich von ihrer Eitelkeit nicht bethören und knechten, sondern er enthält sich von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. So ist der Christ einer von denen, die, wie der Apostel sagt: „weinen, als weinten sie nicht, und sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt gebrauchen, also daß sie derselbigen nicht mißbrauchen, denn das Wesen dieser Welt vergehet" (1 Kor. 7, 30. 31). Sein Sinn steht nach Oben. „Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, das vorne ist, und jage nach dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo" (Phil. 3, 13. 14), das ist die Stellung der Christen zur Welt. Prüfe sich hiernach ein Jeder, wie es mit ihm steht. Ich meine das nicht so, als ob wir innerlich von ihrem Wesen völlig los und geschieden wären; wir tragen ja alle noch ein Stück von ihr im eigenen Herzen; aber das meine ich, ob wir wirklich mit ihrem Wesen gebrochen haben, ob wir nicht mehr mit unserer Liebe an ihr hangen, ob sie oder ob Gott der Herr unser einiges und höchstes Gut ist: darnach prüfe ein Jeder den Stand seines Christenthums, und sehe wohl zu, auf welcher Seite er stehe.

Das Andere, was der Apostel an dem Christen hervor hebt, ist

II.

Sein Wandel in der Welt.

Davon sagt er: „Und führt einen guten Wandel unter den Heiden". Einen guten Wandel forderte und ehrte selbst das Heidenthum, wie tief es auch in die Gräuel des weltlichen Wesens verflochten war. Es hat, wie Ihr Alle wißt, einen Reichthum öffentlicher Tugenden aufzuweisen, es hat Männer gehabt, die durch Vaterlandsliebe, durch Berufstreue, selbst solche, die durch ein unbescholtenes Leben glänzten, obwohl grade an dieser letzten Seite auch die meisten Sünden des Heidenthums liegen. Denn das Heidenthum diente dem Fleisch. Und der Christ, meine Freunde? — meinet Ihr, der könne auch nur auf den Namen eines Christen Anspruch machen, wer

nicht einmal die Tugenden der Heiden übt und dagegen in den Sünden der Heiden lebt? Meinet Ihr, ein Kind Gottes sein und Vater oder Mutter verachten, Christum bekennen und die Brüder hassen oder hochmüthig gering schätzen, ein Jünger Jesu sein und den Werken des Fleisches und der Wollust dienen, eine Heimath im Himmel hoffen und die nächsten, heiligsten Pflichten des irdischen Berufes versäumen, meinet Ihr, diese beiden vertrügen sich mit einander? Ich weiß wohl, daß es Christen genug gibt, Maul- und Namen-Christen, die da wähnen, beides zusammen haben und thun zu können; aber steht nicht geschrieben: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten" (Gal. 6, 7. 8.)? Heißt es nicht, mit erschütterndem Ernste: „Draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Todtschläger und die Abgöttischen und Alle, die da lieb haben und thun die Lügen" (Offenb. 22, 15)? Nein, ein guter Wandel vor den Leuten in Ehrbarkeit, in Keuschheit, in redlicher Berufstreue ist das Mindeste, was von dem Christen gefordert werden muß, ist ein so wesentliches Merkmal des Christen, daß man mit aller Sicherheit schließen kann: wem's daran fehlt, deß Christenthum ist eitel Heuchelei und Lüge.

Aber, wenn in unsrem Text der Apostel fortfährt: „Und führet einen guten Wandel, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird", so sieht man leicht, daß er noch etwas Anderes als die blose Ehrbarkeit und Pflichttreue des äußern Lebens meint. Er will, daß der Christen Werke eine laute Predigt seien, ein thatsächliches Zeugniß von der Herrlichkeit des Christenthums, das die Lästerer beschämt, die Offenbarung eines verborgenen, göttlichen Lebens, so mächtig und schön, daß selbst die Ungläubigen dem Eindruck derselben nicht widerstehen können, sondern Gott die Ehre geben müssen; eine siegreiche Apologie für das Evangelium; eine Lobpreisung des Herrn. Was für gewaltige Werke, was für hohe, hochberühmte Thaten werden das sein? Ich antworte: es sind die stillen, aber heiligen Früchte des Glaubens, die einfachen, demüthigen Werke der Liebe, der dienenden, helfenden, selbstverläug-

nenden Bruderliebe. Das sind die rechten Wahrzeichen des Christenthums; denn „daran, spricht der Herr, wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt" (Joh. 13, 35). Es gab eine Zeit, wo die christlichen Gemeinden, mit diesen Werken geschmückt, wie Lichter Gottes schienen mitten in der Finsterniß der Welt; eine Zeit, wo die Heiden, erstaunt über die Macht dieser Liebe, mit dem Ausrufe „Sehet, wie sie sich einander lieben" zu dem Christenthum sich hinzudrängten und in den Bruderbund der Gläubigen aufgenommen zu werden begehrten, den sie vorher mit tödtlichem Hasse verfolgten. Die Liebe der Christen hat ihren Haß überwunden und sie von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums überführt. Denn was ist die christliche Bruderliebe Anders als der sichtbare Wiederschein der Liebe, mit welcher Gott die verlorne Welt in seinem Sohne liebt?

Ich überlasse es Eurem Gewissen, davon die Anwendung auf Euch selbst zu machen; ich fürchte, sie wird beschämend genug für die Meisten unter uns ausfallen, sie wird uns überführen, wie dürftig und schwächlich es noch mit unserem Christenthum bestellt ist. Aber das sage ich: Nachdem es, und nicht ohne unsere eigene Schuld, dahin gekommen ist, daß das Wort des Evangeliums in der Welt vergessen und verachtet wird und das Christenthum mitten in der Christenheit Vielen zur Thorheit geworden ist, so ergeht an Alle, die wir uns noch zu Christo bekennen, mit zwiefachem Ernst die Mahnung: „So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebt und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch" (Ephes. 5, 1, 2), so ist es doppelt Pflicht für uns, unsern Glauben durch die That zu bekennen, durch Werke der Liebe den Beweis zu führen, daß das Christenthum noch göttliche Kraft und Wahrheit ist. Nur daß wir uns nicht selbst aus den Werken eine eigene Gerechtigkeit machen und darüber die Gerechtigkeit Christi vergessen, die uns aus Gnaden zu Kindern Gottes macht. — Das Dritte, was der Apostel von dem Christen fordert, ist

III.

der freie Gehorsam unter die Ordnungen der Welt.

Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des

Herrn willen. Unter menschlichen Ordnungen versteht er die obrigkeitlichen Gewalten in der Welt, sie heißen Könige, Fürsten, Amtleute oder wie sonst. Wie steht die Welt heutzutage zu diesen Gewalten? Man gehorcht ihnen, weil man muß; die Einen willig, weil sie wohl wissen, daß von dem Bestande derselben ihre eigene Sicherheit und zeitliche Wohlfahrt abhängt — denn sie haben die Schrecknisse der Revolution gesehen —; die Anderen mit verhaltenem Haß im Herzen, weil ihnen jede starke rechtliche Ordnung eine schmähliche Knechtschaft dünkt, eine unerträgliche Schranke für die argen Gelüste des eigenen Herzens. So gehorchen die Einen aus Furcht, die Andern um zeitlichen Vortheils willen.

Ganz anders der Christ. Der Christ ist ein freier Mensch, frei gemacht durch die Gnade seines Gottes in Christo, erlöst von der Gewalt der Sünde und des Teufels, errettet vom Fluch des Gesetzes und von der Furcht des Todes, mit Christo zur Herrschaft über die Welt berufen. Hat doch der Apostel unmittelbar vor den Worten unserer Epistel zu den Christen gesagt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums"; heißt es doch von Christo selbst, „daß er ist ein Fürst der Könige auf Erden, der uns geliebet hat und gewaschen von Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott seinem Vater" (Offenb. 1, 5. 6) und von den Gliedern Christi: „Das ist je gewißlich wahr, sterben wir, so werden wir mit ihm leben, dulden wir, so werden wir mit ihm herrschen." So besitzen Gottes Kinder in ihrer Gemeinschaft mit Christo eine Ehre und Würde, edler und höher als die Krone auf dem Haupt der Gewaltigen dieser Erde, brauchen ihre Kniee vor keinem Menschen auf Erden zu beugen und vor Keines Macht auf Erden sich zu fürchten. Ein Christ hat nur Einen über sich, dem er seine Kniee beugt, und das ist der, zu dessen Mitherrschaft er berufen ist. Aber diese Herrschaft mit Christo ist dem Christen erst am Ziele seines Laufes beschieden, und der Weg, der zu ihr führt, heißt: Selbstverläugnung, Treue und Demuth; und diese Freiheit in Christo ist nichts Anderes, als der völlige Gehorsam unter den Willen seines himmlischen Vaters, ein Gehorsam, der in der Liebe wurzelt. In diesem Gehorsam ist der Christ aller menschlichen Ordnung unterthan, die Gewalt über ihn hat, es sei dem Kö-

nige, oder den Amtleuten, die an seiner Statt regieren, unterthan nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Denn er weiß, daß diese Ordnungen von seinem himmlischen Vater eingesetzt sind, weiß auch wohl, daß unter ihrem Schutz und Schirm das Himmelreich auf Erden in der Stille sich bauen kann und soll; denn sind sie einmal völlig umgestürzt, so kommen die letzten Zeiten des großen Abfalls, die Zeit der Herrschaft des Argen. Darum läßt sich der Christ in diesem Gehorsam nicht irren, weder durch die Sophistik der Zeit, noch durch den traurigen Gang der öffentlichen Dinge in unserm deutschen Vaterlande, sieht auch nicht viel links und rechts, sondern er hat das Wort der Schrift „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet"; — an dieses Wort hält er sich einfach und treu, und will lieber, wenn es sein muß, leiden, als an seines Herrn Gebot zum Verräther werden. Und das ist keine knechtische Unterwürfigkeit, keine servile Gesinnung, denn um des Herrn willen ist er unterthan, als ein Freier; und nicht als habe er die Freiheit zum Deckel der Bosheit; darum verläugnet er auch im Gehorsam gegen Menschen niemals die Wahrheit und Treue gegen Gott.

Diesen Gehorsam lasset Euch gepredigt sein in dieser Zeit. Er ist ein wesentliches Merkmal des wahren Christenthums, unsere theuere lutherische Kirche hat ihn von je ihren Kindern empfohlen. Der Apostel aber fügt noch einen weitern Zug hinzu, der gleichfalls die Stellung des Christen in der Welt bezeichnet:

IV.

Sein Leiden von der Welt,

denn, so fährt er fort: „das ist Gnade bei Gott, so Jemand um des Gewissens willen das Uebel verträgt und leidet das Unrecht." Die Leiden, die er hier im Auge hat, sind die Bedrängnisse der Christen von Seiten der Welt. Denn es war damals die Zeit gekommen, wo es sich erfüllen sollte, was der Herr geweissagt: „Ihr müßt gehaßt werden von Jedermann um meines Namens willen", die Zeit des Märtyrerthums, der blutigen Verfolgung. Dieser Haß der Welt gegen das Christenthum geht durch die ganze Ge-

schichte hindurch, und hält ihn auch gegenwärtig die Hand des Herrn darnieder, so glüht er doch in der Tiefe fort und wartet nur auf eine Gelegenheit, um aufs Neue desto furchtbarer hervorzubrechen. Darum ist es die rechte Weisheit, sich darauf mit Geduld und Glauben im voraus zu rüsten.

Aber auch abgesehen davon, haben wir des Leidens genug. Und diese Leiden sind zwiefacher Art. Die einen sind die allgemeinen Uebel des Lebens, darinnen alle Menschen gehen, die einen in Noth und Armuth, die andern in schmerzlichen Heimsuchungen und Verlusten; die sollen dem Christen eine Schule für den Himmel, ein Zug nach Oben werden. Die anderen sind die Leiden von der Sünde, welche nicht blos von außen her als Versuchungen an ihn kommen, sondern ihm im tiefsten Herzen wohnen. Denn wir tragen Alle das sündhafte ungöttliche Wesen, das Wesen der Welt, in uns selbst. Die Sünde aber — und an dem, was ich jetzt sage, mag Jeder, als an einem weitern untrüglichen Zeichen, den Stand seines eigenen Christenthums ermessen — die Sünde ist für den Christen das schwerste Leiden, das Aergste von allem Argen, eine Schmach für die Kinder Gottes, eine Last, unter der sie seufzen, von der sie gerne los und ledig werden möchten und doch nie völlig frei zu werden vermögen in diesem Leben, ihre und ihres Gottes Feindin. Der Kampf mit ihr ist die Aufgabe, die uns Fremdlingen und Pilgrimmen gestellt ist; und von der Art, wie wir ihn bestehen, hängt es ab, ob uns am Ende das verheißene Erbe zufällt oder nicht. Es will da mit heiligem, anhaltendem Ernste, mit mannhafter Ausdauer, im Aufblick auf das Wort und auf die Hilfe des Herrn, im täglichen Gebet, in fortwährender Selbstverläugnung und Buße gestritten sein. „Es wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht."

So lasset uns denn, das bitte und vermahne ich Euch, meine lieben Brüder, als die Fremdlinge und Pilgrimme, so lasset uns laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist, und nicht weich und matt werden, wenn's auch hart hergeht unter den Versuchungen des Fleisches und den Anläufen des Argen, sondern gewisse Tritte mit unsern Füßen thun und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Er aber hat die Welt überwunden, er geht als Sieger vor

uns her, er zeigt uns die Krone, er gibt uns die rechten Waffen zum Streit, er läßet uns nicht, wo wir ihn nicht lassen. An ihn haltet Euch, er ist getreu, er wird es thun; zu ihm beten wir, er höret, er thut, was wir ihn bitten:

Gib, daß ich meinen Wandel führ
Im Geist, in Deinem Lichte,
Und als ein Fremdling lebe hier
Vor Deinem Angesichte.

Ach halt mich fest an Deiner Hand,
Daß ich nicht fall noch weiche,
Zieh weiter durch der Liebe Band,
Bis ich mein Ziel erreiche.

Amen.

Am Sonntag Cantate.

Das Strafamt des heiligen Geistes.

Gehalten 1859.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde, bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

Evang. Joh. 16, 5—15.

„Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbe kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten; denn er wird nicht von ihm selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von

dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen."

Gemeinde des Herrn!

Unser heutiges Evangelium, aus den letzten Reden des Herrn, gehört zu den reichsten, aber auch zu den allerschwierigsten Abschnitten der heiligen Schrift. Um es auch nur vollständig auszulegen, müßte ich mehr Zeit in Anspruch nehmen, als mir vergönnt ist; daher hebe ich einen einzigen Punkt, aber den Hauptpunkt daraus hervor: Das Amt und Werk des heiligen Geistes an der Welt. Der heilige Geist, das wisset Ihr, meine Lieben, ist der Geist der Wahrheit, welchen der Herr, nachdem er selbst durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit eingegangen war, seinen Jüngern gesendet hat, um sie zu seinen Boten und Zeugen an die Welt zu machen, um durch sie sein Reich in der Welt zu gründen. Daher spricht er zu ihnen: „Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn euch senden." Das ist ein Trostwort an die Seinen; denn für sie kommt der Geist als der Tröster, als der Geist des Lichtes und des Friedens. Die Welt aber wird er strafen. Denn, heißt es: „Wenn derselbe kommt, wird er die Welt strafen." Strafen, das müssen wir gleich von vornherein festhalten, wenn wir das Weitere verstehen wollen, strafen heißt hier so viel als überführen, wie wir etwa sagen, Jemanden Lügen strafen, Jemanden mit strafenden Worten seines Unrechts oder seiner Unwahrheit überführen: so wird der heil. Geist an der Welt thun, an dieser stolzen Feindin des Herrn und seines Reiches. Das ist sein Amt an ihr. Und dieses Strafamt legt der Herr in die Hände seiner Jünger; durch ihren Mund, durch ihren Dienst, durch ihr Wort will er die Welt, die ihn an's Kreuz gebracht hat, und die sie haßt und verfolgt, strafen; setzt also diese von der Welt verachteten Fischer und Zöllner zu Richtern über die Welt, indem er ihnen das Schwert seines Wortes reicht, das zweischneidige, welches durchbringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und das ist das Amt, welches seitdem in den Händen der Diener des Evangeliums ruht. Ein schweres

Amt; denn Andere strafen soll und darf Niemand, er habe denn zuvor sich selber strafen lassen durch Gottes Wort und Geist; sonst ist er ein Heuchler und fällt in sein eigen Gericht. Ein schweres Amt; denn Niemand läßt sich gerne strafen, am wenigsten die Welt; die will nur hören, wornach ihr die Ohren jücken und was dem Fleische sanft und wohl thut. Wer sie straft, dem lohnt sie mit Haß. Und dennoch will dieses Amt mit allem Ernste gethan und ausgerichtet sein; denn zwar ist es das eigentliche Geschäft des heiligen Geistes, die Seelen zu trösten mit dem Frieden der Vergebung der Sünden, mit dem Troste der Gnade Gottes, aber Niemand läßt sich wahrhaft trösten, kein Menschenherz hat Empfänglichkeit für den wahren Trost, es sei denn, daß er zuvor sich habe strafen und richten lassen von dem Worte des Geistes. So will ich denn heute predigen von dem Strafamte desselben, so aber daß ich Euch auch den Trost, der hinter der Strafe liegt, nicht vorenthalte. Ich sage also:

Das Strafamt des heiligen Geistes.

„Derselbige wenn er kommen wird, wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht"; das sind die drei Stücke, deren er sie strafend überführen wird; und zu jedem dieser drei Punkte setzt der Herr selbst eine nähere Erklärung hinzu: „Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist"; aber diese drei Worte sind eben soviele Räthsel, dunkle Worte, welche die Welt nicht versteht und die selbst für den christlichen Ausleger ihre Schwierigkeit haben. Sehen wir näher zu:

I.

„Der heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde", das ist das Erste. Die Welt ist die Menschheit in ihrem alten natürlichen Wesen, und dabei sollen wir keineswegs nur an die so draußen sind, sondern vor Allen an uns selber denken, denn jeder Mensch, auch jeder Christ trägt noch ein Stück der Welt in sich. Daß diese Welt im Argen liegt, daß sie in ihrem ganzen Thun und Leben voller Sünden ist, daß sie bis in's Herz hinein verderbt ist, das weiß

und fühlt sie selbst, auch wenn sie es nicht gesteht. Das Gewissen bezeugt es ihr. Es sagt einem Jeden, der sich noch nicht ganz verhärtet hat, daß er zu seinem Gott nicht so steht, wie er soll. Und was ihm innerlich und leise sein Gewissen sagt, das predigt das Gesetz mit lauter vernehmlicher Stimme; das beschließt die ganze Welt unter die Sünde und unter den Tod; denn der Sünde Sold ist der Tod. Also, meine Geliebten, daß die Welt in Sünden liegt, ist eine allbekannte und allbezeugte Wahrheit; der Geist Jesu Christi braucht das nicht erst zu lehren; der tägliche Augenschein, die Geschichte, das Gewissen, das Gesetz überführen sie dessen; auch redet davon unser Text nicht; sondern es ist etwas Sonderliches, dessen der heilige Geist die Welt überführen soll — Eine Sünde, die er vor allen andern an ihr strafen soll, „um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich", so lautet das Wort des Herrn, und dieses Wort ist der Welt ein Räthsel oder eine Thorheit. Denn die Welt hält den Unglauben an Christum für die kleinste und geringste aller Sünden, oder vielmehr sie hält ihn gar nicht für Sünde. Daß sie an ihn nicht glaubt, daß sie an seinem Worte gleichgiltig vorüber geht, daß sie sich um seinen Namen und um sein Reich weiter nicht bekümmert, das dünket ihr eine ganz berechtigte selbstverständliche Sache: ja sie thut sich schon etwas zu Gute darauf, wenn sie ihn nur nicht schilt und lästert, wenn sie nur das Christenthum stehen läßt, ohne es anzutasten. Sie will damit unverworren bleiben, — das hält sie für ihr Recht, für ihre Freiheit. Die ganze Richtung und Bildung unserer Zeit geht auf diesem Wege. Ist's nicht also? Aber der heilige Geist, das Wort des Evangeliums bezeuget ihr, daß gerade dieses die größte Sünde, ja die rechte Haupt- und Grundsünde der Welt sei, wider welche alle ihre andern Sünden fast nur gering erscheinen. Und so ist es auch und läßt sich auch wohl begreifen. Denn, m. Gel., die Welt, sagten wir oben, liegt im Argen und muß in ihren Sünden verloren gehen, wenn ihr nicht Rettung von Oben kommt. Nun aber ist Einer in die Welt gekommen, die Welt von ihren Sünden selig zu machen, Jesus Christus, der Herr. Ihn hat Gottes wunderbare Gnade zum Heiland und Retter der Verlornen gesendet, Er hat, indem Er am Kreuze starb, ihr die Vergebung der Sünden erworben und bietet ihr nun in seinem Evangelium diesen theuerwerthen Schatz, die Errungen-

schaft seines Todes und seiner Auferstehung, an. In seinem Namen wird es ihr gepredigt: Thut Buße und glaubet, so werdet ihr selig. — Was thut also die Welt, wenn sie Ihm den Glauben weigert? Sie verwirft und verachtet die größeste aller Gnaden- und Liebesthaten Gottes; das Blut der Versöhnung, das an sie gewendet worden ist, achtet sie für nichts: das ist das Eine. Sie bleibt in ihren Sünden, und weist das einzige Mittel, durch welches sie von ihnen heil und los werden könnte, von sich ab; so verurtheilt sie sich selbst: das ist das Andere. Und sie macht das Maß ihrer Sünden voll, das ist das Dritte. Denn jetzt erst an dem Unglauben gegen den Herrn Christum stellt es sich heraus, daß sie in ihren Sünden bleiben will; jetzt erst, gegenüber der rettenden und erbarmenden Gnade, entscheidet es sich für jeden Einzelnen, ob er auf die Seite Gottes, seines Herrn treten, oder ob er in der alten, ungöttlichen, natürlichen und widergöttlichen Sinnesrichtung beharren will. Thut er dieß, dann verfestigt sich die natürliche Gottentfremdung, die er als das Erbtheil seiner Natur an sich trägt, zum entschiedenen Widerspruch und zur Gottesfeindschaft. Darum ist es ein Anderes, ob ein Mensch, ob ein Volk noch nichts von dem Evangelio vernommen hat, oder ob es dasselbe hört und ihm mit Unglauben antwortet. Im ersten Falle trägt Gott die Sünde mit Geduld und Verschonung, weil noch Hoffnung vorhanden ist, daß man sich zur Buße kehre; im letzteren Falle rechnet er sie dem Sünder mit unerbittlichem Ernste zu. So ist der Unglaube, der Ungehorsam gegen den Herrn, die Sünde aller Sünden, — die Sünde, an der die Welt nothwendig zu Grunde gehen muß. Davon überführt sie der Geist des Herrn, „er straft die Welt um der Sünde willen, daß sie nicht glauben an ihn"; dieses Zeugniß muß sie hören, sie mag wollen, oder nicht — und will sie das Wort nicht hören, so muß sie es doch wenigstens thatsächlich erfahren, was es heiße, dem Herrn den Glauben weigern, der sie erlöset hat. Auch unser deutsches Volk hat dieß schon einmal erfahren. Es hat eine Zeit erlebt, wo es zum Lohn für seine Buhlerei mit fremden Götzen und für seine Abgötterei mit ausländischer Thorheit und Frivolität, zum Lohn dafür, daß es den Gott seiner Väter und den Glauben seiner Väter und die Sitten seiner Väter verlassen hat, bis in die tiefste Tiefe der Schmach und Schande hinabgestürzt worden und in die aller-

schmachvollste Erniedrigung gerathen ist. So hat der Herr unser Volk gestraft — und es war eine Strafe zum Heil; meinet ihr, seine Hand sei zu kurz geworden, dasselbe an uns zu thun, wenn wir uns von seinem Geiste nicht richten lassen zu heilsamer Buße? Er will die Welt strafen um der Sünde willen, und heißt es

II.

Um die Gerechtigkeit. Damit tritt die andere Seite der Sache hervor. So reich die Welt an Sünden ist, so arm ist sie an wahrer Gerechtigkeit, an wahrhaft gottwohlgefälliger heiliger Gesinnung — das gedenke ich nicht erst zu beweisen. Und doch gilt vor Gott nichts als sein eigen Bild; Er ist das Licht, welches die Finsterniß haßt und alles Arge und Böse von sich ausschließt, und Niemand kann vor Ihm bestehen, er sei denn mit vollkommener Heiligkeit geschmückt; den Menschen, der kein hochzeitlich Kleid anhat, läßt er hinauswerfen in die äußerste Finsterniß. So arm ist die Welt und so verloren ist sie. Aber spricht der Herr: „Der heilige Geist wird sie um die Gerechtigkeit strafen", er wird sie überzeugen und überführen, daß doch noch eine Gerechtigkeit vorhanden ist, eine bessere, vollkommene Gerechtigkeit — „darum daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet", setzt er hinzu. Zum Vater geht der Herr durch seinen Tod und durch seine Auferstehung hindurch, und durch diesen seinen letzten Gang erringt und erwirbt er die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, nicht eine auswendige, übertünchte, sondern eine inwendige, lichtreine, vollkommene Gerechtigkeit, erwiesen im heiligen Gehorsam gegen seinen Vater, bewährt in der Feuerprobe des Leidens, vollendet im Kreuzestode, besiegelt durch seine Auferstehung von den Todten — das ist die selige Frucht seines Ganges zum Vater, wie der Apostel einmal sagt: „Er ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket." Und diese Gerechtigkeit, den Siegespreis seines Lebens, Leidens und Sterbens, hat der Herr aus dieser Welt mit sich hinübergenommen zum Vater, hinweg aus dem Bereich der menschlichen Augen und Sinne, hinüber in das Jenseits, in die Welt der Unsichtbarkeit und Ewigkeit hinein, in welche er selber eingegangen ist. Dort leuchtet sie mit aufgedeckter Klarheit auf seinem verklärten Angesicht; dort redet sie für uns zum

Vater und vertritt uns bei dem Vater, und wendet uns des Vaters Gnade und Wohlgefallen zu; ein seliges Geheimniß, der Welt verborgen. Aber nun kommt der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, und bezeugt es in seinem Worte der Welt, was ihr der Gang des Sohnes zum Vater erworben hat, sagt es ihr, daß nun doch noch eine Gerechtigkeit vorhanden ist, zu welcher der Sünder seine Zuflucht nehmen kann, in welche er sich trotz seiner Armuth und Ungerechtigkeit kleiden, in welcher er vor den Augen des dreimal heiligen Gottes bestehen, auch im letzten Gerichte bestehen kann, wodurch er gerecht und selig werden kann: die Gerechtigkeit Christi — sie, und sie allein, und sonst nichts. Das ist nun ein großer seliger Trost für Alle, die von dem heiligen Geiste sich strafen und das Herz sich erleuchten lassen zu bußfertigem Glauben; sie können mit dem Apostel sagen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ Und wohl dem Menschen, der zu dieser Glaubensgerechtigkeit nicht nur einmal geflüchtet ist, sondern an ihr festhält dem Tode und der Sünde gegenüber in unbeweglicher Zuversicht, und wohl dem Volke, das seine Ehre und seinen Ruhm darin sucht, ein Volk dieses Königes der Gerechtigkeit zu sein, und gesegnet die Kirche, die das Zeugniß des heiligen Geistes von dieser Gerechtigkeit so treu bewahrt und in ein so helles Licht gestellt hat. Aber in diesem Troste liegt nun doch auch wieder ein Strafgericht, mächtiger und gewaltiger noch, als das des Gesetzes. Denn daß in Christo der Welt die Gerechtigkeit gegeben ist, was heißt das anders, als daß sie Alle des Ruhmes ermangeln, den wir an Gott haben sollen? Daß in Christi Gerechtigkeit allein der Welt das Heil gegeben ist, was heißt das anders: als daß Niemand einen Anspruch oder ein Recht aufzuweisen habe, damit er vor Gott bestehen könne? was anders, als daß unsere auswendige, so hoch gerühmte Gerechtigkeit, auf die wir uns gerne so viel zu Gute thun, nichts Anderes ist, als ein armseliges, beflecktes Kleid, daß der Schein unserer sogenannten Werke und Verdienste, unserer hochberühmten Bildung und Weisheit ein bloser Bettelstaat ist, daß es Nichts ist mit aller selbstgewachsenen Heiligkeit und selbstgemachten Frömmigkeit der Menschen, sondern alles Fleisch ist wie Gras, und

alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume — und über alles Fleisch ergeht das Gericht des heiligen Geistes: „Verflucht ist der Mensch, der Fleisch hält für seinen Arm.“ So schlägt das Zeugniß des Geistes Christi Alles, was sich hoch und groß zu sein dünket und was auf den Füßen eigener Gerechtigkeit stehen will, zu Boden, es muß herunter von seinen Höhen, herunter in den Staub, auf die Kniee herunter und erst das Bekenntniß des armen Sünders lernen, es muß erst bitten und beten und betteln lernen; und was nicht herunter will, das stößt Er mit seinem Arm herab: „Die Niedrigen hebt er empor, die Stolzen stößt er vom Stuhl.“ Das ist das Gericht des heiligen Geistes, — ein Gericht zum Heil. Aus diesem Gerichte des Geistes heraus ist der Glaube unseres Luthers erwachsen, in welchem er selber gerecht und selig geworden ist und viele Tausend Seelen zur Gerechtigkeit geführt hat, aus diesem Gerichte heraus ist unsere ganze evangelische Kirche mit ihrem Glauben, mit ihrem Bekenntniß, mit ihren Liedern und mit den Früchten der Gerechtigkeit erwachsen, die sie in ihren bessern Tagen gebracht hat, und alle wahrhaft großen Thaten unseres deutschen Volkes und die schönsten Zeiten seiner Erhebung aus Schmach und Knechtschaft sind aus dieser Quelle entsprungen: „Wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß“. O lassen auch wir uns richten, meine Brüder, lasset uns beugen unter das Bekenntniß unserer Armuth und Ungerechtigkeit, damit wir in bußfertigem Glauben an Jesum Christum das Heil unseres Lebens finden und dem Gerichte entfliehen, welches der Welt bereitet ist. Denn sagt der Herr:

III.

„Der heilige Geist wird die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“ Dieser mächtige Feind des Herrn und seines Reiches hat seine Sache verloren; als er den Heiligen Gottes durch die Werkzeuge seines teuflischen Hasses an's Kreuz gebracht, da hat des Weibes Same der alten Schlange den Kopf zertreten; so ist sie nun ein überwundener, längst gerichteter Feind, das bezeugt der heilige Geist der Welt, darum straft er sie. — Aber warum die Welt? Deshalb, weil der Arge der Fürst dieser Welt ist, und also die Welt, soweit sie Welt ist, das heißt so-

weit sie in Unglauben und Feindschaft wider Gott steht und stehen bleibt, ihm angehört, dem Gotte und Fürsten dieser Welt, wie ihn der Apostel nennt, in sein Reich, in die Obrigkeit der Finsterniß, mit unauflöslichen Banden verflochten. Darum ist sie mitgerichtet indem der Arge gerichtet ist; das Gericht über den Fürsten der Welt ist zugleich das Gericht über sie. Aber tritt uns nicht eben damit ein neues Räthsel entgegen? Der Teufel ist ja noch nicht mit Ketten in den Abgrund gebunden, er geht noch frei umher zu suchen, welchen er verschlinge, und die Kirche Christi weiß gar wohl von seinen Anfechtungen und feurigen Pfeilen zu reden: Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seins Gleichen. Und wie der Arge so hebt auch die Welt ihr Haupt noch immer hoch empor, gar nicht wie eine überwundene und besiegte Feindin, sondern sie ist oben auf, sie hat die große Menge für sich, und sie hofft in ihrer Hoffart, es werde ihr am Ende noch gelingen gegen die kleine Heerde. So ist es, Andächtige, in der That ist es so. Aber das Urtheil ist dennoch bereits gefällt, das Gericht über Beide gesprochen, — und am Ende, wenn die letzten Zeiten kommen, wenn der Satan alle seine Kräfte, die Welt alle ihre Schaaren gegen den Herrn und seine Heiligen zu Felde führet, wenn das Thier der Offenbarung, das zum Tode verwundet war und dessen Todeswunde doch wieder heil geworden ist, wenn der Mensch der Sünde auf den Thron sich setzen und alle Welt ihm zufallen und Verfolgung und Bedrängniß unter den Gläubigen die höchste Höhe erreicht haben wird, am Ende wird sich's ausweisen, daß er seine Sache verloren hat. Der Herr wird ihn richten mit dem Geiste seines Mundes, und dieses Gericht wird dann zugleich über Alle ergehen, die seines Theiles sind, über die große Babel, die mit dem Wein ihrer Hurerei alle Völker der Erde bethört hat, und trunken ist von dem Blute der Heiligen Gottes.

Aber was sage ich: am Ende? am Ende wird nur offenbar, was allbereits in der Gegenwart verhüllt ist, und wie das Geheimniß der Bosheit sich allbereits unter uns regt, so ist auch der Herr schon längst mit seinem Gerichte auf dem Plan.

So lange die christliche Kirche auf Erden steht, hat es sich noch immer ausgewiesen, daß sie zwar durch schwere Trübsale und Kämpfe hindurch gehen mußte, aber dem Reiche des Herrn und dem Worte

seiner Wahrheit ist der Sieg noch immer geblieben; die Weisheit der Welt ist zur Thorheit, die Macht der Welt zur Ohnmacht an ihr geworden; der letzte ihrer Gegner aus dem Heidenthum starb mit den Worten: „Du hast gesiegt, Galiläer"!

Und so lange Völker auf Erden leben, hat es sich ausgewiesen und wird sich ausweisen, daß ein Volk, welches an den Herrn Christum glaubt und ihn als seinen König und Herrn von Herzen ehrt und bekennt, zwar viel Noth und Bedrängniß erfahren, auch wohl sehr schwere Zeiten durchleben muß: aber das Recht und der Sieg bleibt doch auf seiner Seite, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion. Wie viele Zeugnisse dafür stehen in der Geschichte unserer Kirche, in der Geschichte unseres Volkes!

Darum, meine Lieben, — und in diese wenigen Worte fasse ich Alles zusammen was ich Euch sonst noch zu sagen hätte, — darum fürchte sich Niemand vor der Welt, weder vor ihrer Macht noch vor ihrer Angst, denn der Fürst dieser Welt ist gerichtet und sie mit ihm; darum treibe aber auch Niemand Buhlschaft mit der Welt, weder mit der Gunst noch mit der Lust der Welt, sondern scheide sich Jeder von der Welt; innerlich löse er die Bande, mit denen er in sie verflochten ist, indem er sich richten läßt durch den Geist des Herrn, und stelle sich dagegen ganz und entschieden auf die Seite des Herrn und seines Reiches im Gehorsam des Glaubens. Er bleibt der Sieger! Amen.

Am Sonntag Cantate.

Warum kommt die Wiedergeburt bei so Wenigen zur Kraft?

Gehalten 1857.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Epistel Jacobi 1, 16—21.

„Irret nicht, lieben Brüder. Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören; langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit; und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen."

Gemeinde des Herrn!

Es ist ein großes Wort, das Jacobus zum Preise Gottes in unserer Epistel ausspricht: „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen

durch das Wort der Wahrheit", das heißt, er hat uns wiedergeboren durch die Kraft seines Wortes und Geistes, er hat den Anfang eines neuen göttlichen Lebens in uns geschaffen, durch welches wir Gottes Kinder sind. Und so reden die Apostel zu allen Gemeinden. So sagt Johannes in seinem ersten Briefe: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder"; so schreibt Paulus an die Galater: „Ihr seid Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu, denn wie Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen"; „als die da wiederum geboren sind nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem Worte des lebendigen Gottes", ermahnet Petrus seine Leser; und damit ihr nicht meinet, es sei das ein sonderliches Privilegium der hohen Heiligen, so leset die ganze Epistel Jacobi und höret, wie mancherlei und schwere Sünden er an den Gemeinden, an die er schreibt, zu strafen hat, und wie dürftig der Stand ihres Christenthums ist. Dennoch sagt er: „Gott hat euch gezeuget nach dem Wohlgefallen seines Willens." Meine Geliebten, wir dürfen es also auch auf uns beziehen, was der Geist des Herrn den Gemeinden sagt; wir dürfen es glauben, daß auch wir wiedergeboren sind, weil wir getaufte Christen sind. Das stelle ich meiner Predigt voran als ein Wort großen Trostes und seliger Freude, hoffe auch, deßhalb mit ihr einen um so willigeren Eingang bei Euch zu finden; aber ich bitte Euch zugleich, aus dieser hohen Ehre Euch keinen falschen Trost zu machen. Denn seht, meine Lieben, die Wiedergeburt ist eben erst der Anfang eines neuen Lebens; sie ist wie ein lebenskräftiges Saatkorn, das in den Boden gelegt wird, und nun erst sich ausgestalten und zur vollen Aehre reifen soll. Es kann auch wieder verwelken und verdorren, von der Sonne verbrannt, von Sturm und Wetter abgebrochen werden, und was vor der Zeit verwelkt oder am Ende keine Frucht hat, das ärntet man nicht ein in die Scheunen Gottes, sondern man sammelt es und wirft es in's Feuer. Lieben Freunde! Und wenn wir uns nun fragen nach dem Stand der Saat auf unserem Acker, da müssen wir uns wohl Alle schämen und bei Manchem verwandelt sich die Freude über den schönen Anfang in bittern Schmerz. Denn was ist aus jenem von Gott in uns gepflanzten Anfang geworden? wo sind die Zeichen von der Kraft und Wahrheit der Wiedergeburt? Bei den Einen sind sie bis auf die letzte Spur

verschwunden, bei Andern sind sie einmal dagewesen und wieder vergangen, wie ein schöner Traum der Jugend, bei weitem die Meisten aber klagen, daß es mit ihrem Christenthum kümmerlich steht und keinen gedeihlichen Fortgang damit nehmen will. Das ist eine betrübende Erfahrung, über die man wohl in Schrecken gerathen kann. Worin hat sie ihren Grund? Das sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung:

Warum kommt die Wiedergeburt bei so Wenigen zur Kraft?

I. Weil sie den Grund der Wiedergeburt, der bereits in ihnen gelegt ist, vergessen;

II. weil sie das Mittel der Wiedergeburt, das Wort, das in uns gepflanzt ist, entweder nicht achten oder nicht in der rechten Weise sich dagegen verhalten;

III. weil sie die Reinigung von Sünden, welche die Wiedergeburt hindern, versäumen.

Heiliger Vater, heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit! Sieh uns in Gnaden an und laß heute Dein Wort nicht wieder leer zurückkommen, sondern sein wie den Regen und Schnee, der vom Himmel auf die Erde fällt, und macht sie fruchtbar und wachsend! Amen.

Der Grund, warum die Wiedergeburt bei so Wenigen zur Kraft kommt, ist

I.

der, daß sie den Grund, der bereits in ihnen gelegt ist, vergessen. Da meine ich diejenigen unter Euch, die es wohl wissen, daß ein Christ nicht bei den ersten Regungen des christlichen Lebens stehen bleiben darf, sondern daß er vorwärts muß nach der Mahnung der Schrift: „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn; lasset uns wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus." Denn im geistlichen Leben ist Stillstand immer schon Rückgang; wer nicht vorwärts kommt, kommt zurück. „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch

genommen, das er hat.“ Vorwärts also muß der Christ, das wisset Ihr wohl; und gewiß sind auch Solche unter Euch, die das nicht blos wissen, sondern sie möchten wirklich vorwärts kommen und trachten auch darnach, daß sie es thun; aber sie stellen sich so an, als ob sie selbst erst damit den Anfang machen und aus ihrem eigenen Innern heraus die Kräfte dazu schöpfen müßten. So beginnen sie jeden Morgen mit dem Vorsatz: Heute will ich einmal anfangen, ein neuer Mensch zu werden, beten auch wohl um ein neues Herz und um einen neuen und gewissen Geist, gehen mit diesen Vorsätzen an die Arbeit des Tages — und wenn der Abend herabsinkt, sind sie auch nicht um einen Schritt weiter gekommen, sondern es ist Alles beim Alten geblieben: die alte Sünde, die alte Trägheit, die alte Ohnmacht zum Guten. Und so geht es bei ihnen fort den einen Tag wie den andern. Es ist, als ob ihrem christlichen Leben die triebkräftige Wurzel fehlte, als ob der Bau ihres Hauses, den sie immer von neuem anfangen wollen und der ihnen doch immer wieder unter den Händen zusammenbricht, keinen sicheren Boden hätte, auf dem er stehen könnte. Darüber verlieren sie dann Muth, Freudigkeit und Lust, und lassen am Ende die Hände lässig sinken: es hilft ja doch nichts, ist doch Alles umsonst, es ist aus mit mir. Ich weiß, daß ich damit die innere Lebensgeschichte Vieler unter Euch erzähle. Aber was sagt unser Text? „Irret euch nicht, lieben Brüder; alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von Oben herab, von dem Vater des Lichts.“ Oben, in der ewigen Welt, ist die Heimath des Guten, Oben hat der Strom des Lichts seinen Ursprung, des natürlichen Lichtes, das von den Sternen und Sonnen des Himmels niederstrahlt, und des geistigen Lichtes, das in die Finsterniß des menschlichen Lebens scheint. Segnend und wärmend breitet es seine Strahlen aus über die weite Welt, in tausend guten Gaben bekundet es seinen himmlischen Ursprung, aber die beste von allen guten Gaben ist die, von welcher unser Text sagt: „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen“; Er, der Vater des Lichts, hat uns wiedergeboren nach dem Wohlgefallen seines gnädigen Willens durch die Kraft seines Geistes: das ist seine Gabe, seine That an uns — ein für allemal geschehen. Der neue Anfang, nach dem Du täglich ringest, ist also bereits in Dir geschaffen, Du brauchst ihn nicht erst zu machen, Dein Gott hat ihn Dir aus Gnaden geschenkt; der heilige Same des

Lebens, aus dem der neue Mensch erwachsen kann und soll, ist schon in Dich hineingepflanzt; er liegt in Dir, freilich vielleicht wie ein Saatkorn, das noch nicht aufgegangen ist, vielleicht fast zertreten von den Füßen der Welt, die darüber hingegangen sind, vielleicht hat es schon einmal in Deiner Jugend geblüht und ist hernach wieder durch Deine eigene Schuld verkümmert oder verschüttet worden, aber es ist da, und kann immer wieder noch geweckt, ja zur Reife und Blüthe gebracht werden: der neue Mensch ist in Dir geboren. „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen, daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen.“ Ihr dürft ihm das glauben, meine Lieben, denn Ihr seid ja getaufte Christen, mit dem heiligen Geist getauft, aus Gottes Wort unterwiesen; Wort und Geist aber schaffen überall, wo sie eingehen, den neuen Menschen — und dieser neue Mensch ist für die Ewigkeit geschaffen und trägt die göttlichen Kräfte seines Ursprungs in sich. Warum siehst Du also, mein Bruder, immer nur auf Dein eigenes, natürliches Unvermögen, statt auf die Kraft, die Du von Oben empfangen hast; warum immer nur auf die Sünde und auf den Tod in Deiner alten Natur, statt auf das Leben, das heimlich und verborgen in Dir lebt? Warum stellst Du Dich an, als müßtest Du das erst schaffen oder erringen oder aus weiter Ferne herholen, als hätte Gott nicht schon das Größte und Beste an Dir gethan? Laß nur dem neuen Menschen in Dir Zeit zum stillen Reifen, thue nur die Hemmnisse hinweg, die sein Wachsthum hindern, halte Deine Seele nur nicht selber auf durch selbstgemachte Vielgeschäftigkeit, so nimmt das Werk der täglichen Erneuerung seinen, wenn auch langsamen — denn Gottes Bäume wachsen langsam — doch sichern Fortgang. Er will sein Werk nicht lassen, das er in Dir angefangen hat: „Gottes Gaben und Berufung werden ihn nicht gereuen.“ Also weg mit dem siechen, kränkelnden Kleinmuth; an Dir selbst verzage, das ist recht: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.“ Aber aus dem, was Gottes Gnade an Dir gethan hat, nimm Dir Muth und Freudigkeit, aufwärts und vorwärts zu dringen, das laß Dir eine Bürgschaft sein für das, was seine Gnade noch an Dir thun will. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler“; an das, was in Dich gepflanzet ist, halte Dich mit Deinem Glauben, daran knüpfe mit Deiner täglichen Arbeit an, so wirst Du nicht blos,

wie bisher, jammern und klagen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes", Du wirst auch mit demselben Apostel rühmen lernen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum; denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes." Nur meine *nicht*, mit deinen Händen selbst erst den Grund legen zu müssen. Das ist die Ursache, warum die Wiedergeburt bei Vielen nicht zur Kraft kommt. Aber auch

II.

deßhalb nicht, weil sie das Mittel der Wiedergeburt, das Wort, nicht achten oder sich nicht in der rechten Weise dazu verhalten. Der neue Mensch wird durch die h. Taufe geschaffen, geboren wird er durch das Wort. „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen *durch das Wort der Wahrheit*", das ist der göttliche *Same* der Wiedergeburt; „wiedergeboren nicht aus vergänglichem sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes", wie es anderwärts heißt. Wundert Euch nicht, And., daß ein Wort, das doch wie ein Schall ist, der in der Luft verhallt, so große Dinge thut — und nun gar dieses einfache, schlichte Wort des Evangeliums, dieses Wort von dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das der Welt eine Thorheit und ein Aergerniß ist! Es hat der Vater des Lichts seinen Geist, den Geist der Wahrheit, in dieses Wort hineingelegt, die Gedanken seiner ewigen Liebe und Weisheit darein gefaßt; das wesentliche Wort, das im Anfang war und bei Gott war und Gott war und alle Dinge gemacht hat, welches das Leben und die Wahrheit selber ist, hat darin Gestalt gewonnen, redet und handelt daraus mit den Menschen; darum ist dieses Wort ein lebenskräftiges, lebensmächtiges Wort, darum schafft es, wo es aufgenommen wird, Leben, göttliches Leben — es ist das Mittel, durch welches der Geist Jesu Christi die Wiedergeburt wirkt, und wo irgend in sterblichen Menschen es zur Wiedergeburt gekommen ist, da ist es durch dieses Wort geschehen, anders nicht. Das braucht man nicht erst gegen die zu beweisen, die keine eigne Erfahrung davon haben. Die Erfahrung der Geschichte hat es ausgewiesen. Das erste Pfingstfest mit den dreitausend Seelen, die durch das Zeugniß

Petri von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen an Einem Tage für den Herrn gewonnen wurden; die Predigt Pauli, die durch die ganze Heidenwelt ergangen ist, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünde und das Erbe sammt Allen, die da geheiligt werden; die viel Tausende, die durch diese Predigt dem Herrn geboren wurden wie der Thau aus der Morgenröthe, die Christengemeinden der apostolischen Zeit, die wie Lichter schienen mitten in der verkehrten Welt — das Alles sind Zeugen für die wiedergebärende Kraft dieses Wortes. Es hat die alte Welt neu gemacht oder vielmehr aus der alten Welt eine neue herausgeboren, die ewige, zukünftige Welt, die aber jetzt schon wirklich, obwohl nur erst unsichtbar, vorhanden ist; und einst in ihrer wunderbaren Gottesschönheit hervortreten wird: in diese neue Welt, in diese Menschheit Gottes, sind auch die Christen, an die Jacobus schreibt, hineingeboren; Er hat sie gezeugt zu Erstlingen seiner Creaturen, seiner neuen Schöpfung. — Ist es nun, meine Geliebten, dieses Wort der Wahrheit, wodurch der neue Mensch geschaffen wird, so ist es auch das Mittel und zwar das einzige, wodurch er erhalten, genährt und großgezogen wird; denn er wächst und erstarkt nur aus den Kräften seines Ursprungs, aus dem göttlichen Samen seines Wesens.

Darum kommt Alles darauf an, daß wir dieses Wort auch **hören und in uns aufnehmen**. „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören" sagt Jacobus. Das ist das Erste, Nothwendigste, wenn die Wiedergeburt zur Kraft in uns kommen soll. Ihr braucht also gar nicht erst zu fragen, warum es denn gegenwärtig weithin in der christlichen Kirche so dürr und erstorben aussieht, während es draußen in der schönen Gotteswelt blüht und grünt; wie sollte denn auch der Frühling in unsere Gemeinden hereinkommen, wenn sie dem Thau und Sonnenschein des Himmels, ich meine, wenn sie dem Wort, das allein die Saat des Geistes befruchten und beleben kann, wenn sie diesem Worte Augen und Herzen verschließen und verachten es so gründlich, daß sie es nicht einmal hören mögen, wenn es verkündigt wird, geschweige denn, daß sie es das Licht und den Leuchter in ihren Häusern sein ließen? Darüber wundere ich mich nicht. Auch darüber nicht, daß es bei Dir so kümmerlich steht und zu keinen hoffnungsreichen

Ansätzen im Christenthum kommen will, der Du zwar Deine Seele nährest mit all den Bildungsmitteln, welche die Gegenwart darbietet und mit Allem, was man Geist und geistreich nennt, aber für das rechte göttliche Bildungs- und Erziehungsmittel, für das Lebensbrod, das den inwendigen Menschen nährt, den Geschmack verloren hast. Woher soll denn da Gesundheit und männliche Stärke kommen? Und da hilft auch alles Weitere nichts; hilft nichts, wenn Du es auch mit frommen Gefühlen oder Empfindungen versuchen, in religiöse Rührungen und Stimmungen Dich hineinarbeiten wolltest — es wird doch kein gesundes Gewächs, kein fruchtbarer Baum; ja wenn Du es selbst mit Flügeln der Andacht vom Himmel herunterholen oder auf den Knieen von Gott erbeten wolltest: ohne das edle klare Wort bleibt Dein Christenthum immer ein sieches, kümmerliches, kränkelndes, empfindsames, unbeständiges Ding — es kommt nicht zur Kraft und Wahrheit. Denn Gott der Herr hat einmal die Wirksamkeit seines heiligen Geistes an das Wort gebunden, er will nicht ohne Mittel mit Dir handeln, er will sich nur da von Dir finden lassen, wo er seinen Namen, seine Zeugnisse, seine Sakramente hingestellt hat: Wer mein Wort höret und glaubet an mich, der hat das ewige Leben. Das Hören ist also das Erste, das Nächste, was Noth thut. „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören".

Aber freilich kommt es darauf an, daß man in der rechten Weise höre, nicht nur äußerlich mit dem Ohr, sondern mit voller Bereitwilligkeit, mit innerer Lust und Hingabe, im täglichen, treuen Umgang mit dem Wort, wie der Psalmist sagt: „Ich habe Lust zu Deinen Zeugnissen; Deine Zeugnisse sind mir lieber als Gold und viel feines Gold, sie sind meines Herzens Wonne; Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt"; und abermals: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht". — O ihr lieben Freunde, ihr jungen Theologen, was müßte das für eine Theologie sein, die in dieser Schule geboren wird! „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören", aber — „langsam zu reden und langsam zum Zorn" setzt der Apostel hinzu.

Langsam zu reden, denn das Wort fordert nicht blos ein be-

reitwilliges, sondern ein stilles Gemüth, das sich seiner Wahrheit hingibt und seiner Zucht sich überläßt; es will uns die großen Gedanken Gottes zum Verständniß bringen — und Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken; es will uns innerlich richten und strafen — und gerichtet werden, thut dem Fleische nicht sanft und wohl; es will der Wahrheit zum Sieg verhelfen, über alles Lügenwesen und Scheinwesen, das in uns ist, damit wir selber licht und wahrhaftig werden; es will den Glauben an die ewige Wahrheit und Liebe Gottes in uns schaffen, und in diesem Glauben uns immer tiefer hineinführen in die vollkommene Gerechtigkeit und in die selige Gemeinschaft Jesu Christi unseres Herrn. So will es den neuen Menschen zur Reife bringen, und dazu bedarf es eines stillen Gemüthes, das sich wie Maria zu den Füßen des Herrn setzt. Da setze Du Dich auch hin, mein Christ, und lausche mit Ehrfurcht dem Worte seines Mundes, und nimm es hin als Gottes wahrhaftiges Wort und laß Dir jedes seiner Zeugnisse Ja und Amen sein, so wirst Du die Segensmacht desselben bald an Dir erfahren. Aber wenn Du nun, statt zu hören, redest, mit Deinen eignen Gedanken darein redest, statt Dich darunter zu beugen sofort mit Deinem Urtheil bei der Hand bist, wo es Deinem fleischlichen Sinn oder Deiner Thorheit nicht zusagt, widersprichst, Deine eigne Weisheit dagegen setzest oder gar Dich darüber stellst und darüber richtest: dann bringst Du Dich selbst um den ganzen Segen des Wortes. Vor dem großen Geräusch Deiner eignen Weisheit kann seine Stimme in Dir nicht laut werden, kein einziges Körnlein fällt in Deine arme Seele, es geht Dir wie Israel, von dem es heißt, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören und sich nicht zu ihm bekehren. Darum ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören und langsam zu reden. — Es gibt aber noch eine andere Art zu reden, nämlich nicht so wohl gegen, als über das Wort und seine Wirkungen zu reden, welche dem christlichen Leben nicht minder gefährlich ist. Damit meine ich die schlimme Unart, daß man die heilsamen Erfahrungen, die uns das Wort, sei es über die Tiefen unseres eignen Verderbens oder über die Höhen der erbarmenden Liebe Gottes machen läßt, die Gnadenzüge des heiligen Geistes, die seligen Tröstungen und Erquickungen, die es uns gewährt, daß man die sofort zum Gegenstand des Redens und Rühmens macht, statt sie wie ein stilles, seliges Geheimniß zwischen

sich und zwischen Gott zu bewahren. Das ist eine Entweihung des innersten Heiligthums, damit streift man den zarten Blüthenduft von jenen Erfahrungen ab — und nicht nur das: das ganze Christenthum treibt nach Außen und Oben, während es sich doch vorerst in die Tiefe einsenken und da seine reinigende, umbildende, heiligende Gotteskraft erweisen sollte. Auf diesem Wege werden Schwätzer oder Heuchler. „Darum ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, aber langsam zu reden und langsam zum Zorn".

Zum Zorn; das ist die hoffärtige Gesinnung, da man sich dünken lässet, aller Welt Lehrer sein zu können und sich herausnimmt, über aller Menschen Wesen und Leben richten und urtheilen zu dürfen, statt daß man erst selbst vom Worte sich hätte gründlich belehren lassen, dann aber doch keinen Widerspruch ertragen und kein Wort der Bestrafung hören kann, ohne darüber erbittert zu werden, sondern, sobald das Wort den alten Menschen antastet, bricht man unwillig und zornig hervor. Gewiß, Andächtige! so wenig es möglich ist, mit solch einem bittern, hoffärtigen Herzen erhörlich zu Gott zu beten, so wenig kann das Wort da eine heilsame Wirkung haben, wo ihm diese Gesinnung in uns entgegentritt; sie läßt es nicht zur Kraft in uns kommen. Die Frucht der Gerechtigkeit wird gesäet im Frieden. Seid also schnell zu hören, langsam zu reden, langsam zum Zorn.

III.

„Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit", fährt der Apostel fort und nennt uns damit den letzten Grund, warum die Wiedergeburt bei so Vielen nicht zur Kraft kommt: weil sie die Reinigung von Sünden, die dieselbe hindern, versäumen. Er hat da zunächst die Sünden des Fleisches im Auge, die Sünden der Unreinigkeit, welche wider die Seele streiten und den göttlichen Adel der menschlichen Natur entweihen. Der Geist Gottes aber ist ein zarter, heiliger Geist, ein Geist der Zucht und Reinheit, der will ein reines Haus, eine unbefleckte Werkstätte um drinnen zu wohnen. „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seid nicht euer selbst; denn ihr seid theuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche sind Gottes." Aber wenn du nun diesen Leib,

den theuer erkauften, mit Sünden befleckst, dann betrübst Du den heiligen Geist, der in Dir ist, und treibst ihn von Dir hinaus; nicht daß er sofort mit einem Male von Dir wiche: er kommt noch immer wieder, klopft noch fortwährend mahnend und strafend bei Dir an; aber je länger Du fortfährst in Deinem bösen Wesen, desto seltner wird sein Anklopfen, desto leiser seine Stimme in Deinem Gewissen — und verstimmt sie erst ganz in Dir, dann hast Du daran ein Zeugniß, daß auch der letzte Rest des edlen Lebens, den Gott in Deine Seele gesenkt hat, in Dir erstickt ist, erstickt im Sumpf der Gemeinheit. So ist das Letzte mit Dir ärger geworden denn das Erste. O wie viele Menschen gibt es, deren Zustand ein trauriges Zeugniß für diese Wahrheit ist; eine Stätte, in der auch einst Gottes Geist sein heiliges Werk hatte, nun aber ein faulender Sumpf.

Doch Jacobus meint nicht blos diese Sünden des Fleisches; es gilt dasselbe von dem Neid, von dem Geiz, der das Menschenherz hart wie einen Stein macht, von dem Hochmuth, der es in sich selbst verblendet und gegen Gott abschließt, von der Bosheit, von der es (Kap. 3) heißt: „Habt ihr aber bittern Neid und Zank in euren Herzen, so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit, denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich, teuflisch.“ Es gilt überhaupt von jeder Sünde, die Du als Sünde erkennst und doch innerlich festhalten willst wider dein Gewissen — die legt sich wie ein Bann auf Dich und läßt die Wirksamkeit des Geistes und Wortes Gottes nicht zur Kraft in Dir kommen. Meine lieben Freunde! Ich kenne Euer verborgenes Leben nicht, ich weiß nur, daß Viele unter Euch immerfort klagen, daß es mit ihrem Christenthum nicht vorwärts will und das Wachsthum ihres innern Menschen keinen gedeihlichen Fortgang nimmt; aber sehet zu — es liegt gewiß daran, daß Ihr auf die Frage des Herrn: „Willst du gesund werden?“ kein aufrichtiges Ja zur Antwort habt, sondern vielleicht ein halblautes oder halbunsicheres Ja im Munde, etwa in der Beichte oder beim Gebete — im Herzen ein heimliches Nein: ich will's nicht lassen, ich will mit dieser Sünde nicht brechen, weil sie meinem Fleische so sanft und wohl thut, obwohl mein Gewissen dagegen zeuget. Und an diesem Nein hält Euch der Teufel fest als an einem Strick und

zieht Euch daran hinein und immer tiefer hinein in sein Reich, welches ist die Obrigkeit der Finsterniß.

Das sind die Hindernisse, warum bei so Vielen die Wiedergeburt nicht zur Kraft kommt. Und wenn wir nun von da aus noch einmal auf den Anfang zurückblicken, den Gott in unsere Seelen gepflanzt hat, und nach der Ausreifung und Ausgestaltung desselben fragen, — wie traurig und thränenreich ist nun der Ausgang. Und soll dies der Schluß unserer Predigt sein?

Der Apostel schließt anders: „Nehmet das Wort mit Sanftmuth an, welches in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen", als wollte er sagen: Seht, das Wort ist noch immer da mit seinem Geist und Gaben; und so lange durch dieses Wort noch Buße und Glaube in der Welt gepredigt wird, so lange ist auch für jeden Menschen die Möglichkeit gegeben, daß er noch errettet, herumgebracht, bekehrt, ja ein fruchtbarer Lebensbaum werde. Am Worte liegt's nicht, wenn wir verloren gehen; das Wort kann unsere Seelen selig machen.

Darum nehmet das Wort mit Sanftmuth an, auch wenn es Euch wehe thut, auch wenn es wie ein zweischneidiges Schwert Mark und Bein durchbringt, auch das Wort meiner heutigen Predigt. Lege Gott seinen Segen darauf, lasse er sie wie Feuer in Eurem Herzen brennen. S e l i g s i n d, d i e G o t t e s W o r t h ö r e n u n d b e w a h r e n. Amen.

Am Sonntag Rogate.

Eine Mahnung zum christlichen Gebet.

Gehalten 1856.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Ev. Joh. 16, 23—30.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß Ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprüchwort, nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“

Was heute der Gemeinde Gottes gepredigt werden soll, das sagt uns, wie der Name des Sonntags, so der Inhalt des eben verlesenen Evangeliums. Denn Rogate heißt nichts anderes als „bittet", und das Evangelium ruft uns zu: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Und so sagt es die ganze heilige Schrift: „In allen Dingen lasset eure Bitte mit Gebet und Flehen vor Gott kund werden," und so thut die ganze heilige Kirche auf Erden und die triumphirende Kirche im Himmel, die da betend am Throne des Lammes steht. Das Gebet ist der Weihrauch, welcher allezeit von den Altären der Christenheit zu Gott aufsteigt, und Gottesdienst, Gebetsdienst ist das Geschäft der Engel und Auserwählten droben. Sagt also, Andächtige, wißt Ihr aus eigener Erfahrung und Uebung, was Beten ist? Habt Ihr heute daheim, habt Ihr an jedem Morgen und Abend der vergangenen Woche von Herzensgrund zu Gott gebetet; seid Ihr betend für Euch und für mich und für die ganze Gemeinde in das Haus des Herrn hereingekommen — führet Ihr betend Euern Christenwandel auf Erden, ist das Gebet die Seele, die Kraft Eures Lebens? Ich irre sicher nicht, wenn ich aus Eurem eigenen Gewissen heraus die Antwort gebe: Ja, gebetet haben wir wohl einmal und das anderemal nach unserer Gewohnheit in diesen Tagen; aber daß wir einen rechten Zug und Trieb zum Beten in uns verspürten, daß das Gebet wie ein voller Strom aus unsern Herzen quelle, das können wir in Wahrheit nicht von uns sagen, sondern es ist nur wie ein mattes Seufzen in unseren Herzen, oder gar wie ein leeres Wort auf unsern Lippen. So werden die Meisten antworten müssen; denn ich weiß, es wird wenig, sehr wenig gebetet in unserer Zeit. Viele wollen nicht beten, Viele können nicht mehr beten, und selbst von denen, die da könnten und wollten, kommen doch Viele nicht zum Beten, vor dem Drang der irdischen Sorgen und vor dem Geräusch des irdischen Lebens. Sie haben weder Lust noch Zeit dazu; die Macht des Fleisches ist in ihnen zu stark über den Geist.

Das aber ist das allertraurigste Zeugniß über den Stand unseres Christenthums; denn, wie unser Luther einmal sagt: „Wo ein Christ ist, da ist eigentlich der heilige Geist, der da nichts thut, denn immerdar beten. Denn ob er gleich nicht immerdar den Mund reget oder Worte machet, dennoch gehet und schläget das Herz, gleichwie die Pulsadern,

ohne Unterlaß mit solchem Seufzen: Ach lieber Vater, daß doch Dein Name geheiliget werde, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe bei uns und Jedermann 2c. also, daß man keinen Christen kann finden ohne zu beten, so wenig als einen lebendigen Menschen ohne den Puls, welcher nimmer still stehet, sondern schlägt und reget sich immerdar, obgleich der Mensch schläft oder Anders thut, daß er sein nicht gewahr wird." Wo also das Gebet stille steht, da hat man ein Zeichen davon, daß das Oel des heiligen Geistes im Herzen versiegt, daß das Leben des Christenthums im Ersterben begriffen ist.

Wie dringend noth thut es also, vom Gebet zu predigen, zum Gebet zu mahnen. Und gebe mir Gott seine Gnade, es also zu thun, daß in den Einen die fast erlöschende Flamme wieder angefacht, und die Andern, in denen sie noch glüht, zu treuer Bewahrung und heiliger Uebung erwecket werden. Möchte es mir gelingen, Euch das Gebet wieder lieb und werth zu machen.

Unser Evangelium handelt aber nicht vom Gebete überhaupt, sondern vom Gebet im Namen Jesu, das heißt vom christlichen Gebet. Denn im Namen Jesu beten, so kann ich es zunächst mit wenig Worten ausdrücken, heißt im Glauben an Jesum beten. Und so sei denn meine Predigt

eine Mahnung zum christlichen Gebet.

Um Euch diese Mahnung an's Herz zu legen, hebe ich aus unserm Evangelium ein Dreifaches hervor: I. die Erlaubniß zum Gebet, II. die Verheißung, die dem Gebet gegeben ist, III. die Bedingung, an welche diese Verheißung geknüpft ist.

I.

Die Erlaubniß zum Gebet. Ich hätte auch sagen können: Die Pflicht zum Beten. Denn die Aufforderung dazu geht durch die ganze heilige Schrift hindurch, und das zweite Gebot gebietet Dir ausdrücklich: „Du sollst den Namen des Herrn, Deines Gottes, in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken", macht Dir also das Gebet zum Gesetz, zu einem Stück des schuldigen Gehorsams gegen Gott. Das Gebet versäumen heißt daher nichts Geringeres, als eine heilige Christenpflicht versäumen, es heißt, Gott die schuldige Ehre ent-

ziehen, — und wer Solches thut, sagt Luther, der ist kein Christ und gehört nicht in Gottes Reich. Aber ich weiß recht wohl, meine Freunde, daß es sich mit dem Gebete eben so verhält, wie mit der Liebe. Es läßt sich nicht gebieten wie ein bloses Gesetz, es läßt sich äußerlich dem Menschen weder anlernen noch aufdringen, wäre auch damit nicht viel gethan. Denn solch' ein äußerlich erzwungenes Gebet wäre zum mindesten kein christliches Gebet, es wäre Knechteswerk, Gesetzesarbeit, nicht Ausdruck des kindlichen Geistes. Und so will und meint es auch unser Evangelium nicht: „So ihr den Vater etwas bitten werdet" — das lautet nicht wie ein Soll, nicht wie ein Gebot, das sich wie eine Last auf die Seele legt, sondern wie eine liebreiche Lockung und Einladung, es lautet wie eine Erlaubniß: „Du darfst zu Gott beten" — Du, der Mensch zu Gott Deinem Herrn, die Creatur zu dem Schöpfer, der Dich gemacht hat, der Deinen Odem, Deinen Geist mit seiner Allmacht trägt, zu dem Herrn des Himmels und der Erde, vor dem Du Staub und Asche bist, zu dem ewigen, lebendigen Gott, vor dessen Majestät auch die Engel ihr Haupt verhüllen — zu dem darfst Du hintreten und mit ihm reden, wie ein Mann mit seinem Bruder, wie ein Kind mit seinem Vater redet, und darfst „Du" zu ihm sagen, und ihn bitten, was Du willst. Das ist die Erlaubniß, die wir haben: eine Erlaubniß voll hoher Ehren und großer Gnaden.

Voll hoher Ehren: denn daß uns Gott gestattet, so nahe, so unmittelbar, so zutraulich mit ihm zu verkehren, ist das nicht eine thatsächliche Anerkennung von seiner Seite, daß wir sterbliche Menschen, wir Staub und Asche, dennoch göttlichen Geschlechtes sind, daß wir göttlichen Adel, göttliche Würde, göttliches Ebenbild an uns tragen? ist das nicht eine wunderbare Herablassung, worinnen er, der Hohe und Erhabene, sich gleichsam mit uns auf Eine Stufe und uns sich an die Seite stellt? O lasset uns doch diese große Ehre nicht gering anschlagen, meine Freunde. Was gäbe Mancher darum, wie viel thut sich Mancher thörichter Weise darauf zu gut, wenn er je zuweilen vor dem Angesicht der Großen und Gewaltigen dieser Welt erscheinen darf — und Dir, mein Christ, steht der tägliche, freie Zutritt zu Deinem Gott und Herrn offen! Ein Strahl seiner Majestät fällt auf das Haupt des Beters, es leuchtet, wenn er aus seiner Betkammer kommt, sein Angesicht, wie Mosis Angesicht; man fühlt's ihm ab,

daß er im Allerheiligsten vor der Bundeslade gestanden hat, daß er mit seinem Gott geredet hat. Das darfst Du, mein Christ! Sollten wir uns also diese Erlaubniß nicht eine Mahnung sein lassen, uns ihrer treu und gewissenhaft, aber auch in Ehrfurcht und Demuth zu bedienen? Oder ist es nicht ein Frevel an seiner Majestät, wenn wir mit zerstreuten, flüchtigen Sinnen vor Ihn treten, zu Ihm reden, und wissen oder denken kaum, was wir reden — mit auswendigen, blos angelernten Worten, vielleicht schon vom Schlafe halb übermannt oder von den Lüsten und Banden des Fleisches herabgezogen, ohne Sammlung, ohne Nüchternheit des Geistes, ohne Ehrfurcht des Gemüths. O wie Vielen unter uns ist das Gebet ein bloses Plappern, wie Vielen ein Geschäft, das sie nur eben gern schnell abgemacht hätten. Das aber heißt des Gebetes spotten; es heißt muthwillig statt des Segens sich den Unsegen davon holen. Darum, wenn Du beten willst, mein Christ, so ziehe zuvor Deine Gedanken von allen sichtbaren, irdischen Dingen ab, sammle Dein Gemüth in der Tiefe, und dann tritt hervor und sprich mit Samuel: „Dein Knecht hat sein Herz gefunden." So fordert es die Ehre, welche uns Gott in der Erlaubniß zum Beten erzeigt.

Und diese Erlaubniß ist nicht blos hohe Ehre, sie ist auch große Gnade. Denn was bist Du vor Gott Anders als ein Sünder — das Gottesbild in Dir entstellt und verderbt, im Gewissen befleckt, mit Schuld beladen, eine unwürdige, des Todes würdige Kreatur, wie wir auch heute in unserer Liturgie bekannt haben, „daß meine ganze Natur und all' mein Wesen vor seiner Gerechtigkeit sträflich und verdammlich ist". Dennoch darfst Du vor ihn treten, dennoch Dein Herz mit allen seinen Sünden und Flecken, Wunden und Schmerzen ihm aufschließen, ja wie der verlorne Sohn darfst Du zu ihm kommen und ihm um den Hals fallen, an seinem Vaterherzen klagen und weinen, und aus seiner Hand den Fingerring, das Gnadenzeichen der Kindschaft, auf's neue hinnehmen! Das ist die Erlaubniß, die Dir Christus ausgewirkt hat, der Zutritt, den er Dir mit seinem Blute erkauft hat und durch seine Fürbitte beim Vater offen hält. Darum sollst Du Dich nun auch durch das Bewußtsein Deiner Unwürdigkeit nicht abhalten lassen, zu ihm zu beten; sollst nicht bei Dir selbst sprechen: So wie ich jetzt beschaffen bin, mit Sünde und Schuld beladen, darf ich meine Hände

noch nicht zu ihm aufheben; ich will erst noch warten, bis ich besser und geschickter, bis ich frömmer und heiliger geworden bin, — das sind Gedanken vom Argen, Anfechtungen, die schon Viele gänzlich um den Segen des Gebetes gebracht haben; sondern also sollst Du thun und sagen: Ich sei nun würdig oder nicht, so bin ich ja nicht gewiesen, auf meine Würdigkeit zu beten, sondern da ist Christus, der meine Unwürdigkeit auf sich genommen, und den mir Gott selbst hingestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut — auf dessen Geheiß und Verheißung komme ich und habe keinen Zweifel, daß solches Gebet Gott gefalle, weil es auf Christi Namen gethan und mit dem Amen beschlossen ist, damit er selbst sein Wort bestätigt hat. Das ist die Erlaubniß, die wir haben: eine Erlaubniß voll großer Gnaden; möchte sie uns Allen ein Zug zum Gebete werden.

II.

Aber es ist nicht blos eine Erlaubniß, es ist auch eine große, über alle Maßen herrliche Verheißung, die unserm Gebet in dem Evangelium gegeben wird. Denn heißt es: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben; bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei." Und so schließt uns denn dieses Wort den Reichthum aller guten und vollkommenen Gaben, ja den ganzen Himmel der göttlichen Liebe auf, und gibt unserm armen Gebete Macht und Recht, alles Arge und Böse von uns hinwegzubeten, Alles was uns gut und heilsam und selig ist, uns zu erbitten, und Alles, was wir bitten und begehren, hinzunehmen aus der offenen Hand unseres Gottes. „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben" — das ist die wunderbare Verheißung. Sie hat, so wie sie dasteht und lautet, gar keine Grenze, sie beschränkt die Erhörung nicht einmal ausschließlich auf geistliche Dinge, ob sie wohl auch nach der Regel des Vaterunser zu bemessen ist, unter dessen sieben Bitten drei auf Gottes Name, Preis und Ehre, drei auf unsere Seele und Seligkeit, und Eine auf des Leibes Nahrung und Nothdurft zielen; sie sichert den Betern überhaupt Alles zu, was sie in Jesu

Namen bitten, wie es auch anderwärts heißt: „Alles, was ihr bittet, glaubet nur, so wird es euch werden."

Sollte man nun nicht erwarten, daß sofort Alle, die diese Verheißung hören, auch herzueilen und ihre tausendfachen Bedürfnisse und Mängel hineinlegen, ihre Sorgen und Bekümmernisse auf den Herrn werfen und sich ein fröhliches, seliges Herz erbeten würden? Sollte man nicht denken, daß eine Christengemeinde, im Besitz solch' einer Verheißung, längst schon sich müsse reich gebetet haben an allen edeln, ewigen Gütern, an Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist? Allein, da tritt sofort der Zweifel entgegen: Wie sollte denn überhaupt Erhörung des Gebetes möglich sein? Hat Gott nicht von Ewigkeit her in seinem Rathschlusse beschlossen, was geschehen soll, und kann denn die betende Hand eines Menschen in diesen vorbedachten Gang der Dinge eingreifen, kann eines Menschen Gebet in den Gedanken und Willensbeschlüssen des ewigen Gottes eine Aenderung bewirken — und kann sie es nicht, wo bleibt dann die Verheißung der Erhörung? Mit solchen und ähnlichen Bedenken bringen sich Hunderte um den Segen des Gebetes. Was soll ich antworten? Ich könnte antworten: Siehe, der ewige Gott, der aller Menschen Gedanken von ferne kennt und der alle Tage Deines Lebens auf sein Buch geschrieben hat, ehe noch einer derselbigen war, der hat auch die Gebete der Seinigen ewig vorausgesehen, und hat sie schon mit eingeflochten und eingewebt in seinen ewigen Rathschluß. Ich könnte weiter sagen: Du mußt nur Gott nicht so weit hinausdenken aus der Welt und aus der Zeit, als stünde er gleichsam nur am Anbeginn der Dinge und habe da Alles ein für allemal zugerichtet, wie es nun fortgehen soll, unabänderlich, durch alle Jahrtausende hindurch gleich einem Uhrwerk; sondern Er ist der Erste und der Letzte, der wie den Raum so auch die Zeit mit seiner Gegenwart durchdringt und erfüllt, und ist Dir so nahe in jedem Moment Deines Lebens, als Du Dir selbst, und lenket nicht blos von Oben herab, sondern eben so von Innen heraus den Gang der Dinge und die Wege und die Herzen der Menschen wie die Wasserbäche. Und was die Hauptsache ist: Du mußt Gott nur nicht so weit hinaussetzen außer Christus, seinem lieben Sohn, der von sich gesagt hat: „wer mich siehet, der siehet den Vater", sondern in Christo mußt Du ihn suchen

und schauen, da wirst Du finden, wie unser Luther sagt, das göttliche, gute Vaterherz, ein Herz voll heiliger Erbarmung, das ein Mitgefühl hat für die Noth seiner Kinder, und ein heiliges Mitleiden mit ihrem Elend, und ein zartes, offenes Ohr für ihr Rufen und Seufzen. Wenn Du Gott also hast erkennen und glauben lernen in Christo, dann fällt von selbst das Gedichte von seiner fernen Jenseitigkeit und von seiner starren Unwandelbarkeit hinweg; und dann kannst Du auch glauben, daß er Gebet erhört.

Das Alles und noch viel Anderes könnte ich sagen; aber ich bleibe doch lieber bei dem klaren, einfachen Wort unsers Evangeliums stehen: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben"; denn dieses Wort hat das eigene Amen des Herrn zum Siegel, es ist ein Ausspruch des treuen und wahrhaftigen Zeugen, der aus des Vaters Schooß in die Welt gekommen ist, und aus der Welt, nachdem er sie erlöset hat, zum Vater geht, um uns den Segen seiner Gnade zuzuwenden: der wird's doch wohl am besten wissen, wessen wir uns mit unserm Gebet zu ihm versehen dürfen. Und wenn Du seinem theuer werthen Worte nicht glaubst, so wirst Du noch weit weniger durch irgend welche andere Gründe Dich überzeugen lassen. Seinem Worte aber stelle ich die Thatsache an die Seite, die Thatsache der Gebetserhörung, wie sie nicht nur in einzelnen, zahlreichen, verbürgten Beispielen vorliegt, sondern wie sie hineingeschrieben ist in die Erfahrung aller betenden Menschen und in die ganze Lebensgeschichte der heiligen christlichen Kirche und aus allen ihren Gebets- und Dankesliedern wiederklingt. Was irgend Gutes oder Wahres an einem Christenleben ist, das ist ja aus Gebetsübung und Gebetserhörung zusammengewoben, und ich wenigstens bin noch keinem Beter begegnet, der nicht mit Dank, mit Bewunderung, mit Beugung bezeugt hätte, daß alle Verheißungsworte des Herrn Ja und Amen sind. Haben doch auch seine Jünger, als er ihnen die Frage vorlegte: „Habt ihr je Mangel gehabt?" antworten müssen: „Herr, nie keinen." Darum laß Du Dich nicht irre machen, mein Christ, weder durch die Bedenken einer irdischen und, beim Lichte besehen, sehr beschränkten Weisheit, noch auch durch den bisherigen Mangel an eigener Erfahrung, sondern bleibe an dem Wort des

Herrn: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben," und lerne nur vor Allem in diesem Namen beten. Denn das ist

III.

die Bedingung, an welche die Verheißung geknüpft ist, und für die sie eigentlich auch allein gegeben ist. Das Beten im Namen Jesu kann man nun freilich Niemanden lehren oder anlernen, so, daß er's dann auch nachthun könnte; denn es will erglaubt, erlebt, erbeten sein; anders lernt man's nicht. Aber sagen, was es heiße, kann man wohl, so daß es ein jeder Christ verstehen kann, wie ich es denn oben bereits mit wenigen Worten gesagt habe und nun zum Schluß noch etwas weiter erklären will. Das Beten im Namen Jesu ist eine Sache, die vor seinem Hingang zum Vater noch gar nicht möglich war. Wenn darum der Herr zu den Jüngern sagt: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen", so ist das nicht etwa ein Vorwurf, den er ihnen macht, hat seinen Grund auch nicht darin, daß ihr Glaube damals noch schwach war oder daß es ihnen noch an der rechten Erleuchtung fehlte, sondern erst mußte das Heil der Welt fertig geworden sein, erst mußte die Weltversöhnung gestiftet und Christus, der Welterlöser, aus der Welt zum Vater gegangen und in die Herrlichkeit, die er von Anfang an beim Vater gehabt, wieder aufgenommen sein, Er selbst mußte erst mit seinem Blute in das obere Heiligthum eingegangen, erst zum ewigen Hohepriester vor Gott und zum Haupt seiner Gemeine auf Erden verklärt sein. Das ist geschehen. Nun ist im Himmel Gott der Vater, der allmächtige, lebendige, mit der Welt versöhnte Gott, und der verherrlichte Menschensohn, unser Heiland, der gleicher Macht und Liebe mit dem Vater ist und die erlöste Menschheit auf seinem hohepriesterlichen Herzen trägt; und wie er schon in den Tagen seines Fleisches am Grabe Lazari gesagt hat: „Ich weiß, daß Du mich allzeit erhörest", so dringt jetzt noch viel siegreicher und mächtiger seine Liebe gegen uns in das Herz des Vaters, und der Vater thut Alles, was des Sohnes Liebeswille begehrt; alle Gotteswerke gehen fort durch seine Hand. So ist im Himmel ein heiliger Liebesverkehr zwischen Gott dem Vater und Jesu Christo, seinem Sohne, unserm Herrn. Du aber, auf Erden, mein Christ, der Du an diesen Christus glaubst, als an den

der für Dich gestorben und auferstanden ist und für Dich beim Vater lebt, Du bist durch den Glauben an ihn auf's engste mit ihm verbunden: sein Verdienst, seine Gerechtigkeit, seine Heiligkeit ist Dein; seine priesterliche Würde ruhet auf Dir; Sein Name und Dein Name sind in Eins verflochten, denn Dein Name ist in sein Buch geschrieben: „Ich habe Dich erlöset, ich habe Dich bei Deinem Namen genannt, Du bist mein," — und Sein Name steht im Grunde Deines Herzens, wie wir singen: „In meines Herzens Grunde Dein Nam und Kreuz allein funkelt all' Zeit und Stunde, drauf kann ich fröhlich sein", oder, daß ich noch kühner mit unserm Luther rede: „Du bist also durch den Glauben mit Christo verbunden, daß Du Eine Person mit ihm bist". Wenn Du nun so als ein Christ betest — in dieser Gemeinschaft, aus dieser innigen Verbindung heraus, dann betest Du im Namen Jesu. Da stehst Du dann nicht für Dich allein vor Gott, sondern Du hast Christum für Dich und in Dir, und Gott hinwiederum sieht Dich nicht an, wie Du in und an Dir selber bist, sondern wie Du in Christo bist, und höret in Deinem Gebete nicht blos Dein schwaches, menschliches Lallen, sondern Christi Geist, durch den Du betest, und Christi Fürbitte, der Dich vertritt, — und so wird Dein Gebet, getragen und vertreten von ihm, dem ewigen Hohepriester, zu einem Zwiegespräch zwischen Gott dem Vater und dem Sohne, es tritt ein in den Liebesverkehr der heiligen Dreieinigkeit; eben damit aber ist es auch schon erhört, wie auch der Herr in unserm Evangelium sagt: „Er selbst der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin." Doch vielleicht ist Euch das zu hoch, zu schwer; ich kann es aber noch viel einfacher sagen: Wenn Du betest, so bete im Glauben an Christum, so liege vor Gott, nicht auf Deine Gerechtigkeit, sondern auf Seine Barmherzigkeit, die Dir Christus erworben hat, so baue weder auf Dein Verdienst noch laß Dich durch Deine Sünden entmuthigen, sondern auf Christi Blut, das für Dich redet, so gründe Dich nicht auf Deinen Willen und auf Deine Gedanken, sondern auf das Wort seiner Verheißung: darauf stehe im Glauben, das bewege in Deinem Herzen, das laß Dir Ja und Amen sein, das halte Gott vor im Glauben — so betest Du im Namen Jesu zu ihm und Du erfährst seine Verheißung: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben."

Ihr versteht nun von selbst, And., daß solchen Gebetes Inhalt kein anderer sein kann, als die Ehre Gottes, die Heiligung seines Namens, das Heil, die Seligkeit unserer Seele, kein anderer, als was die sieben Bitten unsers Vaterunser benennen. Denn diese sieben Bitten sind dem, der an Christi Namen glaubt, der Inbegriff der höchsten Güter; es ist sein oberster Wunsch, sein seligstes Anliegen, daß Gottes guter und gnädiger Wille an ihm zum Vollzuge komme, Gottes heiliger Wille den Sieg in ihm gewinne über den verkehrten Willen seines eigenen Herzens und über seine eigenen, oft sehr thörichten und unheilvollen Gedanken; ein durch Christi Gnade gerechtfertigtes, wiedergebornes, geheiligtes Gotteskind möchte er vor Allem sein — das ist deshalb auch der Inhalt seines täglichen Gebetes; er spricht mit dem Apostel: „Darum beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er uns gebe durch seinen Geist stark zu werden an dem inwendigen Menschen, Christum zu wohnen durch den Glauben in unseren Herzen und in der Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden". Und solcher Bitte kann die Erhörung nicht fehlen, sie kann nicht ausbleiben, wenn Du fortfährst und anhältst im Beten, denn es ist Gottes höchsteigener Wille, Dir diese Gnaden zu schenken, er will, daß Du sie betend aus seinen Händen nehmest. „Und das ist die Freudigkeit, die wir haben, daß so wir etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns." Du sollst, Du kannst, Du darfst Dir also das Alles erbitten; von den irdischen und zeitlichen Dingen aber so viel, als Du zur täglichen Nahrung und Nothdurft bedarfst. Was drüber hinaus geht, — denn wir haben ja allerdings die Macht in all' unsern Anliegen zu beten — das befiehl der Weisheit Deines Gottes und schließe es ein in ein demüthiges: „Doch also, daß Dein Wille geschehe."

O meine Freunde, und muß ich Euch nun erst noch einmal mahnen, diese gnadenreiche Erlaubniß nicht ungebraucht zu lassen? Ungebraucht lassen — was hieße das anders als in Sünde und Tod, in Elend und Armuth bleiben und darin verderben wollen? was anders als den Reichthum göttlicher Güter verachten? was anders als die ausgestreckte Gnadenhand Gottes muthwillig von uns stoßen? Womit wollten wir uns entschuldigen, wenn wir einst ohne Glaube, ohne Buße, ohne Liebe, ohne Leben aus Gott im Gericht vor Gott erschei-

nen würden, während uns doch in dem Gebete die Macht gegeben war, Alles, was uns in Christo geschenkt ist, in unser eigenes Leben herein und herüberzuleiten?

Nein, lasset uns lieber heute, als am Sonntag Rogate, die ganze Tiefe unserer eigenen Armuth ausmessen, alle unsere Mängel und Bedürfnisse in die große Verheißung, die wir haben, hineinlegen, und alle guten und vollkommenen Gaben, insonderheit die Gabe des heiligen Geistes, des Geistes des Gebetes uns erbitten. Und so lasset uns thun, ein Jeder für sich und für die Seinigen, aber auch die ganze Gemeinde, die ganze Kirche mit unserm Gebet umfassen; im Namen Jesu lasset uns unser Kirchengebet sprechen, so können wir, noch ehe wir ausgebetet haben, ja noch bevor wir begonnen haben, mit Jesu sagen: „Ich danke Dir, daß Du mich erhöret hast.“ Amen.

Am Sonntag Rogate.

Der Selbstbetrug mit dem Worte Gottes.

Gehalten 1860.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heilande Jesu Christo! Amen.

Epist. Jacobi 1, 22—27.

„Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so Jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon, und vergisset, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter: derselbige wird selig sein in seiner That. So aber sich Jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten."

Meine Geliebten, es gibt eine zwiefache Rede Gottes an die Menschen: eine leise lautlose Predigt in den Werken seiner Hände, und eine laute offenkundige Rede in seinem hellen, klaren Worte. Und der Mensch hat ein Ohr und ein Auge für diese Sprache. Wenn

Gott in diesen Frühlingstagen seine Herrlichkeit über die Tiefen und Höhen der Erde ausbreitet, und das Leben der Natur in Millionen Blüthen und Knospen hervorbricht, so gehen wir hinaus und freuen uns dieser wunderbaren Bilder- und Zeichensprache des Allmächtigen und sagen etwa mit dem Psalmisten: „Herr, mein Gott, Du bist sehr herrlich: Du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist Dein Kleid, das Du anhast; Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich, Du wölbest es oben mit Wasser, Du fährest auf den Wolken wie auf einem Wagen, Du gehst auf den Fittigen des Windes. Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel, Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güte." Aber die Sprache seines Geistes, das Wort seines Mundes, von dem derselbe Psalmist sagt: „Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquickt die Seele, das Zeugniß des Herrn ist gewiß und macht die Albernen weise, die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz, die Rechte des Herrn sind allesammt wahrhaftig und gewiß; wer ihrer achtet, der hat großen Lohn", — wie Viele gehen an diesem theuren, werthen Worte Gottes vorüber, als wäre es nicht mehr werth, als die Tagesliteratur unserer Zeit, welche der Wind wie Spreu verweht; wie Vielen bleibt das Ohr und Herz dagegen verschlossen, während ihnen Beides weit aufgehet für die Lieblichkeit und Schönheit der Werke Gottes! Und doch kann die ganze Herrlichkeit der irdischen Natur kein Menschenherz wahrhaft erquicken und stillen, sie kann Dir keine Thräne vom Auge trocknen, keine Wunde im Herzen heilen; sie kann Dich vom Tode nicht erretten, weil sie selber, wie alle Kreatur, der Eitelkeit verfallen ist, und, was die Hauptsache ist, sie kann Dich nicht selig machen. Gottes Wort aber kann das und thut das, und kann es und thut es allein: „welches kann unsere Seelen selig machen" hat Jakobus unmittelbar vor unserem Texte gesagt; „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren" spricht der Herr selbst. Wie nahe läge es also da, meine Brüder, daß ich heute von der Herrlichkeit des Wortes Gottes zu Euch redete und eine dringende Bitte und Ermahnung an Euch ergehen ließe, dieß Wort mit Fleiß zu hören und zu bedenken! Aber unser Text enthält eine Warnung vor dem Selbstbetruge mit dem Worte Gottes: „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget." Das ist die Summa unseres Textes,

eine wahrhaft erschreckende Mahnung; denn aus ihr sehen wir, daß der Mensch alle guten und vollkommenen Gaben Gottes sich selbst zum Unsegen machen kann, daß er sogar mit Gottes heiligem, seligmachendem Worte sich um seine Seligkeit betrügen kann. Denn alle Menschen sind Lügner, Gott allein wahrhaftig und treu. Und weil wir denn hier versammelt sind in seinem Hause, sein Wort zu hören, so will ich nach der Anweisung Jakobi zu Euch reden von dem Selbstbetrug mit dem Worte Gottes. Ich sage also:

Der Selbstbetrug mit dem Worte Gottes.

Dieser Selbstbetrug aber ist ein dreifacher:

I. Hören, ohne es in's Herz aufzunehmen,
II. Reden, statt in der Stille bewahren,
III. Hören und reden, ohne es durch die That zu bewähren.

I.

Hören, ohne es in's Herz aufzunehmen. „Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein" sagt Jakobus. Daß sie sein Wort hören, setzt er bei seinen Lesern voraus. Und das ist freilich das Allererste und Nothwendigste, was sich für einen Christen von selbst versteht. Denn was wäre denn das für ein Christ, der vom Worte nichts wüßte, welches allein vom Christenthume Zeugniß gibt! Es enthält ja dieses Wort den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit, es ist der Ausdruck der Friedens- und Liebesgedanken Gottes, die Gott über uns arme und verlorne Sünder hat; ich sage mehr: es ist Gott selbst, der in diesem Worte zu uns redet; seine Stimme, nicht eines fehlsamen Menschen eitle und vergängliche Rede, Gottes Stimme ist es, die in diesem Worte an die Welt ergeht. O meine lieben Freunde, und wenn nun Gott der Herr zu den Menschen redet, sollte denn da der Mensch, die Kreatur, das Gemächte seiner Hände, nicht hören? Wenn Gott sich herab läßt mit uns über unsere Seligkeit zu reden, wie ein Vater mit seinen Kindern redet, sollten wir da nicht schweigend sitzen und Ohren und Herzen aufthun, daß seine Worte in unsere Seele fallen als der gute Same der Wiedergeburt in ein gutes Land? — Gottes Wort ist das Licht und Leben der Welt; wenn

Gottes Wort am Himmel unseres Lebens verschwindet, dann wird es Nacht und finster in uns. Gottes Wort nicht hören, heißt also sich selber um das Brod des Lebens bringen, es heißt sich selbst des Mittels zum seligmachenden Glauben berauben: „Denn wie sollen sie glauben, wo sie nicht hören" sagt der Apostel. Das Hören ist und bleibt also das Erste und Nothwendigste. Das Hören hat den Befehl des Herrn: „Land, Land, Land, höre des Herrn Wort"; das Hören hat die Verheißung: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben." Aber, Andächtige, es gibt eine Art des Hörens, da man dem Manne gleicht, der nur einen flüchtigen, oberflächlichen Blick in den Spiegel wirft und von Stund an hingeht und vergisset, wie er gestaltet war. Das ist jenes oberflächliche, seichte, gewohnheitsmäßige Hören, da man das Wort nur wie einen Schall an den Ohren vorüber rauschen, aber innerlich von ihm sich nicht fassen, noch festhalten läßt. Man sollte es kaum für möglich halten, daß ein Christ sich solch eines Hörens schuldig machen könne, welches doch der Ehrfurcht gegen Gott so sehr widerstreitet. Dennoch ist dieß eine sehr allgemeine Erfahrung, ja ich irre gewiß nicht, wenn ich sage, es gibt kein ander Ding in der Welt, das so oft blos mit den Ohren gehört und mit den Augen betrachtet wird, als das göttliche Wort; es ist oft gerade, als ob es aus dem tiefsten Hintergrunde unseres alten Menschen wie ein Schatten aufstiege, der sich zwischen uns und dem Worte lagert, daß wir ihm nicht scharf und tief in's Angesicht sehen, oder als ob die ganze Welt der irdischen Gedanken und Sorgen, die wir in uns tragen, sich vor uns ausbreitete und Sinne und Augen trübte, um den Eindruck des Wortes auf uns zu hindern, um das Wenige, das davon etwa oben auf unseren Seelen liegen geblieben ist, schnell wieder hinweg zu reißen. Daß dieses blose oberflächliche Hören des Wortes auch gar keinen bleibenden Segen hat, daß das für die Erleuchtung, Bekehrung, Beseligung unserer Seele nichts austrägt, das brauche ich Euch, Andächtige, wohl nicht erst zu sagen. Aber wer nun gleichwohl sich dabei begnügen läßt, wer sich dünken läßt, schon deßhalb fromm und angenehm vor Gott zu sein, weil er das Wort mit den Ohren hört, vielleicht regelmäßig und fleißig liest und hört, — der betrügt sich selber, sagt Jakobus. Zweifach betrügt er sich; denn er macht sich ein Verdienst und einen Selbst-

ruhm vor Gott aus einem Dinge, welches doch noch gar keinen Werth vor Gott hat; und er wiegt seine Seele in die allergefährlichste Selbsttäuschung, in den Traum einer pharisäischen Sicherheit ein. Je mehr er sich auf das blose Hören des Wortes ohne innerliche Bewegung und Erneuerung des Herzens zu gute thut, desto mehr verwandelt sich der Segen des Wortes zum Unsegen für ihn; sein Hören und Kirchengehen wird ihm zu einem Schilde wider alle Mahnungen zur Buße, sein Beten und Lesen in der Schrift zu einer gleißnerischen Decke vor den Augen, durch die er sich selbst die wahre Gestalt seines Innern verbirgt. Er betrügt sich mit einem äußerlichen, selbstgerechten Christenthume.

Wollt Ihr Euch, Andächtige, wider diesen gefährlichen Selbstbetrug verwahren, so gehet niemals herein in das Haus Gottes und schlaget niemals daheim Eure Bibel auf, ohne zuvor Eure Gedanken abgezogen zu haben von allen den zerstreuenden Dingen des äußeren Lebens und ohne Eure Seele in der Stille gesammelt zu haben; bedenket sodann, daß sich mit Gottes Wort kein leichtsinniges Spiel treiben läßt, sondern daß es sich dabei um Seele und Seligkeit handelt; sprecht hierauf ein kurzes Gebet bei Euch selber: „Rede, Herr, Dein Knecht höret; neige mein Herz zu Deinen Zeugnissen, unterweise mich, daß ich bewahre Dein Gesetz und halte es von ganzem Herzen" —; und habt Ihr Euch so in die rechte Bereitschaft gesetzt, dann gehet getrost an das Hören und Lesen des Wortes: es wird nicht auf der Oberfläche Eurer Seele liegen bleiben, es wird eine gute Stätte bei Euch finden, einen guten Boden, in den es eindringen und worin es seine Lebenskraft entfalten kann. So seid Ihr dem ersten Betruge entgangen. Das Wort hören mit den Ohren, ohne es in's Herz aufzunehmen, das ist der eine Selbstbetrug: „Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrügt."

II.

Aber zwischen dem Hören und Thun liegt in der Mitte noch ein zweiter Selbstbetrug; der heißt: Reden, statt in der Stille bewahren. Das Wort des Herrn ist göttliche Kraft und göttliche Wahrheit, es hat die Verheißung, daß es nicht leer wieder zurückkommen, sondern sein soll wie der Regen, der vom Himmel auf die Erde fällt und machet sie fruchtbar und wachsend. Gewiß habt Ihr Alle

diese Gotteskraft des Wortes schon an Euch selbst erfahren. Den Einen hat es in einer Predigt ergriffen und ihn aus seinem langen Sündenschlafe aufgeweckt; einem Andern ist es daheim in einer einsamen Stunde an's Herz gedrungen und hat ihm die große Wahl zwischen Tod und Leben, zwischen Segen und Fluch vorgelegt, und er ist in sich gegangen und hat zum ersten Male in seinem Leben die Frage an sich gerichtet: Was muß ich thun, damit ich selig werde? einem Dritten hat es die erbarmende Liebe des guten Hirten so eindringlich gepriesen, daß er sich Muth und Herz gefaßt hat, aus der Sünde und dem Elend heraus in seine Arme zu fliehen. Das sind heilige, entscheidungsvolle Augenblicke im Leben des Menschen; also, sagt die Schrift, thut der Herr an einem Jeglichen zweimal oder dreimal, daß er seine Seele herumhole aus dem Verderben. Aber was geschieht? — — Kaum haben sie einen tiefern Eindruck vom Worte empfangen, so gehen sie auch sofort hin in die Unruhe, in das Geräusch, in das Geschwätz des Lebens, und der gute Same, der schon zu keimen begann, erstickt alsbald wieder; bei Vielen wird er schon auf dem Heimwege von der Kirche zertreten. Da ist der zweite Selbstbetrug: Reden, statt in der Stille bewahren. „So aber sich Jemand unter euch dünken läßt, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel", eitel Selbstbetrug, sagt Jakobus. Kein Apostel hat so nachdrücklich wie er vor den Sünden der Zunge gewarnt, sein ganzer Brief ist voll davon. So schreibt er im dritten Kapitel: „Siehe, die Schiffe, ob sie wohl so groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenket mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regieret. Also ist auch die Zunge ein klein Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein klein Feuer, welch' einen Wald zündet es an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern und befleckt den ganzen Leib und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist." Wer seine Zunge nicht im Zaume hält, wer sein Herz in Bitterkeit und Bosheit heraus schüttet, wer ein Lästerer, Lügner, Verläumder, Schwätzer ist, der mag noch so hoch von seiner eignen Frömmigkeit halten, sein Gottesdienst ist doch nichts als ein leerer Schein. Wie viel wäre davon zu sagen! Doch wir bleiben bei unserem Thema,

bei der Gefahr, welche durch die Zungensünden dem Wachsthum des göttlichen Wortes im Menschen droht. Und auch da meine ich nicht einmal die groben Versündigungen in Heuchelei und Lüge, sondern das leere, salzlose, nichtsnutzige Geschwätz meine ich, das so häufig den geselligen Verkehr der Menschen mit einander ausfüllt: das ist wie erstickender Mehlthau auf dem zarten Keime, den das göttliche Wort in die Seele gepflanzt hat; in einem halben Tage macht es wieder zu Schanden, was Gottes Boten mit großem Fleiß gesäet haben, was Gottes Geist in der Stille gewirkt hat. Und auch das alltägliche Geschwätz des Lebens meine ich nicht allein, sondern ich meine weiter das eitle thörichte Reden über Christenthum und christliche Dinge, das vorschnelle Urtheil, das man gleich nach jeder Predigt bereit hat, statt daß man sie sich an das eigne Herz legte und was man in ihr empfangen hat, es sei wenig oder viel, zu seiner Erbauung anwendete; das heißt dem Feinde den Zugang öffnen, von welchem der Herr gesagt hat: „Darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort weg von ihren Herzen." Die Unart endlich meine ich, daß man die tieferen Erfahrungen, die man etwa von der Kraft des göttlichen Wortes machen darf, zum Gegenstand der Selbstbespiegelung oder gar des Redens oder Rühmens macht, und so der Entweihung aussetzt, was ein stilles Geheimniß zwischen Gott und der Seele bleiben sollte: das heißt mit unzarter Hand den Duft von den Blüthen abstreifen, die der Herr gepflanzt hat. Ach, wie viele edle gute Keime, wie viele hoffnungsreiche Ansätze sind schon durch solches Geschwätz der Menschen zu Grunde gegangen! Soll das Frucht bringen, was das Wort in Dir gewirkt hat, so muß es vor Allem in der Tiefe sich einwurzeln. Um aber in die Tiefe einwurzeln zu können, muß es mit heiliger, zarter Treue in der Stille bewahrt und gepflegt werden. Darum hüte Dich vor dem Selbstbetruge des eitlen Redens. Das viele Reden treibt den guten Samen zu schnell nach außen und nach oben, daß er nicht Wurzel schlagen kann; es verflüchtigt das Christenthum in lauter Redensarten, die am Ende wie taube Blüthen abfallen. Nicht reden, — sondern bewahren, darauf kommt es an; mit heiligem Ernst bewahren, in fortwährender Uebung des Wortes unter treuer Anwendung auf sich selber, darauf legt Jakobus das ganze Gewicht: „Wer durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darin **beharrt**."

O lieben Freunde, so begnügt Euch denn nicht damit, einmal und das andere Mal einen Blick in das göttliche Wort geworfen zu haben, sondern sehet täglich hinein und immer tiefer hinein, und scheltet das Wort nicht, wenn es Euch, je tiefer Ihr hineinblickt, desto deutlicher das traurige Bild Eures innern Menschen zeigt, wie es mit vielen Sünden befleckt und beschmutzt, so jammervoll entstellt ist. Laßt Euch diese bittere Erfahrung nicht zum Aergerniß werden, beuget Euch unter dieses schwere Gericht, demüthiget Euch unter das Urtheil des Wortes: so wird Euch aus demselben Spiegel noch ganz ein anderes Angesicht anblicken, das Angesicht der göttlichen Liebe und Freundlichkeit, das Angesicht des Menschensohnes, des treuen Heilands, des guten Hirten; dieses Bild wird sich einbilden in Eure Seele, mit ihm wird Er selber Gestalt in Euch gewinnen, und seine Gnadenhand wird die Flecken von Eurer Seele, die Schuld von Eurem Herzen abwischen; seine Gnade wird sich lebenskräftig in Euch einsenken, daß der neue Mensch in Euch ausgeboren werde, der Mensch, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. „Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein.“

III.

Damit seid Ihr denn auch schon der Gefahr des dritten Selbstbetruges entronnen, worauf es der Apostel von Anfang an mit seiner Ermahnung abgesehen hat: Reden und hören ohne Bewährung durch die That. Denn in dem treuen täglichen Umgange mit dem Worte Gottes beginnen auch schon die Früchte zu reifen, die Jakobus am Baume unseres Lebens sehen will, und die das sichere Kennzeichen sind, ob unser Glaube wahrhaft, unser Christenthum ein rechtschaffenes Wesen in Christo ist, oder eitel Selbstbetrug. Es reift in der Kraft des Wortes aus dem Glauben die doppelte Frucht, der Liebe und der Heiligung, der Selbstbewahrung vor der Befleckung der Welt und des brüderlichen Dienstes an dem Elend der Welt. Ob diese Früchte in unserem Leben zur That geworden sind, daran haben wir die Probe, wie es mit uns steht. Da müßte ich Euch, Andächtige, nun freilich durch alle zehn Gebote hindurch führen und bei jedem derselben die Frage an Euch stellen, ob Ihr nicht blos Hörer, sondern

auch Thäter des Wortes seid? Ich müßte Euch in Euer Haus, in Euren täglichen Lebensberuf hineinführen; denn gerade hier ist die Stätte, an der es sich ausweist, ob Gottes Wort in uns Gestalt gewonnen hat. Nicht an großen hochberühmten Werken, die das Lob und die Bewunderung der Menschen erregen, an den bescheidenen, aber desto schwereren Tugenden der Selbstverläugnung, der Treue, der Keuschheit, der Gerechtigkeit, der Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld, in dem engen Kreise unseres Berufslebens und unseres Amtes, an Weib und Kindern, an Hausgenossen und Freunden — da will die Probe gemacht sein. Ich bitte Euch, meine Liebsten, sie daheim im Stillen vor Gottes Augen selber zu machen, und beschränke mich darauf, Euch mit Jakobus noch einmal an die beiden schon genannten Stücke zu erinnern, an die Selbstbewahrung vor dem Wesen der Welt und an den Liebesdienst an der Welt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten." An diesen beiden Stücken kann die ganze Gemeinde erkennen, ob sie nur eine Hörerin des Wortes oder auch eine Thäterin des Wortes ist, ob ihr Christenthum Wahrheit ist oder eitel Selbstbetrug.

Was soll ich sagen, meine Freunde? Ich habe dieser Tage einen Bericht gelesen über die wahrhaft wunderbare und großartige Liebesarbeit, welche unsere evangelischen Glaubensgenossen thun in der großen Weltstadt, die man mit Recht das Sodom unserer Zeit, das Babel dieser letzten Tage nennen kann, an den Armen, Elenden und Verkommenen dieser Stadt, von welcher unserem Vaterlande die äußerste Gefahr, die Gefahr nicht blos der Zertrümmerung und der Knechtung, sondern auch des Antichristenthums droht. Da habe ich mich geschämt in mein Herz hinein über das, was von uns und unsern Gemeinden für Wittwen und Waisen, für Arme und Elende, für Kirchen und Schulen geschieht — und ich habe mir die Frage vorlegen müssen: wenn Gottes lebendiges Wort so wenig kräftig unter uns geworden ist, daß wir an den Thränen der Wittwen und Waisen vorbeigehen können, ohne Hand und Fuß zu regen, und an der leiblichen und geistlichen Noth unsrer Brüder und an der sittlichen Versumpfung unsres Volkes, ohne weder leiblich noch geistlich zu helfen, — was wird es dann werden, wenn die Ströme Belials sich über unsere deutschen Länder und

Kirchen ergießen? wo soll die Kraft herkommen, dagegen mannhaften Widerstand zu thun? Und doch gibt es nur ein einziges Mittel dazu: die Treue gegen Gottes Wort; denn Gottes Wort trägt alle Dinge. Aus dem Worte Gottes ist die ganze Geschichte unseres deutschen Volkes und ist Alles, was an demselben edel und gut und schön ist, hervorgewachsen; fällt dieses Wort dahin, so wird der Sturm, wenn er kommt, jenen Blüthenschmuck gar herunterreißen und in den Winden zerstäuben. Bleibt aber Gottes Wort unter uns in Ehren stehen, bleibt es in Kraft und Wahrheit unter uns, so ist Gott mit uns, und wo Gott ist, da ist die Hilfe und der Sieg. „So seid nun Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrügt.“ Amen.

Am Himmelfahrtsfest.

Die Gewißheit, daß Jesus Christus unser Heiland lebt.

Gehalten 1846.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns! Amen.

Apostelgeschichte 1, 1—11.

„Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von allem dem, das Jesus anfieng, beides zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte; welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret, (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft: ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammen gekommen waren, fragten ihn, und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine

Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf von ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Das, meine Geliebten, ist der Ausgang unseres Herrn aus dieser Welt. An demselben Orte, der einst Zeuge seiner tiefsten Erniedrigung gewesen war, vom Oelberg aus, an dem er zagend und zitternd im Staube gerungen hatte, kehrt er heim zu der Herrlichkeit seines Vaters, sichtbar wie im Triumph vor den Augen seiner erstaunten Jünger. Mit wie ganz andern Empfindungen sahen sie ihm nach, als diejenigen waren, da ihnen der Herr seinen Hingang zuerst verkündigt hatte! Damals hieß es: „Nun gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern weil ich solches zu euch gesagt habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden." Jetzt aber kehren sie fröhlich nach Jerusalem zurück und auf dem Söller versammelt heben sie betend und preisend die Herzen zu ihm empor. Und mit ihnen hebt noch heute die ganze Christenheit aller Orten ihre Hände auf und bekennet anbetend, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Denn Gott hat Jesum auferweckt von den Todten und hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alles Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles. — Dieß ist es, was das heutige Fest uns auf's Neue in lebendige Erinnerung bringen will: daß Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit unseres Vaters lebt. Merket wohl, Andächtige, wenn ich sage, daß Jesus Christus unser Heiland lebt, so meine ich damit denselben, der in Knechtsgestalt auf Erden gewandelt hat und am Kreuz für uns gestorben ist, und will also sagen,

daß er eben als dieser, als der persönliche Gottmensch, beim Vater lebt, aber verklärt, mit der Herrlichkeit bekleidet, die er vor Grundlegung der Welt gehabt hat. Und von dieser erhebenden, trostreichen Gewißheit will ich heute zu Euch reden. Nicht als ob ich sie zu erschöpfen gedächte, denn das ganze Christenthum mit allen seinen Heilslehren, die ganze Kirche mit ihren Institutionen ruhet auf dieser großen Wahrheit. Ich will vielmehr nur Einiges, was unserer heutigen Erbauung dienen möge, herausheben. Indem ich daher rede von der Gewißheit, daß **Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit des Vaters lebt**, sage ich: diese Wahrheit zeigt uns

erstlich die Würde und Bestimmung des menschlichen Geschlechts, sie verbürgt uns zweitens den Trost der Vergebung für unsere täglichen Sünden, auf ihr beruht drittens die Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser, und viertens die Kraft der Sakramente, welche diese Lebensgemeinschaft stärken und den Menschen dem Ziel seiner Bestimmung entgegenführen.

I.

Die Würde und Bestimmung des menschlichen Geschlechts.

Ihr tadelt uns Prediger oft, daß wir den Menschen so tief herabsetzen und so viel von der Schmach der Sünde reden, der unser Geschlecht verfallen ist. Wollte Gott, wir thäten das mit größerem Nachdruck; denn in der Erkenntniß unseres tiefen Falles liegt der Anfang des Heiles, und alle Predigt von der Gnade bleibt umsonst, es sei denn der Boden dafür durch rechtschaffene Buße bereitet. Aber allerdings könnte man gar nicht reden von einer Entfremdung unseres Geschlechtes von Gott, wenn nicht der Mensch von Haus aus mit Gott verwandt und zur Gemeinschaft seines Lebens berufen wäre. So tief wie er kann nur eine Kreatur herabsinken, die auf der höchsten Stufe des Daseins gestanden ist. Und so haben wir denn selbst an der Schmach, die wir tragen, und an der Entstellung des Gottesbildes in unserer eigenen Brust ein Zeugniß von dem hohen Adel menschlicher Natur; aber freilich ein Zeugniß von einer verlornen Herrlichkeit, und welches unsere Schuld nur in ein um so helleres Licht setzt. In Christo, dem Erhöhten, leuchtet hingegen diese Würde mit aufgedecktem Ange-

sicht. Ihr wisset ja, Andächtige, daß dieser Jesus der Sohn des lebendigen Gottes ist, der Eingeborne vom Vater, der unser Fleisch und Blut an sich genommen hat und ein Glied unseres Geschlechtes geworden ist, und hat als Mensch auf Erden gewandelt und sein Blut vergossen zur Erlösung für Viele. Wie hoch er damit unser Geschlecht geehret hat, daß er es nicht verschmähte, in ihm Wohnung zu machen, das erkennen wir Alle. Nun er aber sein Werk auf Erden vollendet hat und wieder heimkehrt zu dem, der ihn gesandt, nun legt er nicht etwa die Menschheit, die er von uns angenommen, wieder ab, läßt den Leib, in dem er am Kreuz für uns gestorben ist, das Haus seiner irdischen Wallfahrt, nicht im Staub zurück, sondern als Mensch geht er in seine Herrlichkeit ein. Mit ihren leiblichen Augen sehen ihn die Jünger sich zum Himmel erheben, mit ihren Blicken folgen sie ihm nach, bis ihn eine Wolke vor ihren Augen verbarg. — Und daß er auch dort noch, obwohl dem Anschauen der Welt entzogen, lebt, fortlebt als erhöheter Menschensohn in der Herrlichkeit des Vaters, — wer das bezweifelte, den erinnere ich erstlich an des Herrn eigenes feierliches Wort vor dem jüdischen hohen Rathe: „Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft;" zweitens an die Wirkungen, die seitdem von ihm ausgegangen sind, an die Wunder und Zeichen, die da geschahen, an die Gründung der christlichen Kirche, an die Stiftung eines neuen Gemeinlebens, welches mit einem Male wie ein Garten Gottes aufblühte mitten in der alten ersterbenden Welt — und frage, ob das eines Todten und nicht vielmehr eines Lebendigen Werke sind? Wem aber das Alles nicht genügt, den verweise ich getrost auf den künftigen großen Tag, da er erfahren wird, was die Engel zu den Jüngern sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch aufgefahren ist gen Himmel, wird wieder kommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen." Die Verbindung, welche Gottes Sohn mit unserer Natur einging, da er ein Mensch ward, ist also keine vergängliche. Die Menschheit, in welcher Christus litt und starb, ist zur Miterbin seiner Herrlichkeit erhöhet — und so sitzt denn, dieß ist der große Gedanke, der uns hier entgegentritt, so sitzt denn Einer unseres Geschlechtes auf dem Thron

der Majestät im Himmel, so lebt denn Einer aus unserer Mitte, der Menschensohn als Gottessohn, Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit des Vaters, gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. Daran aber haben wir ein Zeugniß von der hohen Würde menschlicher Natur, wie es kein anderes gibt; denn wahrlich höher als alle andere Kreatur, edler als Engel und Mächte muß die menschliche Natur sein, wenn Gott selber sie zum bleibenden Tempel seiner Herrlichkeit erwählt; göttlichen Geschlechtes, Bild des lebendigen Gottes muß sie sein, wenn der Eingeborne vom Vater, der Herr der Herrlichkeit, nicht verschmähet, fortan als Menschensohn zu leben und zu wirken. Darüber könnte man sich freuen, auch wenn es uns nicht näher anginge, und wenn man betrübt geworden ist über die Schmach, die wir tragen, und über das Elend darunter wir seufzen, könnte man wieder fröhlich werden in dem Gedanken, einem Geschlechte anzugehören, aus dessen Mitte wenigstens Einer zur göttlichen Herrlichkeit erhoben ist. Aber ich sage Euch, meinen Brüdern, es gibt nichts in der Welt, was uns näher anginge, als dieß. Denn dieser verklärte Menschensohn ist ja der Erstling seiner Brüder, der Herzog unserer Seligkeit, welchem gleich zu werden wir berufen sind. Verklärung in sein Bild ist das Ziel unseres Weges. Es ist dem Menschen gesetzt, bis zu der Höhe erhoben zu werden, zu welcher Christus unser Heiland vorangedrungen ist; eine Gemeinschaft mit Gott, wie sie vorbildlich in ihm besteht, und in dieser heiligen, seligen Gemeinschaft eine Theilnahme an der Gottesherrlichkeit, die er besitzt, das hat Er selber — und es ist gut, daß wir solch eine göttliche Bestätigung haben, denn der Gedanke ist zu hoch, als daß wir ihn außerdem beim Blick auf unser Elend zu fassen vermöchten, — aber Er hat das selber als seines Werkes Zweck und Ziel bezeichnet. Denn so spricht er in seinem hohepriesterlichen Gebet: „Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eines seien, gleichwie wir eines sind, ich in ihnen und du in mir; auf daß sie vollkommen seien in eines und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast."

Und so fasse ich denn dieses Wort meines Heilandes im Glauben, vergesse eine Weile das Elend dieser Zeit und ruhe fröhlich in dem Anschauen dieser verheißenen Herrlichkeit aus. Sind wir einmal dahin gekommen, lieben Brüder, dann ist sicherlich auch jede Hülle, die uns die Wahrheit verbirgt, gefallen und jede Sünde, die uns von dem Frieden Gottes scheidet, verschwunden und wir leben in seliger Einheit des Willens und der Liebe mit Gott. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." — Aber was hilft mir das Ziel, das in göttlicher Klarheit vor mir steht, wenn mir die Kraft fehlt, es zu erreichen, wenn die Schuld und Sünde eine Scheidewand zwischen mir und meinem Gotte aufgerichtet hat, wenn meine täglichen Uebertretungen mir den Zugang verwehren? Nicht nahen, ja nicht einmal das Auge aufheben kann ich zu dem Vater des Lichts. Aber Freunde, auch darüber gibt uns die Gewißheit, daß Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit des Vaters lebt, eine große Beruhigung. Denn ich sage

II.

sie verbürgt uns den Trost der Vergebung für unsere täglichen Sünden.

Und eines solchen Trostes bedürfen wir wohl; denn zwar hat der Herr in seinem Tode Versöhnung gestiftet, und diese Versöhnung umfaßt die ganze Welt. Er hat mit seinem einmaligen Opfer „in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden", er hat den Schuldbrief, der gegen uns zeugte, am Kreuze getilgt und Allen, die im Glauben zu ihm kommen, den Zugang zur Gnade aufgethan. Das verbürgt uns das klare Wort der h. Schrift. — Aber des Menschen Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding. So lange es auf seiner eigenen Gerechtigkeit stehet, fragt es weder nach Gnade, noch nach Vergebung. Ist aber sein Trotz durch die göttlichen Gerichte gebrochen und dieser stolze Bau vor dem Zeugniß des göttlichen Gesetzes zusammengesunken, dann genügt es ihm nicht mehr zu wissen, daß die Versöhnung für Alle geschehen sei, es will Gewißheit haben, daß sie für jeden Einzelnen besonders vorhanden ist: daß sie mich angeht, daß sie mir angehört, daß sie für jede einzelne Sünde, für jede tägliche Uebertretung auf's Neue mir zugeeignet wird, zugeeignet wird durch denselben Mittler zwischen Gott

und Menschen, der sie gestiftet hat: das ist das Bedürfniß jedes aufrichtigen Christen.

Ich weiß wohl, daß ihrer Viele von diesem Verlangen nichts wissen, auch nichts davon wissen wollen, sondern es im besten Fall für eine Schwachheit erklären; aber für diese gibt es überhaupt kein Bedürfniß nach Erlösung. Hingegen wer Gott einmal als den Heiligen und ihm gegenüber die Sünde in ihrer Verwerflichkeit und Fluchwürdigkeit erkannt hat, wer ein Gefühl von der Schuld hat, die jede Uebertretung des göttlichen Willens nach sich zieht, der braucht, um zum Frieden zu kommen, eines himmlischen Freundes, eines ihm erreichbaren Mittlers, ja eines menschlichen Bruders, der ihn zu dem Thron der Gnade führe, welchem er für sich selbst zu nahen nicht wagt, — und den haben wir an unserm erhöheten Heiland. Dieser, sagt die Schrift, dieser, darum, daß er ewiglich bleibet, hat ein unvergänglich Priesterthum, daher er auch selig machen kann Alle, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie. Das aber ist kein leeres Wort, keine blose bildliche Redensart, sondern es ist wirklich sein Geschäft im Himmel uns bei seinem Vater zu vertreten, und Jedem, der sein begehrt, den vollen Segen der Erlösung persönlich zuzuwenden. Dazu bewegt ihn die Liebe zu seinen Brüdern auf Erden. Denn er hat noch heute dasselbe treue, erbarmungsreiche Herz, das ihn dereinst bewogen hat, unser Fleisch und Blut an sich zu nehmen, dieselbige Liebe, in der er am Kreuz für unsere Sünden gestorben ist: ein Herz voll Theilnahme und heiligen Mitgefühles, weil er aus eigener Erfahrung unsere Schwachheit kennt und wohl weiß, wie es einer angefochtenen Seele unter der Last ihrer Sünden zu Muthe ist. An Ihn können wir uns also mit voller Zuversicht wenden; Er steht uns, obwohl er Gottes Sohn ist, doch als unser Bruder so nahe, daß wir getrost seine Gnadenhand fassen und nicht fürchten dürfen, Er werde die unsrige von sich stoßen. Wahrlich, Freunde, das brauchen wir nicht zu fürchten! denn es gilt noch heute das Wort, das er in den Tagen seines Fleisches geredet hat: „Wendet euch zu mir aller Welt Ende, so werdet ihr selig. Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ Er ist noch fortwährend der Mittler zwischen Gott und Menschen, Er bringt unser tägliches Vater Unser, unsere tägliche Bitte um Verge-

bung zum Vater, mit welchem Er ewig eins ist, und der in ihm uns liebt und durch ihn uns erhört. Daß aber solche Vertretung kräftig und wirksam sei, dafür berufe ich mich auf Eure eigne Erfahrung, die Ihr gestern in der Beichte die Absolution empfangen habt; denn das ist eben die Gnade der Absolution, daß da der Herr Christus selber als himmlischer Hohepriester mit dem Bußfertigen persönlich handelt und ihm kraft des Amtes der Versöhnung zuruft: „Gehe hin im Frieden, deine Sünden sind dir vergeben." Und das ist der Friede, darin man mit dem Apostel sagen kann: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? — Ich bin gewiß (V. 38. 39), daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Eben damit löst sich uns nun schon zum Theil das Bedenken, das wir vorhin erhoben, es möchten uns unsere täglichen Sünden den Zugang zu jenem Ziele verschließen, welches in Christo dem erhöheten Gottmenschen uns vorgestellt ist. Aber es ist noch ein Anderes, was uns mit dieser Gewißheit gegeben ist.

Es beruhet darauf

III.

unsere persönliche Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser.

Wenn wir nämlich sagten, daß uns derselbe beim Vater vertrete, so ist das nicht so gemeint, als richte sich seine Wirksamkeit nur nach Oben; sie richtet sich ebensowohl nach Unten, nämlich auf Alle, die durch den Glauben mit ihm verbunden sind: und das wieder nicht so, als ob es eine blose Einwirkung wäre, gleichsam aus weiter Ferne, sondern es ist eine wirkliche Gemeinschaft, in die er mit ihnen tritt und sie mit ihm. Denn er ist ja durch seine Auffahrt nicht so von den Seinen geschieden, daß dadurch sein Verkehr mit ihnen wäre abgebrochen worden; vielmehr ist er gerade dadurch ein recht inniger und

naher geworden. Das hat er ihnen selber ausdrücklich zuvor bezeugt. Denn in seinen letzten Reden begnügt er sich nicht, den Jüngern zu verheißen, daß sie einst auch dahin kommen sollten, wo er ist, und daß sie seine Herrlichkeit sehen sollten; auch jetzt schon will er zu ihnen kommen: „Ich will euch, spricht er, nicht Waisen lassen, ich komme zu euch. Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." Und wiederum: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Ist nun gleich dieses Kommen kein sichtbares sondern ein geistiges, so ist es doch ein wirkliches, persönliches Kommen, und begründet zwischen ihm und den Seinigen einen persönlichen Lebensverkehr, ein Verhältniß, da man zu ihm wie ein Freund zum andern steht und die seligsten Erfahrungen von seiner Treue und Gnade macht. Das wird nun freilich den Meisten unter Euch wie ein Räthsel klingen und Etlichen wie eine Thorheit; aber wir können Euch Zeugen stellen, unverwerfliche Zeugen, die das bestätigen. Da ist erstlich der Herr Christus selbst, welcher nach seiner Auffahrt dem einen seiner Jünger auf dem Wege nach Damaskus erschienen ist und ihn aus einem Feinde seines Namens zu einem Rüstzeug seiner Gemeinde gemacht hat, dem andern aber seine Herrlichkeit also geoffenbart hat, daß, als er den Herrn sah, er zu seinen Füßen fiel, wie ein Todter; und Er sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt und siehe, ich bin lebendig geworden und lebe." Da ist ferner der Apostel Paulus, der schreibt an die Galater: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben hat. Da ist Johannes, der sagt in seinem ersten Briefe: „Daran merken wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat." Und wer von Euch die Schriften und das Leben der frommen Gottesmänner unserer Kirche kennt, unsern Luther, unsern Melanchthon, unsern Joh. Gerhard, unsern Spener, das wahre Christenthum von Arndt, den Seelenschatz von Scriver, und wie sie Alle heißen — dem muß doch jedenfalls eine Ahnung davon aufgegangen sein, daß

diese Menschen ein verborgenes Leben mit Christo führten, ein Leben, dessen innerstes Wesen das Wort des Erlösers bezeichnet: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen," eine Ahnung davon, daß diese Leute den Sinn und das Herz ihres Heilands so wohl verstanden, wie ein Kind das Herz seines Vaters, und wußten, weß sie zu seiner Liebe und Treue in allen Lagen ihres Lebens sich versehen durften, und wurden von seinem Geiste erinnert und gestraft, wenn sie strauchelten, in der Anfechtung getröstet, in der Schwachheit gestärkt, und wenn sie beteten erhört über Bitten und Verstehen. Daß nun aber solch ein vertrauter Umgang mit dem Herrn den heilsamsten Einfluß auf das innere Leben üben muß, das liegt wohl klar am Tage. Denn wenn schon der Verkehr mit edlen Menschen immer etwas Bildendes und Förderndes hat, wie vielmehr die lebendige Gemeinschaft mit Christo, dem heiligen und barmherzigen Heiland? Wie sollte denn auch vor seiner Nähe und vor seinem Alles durchschauenden Blicke die Heuchelei und Lüge in einem Menschen aufkommen oder die Gemeinheit der Sünde bestehen können? Wird nicht vielmehr die tägliche Erfahrung seiner Liebe eine heilige Scheu nicht nur vor den Werken, sondern auch vor den Lüsten des Fleisches erzeugen, eine zarte Gewissenhaftigkeit, die sich auch vor dem leisesten unreinen Gedanken scheut, und eine Treue im Kleinen, die auf alle Winke und Gnadenzüge des Herrn achtet? Wird sich nicht im Verkehr mit ihm wie von selbst ein tiefer sittlicher Ernst bilden und vor Allem jene innige Gegenliebe, deren Art es ist, in hingebender Selbstverläugnung nicht das Ihre zu suchen, nicht sich selber zu leben, sondern allein dem, der für uns gestorben und auferstanden ist? Und wenn gleich die Schönheit dieses in Gott verborgenen Lebens nicht vor den Augen der Welt sich zeigt, an den Früchten, die es nach Außen treibt, an den Werken, die es bringt, läßt sich doch sein Vorhandensein wohl erkennen. Schauet die Gottesmänner an, die ich droben nannte, ihren Wandel und ihre Werke, so könnt Ihr Euch leicht davon überzeugen.

Mögen nun auch Viele unter uns sein, die davon noch nicht die geringste Erfahrung haben, schon der Gedanke, daß es eine persönliche Lebensgemeinschaft mit Christo gibt, könnte ihnen jedenfalls zu der Erkenntniß verhelfen, daß es bei ihnen noch ganz am wahren Christenthum fehle, daß das, was sie bisher ihren Glauben nannten,

nichts als ein äußeres Wissen, ein gelehrtes oder ein gelerntes, sei, ja daß sie in Wahrheit noch keinen Heiland haben; denn den Heiland hat man nur dann, wenn man in wirklicher Gemeinschaft mit ihm steht. — Und auch das wäre eine heilsame Frucht. Aber jene Wahrheit führt uns sogleich noch weiter und löst uns die andere Seite des obigen Bedenkens. Denn wir sehen jetzt, daß das Ziel unserer Berufung doch nicht so unerreichbar und die Kluft zwischen uns und ihr doch nicht so unendlich weit ist, als es uns vorher schien, weil derjenige, der in der Höhe und im Heiligthum wohnet, sich selbst zu uns herabläßt, um die Verbindung mit sich schon hier wieder anzuknüpfen im Glauben und in der Liebe. Und das ist der Anfang jener Gottesgemeinschaft, welche allmählig, aber sicher der Vollendung entgegenreift. — Um jedoch zu reifen, bedarf sie der fortwährenden Nahrung und Stärkung. Die Mittel aber, durch welche solche Stärkung uns zufließt, sind Wort und Sakrament. Und damit sind wir zu dem letzten Punkt unserer Betrachtung gekommen; denn, sagten wir: auf der Wahrheit, daß Jesus Christus lebt, beruht

IV.

Die Kraft und Wirkung des Sakraments.

In den Sakramenten, welche der Herr seiner Kirche zur Verwaltung übergeben hat, vollzieht sich nämlich nicht blos eine äußerliche Ceremonie, sondern es handelt da Christus in Person mit den Seinigen. Er ist es selbst, der den Menschen durch die Taufe in die Gemeinschaft seines Reiches versetzt, im Abendmahl in dieser Gemeinschaft ihn stärkt. Und was er im Sakrament uns gibt, ist wieder nichts Anderes als sein Selbst: sein Geist, der Geist des verherrlichten Gottmenschen, den er in der Taufe als einer Kraft der Wiedergeburt uns schenkt; sein Leben, die Fülle seines leibhaftigen gottmenschlichen Lebens, die er im Abendmahle uns darreicht. „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; nehmet hin und trinket, das ist mein Blut, das für euch und für Viele vergossen ward zur Vergebung der Sünden!" Welcher Segen in diesem theuren Sakramente liegt, das will ich jetzt nicht näher entwickeln, da wir hernach, so Gott will, zum Theil selber erfahren werden, was der Herr gesagt hat: „Ich bin das lebendige Brod, auf

daß, wer von diesem isset, nicht sterbe; und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich gebe für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank; wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm."

Ihr seht, Andächtige, es fehlet nicht an Ihm. Er reicht uns selber die Hand, um uns zu dem Ziele hinzuführen, zu welchem wir berufen sind, nämlich zur Gemeinschaft mit Ihm und seinem Vater. Er hat Versöhnung gestiftet durch sein Blut am Kreuz, er vertritt uns noch heute bei Gott. Er kommt im Geiste zu uns hernieder und machet Wohnung in Allen, die ihn aufnehmen durch den Glauben. Er theilt sich uns selber mit in Wort und Sakrament. Was bedürfen wir mehr! — Mitten in der Wüste dieser Welt, durch die unsere Wallfahrt hindurch führt, Manna vom Himmel und Quellen lebendigen Wassers, und an der Quelle der Herr mit dem Zuruf: „Wen da dürstet der komme und wer da will der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst!" Wie weit also auch das Ziel noch entfernt sei, das uns gesetzt ist, wie groß unsere Armuth und Schwachheit, wie schwer der Weg und wie heiß der Kampf, — es ist doch nur unsere Schuld, wenn wir des Zieles verfehlen, wenn wir in der Wüste dieses Lebens dürr und erstorben bleiben; es liegt lediglich an unserer Trägheit und Lauheit, an unserem Unglauben, und an unserer Gleichgültigkeit gegen die Mittel der Gnade. Denn in Christo ist uns beides zumal gegeben, das Leben und der Weg, der zum Leben führt.

O, meine Geliebten, so sei denn das fortan unsere erste Sorge, daß wir Ihn suchen, dieweil er zu finden ist, aber da Ihn suchen, wo er sich finden lassen will: im Wort und Sakrament; das unsere Arbeit, daß wir immer mehr uns hineinleben in die Gemeinschaft seines Lebens im Glauben und in der Liebe. Und weil wir doch das aus eigenen Kräften nicht vermögen, so beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er Euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden

durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, Christum zu wohnen durch den Glauben in Euren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; auf daß Ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen, auf daß Ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. — Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, Dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! — Amen.

Am Sonntag Exaudi.

Drei apostolische Mahnungen angesichts des nahen Endes aller Dinge.

Von Herrn Prof. Dr. Delitzsch gehalten 1851.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Geliebte in Christo Jesu unserem Herrn!

Ein Himmelfahrtsfest ist nun wieder einmal vorüber. Wie viel Himmelfahrtsfeste werden wir wohl noch feiern, bis wir diesen Jesus, welcher von uns aufgenommen ist gen Himmel, wieder vom Himmel herniederkommen sehen! Auf diese Frage gibt uns der heil. Petrus dicht vor unserem heutigen epistolischen Texte die Antwort: „Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge." Nahe —!? Sind nicht, seit der Apostel dieses schrieb, achtzehn Jahrhunderte verflossen und das was er nahe nennt ist immer noch nicht eingetroffen? O Ihr, die Ihr also fraget, leget doch den Maßstab der vergangenen Zeiten nicht an das Wort des Apostels, um es zu bekritteln, leget ihn vielmehr an die barmherzige Langmuth Gottes, um sie zu preisen. Wenn der Herr wiederkommen wird, wird er nicht wiederkommen als der Richter der Lebendigen und der Todten? Nun bedenket einmal die tausend und abertausend Seelen, deren Gnadenzeit dadurch verlängert worden ist, daß der Herr verzogen hat. Und sehet doch um Euch und nicht zunächst auf das Heidenthum der Heiden, von denen Millionen

noch nicht gehört, daß das Opfer für die Sünde der Welt gebracht ist, sehet vor Allem auf das viel ärgere und verdammlichere Heidenthum der Christen und auf die sehr zweifelhafte Herrschaft des Geistes über das Fleisch auch in gar vielen Gläubigen — ist es nicht barmherzige Langmuth, daß der Herr verzieht? Sie ist es, die den Zeitpunkt des apostolischen Nahe zu einer jahrtausendlangen Linie gemacht hat. Gott sei Dank, daß an seinem Stundenzeiger tausend Jahre sind wie Ein Tag, und daß der Abgrund seines Erbarmens weiter und tiefer ist als die Nußschale unseres kleinen Verstandes.

Aber noch heute heißt's, damals so wahr als jetzt und jetzt so wahr als damals: es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge. Der Herr, der die Lebendigen und die Todten richtet, der Erzengel, dessen Posaune die Gräber sprengt, das himmlische Heer, das den kommenden Herrn begleitet, das Feuer, das die Welt verzehren wird — es ist alles schon in Bereitschaft. Wir sind nicht sicher, daß was noch rückständig ist sturmschnell verläuft und dann blitzschnell der Tag des Herrn und mit ihm das Ende aller Dinge hereinbricht. Das Ende aller Dinge — der Tag des Herrn ist das Alles vollendende Ende. Alles Widergöttliche wird da vom Feuer des göttlichen Zorns ergriffen und alles Gottgefällige vom Lichte der göttlichen Herrlichkeit verklärt. Wer in das Fleisch versunken ist und nach dem Fleische lebet, der geht da ewig verloren, und wer sein Fleisch schon jetzt täglich in den Tod gibt, um aufzuhören von Sünden und geistlich aufzuerstehen mit Christo, der wird ewig errettet. Der Tag des Herrn ist der Tag des Gerichts über alles Fleisch und der Tag der Erlösung des hienieden im Fleische seufzenden und ringenden Geistes. Angesichts dieses zwiefachen Endes aller Dinge ermahnt uns der Apostel in dem heutigen epistolischen Texte zu geistlichem Leben und belehrt uns über dessen hauptsächliche Erweisungen. Laßt uns ihn hören, laßt uns ihm gehorchen, damit wir einst stehen können vor des Herrn Angesicht mit Freuden!

Der epistolische Text des heutigen Sonntags Exaudi lautet im ersten Briefe des heiligen Petrus Kap. 4. V. 8—11 wie folgt:

„So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch

der Sünden Menge. Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln. Und dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort. So Jemand ein Amt hat (dienet), daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch Jesum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Das sind die apostolischen Worte unseres Textes. Herr, lasse sie in unser Herz wie in urbaren Boden fallen und dort aufgehen und Frucht bringen! Amen.

So seid nun mäßig, beginnt der Apostel. Er hat so eben gesagt: es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge. Auf diese Nähe des Endes gründet er seine Ermahnungen. Er meint es gut mit uns, denn er will, daß das Ende uns nicht in einem unvorbereiteten und verdammlischen Zustande betreffe, und daß wir deßhalb das Werk unserer Heiligung recht bald und recht gründlich angreifen. Seine Worte sind nur wenige, aber reich der Inhalt und reich an Segen, so wir darnach thun. Erwägen wir sie also recht sorgfältig und so, daß wir uns im Spiegel dieser Worte beschauen, ohne was wir da gesehen je wieder zu vergessen. Unser Thema seien:

Drei apostolische Mahnungen angesichts des nahen Endes aller Dinge:

I) die Mahnung zum Gebet;
II) die Mahnung zur Liebe;
III) die Mahnung zur Richtung auf Gottes Ehre.

I.

Die erste Ermahnung des Apostels betrifft das **Gebet.** Das Gebet ist das Allererste und Hauptsächlichste und Allernothwendigste, was unsererseits zu unserem Heil geschehen muß. Betend treten wir in persönlichen Verkehr mit dem persönlichen Gott. Wer betet, der redet mit Gott, und das kann man: denn der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Er höret uns und redet wieder mit uns in unserem Geiste und hat tausend Mittel, sich uns vernehmbar zu machen. Er

hat ja die Pflicht zu beten jedem Menschen tief in das Herz geschrieben. Der Mensch weiß, daß er Alles, was er ist und hat, durch Gott ist und hat, und daß Gott, als er ihm das Dasein gab, ihn nicht von sich hinweg in die weite Welt hinausgestoßen hat, sondern ihm nahe ist und in Gemeinschaft mit ihm bleiben und von ihm geehrt und geliebt sein will. Wer also nicht betet, der stößt die Hand seines Schöpfers und Herrn und Wohlthäters zurück, der wendet sein Angesicht von ihm ab und verhüllt es vor ihm, als wäre Gott sein Feind, der sagt durch die That: ich will nichts von ihm wissen, ich finde ihn nicht werth ihn zu ehren und zu lieben, der verdient nicht den Namen eines Thieres (denn ein Thier kann nicht beten und es wird also auch nicht von ihm gefordert), der ist auf dem Wege von der Gottvergessenheit zur Gottesfeindschaft, der steht in der Mitte zwischen Mensch und Teufel. Und doch beten so viele Menschen nicht, und was noch schrecklicher zu sagen ist: die Heiden beten und so viele Christen beten nicht. Gott hat bewiesen, daß er mit dem Menschen, auch dem gefallenen, in Gemeinschaft stehen will, er hat seinen ewigen Sohn gesandt und dieser ist, um die Menschen wieder an Gott zu binden und ihnen Muth zu machen, Mensch geworden, und Gott hat durch ihn zu uns geredet Worte des Friedens und des Erbarmens und wartet nun, daß die Menschen darauf antworten Worte der Heilsbegierde und des Glaubens. Er hat, als wir kaum geboren waren, das Liebesnetz der heiligen Taufe nach uns ausgeworfen, er hat den Namen Christi auf uns gelegt, er ruft uns so oft wir das Wort der Schrift und der Predigt hören, er kommt uns entgegen im Sakrament des Altars mit himmlischen Gaben, er weckt und rüttelt uns so oft die Glocken unserer Kirchen läuten, er spricht uns an im Donner seiner Gerichte und in den Lockungen seiner Güte, und doch sind ihrer so Viele — taub und stumm. Sie beten nicht, d. h. sie antworten diesem leutseligen gnadenreichen Gotte nicht. Sie reden viel, sehr viel, mehr als zu viel, aber mit Gott reden sie nichts.

Und wenn sie beten, so beten sie nicht recht, nicht so wie es der Majestät des Herrn angemessen ist, mit dem sie reden. Das Gebet ist Erhebung des Geistes zu Gott. Darum sagt der Apostel in unserem Texte: So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Soll der Geist sich erheben, so müssen wir ihn frei machen von den Banden

des Fleisches und soll er frei werden von den Banden des Fleisches, so müssen wir Gewalt thun und diese zerreißen. Wenn wir aber unser Fleisch mästen mit Speise und Trank, so schmieden wir unserem Geiste Banden, so vermehren wir geflissentlich seine Verwickelungen und Beschwerungen. Da kommt es denn vor, daß der Mund des Beters vor dem Herrn aller Herren sinn- und kraftlose Worte lallt, daß er ihn so kurz als möglich abfertigt, daß er eine angelernte Formel gedankenlos wie einen Rosenkranz ableiert, daß er dabei vom Schlafe übermannt wird und nicht mit Gott ringt, wie Jakob, sondern mit sich selber, damit er dieses jämmerliche krüppelhafte Gebet zu Ende bringe. O wer erschreckt nicht, wenn er sich vor den Spiegel des apostolischen Wortes stellt: „seid mäßig und nüchtern zum Gebet"! Das Wort steht da, es läßt sich nicht ändern, es will gepredigt sein, es tödte uns oder mache uns lebendig.

Beten, ja beten — das heißt mit Gott reden, um Gott in sich reden zu hören, mit Gott ringen und ihn nicht lassen bis er uns segne; das heißt: schöpfen aus der Fülle Christi und sich hineinbergen in seine Wunden; das heißt: sich hineinlieben und hineinleben in die himmlische Weisheit und sich hineinschwingen in das Jenseits und sich mischen unter die Seraphim und Seligen des Himmels; das heißt: hindurchgehen in das Allerheiligste, vor dem kein Vorhang mehr hängt, eindringen in das geöffnete Paradies, sich versenken in das erschlossene Vaterherz Gottes. Diesen Weg weiß kein Schläfriger, kein Berauschter zu finden; diesen Aufflug nimmt nur eine der Last des Fleisches entledigte Seele; diese Pforte öffnet sich nur dem Klopfen unablässiger und unaussprechlicher Seufzer. Wer es doch nur versuchte, er gäbe die Erfahrungen der ersten paar Tage nicht für aller Welt Schätze. Aber wir sind so träge und wie dem Esau der Linsenbrei lieber war als seine Erstgeburt, so ist uns die bittere Lust der Welt lieber als die ewig süßen Schätze, die wir betend heben könnten.

O daß wir mäßig und nüchtern würden zum Gebet! Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge. Der Herr ist nahe. Selig die, welche ihn betend herbeigesehnt und mit der Braut, seiner heiligen Kirche, und dem Geiste geflehet: Komm, Herr Jesu! — sie werden seiner Zukunft sich freuen. Selig die, welche er wachend findet — sie werden ihm frohlockend entgegengehen. Selig die, welche jetzt schon

betend gern bei ihm sind — sie werden ewig bei ihm sein und seine Herrlichkeit wird sie umfangen mit ewiger Liebe.

II.

Ja mit ewiger Liebe — denn Gottes Offenbarung ist Herrlichkeit und sein Wesen ist Liebe; Gott ist die Liebe. Die unendliche Tiefe dieser ewigen Liebe hat sich gegen uns aufgethan und hat ihren eingebornen Sohn zu unserer Erlösung dahingegeben. Daß diese Liebe ausgegangen ist uns zu suchen — das ist der Anfang unseres Heils, und daß wir auf ewig mit ihr vereinigt werden — das ist das Ende. Aber so wenig wir dieses selige Ende erreichen, wenn wir Gott reden lassen, ohne ihm zu antworten, d. h. ohne zu beten, so wenig erreichen wir es, wenn wir Gott nicht wiederlieben, der uns zuerst geliebt hat, und wenn wir nicht die Menschen lieben, mit denen zusammen, keinen ausgenommen, Gott uns geliebt hat. Darum läßt der Apostel auf die Ermahnung zum Gebet eine Ermahnung zur **Liebe** folgen: zu brünstiger Liebe, d. h. immer brennender und darauf brennender, sich durch die That zu beweisen, zu gastfreundlicher Liebe, ohne Murmeln, d. h. nicht blos äußerlich heuchelnder und schmeichelnder, innerlich aber murrender, sondern aufrichtiger von Herzensgrunde, und von dieser Liebe sagt er das inhaltschwere Wort: die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Ließe sich wohl von der Liebe Gottes in Christo Jesu etwas Herrlicheres sagen, als daß sie die Menge der Sünden der Menschheit bedeckt? Denn Jesus Christus ist ja zwischen die Menschen und den Zorn Gottes in das Mittel getreten und hat sich über die ganze Menschheit mit der Menge ihrer Sünden hingebreitet und sie vor den Augen der Heiligkeit Gottes bedeckt, so daß Gott uns nun nicht anders ansieht, als in seinem Sohne dem Geliebten. Etwas Aehnliches gilt von der menschlichen Liebe, der rechten nämlich, die aus der göttlichen stammt. Sie bedeckt freilich nicht die ganze Menge der Sünden der Menschheit, aber sie bedeckt eine ganze Menge von Sünden, indem auch sie sich darüber hinbreitet, um Erbarmung flehend, Heilung spendend. Sie macht die Sünden unsichtbar, und nicht etwa wie Finsterniß, die sich darüber lagert (denn die Liebe ist ihrem Wesen nach Licht), sondern wie Licht, in dessen Glanze jede Trübung

verzehrt wird oder doch für das Auge verschwindet. Sie hält den irrenden Bruder vom Irrweg zurück, sie nimmt den Schwachen und Strauchelnden an ihren Arm, sie reicht dem Gefallenen die Hand, sie unterstützt den Kämpfenden durch ihren Rath, ihren Zuspruch und ihr Gebet, sie macht Frieden unter den Zwiespältigen, sie dämpft da wo Streit unvermeidlich ist alles unheilige fleischliche Feuer, sie sammelt Feuerkohlen auf das Haupt des Hasses, sie beschämt die verzweifelnde Armuth, sie erweicht den Unbarmherzigen, sie schleift die Ecken und Schärfen des Rohen und Leidenschaftlichen hinweg, sie verschweigt und heilt heimliche Schäden, sie überwindet durch ihre Selbstentäußerung die Selbstsucht. Wo in einer Gemeinschaft das Licht der Liebe scheinet, da ist alles was der Finsterniß angehört im Verschwinden begriffen und das Wohlgefallen Gottes ruhet auf ihr, denn Gott ist die Liebe.

Ja da ist ein Abbild des Himmels. Denn wie im Himmel sich ein Seliger freut der Herrlichkeit des anderen, Keiner den Andern beneidet und der Anblick der größeren Herrlichkeit des Einen die Seligkeit des Andern erhöhet, so gereicht in einer solchen Gemeinde die Begabung des Einen zum Heil und zur Freude des Andern, wie der Apostel ermahnt: dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Die Gemeinde Christi ist die Stätte der mannigfaltig sich erweisenden Gnade Gottes in Christo, die ganze Gemeinde ist Haushälterin über diese mannigfaltige Gnade und jeder Einzelne Haushalter über seinen Antheil an derselben. Solchen Antheil an der mannigfaltigen Gnade Gottes hat ein Jeder nicht aus sich, sondern aus Gott, und nicht für sich, sondern für die Gesammtheit. Da tritt denn die Liebe ein, die nicht das Ihre suchende, die demüthig von sich hatlende, die willig dienende, und wehrt in Ausübung dieser Gaben aller Selbstbespiegelung, allem Selbstruhm, aller Selbstsucht. Denn wehe dem, welcher im Gebrauch seiner Gaben nur sich selbst, seinen eignen Vortheil, sein eignes Vergnügen, seine eigne Ehre sucht, und darüber vergißt, daß der wahre Werth eines Menschen sich nicht nach der Größe seiner Gaben bestimmt, sondern nach dem liebegemäßen d. h. selbstlosen Gebrauch, den er davon macht. Wodurch ist der Teufel gefallen? Nicht dadurch, daß er sich mit der engelischen

Herrlichkeit die er empfangen von Gott dem Schöpfer und Geber losriß und sie in Selbstheit einführte? Darum macht der Apostel mit seiner Ermahnung zu dieser brünstigen, aufrichtigen, nicht sich selbst suchenden, sondern dem Nächsten dienenden Liebe so heiligen Ernst und gibt dieser Ermahnung wie der vorigen die Ueberschrift: Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge.

Der Herr ist nahe. O selig wer da das empfangene Pfund nicht vergraben hat, sondern hat damit in dienender Liebe gewuchert — der Herr wird ihn über viel setzen. Selig wer die Sünde des Bruders wo er konnte liebend bedeckt hat — der Herr wird ihn umfangen mit Seinem Lichte und alle seine Sünden werden vergehen wie ein Nebel. Selig wer da in der Liebe erfunden wird; denn der Glaube hört auf und die Hoffnung hört auf, aber die Liebe, die nicht sich selbst gesucht hat, sondern des Nächsten Bestes und Gottes Ehre, bleibet und triumphiret in Ewigkeit.

III.

Ja das Gebet ist das Athemholen des Christen und Liebe ist seine Bewegung und Gottes Ehre ist sein Ziel. Darum ermahnt der Apostel uns zum dritten zur **Richtung auf Gottes Ehre.** Er theilt alle Gaben innerhalb der Gemeinde in zwei Klassen: in die Gabe zu reden und die Gabe zu dienen, denn entweder hat Jemand die Gabe, der Gesammtheit förderlich zu sein mit dem Wort seines Mundes, oder mit der That seiner Handreichung. So nun Jemand redet — sagt der Apostel — daß er's rede als Gottes Wort; so Jemand ein Amt hat (dienet), daß er's thue aus dem Vermögen das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Wer die Gabe hat, der Gemeinde mit dem Worte seines Mundes zu nützen, der sehe sich an und beweise sich als den Mund Gottes; wer mit der That seiner Handreichung, der sehe sich an und beweise sich als die Hand Gottes. Wer zu reden weiß, sei es als Prediger oder als Universitätslehrer oder als Schullehrer, sei es als Mitglied eines amtlichen Collegiums oder eines freien Vereins, der soll nicht Dinge vortragen, die auf dem Boden seines selbstischen gottentfremdeten Denkens erwachsen sind,

und wer Dienst hilfreicher Liebe thut, der soll es nicht thun aus eigner Kraft. Denn wer predigt und hat nicht erst geschwiegen und Gott in sich reden lassen, und wer Handreichung thut und hat nicht erst betend aus der Fülle der göttlichen Liebe geschöpft, der verherrlicht höchstens sich selbst, der verliert sich nach außen, der redet und handelt ohne rechten Segen. Von Gott losgerissenes menschliches Denken, von Gott losgerissene menschliche Thatkraft bringen nur Blendwerke hervor, nicht Früchte des Geistes, nicht Werke die da bleiben. Aber ein Wort, welches aus einem auf Gottes Ehre gerichteten Herzen kommt, ist wie ein göttlicher Funke, welcher nicht verlischt, sondern zündet, und eine That, welcher das brünstige Gebet: „zu uns komme Dein Reich" vorausgeht und nachfolgt, ist wie ein himmlischer Thau, der nicht zurückkehrt bis er das Land befeuchtet. Ein solches Wort, obwohl aus Menschenmunde kommend, ist ein Wort Gottes und eine solche That, obwohl von Menschenhand vollzogen, ist eine That Gottes. Und was Gott thut aus sich selber und was ein Mensch thut in dem Lichte und in der Kraft Gottes, was Jesus Christus wirkt in den Seinen und was die Seinen wirken aus der Fülle und im Namen Jesu Christi, das dient durch Jesum Christ, ohne den nichts Gott gefällig ist, der Verherrlichung Gottes, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Es wird aber offenbar werden, daß die Ehre und Gewalt Gottes in Christo Jesu ist, selbst wenn wir es anzuerkennen und danach zu handeln uns weigerten. Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge, sagt der Apostel. Da wird Jesus Christus, der gen Himmel gefahrene, vom Himmel hernieder kommen und die nun nicht mehr verhüllte, sondern offenbare Herrlichkeit Gottes wird in seinem Angesicht leuchten. Da wird sich's zeigen, daß alle Kniee, die sich nicht beugten im Namen Jesu zur Ehre Gottes des Vaters, mit Schrecken zusammenbrechen müssen. O selig die, deren Worte und Werke dann im Feuer des Gerichtes bestehen, weil es Worte Gottes sind und Werke aus Gottes Kraft. Selig die, deren Worte und Werke nicht fürchten dürfen an's Licht zu kommen, weil sie auf Gottes Verherrlichung abzweckten. Diese Verherrlichung Gottes durchbricht nun alle Hüllen und alle Schranken, und sie schauen durch Gottes selbsteigne That verwirklicht um was sie beteten, und was sie in Liebe erstrebten. Sein ist die

Ehre und die Gewalt in die ewigen Ewigkeiten — das ist nun ihr ewiger Gesang und ihre ewige Erfahrung.

* * *

Das sind die drei apostolischen Mahnungen angesichts des nahen Endes aller Dinge. Sie treffen uns so unmittelbar, daß keine besondere Anwendung derselben weiter gepredigt zu werden braucht. Aber es sind ja hier so Viele, und ich selbst gehöre zu ihnen, welche heute zum Tische des Herrn gehen wollen. Nur noch einige Worte an diese und in ihnen an mich selber. Wir haben in der gestrigen Beichtvermahnung gehört, daß wer zum Tische des Herrn gehen will, ein Selbstgericht über sich zu halten hat. Er hat sich selbst zu prüfen, und wer sich selbst prüft, der entdeckt in sich viele Gebrechen und diese Gebrechen lassen ihn nicht gleichgültig, er verlangt nach Vergebung und diese findet er im Worte der Absolution, aber er verlangt auch nach Heilung und Hebung dieser Gebrechen, und die kann er im heiligen Abendmahl finden, wenn er es recht empfängt und recht an sich wirken läßt. Denn eine heilsbegierige Seele, die im Gewande des Glaubens zum Tische des Herrn tritt, die ist wie Esther, die vor den Stuhl ihres Königs hintrat, und „der König reckete den güldenen Scepter in seiner Hand gegen Esther, und der König sprach zu ihr: Was ist dir, Esther, Königin? und was forderst du? Auch die Hälfte des Königreichs soll dir gegeben werden."

Nun haben wir uns eben vor den Spiegel der drei apostolischen Mahnungen gestellt, und wer wäre denn unter uns, welcher von sich sagen könnte: ich bete so, daß ich nicht fleißiger, nicht anhaltender, nicht ringender beten könnte; ich liebe so, daß ich nicht brünstiger, nicht aufrichtiger, nicht selbstloser lieben könnte; ich habe so sehr Gottes Ehre im Auge, daß sie in allen Dingen ohne Ausnahme das bewußte, das unverrückte, das einzige Ziel meines Strebens ist? Gewiß Niemand, und wäre einer unter uns, dem gälte das Wort des alten Liedes: „Ist dir's wohl so bleib davon, daß du nicht kriegest bösen Lohn," denn nicht die Gerechten und die Satten, sondern die Mühseligen und Beladenen, die nach seiner Gerechtigkeit hungern und dürsten, lädt der Herr zu sich. So laßt uns denn uns demüthigen und Herzen und Hände zu ihm aufheben und beten:

Herr Jesu Christe, der du in deinem heiligen Sakramente uns deinen wahren Leib und dein wahres Blut darreichest, und in diesen geheimnißvollen Gaben deiner Liebe alle Kräfte der Heiligung, deren wir zu dem neuen Leben des Geistes bedürfen, wir bitten dich: o mache unser Gebet zu einer hellen und lautern und starken Flamme, und unsre Liebe zu einem beständigen, heiligen und gottgefälligen Selbstopfer, und unser Streben nach Gottes Ehre zu einem all unser Denken und Thun durchdringenden und durchduftenden süßen Geruche. Komme zu uns mit deinem Geiste, dem Geiste der Gnade und des Gebetes, daß er uns beten lehre und im Beten unterstütze; komme zu uns mit deiner Liebe, die sich selbst für uns erniedrigt hat bis zum Tode am Kreuz, daß sie alle unsere Selbstsucht verzehre; komme zu uns mit deiner Wahrheit, daß sie aus uns rede, und mit deiner Kraft, daß sie durch uns wirke, auf daß alles was wir denken und thun geschehe aus dir und durch dich zur Ehre Gottes des Vaters. Herr Jesu Christe, in dir wohnt ja alle Fülle der Gottheit leibhaftig, in dir sind ja verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. So halte du heute in uns, den Lehrern an der Universität dieser lieben Stadt, deinen Einzug und nimm uns dir hin zu willigen Werkzeugen deiner Gnade, auf daß alle Wissenschaften, die wir vertreten, ineinander klingen wie ein Dreimalheilig dir und deinem Vater und dem heiligen Geiste. Gürte du den treuen und vielgeliebten Zeugen deines Wortes, an dessen Statt ich heute dein Wort verkündigt, mit neuer und unerschütterlicher Kraft, daß er fortfahre und nicht müde werde, uns auszulegen deinen unausforschlichen Reichthum und uns vor Augen zu stellen die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe deiner unendlichen Liebe. Mache du die akademische Jugend dieser Stadt zu einer Mannschaft in heiligem Schmuck, die keinem andern Paniere folgt als dem deinen und auch noch über unsren Gräbern dem um sich greifenden Abfall mit Bekenner- und Märtyrermuth Stand hält. Laß Alle die heute zu deinem Abendmahle kommen nachhaltig inne werden, daß du uns nahe und wie freundlich du bist, und laß uns Alle die wir dich nicht sehen und doch lieb haben dereinst dein Angesicht schauen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Amen.

Thomasius, Gottfried, 1802-1875

Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

Bd.: 1

Erlangen 1861